M. v. O.
H. e.
41.
o. 8

Hist. sax. o. 12/8

Neueſte Religions= Geſchichte

unter der Aufſicht

Hrn. Chriſtian Wilhelm Franz Walchs

Königl. Grosbrit. und Churfürſtl. Braunſchweig=Lüneb. Conſiſtorialraths, der Theol. Doctors und derſelben erſten, und der Philoſophie ordentl. Profeſſors zu Göttingen.

Achter Theil.

Lemgo,
im Verlage der Meyerſchen Buchhandlung 1781.

Vorrede.

Dieſem achten Band der neueſten Religionsgeſchichte, ſehe ich mich genöthiget, einige kleine Erinnerungen vorzuſetzen.

Ich weiß, daß einige meiner Leſer in demſelben Artikel erwarten, die ſie nicht fin-

den werden, und halte mich verbunden, die wahre Urſach davon anzuzeigen. So lang ich von Religionsbegebenheiten nicht weiter unterrichtet bin, als die allgemein bekannten Nachrichten gehen, ſo lang enthalte mich gern, in dieſem Buch dieſe nur zu wiederholen, zumal wenn dieſe Nachrichten nur in Verzeichniſſen und Auszügen der deswegen an das Licht getretenen Schriften beſtehen. Wir ſind jetzo mit fleißigen Sammlungen und Recenſionen dieſer Arten ſo reichlich und ſo gut verſehen, daß es ein Ueberfluß ſeyn würde, wenn ich auch dergleichen liefern wollte. Einige Religionsſtreitigkeiten, wie die leſſingiſche und bahrdtiſche, ſcheinen noch dazu noch nicht geſchloſſen zu ſeyn. Wenn ich ſo glücklich bin, nähere und weniger bekannte Umſtände zu erfahren, ſo wie der hier gelieferte Artikel von der iſenbiehliſchen Sache enthält; dann werde ich davon einen ſolchen Gebrauch zu machen nicht unterlaſſen. Bey auswärtigen Streitigkeiten hat es einen andern Grund, warum ich alsdenn von ihnen hier Nachrichten liefere, ſollte es auch nur einen bloßen Schriftwechſel be-

betreffen. So iſt hier der Artikel von Gibbon beſchaffen.

Hoffentlich wird die vom Hrn. Biſchof Spangenberg in einem ſo hohen Alter übernommene Bemühung, von einem ſo wichtigen Theil der Anſtalten der evangeliſchen Brudergemeine uns ſo genau zu unterrichten, mit demjenigen Dank erkannt werden, den ſie verdienet. Denjenigen, welchen der erſte Abſchnitt dieſes Artikels zu weitläuftig zu ſeyn ſcheinen wird, muß ich vorläufig anzeigen, daß er mit dem Folgenden in einem ſo genauen Zuſammenhang ſtehe, daß ohne ihn die wahren Grundſätze, wornach die Brüder bey der Heidenbekehrung handeln, nicht verſtanden werden können. Nächſtdem iſt es mir angenehm, meinen Leſern richtigere Jdeen von den Arbeiten der Apoſtel vorzulegen, als diejenigen ſind, welche noch vor kurzem Hr. Steinbart, wider alle Hiſtorie und zum Nachtheil der Zeugen Jeſu Chriſti, bekannt gemacht, und wol andere für wahr halten mögen.

Der Herr laſſe denn durch dieſe Anſtalt etwas Gutes zur Verherrlichung ſeines Namens ferner ſo geſtiftet werden, wie ich dankbar erkenne, daß es bishero geſchehen.

Göttingen,
den 6ten April 1781.

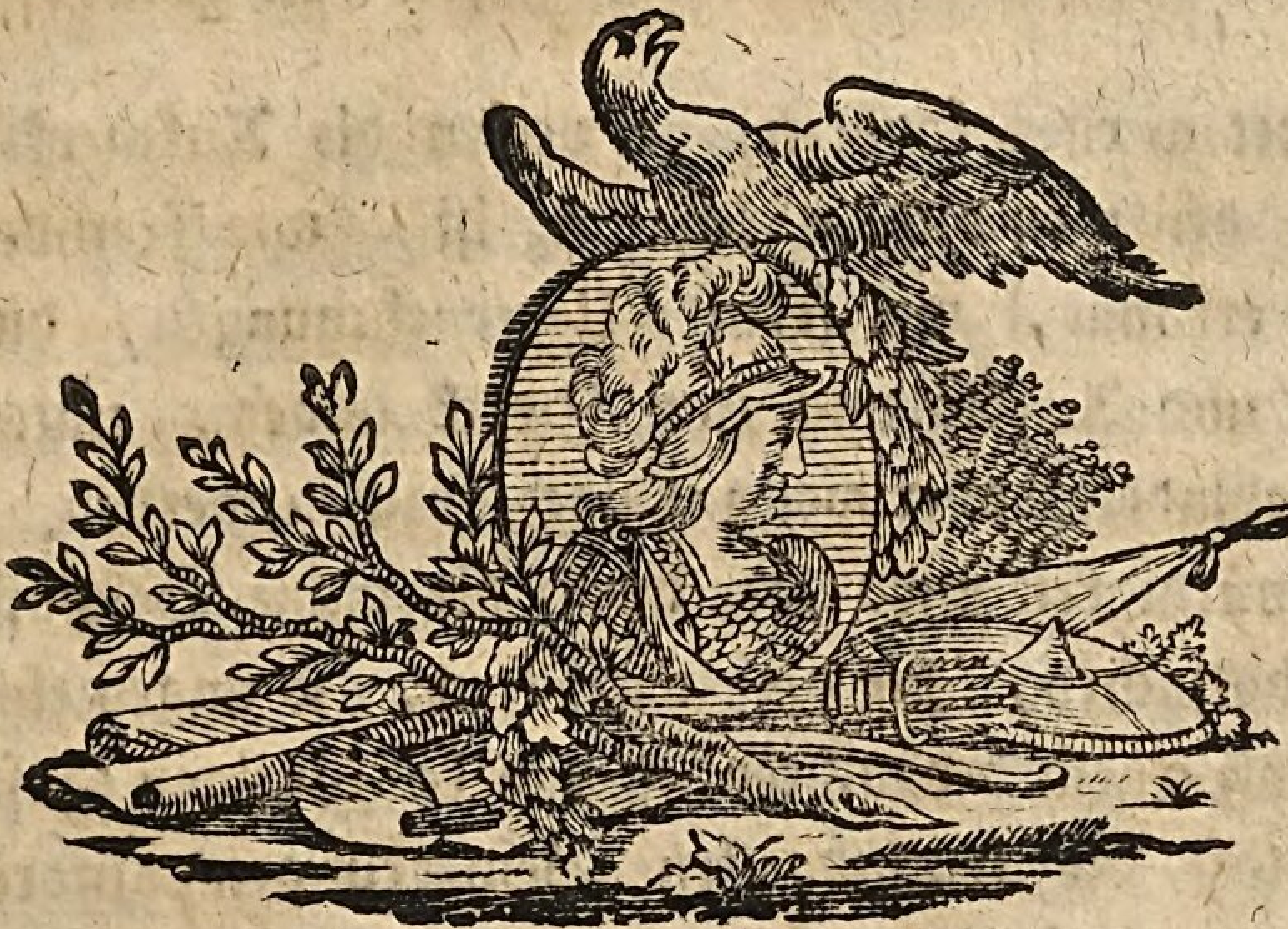
C. W. F. W.

I.

Nachricht

von der

gegen den Profeſſor Johann Lorenz Iſenbiehl verhängten Unterſuchung.



I.

Nachricht von der gegen den Profeſſor Joh. Lorenz Iſenbiehl verhängten Unterſuchung.

Unter dem Namen der iſenbiehliſchen Sache iſt ſeit einigen Jahren eine große Reihe von merkwürdigen Begebenheiten in Deutſchland bekannt genug worden, die wol eine Stelle in unſern Sammlungen verdienen. Schon die ganz perſönlichen Schickſale eines Mannes, dem auch ſeine Feinde Talente, Gelehrſamkeit und wahre Verdienſte nicht abſprechen, und von welchem noch viele nützliche Beyträge zur Verbreitung nützlicher Kenntniſſe unter ſeine Mitbürger, und ganz beſonders unter ſeine Religionsverwandten, mit Recht

erwartet werden konnten, erwecken die Aufmerkſamkeit aller, denen es nicht gleichgültig iſt, wie fremde Verdienſte erkannt, wie fremde Unternehmungen, die Beſſerung und Aufklärung zum Zweck haben, unterſtützet oder gehindert, oder wol gar unterbrochen werden. Dieſe Merkwürdigkeit wird aber durch die eigne Beſchaffenheit der Thatſachen, die hieher gehören, ſo ungemein erhöhet, daß einem beobachtenden und kaltblütigen Zuſchauer ſich ſelbſt die fruchtbarſten Bemerkungen aufdrängen. Unter dem katholiſchen Theil von Deutſchland hat in langer Zeit keine Sache ſo viele Bewegungen, ſo viele unerwartete Schritte veranlaſſet, als dieſe, und wenn wir ſie auch mit den über Febronii Buch entſtandenen Händeln nach dieſem Geſichtspunkt vergleichen, ſo entdecket ſich zwar keine größere, aber doch ebenfalls große Menge von wahrhaftig merkwürdigen Auftritten in der iſenbiehliſchen, als der von hontheimiſchen Sache. Die eigenthümlichen Grundſätze der römiſch-katholiſchen Religionstheorie und der Kirchenzucht, und zwar, wie ſie jetzt in Deutſchland herrſchen und gültig ſind, zeigen ſich hier in vollem Licht: man bemerket in weſentlichen Dingen ihre Uebereinſtimmung mit den alten, aber auch eine Verſchiedenheit von ihnen, die vielleicht weniger beachtet wird, als ihr wahrer Wehrt fordert.

Der ächte Nutzen, den eine genauere Kenntniß der iſenbiehliſchen Sache ſtiften ſoll, kann ohne eine gründliche Einſicht in die wahre Beſchaffenheit und den wahren Zuſammenhang der Begebenheiten ſelbſt nicht erreichet werden. Ohne dieſe iſt alles Urtheilen bald über Iſenbiehls Betragen, bald über das Verfahren ſeiner Richter, übereilet, und kann wol nicht anders, denn

ſehr partheyiſch ausfallen. Es iſt bekannt, daß der eine Theil, die öffentlichen Gegner des Hrn. Iſenbiehls, ſich über Proteſtanten beklaget, daß ſie dieſe Sache zu wenig nach den Grundſätzen ihrer Religion und kirchlichen Verfaſſung beurtheilen. Ihre Klage iſt nicht ganz ungegründet; allein iſt dieſer Theil nicht ſelbſt Schuld daran, daß, da einmal die Sache in das Publikum gekommen, er nicht dafür geſorget, daß das Publikum vollſtändig vom Verlauf der Sache unterrichtet worden? Ich bekenne, daß, da ich vom erſten Anfang bis zum Ende dieſer Händel ſehr aufmerkſam geweſen, und was ich davon habe leſen können, ohne alle Theilnehmung geleſen, mir überall Fragen aufgeſtoßen, auf die ich Antwort geſuchet, und keine gefunden, und ich mich verbunden geachtet, davon gar nichts zu urtheilen. Mitleiden empfand ich mit dem Mann, den ich ſeit mehreren Jahren ſehr hochſchätzen mußte; ob aber ſein Leiden ganz unverſchuldet geweſen, das wußte ich nicht. Und ſo lang ich das nicht wußte, hütete ich mich, ſeinem Gegentheil, am wenigſten ſeinen geſetzmäßigen Richtern, etwas zur Laſt zu legen.

Um nicht das hier zu ſagen, was ich in der Geſchichtserzählung nur wiederholen müßte, erzähle ich hier nicht die gedruckten Aktenſtücke, die ohnehin, ihrer Natur nach, nur einzelne Begebenheiten, nie das Ganze beweiſen oder aufklären; ſondern begnüge mich, die ſchon vorhandene hiſtoriſche Nachrichten anzuzeigen, welche ich bey dieſem Aufſatz billig und dankbar nutzen werde. In des Hrn. Goldhagens, ſeit dem J. 1776 zu Mainz an das Licht tretendem Religionsiournal und deſſen Beylagen iſt von Zeit zu Zeit, was vorgefallen, allerdings

er-

erzählet worden; aber ſo mangelhaft, daß, wer beſſer belehret iſt, ſo gleich einſiehet, er habe nichts mehr geſaget, als was er zu ſagen für gut gefunden. Nach ihm haben die gelehrten Verfaſſer der freyburgiſchen Bibliothek eine zwar kurze, aber bis auf die Zeit, da ſie geſchrieben, richtige, lehrreiche und mit vieler Mäßigung verfaßte Nachricht drucken laſſen. Unter den Proteſtanten kenne ich nur die neueſten Religionsbegebenheiten, in denen eine ſehr fleißige Sammlung der bekannt gewordenen Begebenheiten mit ſehr billiger Beurtheilung anzutreffen. Sie haben aus den gedruckten Urkunden und Wechſelſchriften gute Auszüge geliefert, und der litterariſche Theil dieſer Hiſtorie iſt in beyden periodiſchen Schriften, der freyburgiſchen und der gießenſchen, ſo gut und vollſtändig bearbeitet, als man nur wünſchen kann.

So vieles wir durch alle dieſe Berichte von der iſenbiehliſchen Sache wiſſen, ſo ſind es doch nur Bruchſtücke, denen es oft am Zuſammenhang fehlet: ich habe mich dadurch bewogen gefunden, eine genauere Beſchreibung der verſchiedenen Auftritte und Handlungen, wie ſie mir bekannt worden, zu verſuchen. Es iſt eine ganz billige Forderung, die ich von meinen Leſern erwarte, ihnen zu ſagen, woher mir das bekannt worden, was meine jezt genannten Vorarbeiter entweder nicht ſelbſt gewußt, oder doch nicht geſaget.

Es wird vielleicht mehreren aus einer öffentlichen Anzeige vom 26ten Aug. 1780 bekannt ſeyn, daß dem Hrn. Prof. Schloezer, wie er ſich ſelbſt ausdrückt, eine „zwar intereſſante, aber mit ſichtbarer Leidenſchaft ver„faßte Nachricht von der iſenbiehliſchen Sache" zugeſtellet

ſtellet worden, die er nicht für druckbar gehalten. Dieſe Schrift iſt mir allerdings freundſchaftlich mitgetheilet worden, und ich trete dieſem ſehr richtigen Urtheil vollkommen bey. Sie iſt intereſſant, ſie iſt mit ſichtbarer Leidenſchaft, ſowol für den Herrn Iſenbiehl, als wider ſeine Richter und Gegner verfaſſet: ſie drucken zu laſſen, würde nicht allein unvorſichtig, ſondern auch ungerecht geweſen ſeyn. Es ſind aber billig in ihr die erzählten Thatſachen von den Beurtheilungen zu unterſcheiden. Jene können wahr und intereſſant ſeyn, wenn gleich dieſe ſichtbare Merkmale der genommenen Parthey und daher entſtandenen Leidenſchaft an ſich tragen. Unterdeſſen erfordert auch die Liebe zur Wahrheit und Achtung für das Publikum, ſelbſt die wahren Erzählungen nicht ohne eigne Ueberzeugung von der Glaubwürdigkeit bekannt zu machen, die ein ſolcher Aufſatz eines Ungenannten wol nie erwecken kann. Ich würde daher aus ihm allein nichts als hiſtoriſche Wahrheit bekannt gemacht haben.

Es iſt mir aber von einer vornehmen Hand ein anderer Aufſatz zu meinem beliebigen Gebrauch überlaſſen worden, der vollkommen kaltblütig geſchrieben iſt, und frey von allen nur entfernteren Spuren einer Partheylichkeit. Sie zu nennen, habe ich keine Erlaubniß; ſo viel kann ich aber verſichern, daß der, welcher den Aufſatz verfertiget, alles nicht allein wiſſen können, ſondern auch wiſſen müſſen. Doch iſt dieſe Verſicherung unnöthig: ich kann es den Leſern ſicher überlaſſen, hier nach ihrem eignen Gefühl zu urtheilen, ob dergleichen Nachrichten, wie ſie hier finden, und nicht vorhero ſchon bekannt geweſen, aus einer andern Quelle, als den Akten fließen können.

Das Sonderbarſte, was mich rührete, war die genaue Uebereinſtimmung beyder ſchriftlichen Aufſätze, die gewiß genug nicht aus einer Feder gefloſſen, und gerade von einander ſo unterſchieden ſind, wie eine Defenſionsſchrift eines Advokaten für ſeinen Klienten, den er durch den Richterſpruch beſchweret findet, und eine genaue, aber kaltblütige Relation aus den Akten: die Uebereinſtimmung in den Thatſachen, nach ihrer Folge und nach ihrer Beſchaffenheit. In ſehr wenigen und noch dazu unerheblichen Umſtänden gehen ſie von einander ab, in denen ich meinem Referenten billig vor dem Advokaten den Vorzug geben werde. Sollte aber der letztere eine Thatſache allein melden, werde ich es zu bemerken nicht unterlaſſen.

Um meiner Erzählung eine zweckmäßige Ordnung zu beſtimmen, werde ich erſtlich vom Hrn. Iſenbiehl und deſſen Buch, welches als das corpus delicti anzuſehen, die nöthige Nachricht vorausſchicken; hernach die gegen ihn verhängte Unterſuchung, gerichtliches Verfahren, perſönliche Schickſale, bis zum Ende des Prozeſſes erzählen; ferner die dazwiſchen geſchehene anderweitige Beurtheilungen des Buchs, und darüber an das Licht getretene Wechſelſchriften nachholen, und endlich mit einigen Betrachtungen beſchließen, welche gerade zur Beförderung der Brauchbarkeit dieſer ganzen Geſchichte dienen werden.

I.

Vom Hrn. Iſenbiehl und ſeiner Schrift, welche die Unterſuchung veranlaſſet.

Herr Johann Lorenz Iſenbiehl iſt auf dem Eichsfeld

feld geboren; hat zu Mainz ſtudieret, und daſelbſt die Prieſterweihe erhalten. Hierauf kam er hieher nach Göttingen, als Miſſionarius, um bey der hieſigen katholiſchen Gemeine die gottesdienſtlichen Handlungen zu verrichten. Mit ſehr guten Fähigkeiten und einer ſehr ausgebreiteten Thätigkeit erkannte er bald, was ſein Amt ihm für Gelegenheit eröfne, ſeine damals ſehr eingeſchränkten Kenntniſſe zu erweitern, und ſich ſelbſt zu vervollkommenen. Dieſe zu verſäumen, und bey der kleinen Zahl ſeiner Amtsgeſchäfte ſich inerti otio zu ergeben *), hielte er für unrecht. Frey von Vorurtheilen, ſuchte er den Umgang mit den hieſigen Lehrern, ihren Unterricht und die Bibliothek zu nutzen. Seine rühmliche Wißbegierde, ſeine Gefälligkeit und Beſcheidenheit erwarb ihm Hochachtung und Freundſchaft unter den erſtern, die ihm zur Erreichung ſeiner Abſichten behülflich zu ſeyn es ſich zur Pflicht machten. Bey allem dieſem beobachtete er alle Vorſicht, ſeinen Glaubensbrüdern keine Gelegenheit zu geben, ſeine Ergebenheit an den Lehrbegrif ſeiner Kirche zu bezweifeln: vielmehr bezeigte er dieſe ſelbſt gegen ſeine proteſtantiſchen Freunde, jedoch mit der nöthigen Klugheit und Mäßigung.

Unter den Wiſſenſchaften widmete er ſeinen Fleiß vorzüglich der morgenländiſchen Litteratur. Der Herr Ritter und Hofrath Michaelis war hierinnen ſein Lehrer. Man hatte Urſach, es zu bewundern, daß ein Mann, der in ſeinen männlichen Jahren anfieng, fremde Sprachen

---

*) Sehr richtig wird die Sache ſo ausgedruckt in der Biblioth. Friburg. eccleſ. Vol. IV. p. 245.

chen zu lernen, es in kurzer Zeit bis zur Fertigkeit in kritiſcher Kenntniß bringen konnte. Allerdings erweckte er die Hofnung, daß durch ſein Beyſpiel, noch mehr durch ſeine erlangte Tüchtigkeit, dieſe Sprachen andre zu lehren, Kenntniß derſelben ſich im katholiſchen Deutſchland verbreiten würde. Man ſahe ihn als einen Mann an, der auf jeder Univerſität dieſes Theils mit Ruhm und Vortheil das Lehramt derſelben verwalten könnte. Patrioten und Kenner wahrer Gelehrſamkeit ließen dieſes nicht unbemerket: der verſtorbene Churfürſt von Mainz, Emerich Joſeph, ermunterte ihn durch gnädigſte Unterſtützung, bey ſeinem fortdauernden Aufenthalt auf hieſiger Univerſität, dieſen Wiſſenſchaften ſich ganz zu widmen. Hr. Iſenbiehl rechtfertigte dieſe Erwartung durch ſeine Beobachtungen von dem Gebrauche des ſyriſchen Puncti Diacritici bey den Verbis, die im Jahr 1771 allhier gedruckt worden, und einen großen Beyfall erhalten haben *).

Da einem katholiſchen Theologen eine vertrautere Bekanntſchaft mit den Schriften der Kirchenväter unentbehrlich iſt; dieſe aber zu errichten, Hr. Iſenbiehl auf der hieſigen Univerſitätsbibliothek Vorrath, Hülfsmittel und Bequemlichkeit in reichem Maas fand, ſo unterließ er auch nicht, ſich dieſe Gelegenheit zu Nutze zu machen. Hier ſammlete er lehrreiche Stellen aus den griechiſchen Kirchenlehrern, die er in ſeiner Chreſtomathie **) wieder

*) S. Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen, Jahr 1772. S. 185.

**) Hrn. Iſenbiehls Chreſtomathia patriſtica Graeca iſt zu Mainz 1774 in Oct. herausgekommen, eine ſehr nützliche

der abdrucken ließ, und legte dadurch einen Beweis ab, daß er mit Geſchmack jene nicht allein las, ſondern auch neue und mehrere Theile der Wiſſenſchaften aufklärende Beobachtungen machte.

Wie unter dem vorgedachten Churfürſt Emerich Joſeph die Verbeſſerung des ſämtlichen Schulweſens ſo eifrig und rühmlich betrieben wurde, ſo wurde im Jahr 1773 auch Hr. Iſenbiehl von Göttingen nach Mainz berufen, und erhielte die Stelle eines ordentlichen Profeſſors der morgenländiſchen Sprachen und der Erklärung der h. Schrift mit einem anſtändigen Gehalt, und man hatte die gegründeteſte Urſach, von dieſer Beförderung für ihn und für die jungen Theologen, die zu Mainz gebildet werden, ja für die morgenländiſche Litteratur und die gelehrte Theologie, angenehme Folgen zu verſprechen. Allein — hier breche ich ab, weil das, was jetzt folgen würde, in den zweyten Abſchnitt verſparen muß.

Ehe ich zu ſeinem Buch, das den Streit veranlaſſet, komme, muß ich noch von einem andern reden, welches eine ausnehmende Probe ſeiner Treue enthielt, mit welcher er dem Lehrbegrif ſeiner Kirche ergeben war, und das zu einer Zeit, wo er ſchon empfinden mußte, daß ſeine Feinde ihn des Gegentheils verdächtig zu machen ſuchten. Dieſes iſt ſein corpus deciſionum dogmaticarum eccleſiae catholicae, das zu Coblenz im Jahr 1777 in Octav herausgekommen *). Er erklärete ſich

liche Schrift. In der Vorrede redet er von den Kirchenvätern nach den Grundſätzen ſeiner Religion. S. hieſige Anzeigen 1775. S. 260.

*) S. ebendaſ. 1778. S. 123.

ſich in der Vorrede über die Erkenntnißquellen der Religionslehren mit dieſen Worten: definitio, quam in conciliis eccleſia tradit, cenſenda videtur eſſe *regula credendi certior firmiorque*, quam ipſe ſacer codex, ſo beſtimmt, daß nicht allein Proteſtanten, ſondern auch ein Theil der aufgeklärten Glieder der römiſchen Kirche in Deutſchland und Frankreich es für übertriebene katholiſche Orthodoxie erkennen werden, und ſich wundern, daß ein ſo denkender Mann für heterodox gehalten werden könne. Ganz ohne Streit hätte die Mühe, eine ſolche Sammlung von Erkenntnißquellen des katholiſchen Lehrbegrifs zu beſorgen, von ſeinen Bekennern den wärmſten Dank verdienen ſollen, wenn ſie nur den Umſtand bedenken wollen, daß doch die allerwenigſten unter ihren gottesdienſtlichen Perſonen die Originalien der Lehrvorſchriften, zu denen ſie ſich verpflichten, nur zu ſehen Gelegenheit bis dahin gehabt, die ſie nun ſo leicht in einem kleinen Handbuch ſelbſt, mit eignen Augen, ſehen und leſen können. In vorgedachter Vorrede kündigte Hr. J. ſeine große Concordanz der Vulgata des A. T. nach dem herrlichen Muſter der trommiſchen an, eine mühſelige Arbeit, zu welcher ihm von allen redlichen Liebhabern des Wortes Gottes, und von allen Kennern wahrer exegetiſcher Gelehrſamkeit, Ruhe und Ermunterung ſeiner Obern gewünſchet worden. Die letzte konnte wol nicht erfolgen, da man ihm die erſte ſo unerwartet ſtörete.

Zu dieſer Störung gab nun eine von ihm herausgegebene Schrift die nächſte Veranlaſſung, von welcher jetzt eine vorläufige Nachricht zu geben, die nur zur Abſicht hat, theils die litterariſchen Umſtände bekannt zu machen,

machen, theils den Innhalt, ſo weit er zur richtigen Einſicht in die folgende Geſchichtserzählung vorher gekannt werden muß. In dieſe leztere gehören noch einige ſehr merkwürdige hiſtoriſche Umſtände, die hier übergangen werden, um ſie nicht aus ihrem Zuſammenhang mit andern Begebenheiten zu reißen.

Die Aufſchriſt dieſer Schriſt nach dem Exemplar, das ich vor mir habe, iſt: Johann Lorenz Iſenbiehls neuer Verſuch über die Weißagung vom Immanuel. 1778. Es wird verſichert *), daß eine etwas ältere Ausgabe vorhanden ſey, welche ſich auf dem Titel dadurch auszeichne, daß dieſer Zuſatz: Frankfurt, zu haben bey G. dabey ſtehe; ich habe aber noch keinen ſolchen Abdruck geſehen, und merkwürdig iſt, daß von allen gelehrten Nachrichten, die ich davon geleſen, keine dieſer Ausgabe gedenket, ſelbſt thut es Hr. Goldhagen **) nicht, deſſen Anzeige des Buchs ohne Streit die früheſte geweſen iſt. Der Ort des Abdrucks iſt nicht genennet, daß dieſer aber zu Coblenz geſchehen, wird durch das, was davon unten vorkommen wird, erwieſen.

Dieſe kleine Schrift von 292 Oktavſeiten ohne Vorrede und Innhalt iſt in den Büchernachrichten von Freyburg und von Göttingen †) weitläuftig angezei-

 get,

*) In der Biblioth. Friburg. eccleſ. Vol. IV. p. 245. Die Herren Verfaſſer haben ſelbſt die Ausgabe ohne Zuſatz angezeiget.

**) Im Religionsjournal 1777. S. 594.

†) Im Jahr 1778. S. 371. u. f. Der Verfaſſer dieſer Anzeige iſt Hr. D. Leß.

get, doch der genaueſte und längſte Auszug ſtehet in den neueſten Religionsbegebenheiten *), es iſt aber auch kein Zweifel, daß ſie ſelbſt ſo viel Leſer gefunden, daß man ihren Innhalt als ſehr bekannt vorausſetzen kann. Meinem Zweck gemäß mache davon folgende Anmerkungen:

1) Die Schriftſtelle, welche Hr. Iſ. zu erklären ſucht, iſt die Weißagung Jeſ. 7, 14. von einer Jungfrau, die einen Sohn gebären, und deſſen Name Immanuel heißen würde, welche Matth. 1, 22. mit der Geburt JEſu Chriſti in eine Verbindung geſetzet wird. Worinnen dieſe Verbindung zu ſetzen, das iſt eine Frage, welche von den Schriftauslegern, unter Juden und Chriſten, Römiſchkatholiſchen und Proteſtanten, von jeher verſchieden beantwortet worden, eine Frage, deren Schwierigkeit oft ſchon von den Feinden der chriſtlichen Offenbarung gemißbrauchet worden, den göttlichen Urſprung, wo nicht des neuen Teſtaments, doch des Evangeliums des Matthäi zu beſtreiten.

2) Alle Antworten laſſen ſich füglich in zwey Klaſſen theilen. Einige behaupten, der Prophet rede allerdings von der Geburt des Meſſias; ſind aber alsdenn nicht einig, ob entweder die Jungfrau, von welcher Jeſaias weißaget, allein die Maria, und der Sohn allein, der Meſſias, Chriſtus, ſey; oder ob er zunächſt von einer andern damals unverheiratheten, nachher aber in ordentlicher Ehe einen Sohn gebärenden Frauensperſon ſeiner Zeit dieſes vorherverkündige, welche aber ein Bild

*) Im erſten Jahrgang S. 630-636. und S. 719-753.

Bild der Maria, wie jener Sohn ein Bild des Herrn Chriſti ſeyn ſoll? das iſt, mit einem andern Wort, ob Matthäus dieſe Weißagung in einem buchſtäblichen, oder in einem myſtiſchen, beſonders allegoriſchen Sinn von Chriſto erkläre? Andere hingegen leugnen, daß Jeſaias und der durch ihn redende h. Geiſt die Abſicht gehabt, von der Maria und Chriſto weder buchſtäblich noch myſtiſch zu reden; ſondern daß allein von der Niederkunſt einer damals noch eheloſen Jungfrau mit einem Sohn, der Immanuel heißen werde, die Rede ſey. Die unter den Chriſten ſo denken, trennen ſich denn in einigen Nebenumſtänden, die aber für uns hier unerheblich ſind. Dieſe Meynung hat Hr. J. für die allein wahre gehalten, mithin alle Erklärungen der Jungfrau von der Maria und des Immanuels von Chriſto beſtritten und verworfen. Und das iſt das erſte, was vom Innhalt dieſer Schrift zu bemerken.

3) Das zweyte iſt die Beſtimmung des wahren Verhältniſſes dieſer Stelle des Propheten gegen ihre Anführung im Matthäo. Welche in der Erklärung der Weißagung, wie ſie im Jeſaia ſtehet, mit Hrn. J. übereinſtimmen, und doch das göttliche Anſehen des Matthäi zugeben, dieſe ſetzen ſich immer in die Verlegenheit, den Evangeliſten in den Verdacht einer falſchen Schriftauslegung (die ſie für falſch erkennen) zu ſetzen, welche denn mit der Untrüglichkeit eines bibliſchen Schriftſtellers ſtreiten würde. Aus dieſer Verlegenheit ſich zu ziehen, haben die Vertheidiger dieſer Meynung ganz verſchiedene, zum Theil ſehr bedenkliche Wege eingeſchlagen, unter denen der neueſte, Williams, den Knoten mit dem Schwerdt entzwey hauet, indem er annimmt, daß die

beyden erſten Hauptſtücke nicht vom Matthäo geſchrie- ben worden, ſondern fremder Zuſatz eines nicht inſpirir- ten Mannes ſind, dem eine irrige Auslegung der Wei- ßagungen zu verzeihen. Hr. J. waget eine neue Mey- nung. Matthäus erkläret nach dieſer gar nicht den Propheten, ſondern vergleichet zwey ähnliche Begebenhei- ten; die Verkündigung der übernatürlichen Empfängniß der Maria, wie ſie von einem Engel dem Joſeph geſche- hen, und die Verkündigung der göttlichen Hülfe zur Ab- wendung der durch die Könige von Iſrael und Syrien dem König Ahas von Juda angedroheten Kriegsgefahr, wie ſie dieſem letztern durch den Jeſaias wiederfuhr. Der Vergleichungsgrund, auf welchen hier alles an- kömmt, ſoll ſeyn, daß beyde Geſandten, der Engel und Jeſaias, die Göttlichkeit ihres Auftrages durch ein Zei- chen beſtätigten, jener durch die Beſtimmung des Ge- ſchlechtes des Kindes, mit welchem Maria ſchwanger war, dieſer durch die Vorherſagung, daß eine damals noch unverheirathete Frauensperſon nicht allein heirathen, ſondern auch ſogleich ſchwanger werden, einen Sohn ge- bären, und dieſer den Namen Immanuel führen wür- de. Da beyde Vorherverkündigungen eintrafen, ſo war die letzte nun für Ahas ein Zeichen, daß Jeſaias wirk- lich ein göttlicher Geſandter ſey, und Wahrheit geſaget, die zweyte für Joſeph ein Beweis, daß ein göttlicher Bote ihm die Nachricht gebracht, mithin auch das wahr ſey, daß die Schwangerſchaft ſeiner Verlobten aus über- natürlicher Wirkung des h. Geiſtes entſtanden. Ob- gleich Hr. J. mit vieler Beſcheidenheit in der Vorrede erinnert, daß ſchon der ſel. Prof. Faber zu Jena dieſe Hypotheſe vorgetragen, ſo iſt ſie doch ſeine eigne Erfin-

dung, weil er von des leztern gelegenheitlichen Vorträgen derſelben nichts gewußt, da er ſie vorgefunden.

4) Hr. J. hat dieſe ſeine Erklärung der gedachten Stellen des Propheten und des Evangeliſten, ſie mag nun wahr oder falſch ſeyn, mit einer ſo ausgebreiteten, ſo gründlichen und nützlichen Gelehrſamkeit, nächſtdem mit einer ſolchen Treue in Erzählung und Prüfung der gegenſeitigen Meynungen und ihrer Gründe, und mit einem ſo guten Geſchmack, auch im Deutſchen (wenige Provinzialwörter ausgenommen) vorgetragen, daß es ihm Ehre machen muß, auch bey denen, welche anders denken, als er, wenn ſie anders den Wehrt ſolcher vorzüglichen Schriftſtellersgaben ſchätzen. Schon Hr. D. Leß hat richtig geurtheilet, es ſey unſtreitig ein Verdienſt, daß er alle Gründe wider die gewöhnliche Erklärung geſammlet. Wer den Fleiß und Geduld, verſchiedene Meynungen zu ſammlen, und die Fähigkeit, mit Vernunft, Abſicht und Geſchmack ſie zu ſammlen, in der Schrift des Hrn. J. bemerket, wird zugleich bedauern, daß er mehrmals Urſach gehabt, über den Mangel von nöthigen Büchern, z. B. S. 121. von Montfaucons coll. nova, in welcher Euſebii commentar. in Jeſ. zu finden, und von Grotii zu klagen. Dadurch gehet manche gute Beobachtung eines ſo ſcharfſehenden Mannes verloren, und es iſt Schade, wenn einem ſolchen Buch die Vollſtändigkeit fehlet, wie hier wirklich der Fall iſt.

5) Was etwa auf dieſer Seite abgehet, wird durch eine Menge von Beobachtungen und Unterſuchungen erſetzet, die von manchen Leſern nicht erwartet werden dürfte: ſehr viele gute hermenevtiſche Regeln

werden in ihr wahres Licht geſetzet, und beſonders iſt die obengedachte Hypotheſe des Williams ſehr genau geprüfet, und nicht allein durch Kritik, ſondern auch durch Rettung der andern Stellen des Matthäi, in denen er ſich auf Weißagungen berufet, widerleget: welches den billig als ein neues Verdienſt des Hrn. J. angeſehen werden muß.

6) Hr. J. ſchreibet in dieſem Buch durchaus als ein Katholik, der die Grundſätze ſeiner Kirche kennet und annimmt. Hr. D. Leß hat ſchon dieſes durch die Stellen vom Anſehen der Kirchenväter, S. 122. vom myſtiſchen Verſtand der Bibel, S. 150. von der Untrüglichkeit der Kirche, S. 199. erwieſen. Sie könnten leicht vermehret werden. Selbſt iſt er dem Gebrauch der Vulgate ergeben, in ſolchen Fällen, wo ein Mann von ſo vertrauter Bekanntſchaft mit den Originalen der Bibel, wie Hr. J. mit Recht davon abgehen könnte, ohne im geringſten die Verordnung der tridentiniſchen Kirchenverſammlung zu übertreten. So ſchreibet er immer Phacee, anſtatt Pekah, nicht ohne Verwirrung ſeiner proteſtantiſchen Leſer, die mit ſolchen Eigenheiten der LXX. und Vulgata nicht bekannt ſind.

7) Da demungeachtet eine ſo große Menge von katholiſchen Gottesgelehrten ſo viele Abweichungen von ihrer Kirchenorthodoxie in dem Buch gefunden, und ihren Eifer für die letzten ſeinen Verfaſſer ſo hart empfinden laſſen, ſo iſt zu allem dieſem noch hinzuzuſetzen, daß einmal Hrn. Iſenbiehls Erklärung allerdings von derjenigen abweiche, welche die alten Kirchenlehrer vorgetragen; hernach, daß er nicht allein die letztere beſtritten, ſondern auch von der Hermenevtik der alten Lehrer und ihren Grün-

den ſolche Gedanken geäußert, welche ihr Anſehen in der Schriftauslegung einſchränken.

8) Dieſes thut Hr. Iſenbiehl aber nicht heimlich, nicht aus Abneigung gegen den Lehrbegrif ſeiner Kirche, nicht aus Unwiſſenheit, daß von dieſem die Ausſprüche der Kirchenväter wahre Erkenntnißquelle der Religion ſind; ſondern aus eigner Ueberzeugung, einmal, daß nicht alle in den Schriften der ältern Kirchenlehrer vorkommenden Schriftauslegungen für verbindliche Vorſchriften für alle Glieder ſeiner Kirche zu achten, daß ſie gerade eben ſo eine Stelle, wie jene, verſtehen müſſen, ſondern, daß zu dieſer Ehre zu gelangen, eine patriſtiſche Schrifterklärung gewiſſe beſtimmte Eigenſchaften haben müſſe, welche eine Uebereinſtimmung der ganzen Kirche erweiſe; hernach, daß gerade dieſe Eigenſchaften bey der von den Kirchenlehrern vorgetragenen Meynung von der Jungfrau und dem Immanuel nicht ſtatt finden, mithin auch für einen Katholiken kein Grund der Verpflichtung da ſey, eben dieſe Meynung für wahr, für allein wahr zu halten. Dieſes ſaget nun der Mann nicht allein, ſondern beweiſet auch ſeine Gedanken durch Gründe und durch Beyſpiele einiger anderer katholiſchen Schriftausleger, die Muth genug gehabt, von den Kirchenvätern in Erklärung der Weißagung des Jeſaias abzugehen.

9) Bey allem dieſem zeiget der Mann eine ſehr vertraute Bekanntſchaft mit den Schriften der Kirchenlehrer. Man muß überzeuget werden, daß er dieſe und ihre Ausſprüche nicht blos aus den mangelhaften, unſichern Anführungen in den Schriften der Schultheologen; ſondern aus eignem Leſen, mit Sprachkenntniß, mit Hi-

ſtorie, mit Kritik verbundenem Leſen kenne, und daher entweder Beyfall, oder wo er uns geirret zu haben ſcheinet, gründliche Prüfung und Widerlegung verdienet.

II.

Von der gegen Hrn. Iſenbiehl wegen ſeines Buchs vom Immanuel verhängten Unterſuchung, und deſſen daraus entſtandenen unangenehmen Schickſalen.

Wie dieſes von mir jetzt näher beſchriebene Buch zum Vorſchein kommen, ſo konnte man leicht vermuthen, daß es in ſeiner Kirche Aufſehen machen und Widerſpruch finden würde. Daß dieſe Erwartung richtig eingetroffen, iſt wol allen bekannt; vielleicht aber wenigen, daß der Widerſpruch viel älter, und ſelbſt die Urſach der Herausgabe des Buchs geweſen. Mit Beſcheidenheit ſchreibet Hr. Iſenbiehl in der Vorrede ſeiner Schrift: „Ich „habe ; ; meine Gedanken ſo vorlegen wollen, wie ich „ſie vor vier Jahren meinen Schülern vorgetragen, „und vor drey Jahren niedergeſchrieben hatte.“ Dieſe Vorrede iſt den 27 Octobr. 1777 unterzeichnet. Noch in eben dieſem Jahr ſagte auch Goldhagen *), wie Iſenbiehl über ſeine Erklärung vor drey Jahren eine Warnung empfangen. Alles dieſes hat ſeine völlige Richtigkeit.

Hr. Iſenbiehl kam im Jahr 1773 nach Mainz, unſtreitig zu einer kritiſchen Zeit, da die vom Churfürſt Emerich

*) Am a. O. S. 594.

Emerich Joſeph unternommene Schulenverbeſſerung viele Gegner fand, Leute, die alle Neuerungen verdächtig zu machen ſuchten, und daher auch auf Hrn. Iſenbiehl, einen neuen Profeſſor, der noch dazu auf einer proteſtantiſchen Univerſität ſich gebildet hatte, und nunmehro Grundſprachen lehren ſollte, ſehr natürlich aufmerkſam waren. Schon in den erſten ſechs oder acht Wochen trug er ſeinen Zuhörern ſeine Meynung von Jeſaiä Weißagung vor; und kaum war ſie vorgetragen, ſo würde ſie von einigen Exjeſuiten und Mönchen zum Grund einer Klage gegen ſeine Orthodoxie gemacht. Der Churfürſt ergrif das beſte Mittel, dieſe Sache in der Stille beyzulegen, indem er durch den damaligen Schuldirektor den Prof. Iſenbiehl bedeuten ließ: „Daß er „vielleicht in theſi Recht, in hypotheſi aber Unrecht „habe; weil man aber bey den neuen Schuleinrich„tungen alles vermeiden müſſe, wodurch Unruhen erre„get werden könnten, ſollte er noch zur Zeit bey dem „alten Syſtem bleiben.“ Und hiemit hatte Hr. J. Ruhe bis auf des Churfürſten Tod.

Dieſer erſte Auftritt giebt der ganzen Sache Licht. Die vom Churfürſt an J. gelangte Bedeutung zeiget theils die erſten Abſichten der von gewiſſen Männern erhobenen Klage; theils ihre Beſchaffenheit, indem durch die theſin hier nichts anders verſtanden werden kann, als die hermenevtiſchen Grundſätze des verklagten Mannes; durch hypotheſin nichts, denn ihre Anwendung auf Jeſaiä Weißagung: durch das alte Syſtem nichts, denn die auf das Anſehen der Kirchenväter gebauete Schriftauslegung der Schultheologen, endlich des Churfürſten Hofnung, durch kluges Nachgeben auf eine Zeit-

lang die Unruhen zu vermeiden, welche den neuen Schulanſtalten hinderlich ſeyn würden.

Hr. Iſenbiehl gehorchte dem Befehl ſeines Fürſten in ſo fern, daß er unterließ, in ſeinen mündlichen Vorträgen wider denſelben anzuſtoßen, behielte aber ſeine Meynung, welche zu verlaſſen ihm weder verboten war, noch verboten werden konnte. Vermuthlich aber gereizet durch den erhobenen Widerſpruch, unternahm er eine ausführliche Unterſuchung der Weißagung, und arbeitete die Schrift aus, von welcher er nachhero ſo vielen Verdruß hatte. Dieſes geſchahe im Jahr 1774. In jener iſt eine Stelle, S. 49. deswegen merkwürdig, weil man daraus lernet, daß er an dem Tag, da der Churfürſt geſtorben, in ſeiner Arbeit nicht weit gekommen war. Wenn man aus dieſen Umſtänden bemerket, daß die Schrift allerdings Vertheidigung zur Abſicht gehabt, und der größte Theil derſelben ausgefertiget worden, da ihm ſchon die jetzt folgenden unangenehmen Begebenheiten wiederfahren, ſo wird man des Mannes Beſcheidenheit und Mäßigung gegen ſeine Gegner auf der einen, und auf der andern Seite ſeine Kaltblütigkeit und Standhaftigkeit bewundern müſſen.

Der Tod des Churf. Emerich Joſephs erfolgte den 11 Jun. 1774. Schon den 12 wurde von dem regierenden hohen Domkapitel zu Mainz über Iſenbiehl der Stadtarreſt und Aufenthalt im erzbiſchöflichen Seminarium verhänget, und zur Unterſuchung der von ihm vorgetragenen Lehrſätze eine eigne Commiſſion niedergeſetzt. Dieſe Geſchwindigkeit war ſehr auffallend, und zeigte offenbar an, daß Iſenbiehl ſehr aufgebrachte und mächtige Gegner haben müſſe, die ſeine Sache für ſo wichtig

hiel-

hielten, daß ſie eines der allererſten Geſchäfte ſeyn müßte, mit welchen das hohe Domkapitel ſeine Regierung anfienge *).

Die neue Wahl des noch jetzt regierenden Churfürſten, Friedrich Carls, erfolgte den 18 Jul. 1774, und gleich nach dem Antritt ſeiner Regierung erfolgte denn das erſte Urtheil, durch welches Iſenbiehl ſeiner Profeſſion und des gänzlichen Gehalts entſetzet und angehalten wurde, zwey Jahr lang in dem erzbiſchöflichen Seminarium ſich auf die Theologie zu legen, als worinn er ſeine Unerfahrenheit gezeiget hätte.

Wenn man nicht wüßte, daß das Wort Theologie verſchiedene Bedeutung hat, ſo würde man die Unerfahrenheit eines Iſenbiehls in der Theologie als eine ſeltſame Erſcheinung in der moraliſchen Welt anſehen müſſen. Noch ſonderbarer iſt, einen Mann von wahren Verdienſten unter die Lehrlinge zu ſetzen, und für des Unterrichts anderer bedürftig zu erklären, von denen keiner der Welt durch Entdeckungen in der ſyriſchen Kritik, oder durch eine Chreſtomathie aus griechiſchen Vätern bekannt war, wie Iſenbiehl.

So gedemüthiget, vielmehr erniedriget der Mann wurde, ſo leiſtete er doch ſeinen Obern den Gehorſam; ließ

*) In der obengedachten Handſchrift wird noch gemeldet, daß Iſenbiehl von der Commiſſion niemals vernommen, nicht einmal vorgeladen worden, welches in der Abſicht derſelben ſeinen Grund haben kann, und keinen Tadel verdienen würde, wenn nur nicht ein hartes Urtheil gegen den unverhörten, vielweniger gehörten Beklagten erfolget wäre.

ließ ſich aber nicht abhalten, ſeine angefangene Abhandlung fortzuſetzen. Er machte davon mehrere Abſchriften, und überſchickte ſie im Jahr 1775, wie er ſelbſt in der Vorrede meldet, „zuvor Freunden und Gelehrten zum „Durchleſen, und ſammlete Stimmen, ob ſein Verſuch „würdig ſey, unſerer deutſchen Kirche und dem Publi„kum vorgelegt zu werden.“ Der Erfolg war, wie er fortfähret, „daß er von Männern, die im beſten Ruf „der Gelehrſamkeit und Orthodoxie ſtehen, münd„liche und ſchriftliche Verſicherungen, daß ſeine Erklä„rung, wo nicht gewiß, doch wenigſtens höchſtwahr„ſcheinlich ſey, und daß ſie in dieſer Abhandlung „nichts wider Glauben und Sitten haben finden „können,“ erhielte.

Alles dieſes iſt Wahrheit, und, wie Hr. J. hier von Gelehrten ſeiner eignen Religionsparthey redet, ſo iſt es auch zuverläſſig, daß er ſeine Schrift auch einigen proteſtantiſchen Gelehrten vom erſten Rang mitgetheilet, die denn wenigſtens im Verhältniß gegen die chriſtliche Religion überhaupt vortheilhaft geurtheilet.

Hr. Goldhagen und aus ihm der Verfaſſer der freyburgiſchen Bibliothek *) erzählen, daß in eben dieſem Jahr 1775 dieſe Schrift ohne Anzeige des Schriftſtellers zu Wien den königlichen Bücherrichtern übergeben, und von ihnen als ein opus falſum, temerarium & erroneum **) verworfen worden, welches denn ver-

*) Ebendaſ. p. 258.

**) Weil in den katholiſchen Büchercenſuren auf ihre ſogenannten Qualificationen viel ankömmt, will ich ihre lateiniſchen Worte immer ſelbſt anführen.

vermuthlich durch Hrn. Iſenbiehls eigne Ueberſchickung der Handſchrift an einen daſigen Freund veranlaſſet worden.

Im Jahr 1776 gab derſelbe ſein ſchon oben gedachtes corpus deciſionum dogmaticarum heraus, einen Beweis, daß er ſeiner Obern Befehl, die Theologie zu lernen, befolget, und daß er zur Bearbeitung der gelehrten Theologie größere und mehrere Fähigkeiten beſitze, als viele andere Lehrer ſeiner Kirche: daß er eignen Fleiß in Leſung der Quellen der poſitiven Theologie, wie man in den katholiſchen Schulen fordert, von andern fordert. Allerdings iſt dieſes Buch ohne Tadel ſeiner Feinde geblieben; es hätte aber billig als Verdienſt von ihnen ſollen erkannt werden, als ein öffentliches Zeugniß von Iſenbiehls Ergebenheit an den Lehrbegrif ihrer Kirche und von ſeiner vorzüglichen Tüchtigkeit, theologiſche Gelehrſamkeit in derſelben zu bearbeiten und auszubreiten.

Die Belohnung, die er erhielte, beſtand darinnen, daß er im Jahr 1777 zum Profeſſor der griechiſchen Sprache, aber nicht bey der Univerſität, ſondern bey den mittlern Schulen gemacht, und ihm nicht mehr denn hundert Gulden zum Gehalt angewieſen, und ihm noch dazu geboten wurde, bey ſeinem Unterricht ſich der h. Schrift gänzlich zu enthalten. So erniedrigend dieſe Beförderung war, wenn man ſie mit ſeiner erſtern Stelle vergleichet, und ſo ſichtbar der Schritt war, einen ſehr brauchbaren Mann unbrauchbar zu machen, ſo war es doch ein thätiges Bekenntniß, daß man an ihm nichts gefunden, was eine bürgerliche oder kirchliche Strafe erfordert hätte.

Hr. Iſenbiehl unterwarf ſich dem Willen ſeiner Obern, ſo weit es das ihm anbefohlne Amt betraf; wünſchte aber deſto mehr, in Anſehung der Einnahme verbeſſert zu werden. Er bat um Vermehrung ſeiner Beſoldung, deren Unzulänglichkeit, mithin auch die laut redende Billigkeit des Geſuchs einem jeden einleuchten mußte, oder um die gänzliche Dienſterlaſſung, und erhielte keines von beyden. Die Alternativ konnte wol nicht ſtrafbar ſeyn, da jeder Dienſtbote dazu berechtiget iſt. Hr. Iſenbiehl ſuchte Brodt, und Freyheit, anderweitige Beförderung anzunehmen. Dieſen doppelten Zweck zu erlangen, erwählte er ein Mittel, das unter ſeinen Umſtänden nicht ſchlimmer hätte gewählet werden können. Er verhandelte ſeine Schrift vom Immanuel an den Buchhändler Huber zu Coblenz um hundert Gulden, und bewilligte, ſeinen Namen vorzuſetzen, weil er für die Orthodoxie der darinnen enthaltenen Sätze Bürge ſey. Huber ließ es drucken. Es geſchahe mit Bewilligung der churtrieriſchen Büchercenſoren: ein ſehr wichtiger Umſtand, den Hr. D. Leß ſchon aus ſehr zuverläſſigen Quellen öffentlich angezeiget, und das ſo ſorgfältig beobachtete Stillſchweigen bey der Unterſuchung von gänzlicher Unterlaſſung der Cenſur beſtätiget. Und ſo erſchien dieſe ihrem Verfaſſer ſo traurige Schrift.

Es iſt wahr, wenn man alles Vorhergegangene erweget, kann man den Hrn. Iſenbiehl von einem aus Unvorſichtigkeit begangenen Fehltritt nicht frey ſprechen. Da er noch in der Gewalt derjenigen war, die ihn ihren Unwillen über ſeinen mündlichen Vortrag der neuen Erklärung ſo nachdrücklich fühlen laſſen, und ihm den Gebrauch der Bibel ſo gar bey der Grammatik unterſaget

hat.

hatten, ſo hätte er wol große Urſach gehabt, die öffentliche Bekanntmachung zurückzuhalten. Allein auf der andern Seite kann man auch nicht anders, denn des Mannes eigne Ueberzeugung von der Richtigkeit ſeiner Lehrſätze und ſeinen Muth für das, was er für Wahrheit hielte, ſich ſo großer Gefahr auszuſetzen, daraus erkennen und hochſchätzen.

Die Schrift war kaum zu Mainz angelanget, ſo gieng der Lerm an. Man bewog den Churfürſten ſchon am Ende des Novembers 1777, eine Unterſuchung über Iſenbiehl zu verhängen. Bey dem erſten Verhör wurde er nur über drey Fragen zum Protocoll vernommen, die ich nebſt den Antworten hier mittheile:

1 Frage: Ob Beklagter der Verfaſſer des Immanuel ſey? Antwort: Ja.

2 Frage: Wo und durch wen das Buch gedruckt worden? Antwort: Huber ſey der Verleger; den Druckort wiſſe er nicht.

3 Frage: Warum er vorhero keine Approbation begehret? Antwort: Vermöge der Verordnung des Concilii von Trident müſſe nicht der Verfaſſer, ſondern der Verleger die Approbation begehren: es habe der Official, Hr. von Würdtwein, mehrere Bände der ſubſidiorum diplomaticorum zu Heidelberg drucken laſſen, ohne daß approbatio politica, vel eccleſiaſtica beygedruckt ſey *).

Nach

*) Meine Leſer bemerken, daß die erſte Klage noch nicht den Innhalt, ſondern nur den Umſtand der Approbation betroffen. Aus Hrn. Goldhagens Anzeige ſiehet man,

Nach dieſem Verhör ſchickte der Churfürſt die iſenbiehliſche Schrift an die theologiſche Facultät zu Mainz, die damals aus fünf oder ſechs Gliedern beſtand, mit dem Befehl, ein Gutachten über dieſelbe unverweilt einzuſchicken. In meinen beyden Handſchriften wird der beſondere Umſtand gemeldet, daß von den gedachten Gliedern der Facultät kein einziges nur die Anfangsgründe der morgenländiſchen Sprachen gekannt habe. Dennoch urtheilten ſie, und das mit vieler Geſchwindigkeit, weil ſie nur acht Tage brauchten, um es einzuſchicken. Daß dieſes mainziſche theologiſche Gutachten nicht gedruckt worden, davon werde ich unten noch etwas erinnern. Hier theile ich nur das Urtheil mit, wie ich es in meiner zuverläſſigen Handſchrift finde: „im Immanuel ſeyen propoſitiones falſae, ſcandaloſae, „piarum aurium offenſiuae ac de Socinianiſmo „ſuſpectae: man ſolle den Verfaſſer protocollariter „über

man, daß nicht von aller, ſondern nur von mainziſcher Adprobation die Rede geweſen, weil doch unter dem Ordinario wol kein Fremder, ſondern der Biſchof zu verſtehen, unter deſſen Sprengel Hr. J. ſtehet. Des letztern Beziehung auf die tridentiniſchen Vorſchriften iſt völlig gegründet, wie man aus dem in der vierten Sitzung gemachten decreto de editione & vſu ſehen kann. Ich bediene mich der ſeltnen Oktavausgabe des P. Manutii vom Jahr 1564, und finde daſelbſt p. 17. ſed & impreſſoribus modum — — imponere volens — — decernit & ſtatuit, vt — — nullique liceat imprimere vel imprimi facere quosuis libros — — niſi examinati fuerint ab Ordinario. — — Hatte nun Huber die Adprobation ſeines Ordinarii, ſo konnte Iſenbiehl aus dieſem Kanon wol nichts zur Laſt fallen.

„über ſeine Orthodoxie prüfen, und dafern derſelbe ſich „nicht von allem Verdacht der Ketzerey reinigen würde, „denn hätte er profeſſionem fidei abzulegen.“

Man bemerke hier, daß, wenn gleich die Qualificationen der anſtößigen Sätze ziemlich hart ſind, doch noch von keinen ketzeriſchen geredet werde: ſie ſind nur der Ketzerey verdächtig, und erfordern eine eigne Erklärung des Verfaſſers. Dieſer Vorſchlag war billig; worinnen aber der Grund des Verdachts geſetzet worden, können wir nicht wiſſen, weil uns die in dieſen Verdacht gezogene Sätze nicht angezeiget ſind. Sonderbar iſt, ohne nähere Beſtimmung, immer die Vermuthung, daß die Sätze ſocinianiſch ſeyn könnten. Von den Eigenthumslehren des geſammten ſocinianiſchen Lehrbegrifs ſteht kein Wort in Hrn. Iſenbiehls Buch: es muß daher jene auf die Schrifterklärungsregeln eingeſchränket werden, von denen aber der Unterſcheidungsname ſehr ſchwankend und zweydeutig ſeyn würde.

Die Wirkung dieſes Urtheils war, daß drey Tage nachhero, den 13 Dec. 1778, Hr. Iſenbiehl vor das churfürſtliche Vicariatsgericht vorgeladen, wo ihm nur das churfürſtliche Reſcript bekannt gemacht wurde, kraft deſſen er a diuinis ſuſpendiret ſeyn, und in dem Gefängniß dieſes geiſtlichen Gerichts unter ſcharfer Aufſicht verwahret werden ſollte, welches denn auch ſogleich vollzogen wurde. Dieſes alles geſchahe, ohne ihn vorher zu verhören.

Zehen Tage darnach wurde die neue Commiſſion gegen ihn eröfnet. Die beyden erſten Glieder derſelben waren die Herren von Würdtwein und Luca, welche ſchon in der Zeit, da der Stuhl eröfnet war, in eben

der Sache die Commiſſion mit gehabt. Dem Angeklagten mußten beyde verdächtig ſeyn, und er ergrif das in den Geſetzen ſo wohl gegründete Rechtsmittel, beyde Herren zu perhorreſciren. Allein ſeine Bitte wurde ihm abgeſchlagen, und anſtatt die verdächtigen Richter von der Unterſuchung zu entfernen, wurde die Zahl der Commiſſarien durch ſechs Mönche vermehret, von denen zwey Benedictiner, ein Auguſtiner, ein Karmeliter, ein Dominicaner und ein Franziscaner waren. Hr. Iſenbiehl hatte wol Urſach genug, auf ſeiner Perhorreſcenz der beyden erſten Glieder zu beharren; wegen der hinzugekommenen Mönche aber behielt er ſich ſeine Erklärung bis zum Schluß des Protocolls vor; ließ ſich aber gefallen, daß alle Glieder bis zur Inſtruirung des Protocolls beyſammen blieben.

Wie nun der Gefangene vernommen wurde, ſo geſchahe es nach Fragen, die verfänglich waren. Er verbat ſich, hierauf mündlich zu antworten, und bat, die Fragſtücke ihm ſchriftlich zuzuſtellen, um darauf eine ſchriftliche Verantwortung abfaſſen zu können, und fügte die Urſach hinzu: „denn es ſey leicht möglich, daß ihm „ein ſecundum morem ſcholaſticorum verdrehbares Wort entfalle: alsdenn würde man ihn erſt aus „ſeinen Ausſagen zum Ketzer machen, da man in ſeinem „Immanuel keine Ketzerey finden können.“ Dieſe Bitte war nun in Gerechtigkeit und Billigkeit vollkommen gegründet, da von keinen Thatſachen, die ſo leicht mit Ja und Nein beantwortet werden, ſondern von Lehrſätzen die Frage war, bey denen in der Beſtimmung, oder auch nur in der Wahl des Ausdrucks Fehltritte möglich ſind, deren Bejahung oder Verneinung billig

eignes Nachdenken und ruhige Ueberlegung, als Pflicht erfordert, welches alles bey einer mündlichen Antwort im Gericht wegfallen muß. Sie wurde ihm auch vom Churfürſt bewilliget, jedoch mit der beſchwerlichen Bedingung, daß er ſeine ſchriftliche Antwort nicht anders, denn in Gegenwart zweyer Commiſſarien abfaſſen möge. Die wahre Urſach dieſer Einſchränkung läſſet ſich ſo leicht nicht einſehen, wol aber die, warum der Gefangene ſie ſo beſchwerend fand, daß er ſich lieber erklärete: „da er „in ſeiner Gefangenſchaft weder die erforderliche Heiter„keit des Geiſtes, noch die nöthigen Hülfsmittel habe, ſo „ſey er außer Stand, ſich auf irgend eine Frage weiter „einzulaſſen; ſein Buch ſey einmal gedruckt, darüber „möge man ihn beurtheilen.“

Es iſt ſehr begreiflich, daß dieſe unangenehmen Begebenheiten und traurige Lage des gefangenen Mannes auf ſeine Geſundheit einen nachtheiligen Einfluß haben müſſen. Es zeigten ſich auch davon ſolche bedenkliche Folgen, daß ſechs Domherren, dadurch gerühret, ſich unter einander vereinigten, die Loslaſſung des Hrn. Iſenbiehls zu bewirken. Weil man von Seiten des Gerichts keine andere Urſach der Gefangenſchaft (denn Strafe war es doch noch nicht) angab, als die Gefahr der Flucht, ſo erbo en ſich dieſe großmüthigen und edeldenkenden Freunde der Menſchheit, in der dem Churfürſt übergebenen Vorſtellung, zur cautione fideiuſſoria, iuratoria und reali; es erfolgte darauf keine Entſchließung.

An deren Statt erhielten die zehen Commiſſarien vom Churfürſt den Auftrag, daß ein jeder derſelben über das iſenbiehliſche Buch vom Immanuel ein ſchriftliches Gutachten verfaſſen, und verſchloſſen zu deſſen hohen

Händen einſchicken ſollte. Der gröſʒte Theil dieſer Gutachten fiel gelinde aus.

Im Anfang des Merzmonats 1778 wurde der Gefangene auf höchſten Befehl noch einmal über allgemeine Glaubensſätze vernommen. Seine Antworten fielen ſo aus, daß man ihre Orthodoxie nicht bezweifeln konnte; dennoch gefiel es dem Churfürſt, weiter zu befehlen, daß er im Vicariatsgericht ein Glaubensbekenntniß ablegen ſollte, welches er denn auch ſogleich that.

Unter dem neunten des gedachten Monats erſchien nun auch eine öffentliche churfürſtliche Verordnung wegen des Buchs vom Immanuel. Die angezeigten Urſachen waren erſtlich, daß kein Druckort, kein Verleger, am wenigſten die Cenſur und Genehmigung des Ordinarii beygefüget worden: zweytens, daß die Schrift ſelbſt mit ſehr vielen falſchen, anſtößigen und gefährlichen Lehrſätzen angefüllet ſey. Es wird aber aller Verkauf und alles Leſen derſelben ohne Unterſchied des Standes verboten, und die Auslieferung der Abdrücke an die Seelſorger, und durch dieſen an das mainziſche Generalvicariat befohlen. Der Schluß redet von der einreiſſenden Freyheit in Religionsſachen überhaupt, und der Schrifterklärung, welche ſolche Verbote jetzt nothwendig machen *).

Von ähnlichen Verordnungen, die in einigen andern Erzſtiftern und Stiftern wider Iſenbiehls Schrift ergangen, kann hier noch nicht geredet werden, da ſie mit

*) Sie ſtehet im Religionsjournal 1778. S. 194. und in den Religionsbegebenheiten, im erſten Jahrgang S. 670.

mit den perſönlichen Schickſalen deſſelben in keiner Verbindung ſtehen.

Zu Mainz wurde nunmehro die Loslaſſung ſeiner Perſon erwartet, und durch Vorſprache geſucht. Der Churfürſt aber befahl, ihn in die Abtey Eberbach *) zu bringen, welches den 13ten Merz auch vollzogen wurde. Hier mußte er zuvörderſt neunzehen Tage geiſtliche Uebungen vornehmen. Nachdem er bey dem Vicariat zu Mainz bittlich um Befreyung von der Suſpenſion vom Gottesdienſt angehalten, wurde ihm zwar dieſe eingeſtanden, dadurch aber ſeine äußern Umſtände nicht verbeſſert. Das Kloſter mußte ihm zu einem traurigen Aufenthalt werden, da ihm kein Umgang mit andern Bewohnern deſſelben, als dem P. Lector, verſtattet und ausdrücklich verboten war, ohne eigenhändige Erlaubniß des Churfürſten, jemand, er ſey auch wer er wolle, zu ihm zu laſſen.

Dieſes Verfahren gegen einen ſchon hart geſtraften Mann wurde durch einen Zufall noch härter. Er trug einen Leibesſchaden an ſich, welchen die Aerzte hydropem ſcroti nennen: dieſer wurde ſo ſehr bedenklich, daß er ſich entſchließen mußte, chirurgiſche Hülfe zu ſuchen, und zu dieſer Abſicht vom Churfürſt die Erlaubniß

 bat,

*) So finde ich den Namen in meiner vornehmſten Handſchrift geſchrieben; hingegen in einigen gedruckten Nachrichten, wie in den Religionsbeg. Jahrg. II. S. 142. und in der zweyten Handſchrift heißet das Kloſter Erbach. Da im Erzſtift Mainz, im Rheingau, zwey verſchiedene Abteyen Erbach, Ciſterzienſerordens, und Eberbach oder Ebersbach, Benedictinerordens, ſind, ſo weiß ich nicht zu beſtimmen, welches von beyden hier zu verſtehen.

bat, nach Würzburg zu dem auch durch Schriften berühmten Profeſſor, Hrn. Siebold, zu reiſen. Anſtatt dieſes zu bewilligen, wurde Hr. Siebold in das Kloſter Eberbach geholet: die Operation wurde ſo glücklich vollbracht, daß Hr. J. im Juliusmonat völlig wieder hergeſtellet war. Nun ſeufzete der Mann nach Freyheit, er bat den Churfürſt um dieſe Gnade, erhielte aber keine Entſchließung. Dieſes ſchlug ſeine Hofnung danieder, und gewiſſe Anſtalten vermehrten die Furcht, daß man ihn noch enger einſchränken werde.

Um dieſe Zeit beſchäftigte man ſich zu Mainz, die Urtheile anderer theologiſchen Facultäten zu erhalten, von denen ich ebenfalls erſt im folgenden Abſchnitt reden kann. Hier müſſen ſie nur deswegen bemerket werden, weil, wenn ſie gleich zunächſt nicht die Perſon des Verfaſſers, ſondern die Schrift vom Immanuel ſelbſt betrafen, dennoch dadurch der Haß gegen den erſten unterhalten und vermehret werden mußte. Ein Theil dieſer Bedenken, denn alle waren noch nicht ertheilet, wurde zum Grund geleget, den damaligen, nun verſtorbenen kaiſerlichen Büchercommiſſarium im Reich, den Freyherrn von Scheben, zu bewegen, daß er ſchon unter dem 29ten May bey dem Reichshofrath eine Officialanzeige von Iſenbiehls Buch erließ, worauf unter dem 2ten Jul. der ſchon bekannte Schluß dieſes höchſten Reichsgerichts *) erfolgte. In dieſem wird zum Grund der Verfügung geleget, daß die Unterlaſſung der Anzeige des Druckers und Druckortes wider

*) Er ſtehet in den Religionsbegebenheiten 2ter Jahrg. S. 141. u. f.

wider die Reichsgeſetze ſtreite, und der Innhalt des Buchs ſo befunden worden: „wie er bereits von denen, von dem „Herrn Churfürſten zu Mainz, als Ordinario des Ver„faſſers, von verſchiedenen Univerſitäten eingehol„ten rechtlichen Bedenken beurtheilet worden,“ und denn mit dieſem Grund theils das Verbot dieſes: „mit obbe„ſagten Mängeln behafteten, und mit den vermeſſen„ſten, fälſcheſten, gefährlichſten und anſtößigſten „Sätzen angefüllten Werks;“ theils denn der Auftrag an den Büchercommiſſarium verbunden, gegen den Verleger und Drucker Unterſuchung zu verhangen, u. ſ. w. Wobey billig der Umſtand auffallend iſt, daß weder dem Büchercommiſſario noch dem Reichshofrath Verleger und Druckort bekannt geweſen: vielmehr von dem letztern dem erſtern anbefohlen wird, den Hrn. Churfürſten von Mainz geziemend zu requiriren, den Verfaſſer über die Bekanntmachung des Verlegers, Druckers und Druckortes gehörig zu conſtituiren, da doch dieſes alles ſchon im Nov. 1777 geſchehen, und Hr. Iſenbiehl als ein ehrlicher Mann alles ſchon angezeiget hatte. Da von Mainz dem kaiſerlichen Büchercommiſſario die eingeholten Bedenken zugeſtellet worden, warum man auch nicht das Protocoll des erſten Verhörs beygeleget, ſcheinet uns ſchwer zu begreifen. Wie aber die Vollſtreckung des Reichshofrathsſchluſſes geſchehen, davon bekenne, nicht unterrichtet zu ſeyn.

Nun kommen wir zu einem Schritt des Herrn Iſenbiehls, deſſen Folgen nun wol außer allen Zweifel ſetzen, daß er ihn ſehr unvorſichtig gewählet, und noch unvorſichtiger ausgeführet worden. Er fand Mittel, den 31ten Jul. aus dem Kloſter Eberbach, ſeinem Ge-

fängniß, heimlich zu entweichen. Er kam glücklich nach Kreuzenach, einem evangeliſchen Ort im F. S. Eiſenach. Wenn Hr. J. gegen ſeine Religion nicht ſo geſinnet geweſen wäre, wie er wirklich geweſen, ſo würde er hier in Sicherheit geweſen ſeyn, ſeine Freyheit nicht wieder zu verlieren. Dieſen Vortheil hätte er auch gewiß gehabt, ohne alle Aenderung ſeiner Geſinnungen, wenn er nur an dem Ort geblieben wäre. Allein er gieng von da wieder weg nach Bließcaſſel, welches einer Gräfin von der Leyen zugehöret. Er hoſte wenigſtens daſelbſt ſo lang, bis er dem Churfürſten ſeine traurigen Umſtände nach der Wahrheit vorgeſtellt, Schutz und dann Fürbitte zu erhalten.

Dieſe Entweichung kann nicht mit der Flucht eines Verbrechers verglichen werden. Seine perſönliche Sache war geendiget: er hatte durch ſein Glaubensbekenntniß ſich gereiniget, hatte er Strafe wegen des Vergangenen verdienet, ſo hatte er ſolche reichlich ausgeſtanden, und für einen Ketzer hielte man ihn ſelbſt nicht mehr zu Mainz, weil man ihn am öffentlichen Gottesdienſt wiederum Antheil nehmen laſſen. Warum entflohe er aber? Aus Liebe zur Freyheit, die er jetzt zu fordern vollkommen berechtiget war.

So bald in Mainz dieſe Flucht angezeigt worden, wurde der geiſtliche Rath Hirn ihm nachgeſchicket, er von der Fr. Gräfin in Verhaft genommen und ausgeliefert. Man brachte ihn in das vorige Gefängniß des Vicariatgerichts zu Mainz, verwahrete ihn ſchärfer, und ſchränkete ihn in Abſicht des Eſſens und Trinkens näher ein.

Das

Das Vicariat unternahm nun eine neue Unterſuchung wegen der Flucht; konnte aber ſo wenig ſtrafbare Verſchuldung darinnen finden, daß es vielmehr in dem an den Churfürſten erlaſſenen Bericht dahin antrug, den Gefangenen nun loszulaſſen, und ihm mit einem Kanonicat zu verſorgen. Es erfolgte darauf keine Entſchließung, und Iſenbiehl mußte daher noch viele Monate im Gefängniß zubringen, ohne nur Hofnung einer Befreyung zu haben.

Die Urſach entwickelte ſich ſehr unerwartet. Man hatte zu Mainz für gut gefunden, die Sache nach Rom zu melden, und ſehr wahrſcheinlich wollte man dem Mann nicht eher ſeine Freyheit wieder herſtellen, bis vom päbſtlichen Hof die Antwort eingelaufen.

Dieſe Antwort war denn eine eigne Bulle des jetzt regierenden P. Pii VI, die den 2ten Sept. 1779 unterzeichnet iſt, und bald darauf vom Vicariat zu Mainz öffentlich bekannt gemacht worden *). Ich ziehe aus derſelben die merkwürdigſten Stellen aus.

„Der Pabſt hat vor einigen Monaten gehöret, „daß in deutſcher Sprache ein Buch herausgekommen, „von welchem für das Chriſtenvolk ein ſehr großes und „ſehr gewiſſes Verderben zu befürchten ſey, nemlich „Iſenbiehls Verſuch u. ſ. w. Es habe dieſes Buch unter „allen Frommen Verwunderung erweckt, daß ein Geiſtlicher „eine ſolche Menge von Irrthümern in ein ſo kleines Buch „brin-

*) Sie ſtehet lateiniſch in Hrn. Pr. Schloezers Briefwechſel B. VI. S. 346. u. f. und in den Religionsbegebenheiten, 3 Jahrgang, S. 313. u. f.

„bringen können, und eben ſo einen Schmerz, weil die „Leſer nicht etwa aus Unvorſichtigkeit ein klein Bischen „Gift zu ſich nehmen mögen, ſondern vielmehr der ganze „Innhalt des unglücklichen Verſuchs dahin abziele, daß „er mit Verachtung des Anſehens der Väter, wel„che doch Gott ſeiner Kirche zu Lehrern und Hirten ge„geben, durch neue, fremde und vom Privat — „und verderbten Geiſt herrührende Schrifterklärungen die „bibliſchen Ausſprüche verdrehe. — — Durch das tri„dentiniſche Verbot, die h. Schrift in Sachen, die „zum Glauben und Sitten gehören, gegen den Sinn, „welchen die h. Mutter die Kirche annimmt, oder gegen „die einmüthige Uebereinſtimmung der Väter, zu „erklären, habe ſich der verwegene Mann nicht abhalten „laſſen, ſondern ſey ſo kühn und thörigt geweſen, daß er „dieſe heilſame und nicht ohne den Beyſtand des h. „Geiſtes feſtgeſetzte Regel durch betrügeriſches Vorge„ben zu entkräften, oder noch wahrer, in Gefahr und „Verachtung zu bringen ſich beſtrebet. Am erſchrecklich„ſten ſey die Auslegung der Weißagung und der Stelle „bey dem Matthäo ſelbſt — weil dadurch die Schrift „und die Tradition, wie ſie durch die einmüthige Ue„bereinſtimmung der Kirchenväter auf uns gekommen, „unverſchämt geſchwächet werde.

„Viele haben dem Pabſt dieſes ſchriftlich gemel„det und geklaget. — Lob der deutſchen Biſchöfe, „welche durch Ermahnungen, durch Verdammungen „und durch Einholung der theologiſchen Bedenken, dem „Uebel vorzubeugen geſucht; noch mehr, daß, da in „Glaubensſachen alle Brüder und Mitbiſchöfe des Pab„ſtes ſich an den heiligen Peter, den Urheber ihres

„Na-

„Namens und ihrer Ehre, ſui nominis & honoris „auctorem, wenden müſſen, ſie nach dem Beyſpiel „der orthodoxen Väter, die ganze Sache an den römi„ſchen Stuhl zu bringen, nicht unterlaſſen, damit der „Pabſt ſein Urtheil von dieſem peſtilenzialiſchen Buch „ſagen, und deſto ſicherer und wirkſamer durch apoſto„liſches Anſehen der raſenden Frechheit geſteuert, „und die der katholiſchen Religion bevorſtehende Gefah„ren abgewendet werden mögen.

„Der Pabſt hat hierauf von Iſenbiehls Buch „eine lateiniſche und italiäniſche Ueberſetzung der ge„nauern und fleißigen Prüfung gelehrter Theologen zu „übergeben befohlen, und nachdem dieſes geſchehen, auch „die Stimmen der Kardinäle, welche von dem allgemei„nen Ketzergericht Mitglieder ſind, gehöret worden, ſo „verdammet er das Buch, das ohne Anzeige des Orts „und rechtmäßige Approbation gedruckt worden, weil es „beziehungsweiſe falſche, verwegene, ärgerliche, „ſchädliche, irrige, der Ketzerey günſtige und ke„tzeriſche Lehren und Sätze (doctrinam & propoſitio„nes *reſpective falſas*, *temerarias*, *ſcandaloſas*, „*pernicioſas*, *erroneas*, *haereſi faventes* & *hae*„*reticas*) enthalte, und befiehlet, es für auf immer ver„dammet zu halten.

„Niemand ſoll es leſen, behalten — bey Strafe „der Suſpenſion vom Gottesdienſt für die Geiſtlichen, „und des großen Kirchenbannes für weltliche Perſo„nen, von welchem niemand, als der Pabſt, ausge„nommen die Todesſtunde, entbinden kann. Alle ſollen „die in Händen habenden Abdrücke an die Ordinarios je„den Orts abliefern.

„Dieſe

„Dieſe Bulle ſoll nun gewöhnlicher maßen an vier „öffentliche Plätze zu Rom angeſchlagen werden, aber „doch alle und jede eben ſo verbinden, als wenn ſie ihnen „perſönlich wäre eingereichet oder bekannt gemacht „worden.“

Das Vicariat zu Mainz ließ unter dem 30ten Nov. 1779 dieſe Bulle mit einem Eingang und Beſchluß drucken. In jenem wird bemerket, daß die Einholung des päbſtlichen Urtheils in ſolchen Fällen nicht allein allezeit in der Kirche gewöhnlich geweſen, ſondern auch vom Heiland befohlen worden. Dieſer aber enthält den Befehl, jene dem chriſtlichen Volk bekannt zu machen, und deswegen an die Kirchenthüren anzuſchlagen, und eine Ermahnung an alle, welche mit Hrn. Iſenbiehl gleiche Geſinnungen haben, ſolche von nun an abzulegen, und nicht dem Pabſt und dem Churfürſt ungehorſam zu ſeyn.

Ehe nun dieſes geſchahe, wurde der gefangene Hr. Iſenbiehl, nachdem ihm die römiſche Verdammungsbulle vorgelegt worden, vom Gericht vernommen, ob er ſich derſelben aufrichtig und ohne Rückhalt unterwerfe? ſeine bejahende Antwort zum Protocoll genommen, und dem Churfürſt vorgeleget. Der Churfürſt befahl, daß er ſeine mündliche Erklärung auch ſchriftlich von ſich ſtellen ſollte. Auch dazu verſtand ſich der Mann. Das Gericht war mit dieſer Erklärung nicht zufrieden, weil man in derſelben einige Worte für zweydeutig hielte. Es erfolgte vom Churfürſten ein neuer Befehl, Iſenbiehl ſolle einen vollkommenen Widerruf von ſich ſtellen, und in derſelben die in der römiſchen Bulle enthaltenen Qualificationen ſeiner Sätze ausdrücklich wiederholen.

Hr.

Hr. Iſenbiehl fand dieſes zu hart, und wagte es, dagegen Vorſtellung zu thun, bekam aber keine andere Antwort, als dieſe: daß ohne einen ſolchen Widerruf keine Hofnung der Befreyung übrig ſey. Jetzt war er alſo in die Nothwendigkeit geſetzet, zwiſchen ewigem Gefängniß und Selbſtverdammung zu wählen. Er erwählte das letzte, und ſtellte den 24ten Dec. 1779 die ſchon anderweit bekanntgemachte *) Formel aus. In dieſer erkläret er ſich erſtlich, daß er ſeinen Verſuch in guter Abſicht, der katholiſchen Kirche einen Dienſt zu leiſten, geſchrieben; hernach, daß, weil der Pabſt über denſelben ein dogmatiſches Urtheil zu faſſen für nöthig gefunden, und da nach dem Ausſpruch deſſelben darinnen falſche, freventliche, ärgerliche, ſchädliche, irrige, der Ketzerey günſtige und ketzeriſche Sätze enthalten ſind, er dieſen ſeinen neuen Verſuch ſchlechterdings, und ohne Rückhalt oder Ausnahme, verwerfe und verdamme.

Am 30ten Dec. wurde Hr. Iſenbiehl ſeines bisherigen Verhafts entlaſſen, und nach Amöneburg verſetzet, wo er vom Churfürſten unter dem 8ten May 1780 ein Kanonicat erhalten hat.

III.

Von anderweitigen Beurtheilungen des Buchs und darüber an das Licht getretenen Wechſelſchriften.

Um die über Hrn. Iſenbiehls Buch in der römiſch-katholiſchen Kirche entſtandenen Bewegungen vollſtändig zu

*) Aus dem Religionsjournal, wo ſie auf Befehl bekannt gemacht worden, ſtehet ſie im dritten Jahrgang der Religionsbegebenh. S. 331.

zu erzählen, müſſen wir noch einige Nachrichten mittheilen, die, weil ſie nicht eben ſeine Perſon, ſondern ſein Buch betroffen, und auch nicht zum Verfahren ſeiner ordentlichen Richter gehören, in dem vorhergehenden Abſchnitt nicht wohl haben berühret werden können. Sie ſollen zugleich genutzet werden, die eigentlichen Klagen über Hrn. Iſenbiehls Lehren in das nöthige Licht zu ſetzen.

Billig machen wir den Anfang mit den Verurtheilungen, welche von andern Erz-und Biſchöfen im Reich über dieſe Schrift ergangen.

Die erſte dieſer Art nach der mainziſchen ergieng unter dem 24ten April 1778 von dem Biſchof zu Speyer. Sie beziehet ſich auf die erſtere, wiederholet die darinnen enthaltenen Qualiſicationen, verbietet das Buch, und beſiehlet die Auslieferung *).

Unter dem 29ten May erfolgte eine vom Stift Worms, welche der mainziſchen vollkommen gleich lautete, wie ohnehin es natürlich zu erwarten war.

Eben ſo ließ ein ſolches Verbot der Biſchof von Fulda unter dem 11ten Jun. ergehen.

Wie dieſe Biſchöfe alle Suffraganeen vom Erzſtift Mainz ſind, ſo iſt wol kein Zweifel, daß von den übrigen ebenfalls ein ſolcher feyerlicher Beytritt verlanget worden. Von Koſtnitz weiß man es zuverläſſig, daß man Bedenken gefunden, eine ſolche Verurtheilung zu verhängen, weil man durch Nachfrage erfahren, daß Hr. Iſenbiehls Verſuch in daſiger Diöces unbekannt ſey,

*) Dieſe ſtehet im Religionsjournal 1778. S. 292. und im zweyten Jahrgang der Religionsbeg. S. 139.

ſey, und man daher beſorgen müſſe, ihn erſt andern bekannt zu machen *).

Hingegen finden wir in einer andern Nachricht **), daß dergleichen Verbote noch von den Erzbiſchöfen zu Trier, Cöln, Salzburg, Prag und Wien, und den Biſchöfen von Würzburg, Paſſau, Chur, Paderborn, Hildesheim und Regensburg geſchehen. Eben dieſe nennet auch Koſtnitz; wie aber es mit vorſtehendem Bericht zu vereinigen, weiß ich nicht. Vermuthlich iſt dieſes ſpäter geſchehen.

Der Beytritt von Trier verdienet noch beſonders bemerket zu werden, wenn damit einige andere Vorfälle verglichen werden. Der iſenbiehliſche Verſuch war zu Coblenz gedruckt, und, wie es ohnehin unendlich unwahrſcheinlich, daß der Abdruck eines, zumal theologiſchen Buchs, in einer ſolchen Stadt nur möglich; ſo iſt es vielmehr gewiß, wie ſchon oben bemerket worden, daß jener allerdings mit Cenſur und Approbation gedruckt, nur aber die gewöhnliche Anzeige davon unterlaſſen worden. Allerdings war es ſonderbar, daß im Jun. 1777 der trieriſche Profeſſor der morgenländiſchen Sprachen, Hr. Gerz, Theſes drucken ließ, und in denſelben die Weißagung des Jeſaias gerade ſo erklärete, wie Hr. Iſenbiehl, deſſen Verſuch damals noch nicht herausgekommen war. Weil beyde Männer zugleich hier unter der Anführung des Ritters, Herrn Michaelis, die morgen-

*) Dieſes melden die Freyburger a. O. p. 250.

**) Im dritten Jahrgang der Religionsbegeb. S. 308. 309.

genländiſchen Sprachen gelernet, und noch dazu Hr. Gerz ſeinen Lehrer virum illuſtrem & venerandum genannt, ſo folgerte gleich Hr. Goldhagen, daß die von ihm ſo beſtrittene Erklärung von Göttingen herſtamme, ohne vorher, wie unpartheyiſche Menſchenliebe erfordert hätte, erſt in den Schriften meines Freundes nachzuſehen, ob er auch dieſe Erklärung genehmige *).

Dieſe Geſinnungen zu Trier änderten ſich, wie das mainziſche Vicariat ſich gegen das nunmehro ans Licht getretene Buch ſo wirkſam erzeigte. Denn daß dieſes Vicariat die Sache zu Trier in Bewegung geſetzet, lernen wir aus dem ſo äußerſt merkwürdigen Schreiben des Hrn. Weyhbiſchofs von Hontheim an den Churfürſten von Trier **), aus welchem hier einige hiſtoriſche Umſtände ausgezeichnet zu werden verdienen: 1) Unter dem vierten April 1778 erläſſet der Churfürſt an ſeinen Weyhbiſchof ein ſehr ungnädiges Schreiben, weil er in einem Schreiben an den trieriſchen Domcapitularen, Grafen von Walderdorf, von dem iſenbiehlſchen Verſuch das Urtheil gefället, daß er zwar in dem Hauptſatz einer andern Meynung ſey, dennoch aber das Buch, ſo den Grund eines Religionsartikels unbeſchädiget läſſet, (weil ohnehin ganz deutliche und überzeugende Proben der jungfräulichen Geburt der allerſeligſten Mutter Maria in der heiligen Schrift vorhanden) ledig-

*) S. die ſiebende Beylage des Religionsjournals von 1778. und Religionsb. J. 1. S. 672.

**) Dieſes Schreiben hat Hr. Conſiſtorialrath le Bret in der Vorrede des ſechſten Theils ſeines Magazins drucken laſſen.

lediglich zu dem Ende bekannt gemacht (gedruckt war es ſchon in ſo weit) werden könne, um anderer Gelehrten Meynung ebenwol über den mehr ad criticam ſacram, als ad punctum religionis gehörenden Satz zu erforſchen. 2) Daß noch andere gelehrte Männer eben ſo geurtheilet. Er nennet den Hrn. Weyhbiſchof Seelmann zu Speyer, Hrn. Prof. Oberthür zu Würzburg, und die beyden trieriſchen Profeſſoren der Gottesgelahrheit, Hrn. Cordier und Hrn. Gerz, deren ſämtliche Gutachten Hr. v. H. dem Churfürſt überſchickt. 3) Daß man das gelindere Urtheil des Hrn. v. H. als einen Beweis anſehen wollen, er trage einen förmlichen Haß und unverſöhnlichen Groll wider die Kirche im Herzen. Nun hat zwar dieſer bittere Vorwurf freylich eine ſehr perſönliche Beziehung; er lehret aber doch ſehr deutlich, was die Gegner des Hrn. Iſenbiehls ſeiner Erklärung für Folgen beygeleget; 4) endlich daß Hr. v. H. bereit geweſen, wenn es befohlen würde, an das Generalvicariat zu Mainz zu ſchreiben, und das Urtheil deſſelben zu loben und gut zu heißen.

Vom trieriſchen Bedenken rede ich nachhero. Hier iſt nur noch anzuzeigen, daß Herr Gerz in andern im April 1778 herausgegebenen Sätzen ſeine Meynung zurückgenommen, und der gemeinen beygetreten, wodurch er denn vom weitern Verdruß überhoben worden *).

Nach dieſen Verurtheilungen unſerer deutſchen Erzbiſchöfe und Biſchöfe folgen die, welche theologiſche Facul-

*) S. Hrn. Goldhagens zehnte Beylage, und die Religionsbegebenh. am a. O. S. 675.

Facultäten ertheilet haben. Ueberhaupt iſt dieſes eine merkwürdige Erſcheinung, daß das Generalvicariat zu Mainz ſich ſo ſehr bemühet, dergleichen Bedenken zu erhalten. Ich weiß mich keiner Religionsſtreitigkeit neuerer Zeiten in der römiſchen Kirche zu erinnern, bey welcher dieſer Weg eingeſchlagen worden. Daß ein Biſchof ſeine Facultät befraget, das hat einen guten Grund; wozu aber fremde, ſo viele fremde befraget worden, davon läſſet ſich eine allgemeine Urſach ſo leicht nicht einſehen, die nicht in ganz beſondern, hier nicht zu errathenden, oder in gewiſſen Nebenabſichten, die vielleicht eher ſich verrathen, läge. Genug, man hat ſie verlanget und erhalten: ſie ſind in dieſer Sache deſto wichtiger, da nicht allein das Gericht darauf ſein Urtheil gegründet, ſondern auch ſogar der Pabſt Pius in ſeiner Bulle ſich darauf bezogen. So ein Ding findet ſich nicht einmal in den päbſtlichen Bullen wider Bajus, Janſenius, Quesnel u. ſ. w.

Ich will daher erſtlich die Univerſitäten nennen, von deren theologiſchen Facultäten ſolche Bedenken gefordert worden; hernach von einigen die mir bekanntgewordenen Umſtände erzählen. In einer mainziſchen Diſputation des Hrn. D. Schmitts werden nur ſechs genennet: Mainz, Paris, Trier, Straßburg, Heidelberg, Salzburg. Es ſind aber noch andere eingeholet worden, wenigſtens gewiß von Münſter, welches man bekannt zu machen nicht für gut gefunden.

Unter dieſen war natürlicher Weiſe das Mainzer das erſte. Von dieſem habe ſchon oben Meldung gethan. Das ſonderbarſte iſt, daß, da man zu Mainz die übrigen drucken laſſen, gerade dieſes den Augen der

Welt

Welt entzogen. Dieſes hat nicht allein Proteſtanten, ſondern auch katholiſche Theologen billig befremdet. Dieſe haben gemuthmaßet *), es ſey geſchehen, daß man nicht dem Hrn. Iſenbiehl Gelegenheit gebe, ſich über Partheylichkeit zu beſchweren, weil die Theologen von Mainz ihn ſchon vor vier Jahren von ſolchen Schrifterklärungen abzuſtehen, gewarnet haben. Dieſes wäre eine ſehr ſeltſame Urſach. Eine Facultät wird nicht dadurch partheyiſch, daß ſie ihr Bedenken drucken läſſet, ſondern, wenn ſie es iſt, ſo wird ſie es durch den Spruch ſelbſt, hat aber kein beſſer Mittel, ſolchen Verdacht von ſich abzulehnen, als daß ſie der Welt es vor Augen leget, und dieſe belehret, daß ſie nicht aus unlautern Abſichten, ſondern aus guten Gründen, ſo, und nicht anders geurtheilet. Und doch haben die Theologen zu Freyburg ſehr glücklich gerathen, weil Hr. D. Schmitt eben dieſe und keine andere Urſach öffentlich angezeiget, und ſich und andere damit beruhiget, daß der Beytritt ſo vieler anderer Facultäten das Urtheil der mainziſchen rechtfertige.

Nach der Zeitordnung (ich bitte auf dieſe in Vergleichung mit unſerer obigen Erzählung Acht zu haben. Die Geſchäftigkeit zu Mainz, die Bedenken zu fordern, und die Eilfertigkeit einiger Facultäten, ſie auszufertigen, verdienen gleiche Bewunderung, haben aber auch eine traurige Seite.) iſt das heidelbergiſche das erſte, da es ſchon den 17ten Merz 1778 ausgefertiget worden. Der Verfaſſer iſt der, auch durch ſeinen Eifer in den febronia-

*) S. Bibl. Frib. eccl. *Vol.* IV. p. 253.

nianiſchen Händeln bekannte Hr. Prof. Joſeph Kleiner, ein Exjeſuit. Das Urtheil war noch heftiger, als das mainziſche, und ſelbſt das päbſtliche. Denn nach jenem iſt in Iſenbiehls Schrift der Hauptſatz vermeſſen und irrig, die Abhandlung aber enthalte verſchraubte und ſophiſtiſche, falſche, anſtößige, die Einfältigen und Ungelehrten verwirrende, übellautende und chriſtliche Ohren beleidigende, verwegne, in dem Glauben gefährliche, verdächtige, irrige und aufwiegelnde, gegen den heiligen Text und Geheimniſſe unehrerbietige, gegen die Kirche, den Staat, die heiligen Väter beleidigende und in das Läſternde fallende Sätze. Am Schluß wird der Churfürſt aufgefordert, dem fernern Verkauf des Buchs zu Frankfurt und Augsburg mit Nachdruck zu begegnen, und dem Verfaſſer alles Lehren und Schreiben in Religionsſachen ſo lang und viel zu unterſagen, bis er Beweiſe gegeben haben würde, daß er in einem ordentlichen, einem katholiſchen rechtſchaffen und anſtändig denkenden Verfaſſer zukommenden Zuſammenhang zu denken und zu ſchreiben fähig ſey. Dieſes leztere verſtehen wir nun nicht, und es ſcheinet faſt, daß eine katholiſche Logik zu erwarten, da im Zuſammenhang zu denken doch wol nicht das Werk der Religion, ſondern der Logik ewig bleiben wird. Zu Mainz fand dieſes Beyfall, und wurde unter dem Titel: Theologiſche Beurtheilung des iſenbiehliſchen Verſuchs d. d. Heidelberg den 17ten Merz 1778 in Oct. gedruckt. Es iſt in deutſcher Sprache abgefaßt.

Unter dem 5ten April war das Straßburgiſche Bedenken in lateiniſcher Sprache ausgefertiget. Dieſem kann man das Lob einer fleißigen und mit Beleſen-

heit,

heit, auch in den Schriften der Gelehrten von andern Religionspartheyen, verbundenen Ausarbeitung nicht absprechen. Aber deſto härter iſt das Urtheil. Mit Vorausſetzung des Satzes, daß, wenn ein Lehrſatz auch einer von der Kirche nicht entſchiedenen Wahrheit widerſpräche, er dennoch irrig, gefährlich, und der Tradition der Kirche entgegen ſeyn, und zur Ketzerey führen könne, erklären ſie, daß dieſe drey Sätze, woraus Hrn. Iſenbiehls Syſtem beſtehe: 1) Jeſaias weißaget nicht von Chriſto und ſeiner Mutter; 2) der Immanuel könne weder im eigentlichen noch myſtiſchen Sinn von Chriſto verſtanden werden; und 3) Matthäus führet dieſe Stelle nicht als Weißagung, ſondern als eine hiſtoriſche Beobachtung an, ketzeriſch ſind; daß überdem in dem Verſuch mehrere falſche, verwegene, ärgerliche, der Kirche und den Kirchenvätern nachtheilige und der Ketzerey günſtige Stellen enthalten, über das der Verfaſſer mit den von der Kirche verordneten und zu Trident aufs neue beſtätigten Strafen zu belegen, weil er ſein Buch ohne Erlaubniß des Ordinarii drucken laſſen. Auch dieſes Bedenken fand Beyfall, und wurde zu Mainz unter dem Titel: Judicium theologorum Argentoratenſium de libro, Germanice vulgato: J. L. *Iſenbiehls* neuer Verſuch, u. ſ. w. gedruckt. Es iſt ſo weitläuftig, daß es 173 Octavſeiten anfüllet.

Nach der Zeitordnung folgte das Bedenken der Theologen von Salzburg unter dem 21ten Apr. 1778, das merkwürdigſte unter allen. Dieſe Herren ſagen, die beyden Erklärungen des Hrn. Iſenbiehls von der Weißagung des Jeſaias und von der Stelle des Matthäi, wären zwar neu, und aus der Urſach verdächtig,

aber nicht ketzeriſch. Allerdings hat Hr. J. gegen die Verordnungen der Synode von Trident gehandelt, aber aus Mangel der Ueberlegung. Daß ſeine Erklärung gegen die Uebereinſtimmung der Kirchenväter, und alſo gegen die Tradition ſtreite, erkenne er ſelbſt; doch habe die Kirche noch nicht entſchieden, ob dieſes eine göttliche oder menſchliche Tradition ſey. Sie erkennen, daß, was Hr. J. vom myſtiſchen Sinn lehre, gefährlich werden könne, wenn es zum Beſtreiten aller Weißagung angewendet würde; doch könne ihm dieſes nicht zur Laſt fallen. Selbſt das, was er von Matthäo geſaget, könne geduldet werden, wenn er verſichert hätte, daß Matthäus ſein Exempel durch göttliche Vorſehung auf Chriſtum gezogen habe. Zuletzt laſſen ſie ihm in Anſehung der Gelehrſamkeit und guten Vortrages Gerechtigkeit wiederfahren, und empfehlen gegen ihn Mäßigung und Liebe, um einen Mann von ſolchen Talenten für die katholiſche Religion nicht unbrauchbar zu machen. Mit dieſem Bedenken konnten nun wol die Mainzer nicht zufrieden ſeyn: ſie ließen es alſo nicht drucken; allein es fiel dem gelehrten Mann in die Hände, der die unten anzuzeigende katholiſche Betrachtungen ſchrieb, und dieſes ſalzburgiſche Bedenken als einen Anhang beyfügte, auch mit einigen Anmerkungen erläuterte. Man konnte das nicht zu Mainz mit gleichgültigen Augen anſehen, und erwählte daher das Mittel, die ſalzburgiſchen Theologen durch Ueberſchickung der andern Bedenken eines beſſern zu belehren, und den Erzbiſchof zu bewegen, daß er ſeinem Conſiſtorio befahl, mit Zuziehung der daſigen theologiſchen Facultät ein gründliches (das erſte war alſo nicht gründlich) Bedenken auszufertigen, welches

unter

unter dem 10ten Sept. 1778 auch geſchehen. Nun iſt dieſes neue ſalzburgiſche Bedenken eben ſo wenig gedruckt, Hr. Goldhagen hat aber davon einige Nachricht gegeben. Er will dieſes letztere für ächt gehalten haben, obgleich er ſelbſt meldet, daß man ſich in dieſem auf das erſtere bezogen habe, mithin es für eine ächte Arbeit erkannt. Die angerathene Mäßigung ſey eine Frucht der Unwiſſenheit von den perſönlichen Umſtänden des Hrn. J. (dieſe müſſen bey unpartheyiſcher Beurtheilung einer Schrift gar nicht in Betrachtung gezogen werden) und von den durch ſeine Schriften erweckten Unruhen. Da nun dieſe Unwiſſenheit gehoben worden, ſo wären die Salzburger den andern Facultäten beygetreten, aus denen ſie geſehen, daß im Verſuch überaus freche, falſche, die Kirche und die Väter beleidigende, irrige und zur Ketzerey führende Sätze enthalten, weswegen er als eine ſehr gefährliche Schrift aufs ſorgfältigſte müſſe unterdrückt werden *).

Der Hr. Weyhbiſchof von Speyer **) ließ ſogar dieſe Sache an die Sorbonne, oder die theologiſche Facultät zu Paris, gelangen. In ihrer, den 1ten Aug. 1778 gehaltenen Verſammlung ſprach ſie das Urtheil aus, die in Iſenbiehls Verſuch vorgetragene Lehre ſey dem Wort Gottes entgegen, verwegen, ſchädlich, ärgerlich und irrig. Sie enthielte ſich alſo des Wortes ketzeriſch. Dieſe Cenſur wurde zu Paris gedruckt, und von Hr. Goldhagen in einem beſondern Heft vor den

*) S. die ſiebenzehnte Beylage des Religionsjournals.

**) S. Biblioth. Friburg. eccleſ. *Vol.* IV. p. 252.

erſten Band der Beylagen zum Religionsjournal wieder herausgegeben.

Zu Trier, welches die letzte Facultät war, die ein ſolches Bedenken ausſtellete, fehlete es an Einigkeit, indem ein Theil gelinder, der andere ſtrenger geurtheilet haben wollte. Der erſte behielt die Oberhand, und das den 14ten Aug. ausgeſtellete Bedenken fiel dahinaus, daß Iſenbiehls Buch deswegen zu verbieten, weil es ohne Genehmigung des Ordinarii gedruckt worden, es ſtünden aber in demſelben mehrere falſche, dem Anſehen der Kirchenväter entgegen ſtehende, ärgerliche und gefährliche Sätze. Es wurde alſo nicht geurtheilet, daß das Buch wider den Glauben ſtreite, vielweniger, daß es ketzeriſch ſey. Und das war eben die Meynung der heftigern Parthey. Wir wiſſen dieſe Umſtände aus Hrn. Goldhagens Bericht. Doch das gelindere war immer noch ſo beſchaffen, daß es den Abdruck verdiente, und es erſchien zu Mainz mit der Aufſchrift: Sacrae Facultatis theologicae Auguſtae Treuirorum cenſura, ſeu iudicium de conatu Io. Laur. Iſenbiehl u. ſ. w. in Oct.

Man wird leicht erwarten, daß eine Sache, die ſo viele geiſtliche Höfe und theologiſche Facultäten in Bewegung ſetzte, auch Privatſchriften veranlaſſen müſſen. Der erſte, der ſeine Feder hier brauchte, war der ſchon mehrmals genannte und durch andere Schriften bekannte Exjeſuit, jetzt churpfälziſcher geiſtlicher Rath und Mitglied der theologiſchen Facultät zu Mainz, Hr. D. Herrmann Goldhagen. Das von ihm im Jahr 1776 angefangene und bis jetzt fortgeſetzte Religionsjournal gab dazu die Gelegenheit; weil aber alles, was er

dem

dem Hrn. Iſenbiehl entweder ſelbſt entgegen zu ſetzen hatte, oder als von andern geſchehen, wie die theologiſchen Bedenken, der Welt bekannt machen wollte, in den zu einem jährlichen Band beſtimmten ſechs Stücken zu viel Raum weggenommen haben würde, ſo erwählte er den Weg, unter dem Titel der Beylagen zum Religionsjournal, und beſonderer Heften zu den Beylagen, beyde an das Licht zu ſtellen. Solcher Beylagen ſind im Jahr 1778 achtzehen erſchienen, die zuſammen einen Band ausmachen, und großentheils Polemik gegen Hrn. Iſenbiehl von allerley Art ausmachen. Der nützlichſte Theil derſelben beſtehet wol in den angeſtellten Unterſuchungen über die Meynungen der Kirchenväter von der Weißagung des Jeſaias; die unangenehmſte Seite aber iſt, daß der Religionseifer ihn ſo oft verleitet, ſich gegen ſeinen Gegner harter Ausdrücke zu bedienen. Die Ergebenheit des Hrn. G. an die Traditionshermenevtik gehet ſo weit, daß er von den ſo rühmlichen Bemühungen, durch genauere Kenntniß der morgenländiſchen Litteratur ſich in gründlicher Bibelauslegung eine Fertigkeit zu erwerben, geringſchätziger urtheilet, als man von einem Mann erwarten ſollte, der in der Hiſtorie der Kritik des N. T. in unſern Zeiten einen Platz ſich erworben hat. Seine Bemühungen, wider Iſenbiehl zu ſchreiben, hat man zu Mainz als ein großes Verdienſt angeſehen, und belohnet.

Nach ihm ſtellte der churpfälziſche geiſtliche Rath und Profeſſor der Kirchengeſchichte zu Heidelberg, Hr. D. Joh. Jung, ein Exjeſuit, der ebenfalls ſchon durch andere Schriften ſich Ruhm erworben, ans Licht: Ausführliche Rechtfertigung der Gründe für die

Erklä-

Erklärung der Stelle Jeſaiä 7, 14. auf Jeſum und Mariam, ſammt einer Beleuchtung des iſenbiehliſchen neuen Verſuchs, verfaſſet und abgetheilet, nach der Anleitung dreyer biſchöflichen Ausſprüche. Heidelb. 1778 Oct. Dieſe letzten ſind die churmainziſche, wormſiſche und ſpeyeriſche Verordnungen. Er iſt mit den andern Gegnern des Hrn. J. wohl verſtanden, daß in der Schrifterklärung der äußere Grund der Auctorität den innern Gründen vorzuziehen, weil jene mehr Sicherheit geben; doch hält er es aber auch für nöthig, zu erweiſen, daß die gewöhnliche Erklärung auch im Text einen Grund habe, und tritt denen bey, welche den Knaben Jeſ. 7, 16. von dem Immanuel unterſcheiden. Er ſchränket aber ſeine Klagen gegen den iſenbiehliſchen Verſuch auf den Hauptgegenſtand nicht ein, ſondern dehnet ſie auf folgende Stücke aus: 1) Daß er die Weißagung Jeſ. 9, 6. eben ſo wider die einmüthige Uebereinſtimmung der Kirchenväter und chriſtlicher Ausleger nicht im buchſtäblichen, ſondern nur in einer Accommodation von Chriſto verſtehe: 2) daß er den bethlehemitiſchen Kindermord nur auf die Kinder der kleinen Stadt Bethlehem, die nicht über und nicht unter ein Jahr geweſen, und zwar Knaben, einſchränket: 3) daß er alle Tradition der Juden für erdichtet und eitel hält: 4) daß er lehre, Chriſtus ſey nur gekommen, um das Naturgeſetz zu lehren, und die natürliche Religion in den Seelen der Menſchen wieder anzurichten; (dieſes hat doch Hr. J. ſo nicht geſaget, und kann es nach ſeiner Geſinnung nicht ſagen): 5) daß er Matth. 9, 14-17. übel erkläret.

Mitten unter den Bemühungen, den angefochtenen Verſuch zu widerlegen, fand ſich auch in der römiſchen Kirche ein Vertheidiger deſſelben, und ließ drucken: Katholiſche Betrachtungen über die zu Mainz, Heidelberg und Straßburg wider den iſenbiehliſchen Verſuch vom Immanuel herausgebrachten theologiſche Cenſuren, nebſt einem Salzburger Facultätsgutachten. Zur unpartheyiſchen Prüfung rechtſchaffener Theologen und zur heilſamen Warnung unbeſonnener Ketzermacher. Frankfurt und Leipzig 1778. 224 Seiten in Octav. Dieſes iſt eine ganze Sammlung von mehreren Schriften, die jeder Unpartheyiſche beydes für gründlich und ſehr wohl geſchrieben erkennen wird. Unter dieſen iſt die erſte eine Vertheidigung der iſenbiehliſchen Erklärung gegen die in den angezogenen Bedenken erhobenen Ketzereyklage. Ohne Widerſpruch trift er den eigentlichen Punkt, die wahre Streitfrage: in welchen Fällen die Uebereinſtimmung der Kirchenväter erweiſen, daß eine von ihnen angenommene Erklärung, ohne anderweitige erweisliche Entſcheidung der Kirche ein Glaubensartikel ſey? Und da er hier ganz anders denket, als die iſenbiehliſchen Gegner, da er den Begrif eines Glaubensartikels ſehr enge einſchränket, und dabey muthig auf Induction ſich ſtützet, da er in allen andern Fällen von den Kirchenvätern, als Privatauslegern, abzugehen einem jeden gelehrten Mann das Recht einräumet, ſo kann wol zwiſchen ihm und den Theologen, welchen er widerſpricht, keine Uebereinſtimmung des Schluſſes erwartet werden. Er erlaubet ſich dabey ſatyriſcher Ausdrücke, und macht jenen ſehr bittere Vorwürfe der Partheylichkeit, der Sophiſterey, der Unwiſſen-

wiſſenheit und Bosheit. Die zweyte Schrift iſt nach einer eignen Aufſchrift des Br. Joſeph von S. Lazaro Schreiben an den D. Louis zu Straßburg, welcher für den Verfaſſer des ſtraßburgiſchen Bedenkens gehalten wird. Mit mehr Mäßigung beantwortet er den in dem letzten gebrauchten Beweis, daß die Erklärung der Weißagung von dem Meſſia erweisliche Kirchenorthodoxie ſey, weil ſie in den römiſchen Liturgien ſtehe, dadurch, daß in dieſen Büchern gar viele Stellen in einer Accommodation ſtehen, mithin auf ſie ſich zu berufen, nicht ſtatt habe, wenn die Frage ſey, ob eine Schriftauslegung wirklich durch die Kirche auctoriſiret worden. Dieſe Beobachtung iſt nun vollkommen gegründet, und wenn man in der römiſchen Kirche alle für Ketzer erklären will, welche eine Stelle anders verſtehen, als ſie nach ihrer liturgiſchen Beſtimmung zu einer Feſttagsperikope verſtanden werden müſſe, ſo ſind zuverläſſig unter den gelehrteſten Exegeten der römiſchen Kirche ſehr wenig, welche nicht Ketzer wären. Die Gelehrten zu Freyburg geben das durch ihre Antwort, daß die Weißagung des Jeſaias aus andern Gründen im eigentlichen Sinn von Chriſto genommen werde, allerdings zu, und wenn dieſes zugegeben wird, denn hat doch wol der Br. Joſeph Recht, daß die Straßburger aus jenem Grund, den Iſenbiehl zu verketzern, keine Urſach gehabt. Drittens folget das obengedachte erſte ſalzburgiſche Bedenken, aber mit Anmerkungen begleitet, in welchen die große Verſchiedenheit des letzten von dem ſtraßburgiſchen in das Licht geſetzet wird. Viertens macht der Aufſatz: Modell einer theologiſchen Cenſur, in Form eines Briefes an Herrn Johann Jung, u. ſ. w. den Beſchluß

dieſer Sammlung. Er prüfet die vorhin angezeigte jungiſche Rechtfertigung, und beklaget ſich mit Recht, daß dem Hrn. Iſenbiehl Sätze angedichtet werden, welche nicht in ſeinem Verſuch ſtehen, unter denen freylich der ebenfalls oben bemerkte, daß Chriſtus nur, um Naturreligion zu lehren und wieder herzuſtellen, gekommen ſey, bey weitem der wichtigſte iſt.

Zu gleicher Zeit kam auch das Geſpräch zwiſchen Iſenbiehl und Jung, ebenfalls unter der Anzeige von Frankfurt und Leipzig, in Octav heraus, eine drolligte, ſatyriſchbeißende, aber mit vieler Einſicht geſchriebene Schrift. Der Verfaſſer berühret einen Punkt, auf welchem die katholiſche Beurtheilung des iſenbiehliſchen Verſuchs allerdings gegründet werden muß. Daß man in der Schriftauslegung ſich von der Tradition nicht entfernen müſſe, wird als Regel zugegeben, aber die Einſchränkung in Glaubensſachen betrieben, und daraus gefolgert, daß jene daher auf Sachen, die zum Glauben gehören, nicht auszudehnen ſey, wie bey der iſenbiehliſchen Sache allerdings geſchehe. Man bemerke dieſe ſcharfſinnige Beobachtung; man bemerke aber auch das Unbeſtimmte, das der Verfaſſer übrig läſſet. Die Ungleichheit der eingeholten Bedenken iſt nicht vergeſſen, welche denn freylich aus der Verſchiedenheit der Qualificationen der iſenbiehliſchen Sätze einem jeden Kenner dieſer beſondern Sprache in die Augen fallen muß.

Da das trieriſche Bedenken viel ſpäter erſchien: ſo ließ eben der Verfaſſer der katholiſchen Betrachtungen auch dieſes nicht ohne Prüfung, die er unter dem Titel: Katholiſche Reflexionen über die zu Trier ausgebrachte theologiſche verketzernde Beurtheilung

des

des iſenbiehliſchen neuen Verſuchs, u. ſ. w. Berlin, Halle und Leipzig 1779. in Oct. an das Licht ſtellete. Er greifet ſonderlich dieſen Grund der trieriſchen Theologen an: „Wenn man bey dem Propheten eine myſtiſche Er„klärung annähme, ſo hätte ſie Matthäus nicht anfüh„ren können, weil alsdenn bey dem Propheten eine na„türliche Geburt ſtatt gehabt, dahingegen Matthäus „von einer übernatürlichen rede,“ und zeiget, daß dadurch die größten Schriftausleger in der römiſchkatholiſchen Kirche, ja alle vernünftige Katholiken, welche eben die myſtiſche Erklärung annehmen, verketzert würden; hingegen dieſes den Hrn. Iſenbiehl gar nicht treffen könne, weil er die myſtiſche Erklärung ſelbſt verworfen; ſo wie das, was Hr. J. behaupte, die Aehnlichkeit zwiſchen beyden bibliſchen Schriftſtellern liege nur in Worten, von den Trierern gar nicht beſtritten worden. Noch eine ſehr gute Beobachtung, daß nur ſehr wenige Kirchenväter über dieſe Stelle mit Fleiß und Abſicht geſchrieben, und es laſſe ſich nicht vorausſetzen, daß die Väter alle dagegen gemachte Schwierigkeiten gekannt. So verfolget er denn auch die Stellen einiger Kirchenlehrer, um zu zeigen, daß ſie nicht einmal die Geburt Jeſu von einer Jungfrau aus Jeſaiä Weißagung beweiſen wollen. Er wiederholet, daß man nach den tridentiniſchen Vorſchriften nur in Sachen des Glaubens und der Sitten von der Kirchenväter Auslegungen nicht abweichen dürfe; daß aber des Hrn. Iſenbiehls Auslegung einer von Gott geoffenbarten und von der Kirche vorgeſtellten Wahrheit widerſpreche, dieſes zu beweiſen, daran habe man nicht gedacht. So viel von der Hauptſache. Nun folget ein anderer, für die Hiſtorie merk-

würdiger Abſchnitt, von folgenden iſenbiehliſchen Sätzen, welche in einem ſichern, an die trieriſchen Theologen überſchickten Informationsſchreiben angemerkt, und als ſehr anſtößig, gefährlich, vermeſſen, des Deiſmi und Socinianiſmi verdächtig befunden worden, mit einigen Anmerkungen und Beantwortungen: 1) S. 12. des iſenb. Verſuchs ſtehe: „Joſeph fand ſeine „Braut, ehe er dieſelbe zu ſich ins Haus genommen hat„te, ſchwanger, und meinte, ſie ſey ihm untreu, und „von einem andern geſchwängert worden.“ Anmerkung: Daß die Worte: antequam conuenirent, beym Matthäo ſo erkläret worden, iſt nach dem Vorgang vieler Kirchenväter und angeſehener katholiſchen Exegeten geſchehen; daß aber Joſeph den Verdacht gehabt, iſt Wahrheit. 2) Auf eben dieſer Seite: „Joſeph — „nahm Mariam zu ſich; erkannte ſie aber nicht für ſeine „Frau, bis zu ihrer Entbindung.“ Was in dieſem Satz nicht katholiſch (noch beſſer, bibliſch) ſey, iſt nicht zu begreifen. 3) S. 81. „Allein auf Auctoritäten will „ich meine Leſer nicht verweiſen: ſie möchten ſich dadurch „ſo wenig, als ich ſchrecken laſſen.“ Anm. Ganz katholiſche Theologen, wie Dupin und Canus, ſelbſt Väter haben eben das geſaget. Und ſo haben alle, welche die Weißagung des Jeſaias myſtiſch erklären, ſich durch die Auctorität der Kirchenväter, welche ſie im eigentlichen Sinn genommen, nicht ſchrecken laſſen. 4) S. 142. 143. „Die Meynung“ (daß gedachte Weißagung des Propheten eigentlich von Chriſto und der Maria zu verſtehen) „iſt in den ſpätern Zeiten mit ſo vielen „gründlichen und ſtarken Einwürfen angefochten worden, „daß nunmehro das Alterthum ihre einzige Stütze iſt.“

Auch iſt das Wahrheit. (Wenigſtens lehren es ja alle gegen Hrn. Iſenbiehl herausgekommene Beurtheilungen, daß man ſeiner Erklärung keinen andern Grund, als das Alterthum entgegengeſezt). 5) S. 153. „Schier ein je„der myſtiſcher Verſtand iſt verdächtig, und muthmaß„lich falſch.“ Anm. Auch dieſes haben ſchon berühmte Lehrer der römiſchen Kirche geſaget. 6) S. 159. „Der „Gedanke von einer jungfräulichen Mutter iſt“ (in den Worten des Propheten) „gewiß nicht ausgedrückt – er „iſt alſo nicht der wahre, und noch weniger ein wahrer „Sinn; er iſt falſch.“ Dieſes betrift den Hauptſatz, und ſtehet und fället mit ihm. 7) S. 171. „Chriſtus „verwarf überhaupt die jüdiſche Tradition, ohne Unter„ſchied und Einſchränkung, als eine menſchliche Erfin„dung, die keine Kraft der Verbindlichkeit hätte, und „dem göttlichen Geſetz widerſpreche.“ So uneingeſchränket Hr. J. ſich ausdrückt, ſo verſtehet es ſich doch von ſich, daß er auch die guten Traditionen nicht verwerfe. (Dieſe Antwort iſt nicht beruhigend, auch gar nicht nöthig. Denn wo Chriſtus keine Einſchränkung gemacht, und dieſe findet ſich nirgends, da dürfen wir auch keine machen). 8) S. 172. „Chriſtus antwortete ſeinen Jün„gern, die phariſäiſche Lehre ſey ganz neu, und nicht die „alte natürliche Religion, die er predige.“ Anm. Sollte Hr. Iſ. wirklich die geoffenbarte Religion ausgeſchloſſen haben? Er rede offenbar vom praktiſchen Theil der Religion. 9) S. 179. Hier ſoll er den Privatgeiſt erheben, weil er ſaget: „Die Vernunft iſt unſere göttliche Weg„weiſerinn, die getreue und ungetrennte Gefährtinn. „Sie wird uns nicht leicht verführen, wenn wir nicht zu „träge ſind, ihre Spuren gehörig aufzuſuchen.“ Hier wird

wird eine kleine philoſophiſche Section über die Vernunft geleſen, und ihr Gebrauch in Religionsſachen beſtimmt. Was hier geſaget worden, iſt gewiß tadelfrey; nur ſcheinet es gegen Gegner übel angebracht zu ſeyn, die hier Auctorität der Vernunft entgegen ſetzen, und freylich blinden Glauben an die Meynungen älterer Lehrer, auch in der Exegeſe ſo fordern, daß eigne Prüfung ketzeriſch iſt. 10) S. 183. „Die Meynung jener, welche die „Vulgatam über den Grundtext erheben, und glauben, „daß der hebräiſche Text aus Vorſatz und Bosheit ver„fälſchet worden ſey, hat nicht ſowol durch wahre inner„liche Gründe, als politiſche Urſachen, hie und da die „Oberhand ergriffen. Sie iſt ſo weit getrieben, daß „man behauptet hat, die Richtigkeit des hebräiſchen Tex„tes müſſe ſchlechterdings nach der Vulgata, welche no„toriſch ächt, unverfälſcht und richtig ſey, geprüfet und „beurtheilet werden; es wäre vom Concilio Trident. aus„drücklich befohlen, daß man in den Schulen die Vul„gatam allein expliciren ſolle. Man hat weder den Ver„ſtand des Worts authentiſch, noch den Sinn der Kir„chenverſammlung zu Trident gewußt, oder man hat es „nicht wiſſen wollen.“ Anm. Sehr weitläuftig und eben ſo gründlich wird hier erwieſen, daß die gelehrteſten Männer in der römiſchen Kirche eben ſo geurtheilet. Recht gut werden Stellen aus dem Auguſtino und dem Gratiano angezeiget, denen die Kirchenverſammlung zu Trident gewiß nicht widerſprechen wollen. 11) S. 249. 250. „Maria gieng hierauf ohne Verzug aus Nazareth, wel„ches in Galiläa lieget, ins Judenland zu ihrer Baaſe, „und blieb bey ihr bis zu ihrer Geburt, damit ſie ſich „durch die Wahrheit des Zeichens von der göttlichen

„Botſchaft überzeugte.“ Anm. Was hier anſtößiges ſey, iſt wiederum nicht abzuſehen. Eben dieſes ſaget Theophylactus, den man doch ſonſt in der römiſchen Kirche nie unter die Ketzer gerechnet. 12) S. 262. „Meſſias wird in alle Rechte der Gottheit inthroniſiret.“ Anm. Auch das iſt nach dem ganzen Sinn, da es Paraphraſe von Pſ. 110, 1. iſt, nicht ſocinianiſch, weil es von Chriſto nicht nach der göttlichen, ſondern nach der menſchlichen Natur zu verſtehen. Nach dieſer Prüfung des trieriſchen Bedenkens folget S. 95. Geſpräch zwiſchen dem Verfaſſer der katholiſchen Betrachtungen und dem Mainzer Journaliſten, Oſenbach 1779. Daß der letzte Hr. D. Goldhagen ſey, iſt bekannt; unſer Verfaſſer beſchäftiget ſich aber vornemlich mit der ſechszehnten und ſiebzehnten Beylage, die gerade den katholiſchen Betrachtungen entgegen geſetzet ſind. Die gegen dieſe erhobenen Klagen betrafen: 1) wiederum, daß auf dem Titelblatt keine Erlaubniß der Obern angezeiget worden. Antwort: Es gebe ja Bücher, mit Erlaubniß der Obern gedruckt, in denen abſcheuliche, laſterhafte und offenbar gotteslåſterliche Sätze enthalten, z. B. in Buſenbaums Moral, Casnedi theſ. und criſi theologica, P. Garaſſe, P. Lami u. ſ. w. und die Verordnung von Trident leide allerdings in Fällen eine Ausnahme, wo höhere Pflichten, wie die Selbſterhaltung, ſie forderten. 2) Daß dieſe Betrachtungen den Beynamen der katholiſchen nicht tragen könnten, weil ſie den Aeußerungen ſo vieler Oberhirten und katholiſcher Univerſitäten widerſprächen. Antwort: Alle dieſe machen die katholiſche Kirche nicht aus, ſo wenig, als ein päbſtliches Verbot eines Buchs im Index ein

Dogma würde, wie Vanespen recht gut gezeiget hätte. 3) Daß die Facultätscenſuren ausgebracht genannt würden, welches dem erzbiſchöflichen Ordinariat nachtheilig ſey. Antwort: Das ſey kein Nachtheil. In den römiſchen Congregationen, wo von Verdammungen der Bücher die Rede ſey, gehe es nicht anders zu, nach Vanespen. Benedict XIV habe in einem von Quirini herausgegebenen Brief ſelbſt verordnet, kein Buch zu verdammen, ohne den Verfaſſer ſelbſt zu hören, oder ihm aus den Qualificatoren einen Vertheidiger zu geben. 4) Daß der Verfaſſer das unächte Salzburger Bedenken drucken laſſen. Antwort: Es ſey ein ächtes, das allerdings von der Facultät erbeten, und nach allen gewöhnlichen Formalitäten ausgefertiget worden; ja mit mehr Sorgfalt von jedem Mitglied für ſich nachhero in einer gemeinſchaftlichen Verſammlung verabredet, welches bey einem andern Bedenken nicht ſtatt gehabt. Aus demſelben ſey klar, daß die ſalzburgiſchen Theologen in Anſehung der perſönlichen Umſtände ſo unwiſſend nicht geweſen, als Hr. Goldhagen vorgebe; überdies müſſe ja ein Buch nicht nach des Verfaſſers perſönlichen Umſtänden, oder geheimen Geſinnungen, ſondern nach ſeinem mit Worten ausgedruckten Innhalt beurtheilet werden. Die vom Hrn. G. vorgegebene Uebereinſtimmung des ſalzburgiſchen mit den mainziſchen, heidelbergiſchen und ſtraßburgiſchen Bedenken ſey ungegründet, indem der Hauptſatz, daß die Weißagung nicht von Chriſto zu erklären, in den letztern für ketzeriſch, in dem erſten aber für erträglich erkläret wird, weil niemals die Kirche das Gegentheil zu glauben befohlen, und jener zwar wider die gewöhnliche Meynung der Ausleger und

Theologen ſtreite, aber keine harte Cenſur verdiene. Nach einigen Erinnerungen über das Betragen der trieriſchen Theologen wird die Behauptung, eine Meynung ſey ketzeriſch, ehe die Kirche etwas entſchieden, noch in Betrachtung gezogen, und aus angeſehenen römiſchen Theologen gelehret, daß dieſes von Hrn. Iſenbiehl nicht ſtatt habe. Einige Stellen, in denen Hr. Goldhagen ſeinem Gegner Meynungen angedichtet, welche er nicht vorgetragen.

Man muß bekennen, daß der Verfaſſer dieſer Vertheidigungsſchriften beydes Freymüthigkeit und Kenntniſſe der Lehre ſeiner Kirche zeige. Wer nun dieſe Herzhaftigkeit gehabt, davon weiß ich keine andere Nachricht, als dieſe, welche die Freyburger *) ertheilet, man ſage öffentlich, daß dieſe Schriften zu Würzburg gemacht, und zu Fürth gedruckt worden; ja Hr. Goldhagen habe den Verfaſſer ſo genau beſchrieben, daß jedermann ihn errathen werde. So glücklich im Rathen bin ich in dieſem Fall nicht.

Dieſe Angriffe der widrigen Beurtheilungen des iſenbiehliſchen Verſuchs veranlaßten neue Vertheidigungen derſelben. Von dem obengedachten Hrn. D. Jung zu Heidelberg ſind 1779 zwey Schriften zu dieſem Zweck herausgegeben worden. Die erſte hat den Titel: Antwortſchreiben an den Herrn Modellſtecher einer theologiſchen Cenſur, welcher durch das, was eben von dem vierten Stück der katholiſchen Betrachtungen

---

*) Am a. O. p. 261.

gen geſaget worden, ſeine Aufklärung erhält. In derſelben wird zuerſt von der Frage geredet, ob Chriſtus alle jüdiſche Traditionen ohne Unterſchied verworfen? Dieſes hatte Hr. Iſenbiehl behauptet; Hr. Jung aber geleugnet, und zwar in der Abſicht, um die Auslegung der Weißagung vom Meſſia als jüdiſche Tradition zu vertheidigen, welches den dem Verfaſſer der katholiſchen Betrachtungen zu einigen Anmerkungen Gelegenheit gegeben, darunter auch zu dieſer, daß Hr. Jung die jüdiſche Traditionen mit zum katholiſchen Glauben rechne. Da auf beyden Theilen unbeſtimmte Begriffe vorgetragen, ſo konnte wol eine ſolche Streitigkeit nicht unterbleiben. Unterdeſſen mangelt es auch hier an Beſtimmung, und Hr. Jung kann doch nicht beweiſen, daß Chriſti Urtheil vom göttlichen Urſprung der moſaiſchen Bücher gerade von der jüdiſchen Tradition abgehangen; oder daß, wenn Matthäus die Weißagung des Jeſaias vom Meſſias erkläret, er keinen andern, als jüdiſche Tradition zum Grund dieſer Auslegung gehabt. Hernach wird der Tadel des iſenbiehliſchen Ausdrucks: Chriſtus habe die alte natürliche Religion geprediget, vertheidiget, weil in einem ſolchen Fall ſchon das Stillſchweigen von der geoffenbarten Religion den Verdacht des Naturaliſmi hinreichend erwecke; doch erkläret er ſich, daß er den Hrn. Iſenbiehl ſelbſt nicht für einen Naturaliſten gehalten. Schon die Freyburger haben erinnert, daß dieſer Schrift es an der zweckmäßigen Ernſthaftigkeit fehle, und ſich auch ein ehemals jeſuitiſcher Lieblingsſatz von der reinen Natur darinn finde.

In eben dem Ton iſt Hrn. Jungs zweyte Schrift: Widerlegung des Geſprächs zwiſchen Iſenbiehl und Jung, in Form des zweyten Briefes an den Herrn Modellſtecher einer theologiſchen Cenſur, abgefaſſet, und betrift ebenfalls zwey Hauptſachen. Die erſte iſt die Frage, was in der bekannten tridentiniſchen Verordnung das Wort Glaubensſachen bedeute, in denen die Abweichung von den Schriftauslegungen der Kirchenväter verboten, ob es auf die von der Kirchen entſchiedenen Lehren einzuſchränken, oder auch auf die mit dieſen in Verbindung ſtehenden Sätze auszudehnen: wovon Hr. Jung das erſte verneinet, und das letztere behauptet. Die zweyte ſoll den Vorwurf ablehnen, daß die eingeholten theologiſchen Bedenken einander widerſprechen. Hier iſt nun wol das wichtigſte das Urtheil, die vom Hrn. Iſenbiehl angenommene Erklärung ſey eine Ketzerey, und dieſes beruhet darauf, ob eine förmliche vorhergegangene Erklärung der Kirche, daß ein Satz ketzeriſch ſey, oder ob jeder Widerſpruch gegen eine von der Kirche angenommene Lehre, oder auch gegen die Uebereinſtimmung der Väter, dazu erfordert werde, oder hinreichend ſey. In dem letztern Satz wären die Theologen einig ſowol, als in der Verwerfung des iſenbiehliſchen Buchs; hingegen ſey die Uneinigkeit in der Anwendung des Satzes auf die iſenbiehliſche Erklärung, da einigen die Zeugniſſe, worauf der Beweis beruhet, daß die gewöhnliche Auslegung wirkliche Tradition ſey, nicht ſo deutlich geweſen, als den andern. Die kleinen grammaticaliſchen Ausfälle wegen des He übergehe billig.

Außer Hr. Jung antwortete auch Hr. Goldhagen, wie aus der ſchon angezeigten Beantwortung ſeiner Widerlegung der katholiſchen Betrachtungen zu ſehen, wo auch ſchon bemerket worden, in welchen Beylagen die leztere anzutreffen.

So ſoll auch Hr. D. Louis eine eigne Vertheidigung des ſtraßburgiſchen Bedenkens haben drucken laſſen, die ich aber ſo wenig, als die freyburgiſchen Gelehrten geſehen, denen ich dieſe Nachricht zu danken habe.

Eben zu Freyburg erhielt Hr. Iſenbiehl einen neuen Gegner an dem coſtnitziſchen geiſtlichen Rath, Hrn. Franz Chriſtoph von und in Zwerger, deſſen Vindiciae vaticinii Ieſ. VII, 14. de Emmanuele, daſelbſt 1779 herausgekommen. Sie vertheidigen die drey Sätze, daß die Jungfrau die Maria, daß der Immanuel Chriſtus ſey, und daß Matthäus dieſe Stelle als wahre und durch Chriſti Geburt erfüllte Weißagung anführe. Wegen der Schwierigkeiten aber glaubt der Verfaſſer, daß ſie durch Vitringä Hypotheſe am beſten gehoben werden.

Endlich müſſen wir auch noch gedenken, daß der Profeſſor der Theologie zu Mainz, Hr. D. Joh. Schmitt, im Jahr 1779 angefangen, gegen den würzburgiſchen Vertheidiger akademiſche Abhandlungen herauszugeben; ich kann aber nicht ſagen, ob ſie fortgeſetzet worden *). Es iſt wol nicht anders zu erwarten, denn daß dieſe Streitigkeit, wie ſie zwiſchen römiſchkatholiſchen

*) S. Religionsbegebenheiten, dritter Jahrgang S. 308.

Theologen geführet worden, ihr Ende erreichet. Der Ausſpruch von Rom muß wol allen Widerſpruch aufheben, wenigſtens widerrathen.

IV.

Betrachtungen über dieſe iſenbieblischen Händel, zur Beförderung ihrer Brauchbarkeit.

I. Es iſt ſchon oben bemerket worden, daß einige katholiſche Schriftſteller die Forderung an Proteſtanten gethan, von der jetzt erzählten iſenbiehlſchen Sache nicht nach ihren eigenthümlichen Grundſätzen, ſondern nach den Grundſätzen der römiſchen Kirche zu urtheilen. Ich habe dieſe Forderung ſelbſt für gegründet, mithin für billig gehalten, und alſo auch mich ſelbſt verpflichtet, ſie als Regel zu beobachten. Dieſe werde ich auch genau beobachten, und das um deſto mehr, weil gerade mein Zweck iſt, aus dieſem Verfahren gegen Iſenbiehl die Denkungs- und Handlungsart der römiſchen Kirche ſelbſt kennen zu lernen, und andere kennen zu lehren.

II. In dieſer Sache ſind aber zweyerley Dinge von einander zu unterſcheiden; die Religionsſache, worüber dieſe Bewegungen entſtanden, und die Thatſachen, wie jene behandelt worden.

III. Zu der Religionsſache an ſich gehören denn eigentlich alle Klagen über den iſenbiehlſchen Verſuch. Und dieſe theilen ſich in zwey Hauptgattungen. Einige beziehen ſich blos auf die äußerlichen Umſtände, unter denen, und wie der Verſuch an das Licht getreten. Die erſten Klagen, die zu Mainz gegen dieſes Buch erhoben und unterſuchet worden, auf welche viele theologi-

ſche Bedenken einen Theil ihrer Beurtheilungen gegründet, worauf die durch die Biſchöfe ergangenen Verbote, und endlich ſelbſt die Verdammungsbulle des Pabſtes ſich beziehen, ſind die Unterlaſſung erſt der Cenſur des Ordinarii, hernach der öffentlichen Anzeigen der erhaltenen Erlaubniß, des Druckortes und des Verlegers auf dem Titel. Bey dieſem Stück iſt nun wol erwieſen, daß nach den Verordnungen der Kirchenverſammlung von Trident alles dieſes wider das Geſetz ſey. Wir lernen daraus, daß dieſes Diſciplingeſetz an den Höfen unſerer deutſchen Erz- und Biſchöfe für verbindlich geachtet werde; es ſcheinet aber doch, daß man es an einigen Orten auf theologiſche Schriften einſchränke, welches aber hier unerheblich, da wirklich von einer theologiſchen und exegetiſchen Schrift die Rede. Hr. Iſenbiehl hat das Geſetz übertreten, da er ſein Buch zwar nicht ohne Cenſur, aber doch ohne des Ordinarii Cenſur drucken laſſen, und die übrigen Mängel ſind auch ſichtbar, obgleich hievon die Schuld nicht auf Hrn. Iſenbiehl, ſondern auf ſeinen Verleger fallen muß. Aus dem, daß das Buch wirklich an einem katholiſchen Ort gedruckt worden, ſieht man, daß es damals und da möglich geweſen, mithin die damaligen Cenſoren die Beobachtung der Formalitäten nicht für ſo nothwendig geachtet. Nach der Strenge der Geſetze war es nicht unrecht, den Hrn. Iſenbiehl zur Verantwortung zu ziehen: er hätte auch wol für ſeine dadurch erwieſene Unvorſichtigkeit eine Strafe verdienet, ob man gleich wohl einſiehet, daß eben dieſe Strenge ihn in die Nothwendigkeit ſetzen mußte, zwiſchen zwey Uebeln zu wählen, entweder ſein Buch ganz ungedruckt zu laſſen; denn davor war er ſicher, daß er die Erlaubniß ſeiner

Obern

Obern nie erhalten hätte; oder das Verbot zu erwarten, welches wirklich erfolget iſt.

IV. Andere aber betreffen den Innhalt des Verſuchs ſelbſt. Und dieſe müſſen wieder in zwey Hauptgattungen getheilet werden, nachdem ſie entweder den eigentlichen Gegenſtand, mit dem ſich der Verſuch zunächſt und geradezu beſchäftiget, oder einige Nebentheile deſſelben betreffen. Von jenem, dem eigentlichen Gegenſtand, iſt dieſe Idee die richtige. Jeſaias weiſſaget von einer Frauensperſon, die er mit dem Namen einer Jungfrau beleget, daß ſie ſchwanger werden und einen Sohn gebären werde, der Immanuel heißen ſollte. Matthäus führet dieſe Worte an, in einer Verbindung mit der Empfängniß und Geburt unſers Herrn Jeſu Chriſti durch die Maria, von welcher er meldet, daß ſie übernatürlich geſchehen, und die Mutter daher eine Jungfrau geweſen und geblieben. Was nun für eine Verbindung und für ein Grund der Verbindung zwiſchen dieſen beyden Stellen im Jeſaia und Matthäo anzunehmen, das iſt die wichtige Frage, worüber die Schriftausleger unter den Chriſten nicht einig ſind. Oben iſt Hrn. Iſenbiehls Meynung ſchon vorgetragen worden. Weil nach ſeinen Einſichten Jeſaias von der übernatürlichen Geburt Chriſti durch die Mariam, weder im eigentlichen noch myſtiſchen Sinn, ſondern von einer ganz natürlichen Schwangerſchaft und Geburt einer damals unverehlichten Frauensperſon weißaget, ſo iſt auch Matthäi Anführung keine Erklärung der Weißagung von Chriſto, ſondern nur eine Vergleichung zweyer einander darinnen ſich ähnlichen Begebenheiten, daß ſie als Zeichen vorhero offenbaret worden. Dieſe Meynung wurde

wurde von allen Gegnern des Hrn. Iſenbiehls für falſch, von einem großen Theil aber, und beſonders von ſeinen Richtern, für ketzeriſch erkläret.

V. Die Urſach, warum man dieſes Urtheil fällete, nach dem, was davon geſchrieben worden, lag einmal nicht in innerlichen Gründen, im Sprachgebrauch, im Zuſammenhang mit der angezeigten Abſicht und den übrigen Theilen der prophetiſchen Rede. Denn ob ſich gleich einige, wie Hr. D. Jung, noch mehr Hr. D. von Zwerger, bemühet, darauf Rückſicht zu nehmen, ſo iſt es doch ſicher, daß der eigentliche Entſcheidungsgrund in den öffentlichen Beurtheilungen der Erz- und Biſchöfe, der Facultäten und des Pabſtes darinnen nicht geſetzet, wol gar mit Stillſchweigen übergangen worden. Vielmehr haben einige, zumal Hr. D. Goldhagen, dieſe Hermenevtik, welche nach innern Gründen die Schrift zu erklären fordert, wo nicht ganz verworfen, doch äußerſt verächtlich behandelt, und für proteſtantiſche Grundſätze, für Privatgeiſt, wie ſie reden, ausgegeben. Hingegen beruhet Hrn. Iſenbiehls Verſuch ganz auf inneren Gründen. Ob nun dieſe wahr oder falſch ſind, darüber wurde denn eigentlich nicht geſtritten. Man läugnet das Principium, und ſo fället denn das Principiatum für ſich weg. Hatten die Gegner dazu ein Recht? Dieſe Frage hänget von der folgenden ſchlechterdings ab. Iſt Auctorität allein die rechtmäßige Hermenevtik, und iſt Auctorität da, ſo kann freylich eigne Prüfung nach innerlichen Gründen dabey nicht beſtehen.

VI. Hernach lag vom Anfang des Proceſſes bis ans Ende, von der erſten churmainziſchen Verordnung

bis zur päbſtlichen Bulle, der wahre Entſcheidungsgrund blos in äußerlichen Gründen. Von dieſen habe ich zwey Gattungen bemerket. Die erſte war nur einigen Privatſchriftſtellern eigen, und in einem und dem andern Bedenken nur dunkel angebracht. Dieſer Grund lag im Ketzerparalleliſmo. Hrn. Iſenbiehls Meynung tauget gar nichts, und iſt ketzeriſch, weil ſie zum Theil von Socinianern vorgetragen worden. Und hier mußte der gute Grotius ein Socinianer ſeyn. Auf dieſen Grund wollen wir weiter nicht ſehen. Wenn man ihn gar nicht nach proteſtantiſchen, ſondern nach katholiſchen Grundſätzen betrachtet, ſo hat er den großen Fehler, daß die Kirche (man mag darunter verſtehen, was man will) noch kein Geſetz gegeben, daß alle Schriftauslegungen deswegen zu verwerfen, weil ſie von Ketzern vorgetragen. In unſerm Fall dürfte die Anwendung gerade die für allein orthodox erklärte Auslegung der Weißagung auch treffen, weil ſie nicht allein von ſehr vielen lutheriſchen und reformirten, ſondern auch von ſocinianiſchen Lehrern *) vertheidiget worden.

VII. Die zweyte Gattung war nun die wichtigſte, ja ſie enthielt den einzigen Grund, warum Hrn. Iſenbiehls Auslegung für irrig und für ketzeriſch erkläret worden. Und das war die Auctorität, die Tradition. In Beziehung auf dieſen hermenevtiſchen Entſcheidungsgrund iſt in der iſenbiehliſchen Sache ſo ſehr viel wichtiges vorgegangen, daß ich es hier genau aus einan-

*) In Wolzogens Commentar. in Matth. p. 53. oper. exeg. findet man davon ein merkwürdiges Beyſpiel.

einander zu ſetzen verbunden bin. 1) Die Regel: daß ein katholiſcher Schriftſteller in Auslegung der heiligen Schrift den Sinn beyzubehalten, welchen die h. römiſche Kirche annimmt, und nichts gegen die einhellige Meynung der Kirchenväter zu verſtehen, verbunden ſey, iſt in den tridentiniſchen Verordnungen, und dann im tridentiniſchen Glaubensbekenntniß, ſo klar feſtgeſetzet worden, daß ſie von niemand bezweifelt werden kann, auch vom Hrn. Iſenbiehl nicht bezweifelt worden. 2) Ihre Anwendung auf die iſenbiehliſche Auslegung, daß dieſe gegen die von den Kirchenvätern angenommene Meynung ſtreite, hat auch ſo wenig Zweifel, daß ſelbſt Hr. Iſenbiehl mit einer rühmlichen Redlichkeit den Beweis gegen ſich ſelbſt geführet, und ſeinen Gegnern viele Mühe erleichtert. Und ſo wäre der Schluß eben ſo richtig, daß Hr. Iſenbiehl das auf der Tradition widerſprechende Auslegung geſetzte Kirchenanathema wohl verdienet.

VIII. Allein ſo dachten doch nicht alle katholiſchen Theologen, die in dieſer Sache ihr Urtheil gefället, und diejenigen, welche ſo dachten, fanden wenigſtens für nöthig, von dem Grund ihres Urtheils die Welt zu unterrichten, welches doch gewiß überflüſſig geweſen ſeyn würde, wenn ſie von einer allgemeinen Ueberzeugung ihrer eignen Glaubensbrüder überzeuget geweſen wären. Es kamen Zweifel bey der Regel vor. Selbſt die tridentiniſchen Verordnungen ſchränken das Geſetz auf Sachen des Glaubens und der Sitten ein. Gehöret die Beſtimmung des Innhalts einer Weißagung zu dieſer Klaſſe? Wird dadurch, daß Jeſaiä Weißagung nicht von der Geburt Jeſu verſtanden wird, dieſe, oder ihr überna-

türliches Entſtehen geleugnet? Wenigſtens hat Hr. Iſenbiehl keines von beyden geleugnet. Die ſtrengen Gegner behaupteten nun freylich den Zuſammenhang der exegetiſchen Frage mit der dogmatiſchen auf das ernſtlichſte, und drangen darauf, daß nach eben dieſer Verordnung jede Abweichung von übereinſtimmender Erklärung der Kirchenväter verboten ſey. Nichts iſt gewiſſer, als daß der gelindere Theil daran gezweifelt. Sehen wir auf des Pabſtes neue Bulle, ſo hätte man wol erwarten ſollen, daß dieſe Frage hätte entſchieden werden müſſen. Es iſt aber geradezu nicht geſchehen. P. Pius wiederholet und empfiehlet die tridentiniſche Verordnung, ohne ein Wörtchen dazu zu ſetzen. Allein demungeachtet tritt er der ſtrengern Parthey ſichtbar bey, und die Worte: qua in re horruerunt piae aures, ſcripturam ſimul & *traditionem*, qualis perpetuo ex *unanimi patrum conſenſu* ad nos peruenit, per ſummam impudentiam, ob ſie gleich nur von der Erklärung beyder Schriftſtellen geſaget ſind, lauten doch ſo unbeſtimmt, daß die ganz uneingeſchränkte Traditionshermenevtik dadurch eine neue päbſtliche Beſtätigung erhalten.

IX. Hier muß ich meine proteſtantiſchen Leſer bitten, ein wenig über dieſe Erſcheinung nachzudenken. Wie viele Schriftausleger der römiſchen Kirche ſind nicht in unſern Händen, die bey den ſchwereſten Schriftſtellen ſich erlaubt, von den durch Tradition hergebrachten Auslegungen abzugehen? Wie erfreulich war es nicht allen Verehrern der Schrift, im katholiſchen Theil von Deutſchland einen ſo rühmlichen Fleiß in Erlernung der Grundſprachen, einen gewiſſen Eifer in der bibliſchen Exegeſe

erweckt,

erweckt, wirkſam und fruchtbar zu ſehen? Dieſer iſt ganz vergeblich, wenn keine Auslegung nach innern Gründen, ſondern nach einer uneingeſchränkten Auctorität Orthodoxie ſeyn ſoll. Und wie abſchreckend muß dieſe Bulle nicht für alle Gelehrten ſeyn, eignen Fleiß auf die heilige Schrift zu wenden, wenn ſie bey jedem Schritt, den ſie wagen, in Gefahr kommen ſollen, verketzert zu werden?

X. Wir gehen weiter. In der Anwendung der Regel auf Hrn. Iſenbiehls Verſuch war eben ſo wenig Einigkeit. Der unanimis patrum conſenſus ſollte erwieſen werden. Dabey kam dreyerley vor: 1) Einige verſahen es ſo weit, daß ſie ſogar die Stelle des Matthäi zur Tradition rechneten, da doch einmal, wenn nach ihrer Einſicht Matthäus die Weißagung von Chriſto erkläret, dieſes interpretatio authentica iſt, und was ein Apoſtel ſchreibet, nicht verbum non ſcriptum iſt; hernach in dieſem Fall es eine wahre Petitio Principii iſt. 2) Eigentlich iſt dieſer conſenſus nur verneinend erwieſen. Wir kennen keinen Kirchenlehrer, welcher die Weißagung anders als von Chriſto erkläret. Das iſt wahr, und vom Hrn. Iſenbiehl ſelbſt eingeſtanden. Allein können die wenigen, deren Meynung uns bekannt iſt, in Vergleichung mit ſo vielen, von denen wir ſie nicht wiſſen, einen gültigen Beweis des unanimis conſenſus ausmachen, zumal unter jenen einige nur im Vorbeygehen von der Weißagung geredet, ohne Abſicht, ſie zu erklären? 3) Es wurde noch gefraget, ob zu dem unanimi conſenſu eine vollkommene Uebereinſtimmung mit Ausſchließung aller Verſchiedenheit erfordert werde, welches Hr. Iſenbiehl und ſeine

würzburgiſchen Freunde behaupteten, oder ob nur die Einigkeit in dem Hauptſatz bey aller übrigen Verſchiedenheit zureiche, welches die ſtrengere Parthey annahm. Die Urſach dieſer Frage lag darinnen, daß die geſammleten Stimmen der Kirchenväter zwar ſich in der Erklärung der Weißagung von Chriſto vereinigten, denn aber ſich theilten, und einige den buchſtäblichen, andere den myſtiſchen Verſtand zum Grund derſelben annahmen. Man kann daraus wieder die Verſchiedenheit zwiſchen den theologiſchen Bedenken, die hier eintritt, erklären, unter denen ſich auch hier das ſalzburgiſche auszeichnete.

XI. So viel ſahe man wol, daß in der römiſchen Kirche an ſich alle übereinſtimmten, die Weißagung handle von Chriſto, und es ſey anſtößig, ſie davon nicht zu verſtehen, weil dieſes die Erklärung der Väter ſey. Alle mißbilligten des Hrn. Iſenbiehls Verſuch; aber ob ſeine Meynung eine Ketzerey ſey, das war eine Frage, die ſie theilte. Und dieſe Frage veranlaßte eine neue, aber merkwürdige Streitfrage. Alle, die jene bejaheten, leugneten nicht, daß noch kein beſonderes Geſetz, weder einer Kirchenverſammlung noch eines Pabſtes, vorhanden ſey, durch welches die Nichterklärung unſerer Schriftſtelle von Chriſto für Ketzerey erkläret würde; ſo wie die Beſtreitung der Lehre von der ewigen Gottheit Chriſti in dieſem Sinn Ketzerey ſey; welches denn offenbar die Gelindern bewogen hatte, dieſe ſo verhaßte Qualification der iſenbiehliſchen Erklärung nicht beyzulegen. Die Strengern behaupteten dagegen, eine ſolche vorhergegangene kirchliche Ketzererklärung ſey dazu nicht nöthig, daß ein Satz ketzeriſch ſey. Hier hatten ſie nun wol

Recht,

Recht, nach den Grundſätzen ihrer Kirche, und ſelbſt nach der Vernunft und der Hiſtorie. Es folgte aber daraus nur dieſes, daß eine neue Ketzerey entſtehen könne, die Anwendung aber auf Hrn. Iſenbiehls Verſuch beruhete denn auf den Merkmaalen einer neuentſtehenden Ketzerey, welche denn aus den vorhergehenden Beobachtungen zu erkennen.

XII. Alles dieſes giebt denn der päbſtlichen Bulle eine äußerſt merkwürdige Seite. Hier ſind die Worte: maxima vero ſe prodidit catholicorum offenſio, quum praedicari audierunt, propheticum oraculum de divino Emmanuelis ortu ex virgine, non ad virgineum deiparae partum, quem *prophetae omnes* (aber wo?) adnuntiaverunt, non ad verum Emmanuelem Chriſtum dominum ullo ſenſu, *ſive litterali*, *ſive typico* pertinere, quumque S. Matthaeus inſigne illud vaticinium in illo mirabili pietatis ſacramento adimpletum, expreſſis verbis teſtetur, hoc tamen ipſum non ut oraculi adimplementum, ſed ut adnotationem meram, vel alluſionem, a S. evangeliſta memorari, welche nunmehro eine päbſtliche Entſcheidung einer exegetiſchen Frage der Kirche vorleget. Es iſt hiebey zu merken, daß dergleichen Entſcheidungen ſehr ſelten, vielleicht noch gar nicht vom römiſchen Stuhl gegeben worden, und das will viel ſagen. Dabey läſſet es aber Pius unentſchieden, ob der buchſtäbliche oder myſtiſche Sinn hier ſtatt habe. Hrn. Iſenbiehls Meynung iſt doch wol unter die propoſitiones haereticas zu zählen, die am Ende der Bulle ſo genannt werden. Und dieſes alles giebt für den Bibelfleiß unſerer Gelehrten im katholi-

ſchen Deutſchland eine traurige Ausſicht, wenn ſie in Gefahr ſind, durch eine neue Erklärung ſich den päbſtlichen Machtſpruch zuzuziehen, daß es eine Ketzerey ſey.

XIII. Doch nicht allein dieſe Erklärung, ſondern auch andere Nebentheile des iſenbiehliſchen Verſuchs; mißfielen ſeinen Richtern. Die vollſtändigſte Sammlung iſt oben aus dem nach Trier geſchickten Informationsſchreiben mitgetheilet. Man kann leicht erwarten, daß darüber noch weniger gleichlautende Urtheile gefället worden. Das merkwürdigſte iſt, daß die Qualificationen, wenn ſie auch von einander verſchieden ſind, doch in allen von den Erz- und Biſchöfen, von den Facultäten und von dem Pabſt ergangenen Verurtheilungen, nur zuſammen, nicht bey den einzelnen Sätzen ausgedruckt ſind. Warum dieſe gefliſſentliche Unbeſtimmtheit? Wer Luſt hat, der vergleiche mit dieſer Bulle die Bulle Unigenitus, um zu beurtheilen, was ich Unbeſtimmtheit nenne.

XIV. Und ſo war der gelehrte Streit über den iſenbiehliſchen Verſuch beſchaffen, und das war ſein Ausgang. Blos auf dieſer Seite betrachtet, kann ich weder den Widerſpruch gegen die iſenbiehliſche Hypotheſen, von der Erklärung der Weißagung des Propheten, und von der Abſicht, in welcher Matthäus ſie angeführet, mißbilligen; denn beyde halte ich ſelbſt nicht für gegründet, und ziehe die gewöhnliche Erklärung von beyden vor, wenn auch Schwierigkeiten im prophetiſchen Text übrig bleiben; noch leugnen, daß ſeine Richter hierinnen den Grundſätzen ihrer Religionspartheŋ gemäß gehandelt. Da ich aber nach meinen Einſichten

dieſe Grundſätze, kurz die Traditionshermenevtik eben ſo wenig genehmigen kann, ſo wird mir mein Wunſch nicht verdacht werden, daß ſie nicht ſo gehandelt, ſondern den Unterſuchungsweg, nach innern Gründen, eingeſchlagen, welcher in der römiſchen Kirche auf keinerley Art verboten iſt. Er würde ſie in dieſem Fall nicht weit von der Auctorität abgeführet haben. Dadurch, daß ſie alles auf Auctorität gebauet, und durch die päbſtliche Bulle ſich eine neue Beſtätigung der Auctorität verſchaffet, hat ihre Kirche nichts gewonnen, ſondern vieles verloren. Es kann nun wol ſeyn, daß die ſtrenge Parthey die Einſchränkung eignen Bibelfleißes, der am Ende, wo nicht ganz aufgehoben, doch ſehr gemindert wird, für keinen Verluſt, ſondern vielmehr für Gewinn hält; es iſt aber zuverläſſig, und ſelbſt durch die in der iſenbiehliſchen Sache ans Licht getretenen Schriften erweislich, daß nicht alle Glieder der römiſchen Kirche ſo denken. Bey dieſem Streit fanden gerade dieſe darinnen einen Schutz ihrer Freyheit, daß ſie einen Unterſchied zwiſchen Dingen, die zum Glauben gehörten und nicht gehörten, machten, und denn ſolche prophetiſche Stellen, welche von gewiſſen Gegenſtänden, die dogmatiſch waren, verſtanden wurden, nicht zur erſten, ſondern zur zweyten Klaſſe ſetzten, weil der dogmatiſche Lehrſatz ſelbſt unverändert beybehalten werden kann; dieſer Schutz aber iſt ihnen entnommen. Nun kann wenigſtens die Bulle dazu gebraucht werden, wenn nur die Uebereinſtimmung der Kirchenväter im Ganzen eintritt, alle neue, wenigſtens in der römiſchen Kirche neue, Erklärung zum Grund einer Ketzereyanklage zu machen.

XV. Noch ſind die in der Erzählung vorkommende Thatſachen übrig. Auf Seiten des Hrn. Iſenbiehls kann man wol nicht leugnen, daß er durch Unvorſichtigkeit gefehlet, und am meiſten dadurch, daß er zur Unzeit ſein Buch drucken laſſen, da er wußte, daß ſchon der mündliche Vortrag ſeiner Meynung, und das, da er noch ſeines Churfürſtens Schutz und Gnade zu genießen hatte, ſeinen Gegnern eine Gelegenheit gegeben, ihn der Ketzerey verdächtig zu machen. Er konnte auch vorher wiſſen, daß ſeine noch ſo gelehrte Vertheidigung ſeiner Grundſätze, die er im Verſuch wirklich geliefert, bey ſeinen Gegnern, die nur Auctorität erkennen, nichts ausrichten, ſondern deswegen ſie noch mehr erbittern würde, weil er die gedachte Vertheidigung nicht liefern konnte, auch nicht geliefert hat, ohne dieſe Auctorität anzugreifen. Daß er bey ſeiner Flucht unvorſichtig ſich ſelbſt in die Hände, denen er zu entgehen geſucht, zurückgeliefert, iſt ſchon oben erinnert worden. Bey dieſem allem iſt ſein gutes Gewiſſen und ſein Muth nicht zu verkennen. Von ſeinem Gehorſam gegen die päbſtliche Bulle urtheile ich gar nicht. Hier kann und darf niemand urtheilen, als der, welcher das Innerſte des menſchlichen Herzens kennet.

XVI. Es würde Verwegenheit ſeyn, über die Rechtmäßigkeit des Verfahrens ſeiner Obrigkeit gegen ihn zu richten, zumal da in dieſem Fall die höchſte Perſon des Churfürſtens ſo vielen Antheil genommen. Allein das heißt nicht richten, wenn wir andere auf gewiſſe Umſtände, als merkwürdige Thatſachen, aufmerkſam machen. Und hier iſt nichts merkwürdiger, denn daß Hrn. Iſenbiehls Verſuch zwar von ſeinem Richter,

von

von andern Erz- und Biſchöfen, von theologiſchen Facultäten, und endlich vom Pabſt verurtheilet worden, daß er Ketzerey lehre, er ſelbſt aber als Ketzer nicht beſtrafet worden. Noch zur Zeit habe kein Urtheil wider ſeine Perſon als Ketzer geleſen; oder, daß es förmlich gefället worden, Nachricht erhalten. Hat man in der römiſchen Kirche aufgehöret, Ketzerey als ein kanoniſches Verbrechen anzuſehen, das, wo nicht Lebens, doch Leibesſtrafen verdiene? Das würde eine wahre Freude für alle Menſchenfreunde ſeyn. Hr. D. Goldhagen hat zwar in ſeinem Religionsjournal dem ſpaniſchen Ketzergericht, als einer ſehr nützlichen Anſtalt, einige kleine Lobſprüche ertheilet. So hat doch das Vicariat, ſo hat der Churfürſt nicht gedacht. Der Widerruf war alles, was man verlangte, und Hr. Iſenbiehl war ſogleich fähig, mit einem Kanonicat begnadiget zu werden.

XVII. Allein eben dieſer Ausgang der Sache macht nun die langwierige perſönliche Gefangenſchaft des Beklagten zu einem Räthſel, welches durch zwey Umſtände vergrößert wird. Da keine perſönliche Beſtrafung erfolget, ſo würde das Verbot des Buchs, ſelbſt durch den Pabſt, eben ſo gut haben Platz greifen können, wenn auch der Schriftſteller gar nicht anweſend geweſen, oder ſchon geſtorben wäre. Allein noch ſchwerer iſt, zu begreifen, warum die von mehreren Domherren zu Mainz angebotene Verbürgung nicht angenommen worden. Ein ſo langanhaltender Verhaft, mit dem noch andere Beſchwerden verbunden geweſen, mußte natürlich Mitleiden erwecken, und das um deſto mehr, da er nicht Strafe ſeyn ſollte, wenigſtens auch dafür nicht ausgegeben worden.

XVIII. Einige Umſtände, daß Hr. Iſenbiehl an der mainziſchen Schulverbeſſerung Antheil gehabt, und der vorige Churfürſt beſorget geweſen, des erſten Freymüthigkeit dürfe den letztern ſchaden, verglichen mit den wirklichen Veränderungen, die dieſe erlitten, und die unleugbare Geſchäftigkeit der Exjeſuiten, das Buch zu verketzern, zeige ich hier nur als Thatſachen wieder an, die Aufmerkſamkeit verdienen.

II.

Nachricht
von der
zwiſchen Eduard Gibbon und ſeinen Gegnern
geführten

Streitigkeit

über die
Ausbreitung und den Zuſtand der
chriſtlichen Religion
in den erſten drey Jahrhunderten.

II.

Nachricht von der zwiſchen Eduard Gibbon und ſeinen Gegnern geführten Streitigkeit über die Ausbreitung und den Zuſtand der chriſtlichen Religion in den erſten drey Jahrhunderten.

Noch iſt England der vornehmſte Schauplatz der Streitigkeiten über die Wahrheit des Chriſtenthums. Dieſes hat daſelbſt noch immer ſeine Beſtreiter und Vertheidiger. Es iſt ſehr natürlich, daß von den erſten ſehr oft nur alte längſt und gründlich beantwortete Einwürfe wieder erneuert werden; und wer kann es in dieſem Fall den letztern verdenken, daß ſie alte Antworten wiederholen, die noch nicht widerleget worden? Doch geſchiehet es auch zuweilen, daß neue Angriffe der chriſtlichen Religion entgegen geſetzet, oder eine zwiſchen beyden Theilen behandelte Streitfrage durch neue Wendungen und neue oft blendende Gründe in eine neue Unterſuchung gezogen wird. Wahrheit gewinnet immer dadurch, und ſolche neue Auftritte in den ſo langwierigen Kriegen zwiſchen dem Glauben und Unglauben, zwiſchen

Chri-

Chriſten und Nichtchriſten, verdienen eine vorzügliche Aufmerkſamkeit.

Ich glaube, daß die Streitigkeit, von welcher ich jetzt eine Nachricht geben werde, gerade dieſe Beſchaffenheit habe. Nur muß ich bey dem Anfang mich erklären, daß ich noch nicht urtheile, ob Gibbon mit Recht für einen Feind des Chriſtenthums gehalten werde, und meine Leſer bitten, ſich eben dieſes Urtheils noch zu enthalten. Hier iſt es genug, daß ſeine Gegner ihn dafür gehalten, und ihre Schriften die Abſicht gehabt, die chriſtliche Religion zu vertheidigen. Das iſt aber immer klar, daß noch keiner die Kirchenhiſtorie der drey erſten Jahrhunderte ſo vorgetragen, daß die unangenehmſten und der Ehre der chriſtlichen Religion nachtheiligſten Schlüſſe daraus gefolgert werden können, wie Gibbon: Beobachtungen und Folgerungen, von denen freylich ein großer Theil nicht neu iſt, aber durch die Verbindung mit andern Umſtänden neu zu werden ſcheinet, ein anderer aber wol ohne Widerſpruch für neu geachtet werden kann. Mithin ſind auch die Freunde des Chriſtenthums berechtiget geweſen, ihm zu widerſprechen, und den Schaden, welchen ſeine Vorſtellungen ſtiften können, ſollte es auch wider ſeine Abſicht ſeyn, zu hindern. Durch dieſe Urſachen bewogen, hoffe ich einen nützlichen Beytrag zur neueſten Religionsgeſchichte zu liefern, und meinen Zweck am ſicherſten zu erreichen, wenn ich erſtlich von Gibbons Buch und den darinnen enthaltenen Vorſtellungen, die ſich auf die chriſtliche Religion beziehen, denn von den gegen ihn erhobenen öffentlichen Widerſprüchen Nachricht gebe, und endlich mit einigen Anmerkungen, dieſe geführte Streitigkeit richtig zu beurtheilen, beſchließe.

Der

Der Theil meiner Leſer, der Gibbons Buch nicht ſelbſt kennet, wird es nicht ungern ſehen, wenn ich von ihm erſt einige allgemeine, theils litterariſche, theils den geſammten Innhalt deſſelben betreffende Umſtände anzeige. Es iſt die Rede von dem Buch, welches unter dieſem vollſtändigen Titel: The Hiſtory of the decline and fall of the Roman empire. By *Edward Gibbon*, Eſq. *Volume the firſt*. Jam provideo animo, velut qui, proximis littoris vadis inducti, mare pedibus ingrediuntur, quidquid progredior, in vaſtiorem me altitudinem ac velut profundum invehi, & creſcere pene opus, quod prima quaeque perficiendo minui videbatur, zu London im Jahr 1776 herausgekommen: wegen des groſſen Abgangs in eben dem Jahr zum zweyten mal, und im Jahr 1779 zum dritten mal gedruckt worden. Es iſt ein Band von 586 Seiten Text, und 88 Seiten Noten, nach der zweyten Ausgabe, der ich mich jetzt bedienen werde, und in Großquart prächtig gedruckt. Von dieſem Werk haben wir auch eine deutſche Ueberſetzung, jedoch nur den erſten Theil derſelben, der die erſten ſieben Hauptſtücke in ſich faſſet, erhalten, und dem Hrn. Prof. Friedrich Auguſt Wilhelm Wenck zu verdanken. Er iſt zu Leipz. 1779 in Großoct. gedruckt.

Von dem Verfaſſer wiſſen wir ſo viel, daß er ein vornehmer Mann zu London iſt, in Staatsſachen einige Schriften herausgegeben, und ſeine Zeit den Wiſſenſchaften und gelehrten Unterſuchungen widmet. Man muß ihm die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß er mit ſehr ausgebreiteten Kenntniſſen der ältern Hiſtorie eine Fertigkeit, ſcharfſinnige Blicke in die Urſachen und ihren

Zuſam-

Zuſammenhang mit ihren Wirkungen zu wagen, und eine ausnehmende Stärke, ſich wohl, edel und unterhaltend auszudrücken, verbindet. Es iſt daher kein Wunder, daß das Buch mit großer Begierde geleſen worden, und bey allen unleugbaren Fehlern wird es ein lehrreiches und brauchbares Buch in dem Theil der römiſchen Geſchichte bleiben, welchen es aufklären ſoll.

Da der Innhalt theils aus vorgedachter deutſchen Ueberſetzung, theils aus den in unſern Büchernachrichten *) gelieferten Anzeigen und Beurtheilungen leicht gelernet werden kann, ſo wird davon dieſes zu melden hinreichend ſeyn. Er will durch die Geſchichte ſelbſt die Urſachen entwickeln, wodurch der mächtige Staatskörper des römiſchen Reichs nach und nach geſunken, gefallen, und endlich ganz zernichtet worden. Den Umfang ſeiner Idee und die Gränzen, die er ſich geſetzt hat, kann man aus ſeiner eignen in der Vorrede angegebenen Beſtimmung dreyer Perioden dieſes Verfalles am beſten überſehen. Von dieſen fänget die erſte von den Zeiten Trajans, Hadrians und beyder Antonine, von dieſen Zeiten an, welche Gibbon für den höchſten Gipfel der Größe des römiſchen Reichs hält, und endiget ſich mit den für ſie ſo unglücklichen Einbrüchen barbariſcher Völker in die abendländiſchen Staaten deſſelben, von denen die Gothen Rom ſelbſt eroberten, und keine kurze Zeit behaupteten. Die zweyte gehet von der Regierung des K. Juſtinians I, der

*) S. die götting. Anzeigen 1777. Zug. Num. 20. und Hrn. Meuſels fortgeſetzte Betrachtungen über die neueſten hiſtoriſchen Schriften, B. IV. S. 448.

der zur Wiederherſtellung der kaiſerlichen Macht vieles, nur nichts dauerhaftes, that, bis zu K. Carl dem Großen, der in den Abendländern ein neues, das deutſche, Kaiſerthum errichtete. Endlich die dritte ſetzet die Hiſtorie des morgenländiſchen Kaiſerthums fort, bis auf die Eroberung der Stadt Conſtantinopel durch die Türken. Da Gibbon in dieſem erſten Theil kaum die Hälfte ſeiner erſten Periode liefert, indem er mit dem Zeitpunkt aufhöret, da Conſtantin der Große, nach Hinrichtung des Licinius, allein Herr des römiſchen Reichs ward, und dieſem einen Glanz wieder gab, den es faſt in zwey Jahrhunderten nicht gehabt, ſo kann ein jeder abſehen, was für eine Reihe von Bänden noch erwartet werden müſſen, wenn der Plan vollſtändig, und ſo, wie er angefangen, ausgeführet werden ſoll. Allein er verſpricht eigentlich nur noch einen Band, um die erſte Periode zu vollenden, der aber, ſo viel ich weiß, noch nicht das Licht geſehen; zu den übrigen aber macht er weiter keine Hofnung, als die von ſeinen Umſtänden abhangen wird.

Es war wol ganz natürlich, daß Gibbon die Größe und den glücklichſten Zuſtand des römiſchen Reichs, als einer Monarchie ſeit den Zeiten des K. Auguſt, unter Trajan und ſeinen Nachfolgern bis auf den Philoſophen, beſtimmter vorſtellen mußte, ehe er die Urſachen des Verfalls erklären konnte, und dieſes geſchiehet in den drey erſten Hauptſtücken. Vom vierten bis zum vierzehnten folget denn die Erzählung der merkwürdigſten Begebenheiten, die entweder ſelbſt Revolutionen in der bisherigen Staatsverfaſſung geweſen, oder ſolche zu Folgen gehabt, ſowol die innerlichen, wie die wachſende Macht

des Kriegsheeres, bis zum Kaiſermord, und willkührliche Ernennung der Thronbeherrſcher; die zwiſchen mehreren, die den Kaiſertitel führten, entſtandenen bürgerlichen Kriege, die nachherigen Theilungen, u. ſ. w. als die äußerlichen, durch die Feinde, welche den Römern immer furchtbarer, immer ſchädlicher wurden. Im Orient waren dieſes die Perſer, im Occident die Deutſchen. Es ſind daher zwey Zwiſchenabhandlungen, im achten Hauptſtück von der neuen perſiſchen Monarchie, und im neunten vom Zuſtand Deutſchlands bis auf den K. Decius, eingerückt worden. Kenner der römiſchen Hiſtorie werden hieraus ſelbſt abnehmen, was für Veränderungen von dem Verfaſſer vorzüglich unterſuchet, und in was für einem Geſichtspunkt ſie in das Licht geſetzet worden. Ganz ohne Widerſpruch iſt dieſer letztere nicht Kritik, ſondern Politik. Ob ſeine Grundſätze der Politik, worauf doch nachhero ein großer Theil ſeiner Beurtheilung ſowol einzelner Perſonen, als einzelner Handlungen gebauet iſt, durchaus richtig und gegründet, dieſes iſt eine Frage, die ich deſto lieber andern zu beantworten überlaſſe, da ſie auf meinen jetzigen Zweck ſehr wenig Einfluß hat. Nur einige Beobachtungen, wie ich ſie beym Leſen gemacht habe, werden hier einen kleinen Platz verdienen. Gibbon iſt auch als Staatskundiger ein Engländer, voll von den, dem mißvergnügten Theil ſeiner Nation ſo ziemlich eignen Ideen von Freyheit und Patriotismo, daß man wol merken kann, daß die Tadel, die er austheilet, ihre warnende Anwendung haben ſollen. Ihm gehet es ſehr oft ſo, wie vielen andern Geſchichtſchreibern, die recht pragmatiſch ſchreiben wollen. Sie vergeſſen, daß nicht allein die Begebenheiten, die

ſie

ſie erzählen, ſondern auch die Urſachen, die ſie davon angeben, und die Folgen, die ſie ihnen beylegen, Thatſachen ſind, die nicht durch Raiſonnement errathen, ſondern auch erwieſen werden müſſen, und zwar durch Zeugniſſe der Geſchichtſchreiber. Es iſt wahr, dieſe verlaſſen den nach Urſachen und Folgen forſchenden Mann, und das gerade oft in dieſer Periode; deswegen aber iſt es deſto gefährlicher zu rathen, weil man unglücklich rathen kann, und Gibbon hat wirklich oft gerathen: man muß ihm eingeſtehen, die Sache hätte ſo geſchehen können, ohne allen guten Grund zu finden, daß ſie wirklich ſo geſchehen. Aus eben dieſer Quelle, der übertriebenen Begierde, pragmatiſch zu ſchreiben, fließet ein anderer Fehler ſolcher Geſchichtſchreiber, in welchen Gibbon häufig gefallen. Die Zeugen melden eine Begebenheit, eine Handlung eines einzelnen Mannes, einen Vorfall in einer Provinz, oder Stadt, daraus werden Schlüſſe gefolgert, die ins Allgemeine gehen, weil ſie freylich ohne dieſes wenig beweiſen würden. Es ſind in dieſem Werk, wo Charaktere gewiſſer Perſonen, Sitten eines Zeitalters, Regierungsgrundſätze eines Fürſten, geſchildert werden, von denen gerade kein Beweis gegeben wird, auch nicht gegeben werden kann, als einzelne Thatſachen, die wahr ſeyn können, deswegen aber noch nicht allgemein wahr. Unter dieſen Umſtänden konnte es denn nicht fehlen, daß des Schriftſtellers Erzählungen und Beurtheilungen ſichtbar partheyiſch ausgefallen, nach den Vorurtheilen, die theils aus ſeinen nicht genug geprüften Vorſtellungen der Sachen, theils aus ſeinen eignen Geſinnungen von dem, was er nach ſeinen moraliſchen und politiſchen Grundſätzen für gut, nützlich und rühmlich hält, entſtehen müſſen.

Man kann davon an den, vom Charakter des K. Auguſti, und des K. Diokletiani gefällten Urtheilen ein ſehr auffallendes Beyſpiel haben. Es iſt kaum zu erwarten, daß ein anderer Kenner der Geſchichte den bittern Tadel des erſtern, oder die übertriebenen Lobſprüche des letztern für gegründet halten wird. Und dergleichen Vorſtellungen und Urtheile, die ſo ganz von den gewöhnlichen abgehen, finden ſich in ſehr großer Menge. Sie ſind immer Beweiſe von des Verfaſſers eignem ſcharfſichtigen, nur nicht ganz unbefangenen Nachdenken; erfordern aber deſto mehr kaltblütige Prüfung, ehe Beyfall ihnen verſaget oder geſchenket wird.

Gibbon hat allerdings gewußt, daß Thatſachen durch glaubwürdige Zeugen erwieſen werden müſſen. Daher hat er ſeinen Text durch Anzeige der Zeugen und Anführung der Ausſagen zwar nicht unterbrochen, oder ſie ihm am Rand, oder am Ende der Seite beygefüget, ſondern unter dem Namen der Noten dem ganzen Werk angehänget. Dieſe Methode iſt nicht allein für den kritiſchen Leſer ſehr unbequem, und daher in der deutſchen Ueberſetzung billig abgeändert, ſondern auch für den unwiſſenden oder trägen gefährlich. Viele leſen den Text gewiß ohne Noten, halten die Erzählung für wahr, in der Erwartung, daß in den Noten alles erwieſen ſey, und werden dadurch von Prüfung eher abgehalten, als dazu gereizet. Wer ſeine Beweisart etwas ſorgfältiger unterſuchet, der wird hoffentlich folgende Beobachtungen gegründet finden. Er kennet allerdings die Quellen der Geſchichte, die er bearbeitet, und an der Wahl ſeiner Zeugen kann mit Grund nichts getadelt werden. Alle hat er nicht ſelbſt geleſen, ſondern ſich zuweilen mit den

von ſeinen Vorarbeitern bemerkten Stellen, oder gegebenen Auszügen beholfen. Unten ſoll ſein eignes Bekenntniß von dieſem Umſtand bemerket werden. Es iſt billig, daß ihm dieſes nicht zur Laſt falle, zumal da er denn die neuern Schriften, die ihm Quelle ſeyn müſſen, angezeiget. In der Anzeige ſelbſt iſt er zwar nicht äußerſt, aber doch hinlänglich genau. Hingegen wäre zu wünſchen, daß er mehr eigne Worte ſeines Schriftſtellers mitgetheilet, daß man leichter das, was dieſer wirklich geſaget, von dem, was er darinnen zu finden geglaubet, unterſcheiden könne. Neuere Schriftſteller hat er allerdings gebrauchet, mehrentheils mit einer glücklichen Wahl; doch da ihn Mangel der Sprachkenntniß an diejenigen eingeſchränket, welche lateiniſch, franzöſiſch, italiäniſch oder engliſch geſchrieben, ſo wird z. B. ein Deutſcher bald finden, daß die in ſeiner Mutterſprache vorhandenen guten Werke dem Mann zu ſeinem Nachtheil abgegangen, wie er denn auch von jenen manches wichtige Werk nicht gekannt zu haben ſcheinet. Man ſtößet daher auf Stellen, auf Angaben, die wir beſſer wiſſen, wovon der Abſchnitt von Deutſchland, wie jeder vermuthen wird, zum Beweis dienen kann.

Der ganze Vortrag, die Einrichtung, der Ausdruck iſt ſchön. Man lieſet einen Mann, der nicht allein ſeine Sprache in ſeiner Gewalt hat, ſondern auch durch ſeine unleugbare Weltkenntniß, muſterhaft erzählet. In England hat man ihm den zweyten Rang nach Robertſon eingeſtanden, ein ſehr viel ſagendes Lob, welches vielleicht nur dadurch in etwas vermindert wird, daß er dem Robertſon wirklich nachzuahmen ſcheinet. Dieſes iſt denn freylich beſſer, als wenn er Voltairen zum

Muſter genommen. Unterdeſſen hat und behält Robertſon doch Vorzüge, die man am Gibbon vermiſſet, und ungern vermiſſet. Vielleicht iſt der letzte noch mehr unterhaltend, aber gerade deswegen einem jeden Leſer gefährlich, der alles ſo leicht für wahr hält, was ihm Unterhaltung verſchaffet.

Ich habe mit Fleiß den hiſtoriſchen Charakter dieſes Schriftſtellers hier vorläufig beſchreiben wollen, wie ich nach meinen Einſichten, die ich niemanden aufzudrängen begehre, ihn gefunden zu haben glaube. Dieſer Mann iſt nun in den Verdacht gezogen worden, er ſey ein Feind des Chriſtenthums, und predige in ſeinem Buch den Unglauben. Wenn man die Periode der römiſchen Geſchichte, welche Gibbon in dem letzten erzählet, und den Plan, nach welchem er arbeitet, überſiehet, ſo würde man es ſelbſt für einen Fehler halten, wenn er die Hiſtorie der alten Chriſten übergangen hätte. Ohne allen Widerſpruch bewirkten dieſe im römiſchen Reich eine Revolution. So lang die Veränderungen, wovon in der chriſtlichen Religion, beſſer in dem äußern Bekenntniß derſelben, der Grund lag, nur auf einzelne Perſonen, auf einzelne Familien, oder auch auf die in den römiſchen Provinzen und Städten entſtandenen Geſellſchaften derſelben ſich einſchränkten, ſo lange konnten ſie in der Geſchichte des Staats ſelbſt nicht in Betrachtung gezogen werden. Wie aber das Chriſtenthum die herrſchende Religion des Reichs wurde, das wurde es dadurch, daß K. Conſtantin der Große ſich zu ihm bekannte, wie es faſt in allen Theilen der Staatsverfaſſung Veränderungen natürlich nach ſich ziehen mußte, und zufällig noch mehr nach ſich zog; denn wird es für die Staatsgeſchichte ein ſehr wichtiger, unentbehr-

licher

licher Artikel. Gibbon verdienet daher billig Lob und Beyfall, daß, nachdem er ſeine Staatsgeſchichte bis auf den Zeitpunkt geführet, da Constantin nach des Licinii Niederlage und Tod allein Beherrſcher des römiſchen Reichs war, auf den Zeitpunkt, da die chriſtliche Religion Religion dieſes Beherrſchers war, und unter ihm und ſeinen Thronfolgern mit ſchnellen Schritten eine ſehr veränderte Statiſtik hervorbrachte, er eine Unterſuchung über die Chriſten, ihre Ausbreitung, Denkungsart, Sitten, und noch eine über das Betragen der römiſchen Kaiſer gegen die Chriſten, vom Nero bis auf K. Conſtantin, einrückte *), oder vielmehr den erſten Theil damit beſchloß. Dieſe Unterſuchungen wurden denn der Stein des Anſtoßes, und alle gegen Gibbon erhobenen Klagen beziehen ſich auf ſeine Vorſtellungen, die er nicht von dem Lehrbegrif, ſondern von den Schickſalen der alten Chriſten, von ihren Sitten und Verhalten gegen den Staat gemacht. Es iſt daher für uns nöthig, den Jnnhalt dieſer beyden Abhandlungen genauer anzuzeigen, und dieſen will ich jezt blos hiſtoriſch erzählen, und mich mit Sorgfalt vor aller Beurtheilung, ob er Wahrheit erzähle, oder nicht, hüten, obgleich einige Anzeigen ſeiner Fehltritte nicht werden vermieden werden können, wol aber eben ſo ſorgfältig auf das jezt aufmerkſam ſeyn, was zu den Klagen über ihn Gelegenheit gegeben. Wenn ich damit fertig bin, denn will ich noch einige allgemeine Anmerkungen

*) Das ſind das funfzehente und ſechszehente, die beyden letzten Hauptſtücke des erſten Theils, p. 449 und 519.

kungen beyfügen, und denn erſt von dem gegen ihn erhobenen Widerſpruch Nachricht geben.

Wenn wir Gibbons Syſtem recht einſehen wollen, ſo müſſen wir vorhero ſeine Vorſtellung von dem Religionszuſtand im römiſchen Reich unter den heidniſchen Kaiſern kennen: ein ſehr wichtiges Stück, worauf doch keiner ſeiner Gegner Acht gehabt hat. Hier ſind nun ſeine Gedanken *): Jedes Volk unter den Römern genoß die Freyheit, die Religion ſeiner Vorfahren auszuüben. Dieſe Duldung entſtand aus der glücklichen Vereinigung der Grundſätze der Regierung, des erleuchteten Theils der Unterthanen, und des übrigen Volks über dieſer Sache. Der Pöbel hielt alle verſchiedene Gottesdienſte in der römiſchen Welt für gleich wahr: der Philoſoph für gleich falſch, und die Obrigkeit für gleich nützlich. Mithin waren alle Religionen einander gleich. Der Aberglaube des Volks wurde durch keine theologiſche Zankſucht erbittert, und durch keine Ketten eines Syſtems eingeſchränket. — Vermehrung der Gottheiten. Eine Republik von Göttern, von ſo verſchiedenen Charakteren und Intereſſe, erforderte in jedem Syſtem die Regierung einer höchſten Obrigkeit, welcher man nach und nach, bald aus Schmeicheley, bald aus Einſicht, die erhabenen Eigenſchaften eines ewigen Vaters, und eines allmächtigen Monarchen beylegte. So war der ſanfte Geiſt der alten Welt beſchaffen, daß ſie weit weniger auf die Verſchiedenheit, als auf die Aehnlichkeit ihres Gottesdienſtes aufmerkſam war. Der Grieche,

*) Dieſe Stelle ſtehet im zweyten Hauptſtück p. 29. ſqq.

Grieche, der Römer und der Barbar, wenn ſie einander vor ihren Altären begegneten, überredeten ſich leicht, daß ſie einerley Gottheiten, nur unter verſchiedenen Namen und durch verſchiedene Cerimonien verehret. Die reizende Mythologie des Homers gab der Vielgötterey der alten Welt eine ſehr ſchöne und faſt regelmäßige Geſtalt. Griechenlands Philoſophen leiteten ihre Sittenlehren mehr aus der Natur der Menſchen, als aus der Natur Gottes. Demungeachtet dachten ſie über die göttliche Natur nach, als über eine ſehr merkwürdige und wichtige Speculation, und zeigten in ihren tiefen Unterſuchungen beydes die Stärke und die Schwäche des Menſchenverſtandes. Von den vier angeſehenſten Partheyen ſuchten die Stoiker und die Platoniker die einander entgegen ſtehenden Rechte der Vernunft und der Gottſeligkeit (der Religion) zu vereinigen. Sie haben uns die erhabenſten Beweiſe des Daſeyns und der Vollkommenheiten der erſten Urſach hinterlaſſen; da es ihnen aber unmöglich war, eine Schöpfung der Materie (d. i. aus Nichts) zu begreifen, ſo wurde von den Stoikern der Werkmeiſter von ſeinem Werk nicht genug unterſchieden; hingegen ſchien der geiſtige Gott des Plato und ſeiner Schüler mehr eine Idee, als eine Subſtanz zu ſeyn. Die Lehren der Akademiker *) und Epikuräer hatten

*) Hier macht Gibbon einen Fehler, da er die Akademiker von den Platonikern unterſcheidet. Man kann auch nicht denken, daß er Ariſtoteliker ſchreiben wollen. Auf dieſe ſchickt ſich wol ſein erſter Satz, nicht aber das, was von der Zweifelſucht gemeldet wird. Da dieſes kein Fehler des Ariſtoteles, wol aber der verſchiedenen Akademien war, und der erſte ganz ausgelaſſen, ſo brauchet dieſe Stelle eine große Berichtigung.

weit weniger Verbindung mit der Religion: die Beſcheidenheit der erſtern bewog ſie, die Vorſehung eines oberſten Regierers der Welt zu bezweifeln; die ganz beſtimmte Unwiſſenheit der leztern aber nöthigte ſie, ſelbige ganz zu leugnen. Die Weiſen Griechenlands, ſo getheilet ſie unter ſich waren, ſo einig waren ſie in einem großen Grundſaz, in einem uneingeſchränkten Verwerfen des Aberglaubens des Volks, welches ſie den jungen Leuten mittheilten, die nach Athen und andere Schulen im römiſchen Reich ſich begaben. — Die Abgötterey beſtritte Cicero mit Waffen der Vernunft und der Beredſamkeit, Lucian mit der Satyre, die dieſem Zweck mehr angemeſſen und wirkſamer war. Ein Schriftſteller, der die Welt ſo kannte, würde ſich nicht unterſtanden haben, die Götter ſeines Landes ſo zum öffentlichen Gelächter zu machen, wenn ſie nicht vorher unter dem geſitteten und erleuchteten Theil der Geſellſchaft wären in der Stille verachtet worden. So war die Irreligion unter den Antoninen Mode; doch behielt man für die Vortheile der Prieſter und für die Leichtgläubigkeit des Volks hinreichende Achtung. In ihren Schriften und im gelehrten Umgang behaupteten die Philoſophen des Alterthums die Würde der Vernunft, ſonſt handelten ſie nach der Vorſchrift der Geſetze und der Gewohnheit. Indem ſie die Irrthümer des großen Haufens mit Mitleiden und Nachſicht anſahen, ſo beobachteten ſie ſorgfältig die Cerimonien ihrer Väter, beſuchten andächtig die Tempel der Götter, und da ſie ſich herablieſſen, auf dem Schauplaz des Aberglaubens eine Rolle zu ſpielen, verbargen ſie die Geſinnungen des Atheiſten unter dem Prieſterkleid. Männer, die ſo dachten, konnten wol keine Neigung haben,

über die verſchiedenen Moden des Lehrbegrifs oder der Religionsgebräuche ſich lang zu bedenken. Gleichgültig über die Geſtalt, welche die Thorheit des Pöbels annehmen mochte, naheten ſie ſich mit gleicher Verachtung von innen, und gleicher Ehrerbietung von außen, zu den Altären des Jupiters, er mochte nun von Lybien, oder vom Olymp, oder vom Kapitol den Namen haben. „Es läſſet ſich nicht leicht begreifen, aus was für Urſa„chen der Verfolgungsgeiſt ſich in die römiſche Staats„verſammlungen ſollte eingeſchlichen haben. Die obrig„keitlichen Perſonen konnten wol nicht von einem „blinden, obgleich ehrlichen, Religionseifer beſee„let werden; denn dieſe waren Philoſophen, und „die Schulen zu Athen gaben dem Senat Geſetze. „Ehrgeiz und Geiz konnte auf ſie keinen Einfluß haben, „weil die bürgerliche und gottesdienſtliche“ (nicht ecclesiaſtical, wie der Verfaſſer ſich ausdrückt) „Gewalt in „einerley Händen war. Die Oberprieſter wurden aus „den vornehmſten Senatoren genommen, und das Amt „des Pontifex Maximus verwalteten die Kaiſer ſelbſt. „Sie kannten und ſchätzten die Religion, in ſo fern ſie „mit der bürgerlichen Regierung verbunden war. Sie „beförderten die öffentlichen Feſte, weil ſie die Sitten des „Volks verfeinerten. Sie unterſtützten die Wahrſager„künſte als ein ſehr nützliches Werkzeug der Politik, und „hielten als das feſteſte Band der Geſellſchaft die nützli„che Einbildung in Achtung, daß entweder in dieſem „oder in einem zukünftigen Leben das Laſter des Meinei„des von der Rache der Götter werde beſtrafet werden. „Allein indem ſie die allgemeinen Vortheile der Religion „kannten, ſo waren ſie zugleich überzeuget, daß die ver„

„ſchiedenen Arten des Gottesdienſtes ſolche gute Abſich-„ten gleich gut beförderten, und daß in jedem Land die „einmal eingeführte Religion dem Klima und ſeinen Be-„wohnern am angemeſſenſten ſey. Geiz und Geſchmack „beraubten ſehr häufig die überwundenen Völker ihrer „ſchönen Bildſäulen der Götter; allein in Ausübung der „von den Vorfahren auf ſie fortgepflanzten Religion er-„fuhren ſie gleichförmig Güte, ja Schutz von den Rö-„mern, ihren Ueberwindern. Nur Gallien ſcheinet eine „Ausnahme zu machen, und machte ſie wirklich. Un-„ter dem Vorwand, Menſchenopfer aufzuheben, min-„derten die Kaiſer Tiberius und Klaudius die gefähr-„liche Macht der Druiden; doch blieben die Prieſter, „die Götter, die Altäre, in einer ſtillen Dunkelheit, bis „zur völligen Ausrottung des Heidenthums. Rom, die „Hauptſtadt dieſer großen Monarchie, wurde unaufhör-„lich mit Unterthanen und Fremden aus jedem Theil der „Welt angefüllet; ſie alle brachten mit, und genoſſen „den jeder Nation eignen Lieblingsaberglauben. Da „jede Stadt im Reich für die Reinigkeit ihrer alten Ge-„bräuche zu ſorgen, berechtiget war, ſo bedienete ſich „auch der Senat zu Rom zuweilen dieſes Rechts, um „die Einführung fremder Gottesdienſte aufzuhalten.“ Nachdem Gibbon dieſes durch das Beyſpiel der Aegy-ptier erläutert und erinnert, daß dieſe Verſuche fruchtlos abgelaufen, ſo ſchließet er dieſe Abhandlung ſo: „Rom „wurde nach und nach der gemeinſchaftliche Tempel ſei-„ner Unterthanen, und ertheilte ſein Bürgerrecht allen „Göttern des Menſchengeſchlechts.“

Ich bedaure, daß ich hier die wenigen Noten nicht mittheilen kann, durch welche alle dieſe Vorſtellun-

gen bewieſen werden ſollen. In den leztern finden ſich viele Wahrheiten, aber auch eben ſo viele unerweisliche Angaben, beſonders wenn man den entſcheidenden Ton beachtet, wodurch alle Philoſophen für Atheiſten, alle Mitglieder des römiſchen Senats für Philoſophen erklä- ret werden; ſehr viele aber, die doch auch hiſtoriſche Thatſachen ſind, gar keinen Beweis erhalten. Unter den Wahrheiten bitte ich jezt vorzüglich auf dieſe zu mer- ken, daß die von den Römern geduldete und auch wol mit Freyheiten begabte Religionen der verſchiedenen Völ- ker lauter Volksreligionen geweſen, die von den Vätern auf ihre Nachkommen fortgepflanzet worden.

Die ſchon gemeldeten Unterſuchungen, welche ge- radezu mit der Geſchichte der Chriſten ſich beſchäftigen, haben einen merkwürdigen Eingang. Gibbon entſchul- diget ſich, daß er von den nicht inſpirirten Lehrern und Bekennern des Evangelii vieles melden werde, welches dem frommen Chriſten ein Aergerniß, dem Ungläubi- gen aber einen betrügeriſchen Triumph geben werde; beydes aber würde aufhören, wenn man ſich nur erinnere, von wem, und wem die göttliche Offenbarung ge- ſchenket worden. Der Theologe könne das reizende Ge- ſchäfte übernehmen, die Religion, wie ſie vom Him- mel gekommen, in ihrer urſprünglichen Reinigkeit zu beſchreiben; der Geſchichtſchreiber müſſe ſie ſo anſe- hen, wie ſie durch unvermeidliche Vermiſchung mit Irrthum und Verderben, wirklich in einer ſo langen Reihe von Jahrhunderten unter einem ſchwachen und aus- gearteten Geſchlecht wirklich geſtaltet geweſen.

Seine erſte Frage iſt: Was waren die Urſachen, durch die der Glaube der Chriſten einen ſo denkwür-

digen Sieg über die übrigen auf der Erde herrſchenden Religionen erhalten? Er giebt fünfe an:

1) Der, der praktiſchen Gleichgültigkeit gegen die Verſchiedenheit der Religion unter den Heiden gerade zu entgegen ſtehende Eifer der alten Chriſten gegen alle übrige Arten des Gottesdienſtes. Dieſen Eifer leitet Gibbon von den Juden her, und macht daher erſt von dieſen eine Schilderung, nach welcher die andern Völker ſie mit Recht als Feinde des übrigen Theils der Menſchen angeſehen. Alles beziehet ſich endlich auf ihren Haß gegen Abgötterey, und daher entſtandene Ungeſelligkeit gegen andere Völker. Ihre unbiegſame Anhänglichkeit an ihre Geſetze machte ſie bey andern verhaßt und lächerlich; allein eben dieſer Eifer der Juden, die zur Zeit des andern Tempels lebten, erweckt noch mehr Verwunderung, wenn er mit dem dummeinfältigen Unglauben ihrer Vorfahren verglichen wird. Dieſe ſollen die Wunder Moſis, die unmittelbare Regierung Gottes über die Iſraeliten geſehen, und doch immer durch Abgötterey gegen ihren göttlichen König ſich empöret haben. „Nachdem der Schutz des Himmels ihnen wohlverdient „entzogen worden, erlangte ihr Glaube eine verhältniß„mäßige Größe von Stärke und Reinigkeit. Die Zeit„genoſſen von Moſe und Joſua ſahen mit ſorgenloſer „Gleichgültigkeit die erſtaunlichſten Wunder. Unter dem „Druck ſo vielfachen Unglücks hat der Glaube an dieſe „Wunder Juden eines viel ſpätern Zeitalters vor die all„gemeine anſteckende Seuche des Götzendienſtes verwah„ret, und im Widerſpruch gegen alle bekannte Ge„ſetze des Menſchenverſtandes ſcheinet dieſes ſonder„bare Volk den Ueberlieferungen ihrer Vorfahren einen

„ſtärkern

„ſtärkern und leichtern Beyfall geſchenkt zu haben, als „dem Zeugniß ihrer eignen Sinnen.“ Gibbon behauptet, daß die Juden durch ihre Religion ſich des Umgangs mit andern beraubet, und ſchon wegen der Beſchneidung keine Proſelyten machen können, und wenn welche gemacht worden, ſo ſey es mehr der Unbeſtändigkeit bey der Vielgötterey, als dem Eifer der Miſſionarien zuzuſchreiben geweſen. „Unter dieſen Umſtänden „kam das Chriſtenthum in die Welt, bewafnet mit „der Strenge des moſaiſchen Geſetzes, aber frey von „dem Druck ſeiner Feſſeln. Ein ausſchließender (d. i. „alle heidniſche Religionen verdammender) Eifer für die „Wahrheit der Religion und der Einheit Gottes „wurde ſo ſorgfältig im neuen, wie im alten Syſtem „eingeſchärfet, und was nunmehro von der Natur und „Abſichten des höchſten Weſens dem Menſchengeſchlecht „offenbaret wurde, war ſehr geſchickt, die Ehrerbie„tung gegen dieſe geheimnißvolle Lehre (von der Ein„heit Gottes) zu vergrößern. Man ſahe das göttliche „Anſehen Moſis und der Propheten als den feſteſten „Grund des Chriſtenthums an. Der ſo lang erwar„tete Meſſias war in den Weißagungen viel häufiger, „als ein König und Länderbezwinger, denn als ein Pro„phet, ein Märtyrer und Sohn Gottes vorgeſtellet. „Durch ſein Verſöhnungsopfer wurden alle unvollkom„mene Opfer im Tempel auf einmal aufgehoben. An „die Stelle des Ceremonialgeſetzes, welches aus lauter „Vorbildern beſtand, kam ein reiner und geiſtiger Got„tesdienſt, der ſich ſowol für alle Klima's, als für alle „Stände der Menſchen ſchickte, und an die Stelle der „Einweihung durch Blut, die Einweihung durch Waſ-

„ſer.

„ſer. Die Verheißung der göttlichen Gnade wurde nicht „mehr partheyiſch an die Nachkommen Abrahams ge„bunden, ſondern allen, dem Freyen und dem Sklaven, „dem Griechen und dem Barbaren, dem Juden und „Heiden, angeboten. Doch blieb jenes Recht, das den „Proſelyten von der Erde zum Himmel bringet, ſeine „Andacht erhöhet, ſeine Glückſeligkeit ſichert, und ſelbſt „der geiſtliche Stolz, der ſich unter der Geſtalt der An„dacht ſo leicht des menſchlichen Herzens bemeiſtert, — den „Gliedern der chriſtlichen Kirche vorbehalten; zu gleicher „Zeit wurde allen Menſchen erlaubt, ja ſie wurden ge„nöthiget, dieſen herrlichen Vorzug anzunehmen, ja die„ſes wurde nicht allein angeboten, als Wohlthat, ſon„dern auch als Verbindlichkeit, und den Neubekehrten „zur Pflicht gemacht, unter ihren Freunden und Ver„wandten auszubreiten, was für einen Segen ſie bekom„men, und jene zu warnen, es nicht auszuſchlagen, „weil dieſes hart würde geſtrafet werden, als ein ſtraf„barer Ungehorſam gegen den Willen einer gütigen und „allmächtigen Gottheit. Die Befreyung der Kirche „von den Banden der Synagoge fand ihre Schwierigkeit.“ Hier rückt denn der V. die Geſchichte der Streitigkeiten mit den jüdiſchgeſinnten Chriſten ein, mit Vorſtellung der angeblichen Gründe dieſer Parthey, wovon dieſes der Schluß iſt: „Der Fleiß unſerer gelehrten Theologen hat hinlänglich ſo„wol die zweydeutige Sprache des alten Teſtaments, „als das zweydeutige Betragen der apoſtoliſchen „Lehrer erkläret. Man müßte das Syſtem des Evan„gelii nach und nach entwickeln, um mit der größten „Vorſicht und Zärtlichkeit das Verdammungsurtheil zu „ſprechen, welches den Neigungen und dem Vorurtheil der

„gläubigen Juden ſo ſehr widerſprach.“ Auf dieſes folget denn die Geſchichte der Nazarener, der Ebioniten und Gnoſtiker, welche das moſaiſche Geſetz ganz verworfen. (Dieſes haben nicht alle Gnoſtiker und diejenigen nicht gethan, welche zur Apoſtel Zeit erweislich gelebet haben.) Alle chriſtliche Partheyen waren indes unter ſich in dem Religionseifer, daß nur das Chriſtenthum die Seligkeit gewähre, und in der Verabſcheuung aller Abgötterey, einig, da ſie in beyden den Juden ähnlich waren, und wie dieſe ſich dadurch von allen Völkern auf der Erde auszeichneten. „Der Philoſoph, welcher die „Vielgötterey nur als ein aus Betrug und Irrthum der „Menſchen zuſammengeſetztes Ding anſahe, konnte ſeine „Verachtung unter der Maske von Andacht verbergen, „ohne zu befürchten, daß entweder ſein Spott oder „ſein Nachgeben (Heucheley) ihn der Rache einiger un„ſichtbaren, oder wie er es ſich vorſtellete, eingebildeter „Kräfte ausſetzen würde. Aber die erſten Chriſten ſa„hen die feſtgeſetzten Religionen des Heidenthums in ei„nem viel gehäſſigern und fürchterlichern Licht. Es war „die allgemeine Meynung der Rechtgläubigen und Ketzer, „daß die Teufel die Urheber, die Beſchützer und der „Gegenſtand der Abgötterey geweſen.“ Dieſes giebt denn dem Verfaſſer Gelegenheit, von der Meynung der alten Chriſten von den Teufeln und ihren Wirkungen zu reden, deren Allgemeinheit er nun freylich nicht bewieſen. Zuletzt macht er den Schluß, daß ſie geneigt geweſen, alle Erdichtungen der heidniſchen Fabellehre für wahre Thatſachen zu erkennen; nur „war dieſer Glaube der „Chriſten (daß dieſes ſo ſey) mit Abſcheu verbunden. „Das unbedeutendſte Merkmal der Achtung gegen die

„Volks-

„Volksreligion, betrachteten ſie als Ehrerbietung gegen „den Teufel, und als eine Handlung der Rebellion gegen „Gott.“ Daher kam die Sorgfalt der alten Chriſten, ſich von allem, was mit Götzendienſt in Verbindung ſtand, zu enthalten. Die Religion der Heiden und ihre Gebräuche ſtand mit allen Umſtänden, ſowol von Geſchäften als Vergnügungen, im öffentlichen und Privatleben, allerdings im genauen Zuſammenhang, und es ſchien unmöglich, ihre Beobachtung gänzlich zu vermeiden, ohne zugleich allem Umgang mit Menſchen, allen Aemtern und Vergnügungen zu entſagen. Hier gehet Gibbon ſehr in das Detail, von Staatshandlungen zu Schauſpielen, zu Hochzeiten und Leichenbegängniſſen: Künſte, Handlung, Mahlerey, Muſik, Beredſamkeit, Dichtkunſt, ſelbſt Sprache des gemeinen Lebens, ferner Feſttagsfeyer. Alle dieſe Dinge machten den Chriſten unthätig und untüchtig zu Geſchäften; ſie gaben ihm auch Gelegenheit, ſeinen Eifer gegen die zu bezeugen, welche ſolche Sitten ihres Vaterlandes beobachteten.

Von allen dieſen, nie völlig wahren, immer übertriebenen Angaben, ſoll nun der Schluß folgen, daß dieſer Religionseifer der alten Chriſten wider alle Arten und Folgen der Abgötterey eine Urſach der Verbreitung des Chriſtenthums ſey. Wie? davon hat Gibbon kein Wort geſaget.

2) Die Lehre von einem Leben nach dem Tod. Zuſtand derſelben unter den alten Heiden. In einigen philoſophiſchen Schulen war ſie blos Speculation, die auf das moraliſche Betragen ihrer Lehrer keinen Einfluß hatte. „Weder in den Gerichtshöfen noch im Senat „haben

„haben die geſchickteſten Redner befürchtet, ihre Zuhörer „zu beleidigen, wenn ſie dieſe Lehre als eine leere und „ausſchweifende Meynung behandelten, welche jeder „Mann von Erziehung und Verſtand verwarf.“ Da nur Offenbarung das Daſeyn eines ſolchen Zuſtandes verſichern, und ſeine Beſchaffenheit lehren kann, ſo war auch in den Religionsſyſtemen der Völker ſelbſt nichts, das ſie begünſtiget hätte. Aller Gottesdienſt bezog ſich auf das irrdiſche Wohl; gegen die Zukunft war jedermann gleichgültig. Unter den Juden. „Man „muß die geheimnißvollen Wege der Vorſehung bewundern, (dieſer Spott trift den B. Warburton) wenn „man entdeckt, daß die Lehre von der Unſterblichkeit der „Seele in Moſis Geſetz ausgelaſſen: von den Propheten „nur dunkel berühret, und in der Zwiſchenzeit zwiſchen „der Dienſtbarkeit der Iſraeliten in Aegypten und Babel, Hofnung und Furcht derſelben auf dieſes zeitliche „Leben eingeſchränket worden.“ Sadducäer verwarfen ſie aus Religion, weil ſie nicht von Moſe gelehret worden; die Phariſäer vertheidigten ſie aber als eine Tradition mit vielen andern, die ſie aus der Religion und Philoſophie der Morgenländer angenommen. Und ſo wurde ſie eine Lehre der Synagoge, die mit dem größten Eifer geglaubet wurde; doch „dieſer Eifer trug „nichts bey, ſie gewiß, nicht einmal ſie wahrſcheinlich zu machen; es war nöthig, daß die Lehre von „Unſterblichkeit und Leben nach dem Tod, welche die „Natur gelehret, die Vernunft gebilliget, und „Aberglauben angenommen, als göttliche Wahrheit durch das Anſehen und Beyſpiel Chriſti beſtätiget würde.“ Dieſe Hofnung belebte die alten

Chriſten, und viele von allerley Religion und Stand, und aus jeder Provinz nahmen deswegen das Chriſtenthum an. Sie wurde durch die zwar nützliche, aber auch durch die Erfahrung widerlegte Meynung von Annäherung des Endes der Welt und des himmliſchen Reichs unterſtützet. Dieſes ſaget Gibbon mit einer ſpottenden Mine, man habe dieſem Irrthum in der Kirche ſich zu erhalten erlaubet, und verbindet damit das tauſendjährige Reich, und die Vorſtellungen von dieſem, wie ſie bey einigen Vätern, z. E. dem Irenäo, vorkommen, mit der Anmerkung, daß dieſe prächtige Schilderungen aus übel verſtandenen Stellen des Jeſaias, Daniels und der Offenbarung entſtanden. Er merkt an, daß dieſe Lehre bis auf den Lactantium (ſie hat ſich aber länger erhalten) fortgepflanzet worden, um nun zu ſchließen: „Wenn das Gebäude der Kirche größtentheils vol„lendet war, denn wurde die nur auf eine Zeit nützliche „Stütze bey Seite geleget. Die Lehre vom Reich Chriſti „auf Erden wurde erſt als eine geheime Allegorie behan„delt, (das hat aber ſchon Origenes gethan) hernach als „eine zweifelhafte und unnütze Meynung betrachtet, end„lich als eine ungereimte Erfindung der Ketzerey und „Schwärmerey verworfen. Es hat nicht viel gefehlet, „daß man deswegen die Offenbarung nicht aus dem Kanon „ausgeſchloſſen.“ Noch weiter ſollen die alten Chriſten den Untergang von Rom erwartet haben, weil ſie wiederum unter dem apokalyptiſchen Babel dieſe Stadt verſtanden; jedoch wieder nur bis auf die Zeit des K. Conſtantins. Und hier ſind denn wieder Zuſätze, welche die alten nicht kennen, und ein einziger Zeuge, Lactantius. Mit dieſem verbindet er der Chriſten Meynung,

daß alle tugendhaften Heiden, wenigſtens die, welche nach Chriſti Geburt gelebet, ewig verdammt werden würden, und macht endlich den Schluß, daß durch alle dieſe Lehren natürlich eine Furcht entſtanden, welche die Menſchen, die chriſtliche Religion anzunehmen, bewogen, und die Chriſten, ſolche mit Eifer auszubreiten, angetrieben.

3) Die Wundergaben. Hier merken wir an, daß Gibbon die Wunder der Apoſtel zuzugeben ſcheinet, ſeine ganze Denkungsart iſt middletoniſch, und ſein Ton ſatyriſch; und beſonders wird der Glaube an die geoffenbarten Wahrheiten zu einer Folge der leichtſinnigen Neigung gemacht, alle angebliche Wunder für wahr zu halten.

4) Die Tugend der erſten Chriſten. Man merke dieſen Eingang: „Man nahm mit Recht an, daß „der göttliche Glaube, welcher den Verſtand erleuch„tete, oder ſich unterwarf, zu gleicher Zeit das Herz „des Gläubigen reinigen müſſe, und den Handlungen „ihre Richtung geben.“ — So wenig Gibbon ſich hier die Mühe giebt, die wahre Beſchaffenheit dieſer Tugend der alten Chriſten zu beſchreiben, ſo geneigt iſt er, doch ihnen ein reineres und ſtrengeres Leben einzugeſtehen, als ihre heidniſchen Nebenmenſchen geführet, aber auch ſolche aus ganz natürlichen Urſachen herzuleiten. Von dieſen giebt er zwey an, einmal die Buße über ihre vorher begangenen Sünden. Obgleich Unwiſſenheit oder Bosheit der Ungläubigen die Sache zu weit treibe, daß die alten Chriſten aus einem Haufen alter Sünder beſtanden, welche durch die Taufe ihrer Gewiſſensbiſſe ſich entledigen wollen, ſo ſey es doch gegründet, daß unter

den gröſsten Heiligen vor ihrer Taufe die liederlichſten Leute geweſen. Tugendhafte Perſonen, wenn auch ihre Tugend unvollkommen geweſen, erhielten durch ihre Meynung von ihrer Rechtſchaffenheit eine ſtille Zufriedenheit, daß ſie ſchneller Aufwallungen der Schaam, des Schreckens und der Traurigkeit nicht fähig waren, durch welche verſchiedene wundervolle Bekehrungen entſtanden. „Nach dem Beyſpiele ihres göttlichen Meiſters wendeten „ſich die Prediger des Evangelii zu Männern, und „beſonders zu Frauen, die durch ihr böſes Gewiſ„ſen, und oft durch die Folgen ihrer Laſter gedruckt „waren. Wie ſie ſich von Sünde und Aberglauben zur „herrlichen Hofnung der Unſterblichkeit erhoben, ſo wid„meten ſie ſich einem Leben, nicht allein der Tugend, „ſondern auch der Buße.“ (Von allen dieſen letzten Angaben wird kein Zeuge geſtellet.) Hernach ſoll die Begierde, die Ehre der Geſellſchaft, von welcher ſie Glieder worden, die alten Chriſten bewogen haben, tugendhaft zu werden. Er erkennet ſelbſt die Tugend der alten Chriſten, ob er ſie gleich nicht aus den wahren Quellen herleitet, und macht ſich nun Gelegenheit, von der Moral der Kirchenväter die ſchon bekannten Anmerkungen zu wiederholen. Ihre Fehler entſtanden theils aus dem Mangel richtiger Schrifterklärungen, theils aus der Begierde, den Vorzug der bibliſchen Sittenlehre vor der Moral der heidniſchen Philoſophen auf das höchſte zu treiben. Allein hier übertreibt Gibbon die Grundſätze der ältern Lehrer ſichtbar, nicht blos was die ſinnlichen Vergnügungen betrift, ſondern auch darinnen, daß ſie ſich aller Geſchäfte des bürgerlichen Lebens entzogen. Daraus, daß ſie von Kriegsdienſten abgeneiget geweſen,

und zu den obrigkeitlichen Aemtern nicht gelaſſen worden, folget nicht, daß ſie ganz unthätige Glieder der Geſellſchaft geweſen.

5) Die ganze Kirchenverfaſſung, der Unterſchied zwiſchen den Layen und der Kleriſey, die Biſchöfe, die Concilien, Einkünfte der Kirche, u. ſ. w. Von dieſem allem gehet Gibbons Vorſtellung dahin, daß die alten Chriſten in Verdacht kommen müſſen, die zeitlichen Vortheile an Ehre und Macht, und denn an Einkünften haben einen großen Antheil gehabt, andere zum Beytritt zu reizen, wobey denn wiederum entweder keine Beweiſe, oder doch unzulängliche und unvollſtändige gegeben werden, hingegen verſchwiegen wird, daß gerade die gottesdienſtlichen Perſonen bey Verfolgungen der größten Gefahr ausgeſetzt geweſen. Daß der Grund der nachhero ſo ſchädlichen Hierarchie geleget worden, und ihre Wirkungen ſich in großen Städten früh geäußert, wird nicht geleugnet, wol aber dieſes, daß wenige Beyſpiele hinreichen, ſo allgemeine Jdeen, wie hier gemacht werden, zu rechtfertigen. Die Mildthätigkeit und Sorge für Dürftige und Verlaſſene erhalten ihr Lob. Auch die Kirchenzucht, ſowol in Anſehung der Ausſchließung, als der Wiederaufnahme der Sünder durch die Kirchenbuße, ſind nicht vergeſſen worden, als ein wichtiges Stück, wodurch die Kirche ſich erhalten und feſtgeſetzet. Der Biſchof (denn dieſem wird das alles zugeſchrieben) bekam dadurch Macht, zu belohnen und zu beſtrafen.

So weit gehet die Entwickelung der Urſachen, aus denen Gibbon die große Verbreitung des Chriſtenthums im römiſchen Reich herleitet, die er aber nur für Neben-

urſachen angeſehen wiſſen will. Von ihren Wirkungen macht er noch dieſe Vorſtellung: „Wenn wir unter die„ſen Urſachen einigen erkünſtelten Schmuck, einige zufäl„lige Umſtände, einige Vermiſchung von Irrthum und „Leidenſchaften entdeckt haben, ſo dürfen wir uns nicht „wundern, daß das Menſchengeſchlecht auf das ſtärkſte „von ſolchen Bewegungsgründen gerühret worden, wel„che ſeiner unvollkommenen Natur ſo angemeſſen ſind. „Mit Hülfe dieſer Urſachen, des alle übrigen Religio„nen verwerfenden Eifers, der unmittelbaren Hofnung „einer andern Welt, des Anſpruchs auf Wunder, der „Ausübung der ſtrengſten Tugenden, und der Verfaſſung „der alten Kirche, verbreitete ſich das Chriſtenthum „mit ſo vielem Glück im römiſchen Reich. Der erſten „hatten dieſe Chriſten ihre unüberwindliche Stärke zu „danken, durch welche ſie es für ſchimpflich hielten, mit „einem Feind zu capituliren, den ſie zu überwinden ent„ſchloſſen waren. Die drey folgenden Urſachen unter„ſtützten ihre Kräfte mit den fürchterlichſten Waffen. „Die letzte vereinigte ihren Muth, gab den Waffen „ihre Richtung, und ihren Unternehmungen den unwi„derſtehlichen Nachdruck, welchen öfters ein kleiner „Haufe wohlgeübter und herzhafter Freywilligen über ein „ungeübtes Kriegsheer erhalten, welches die Urſach des „Krieges nicht verſtand, und um deſſen Ausgang ſich „nicht bekümmerte.“ Und nun findet er in dem dama„ligen Zuſtand der heidniſchen Religion neue Gründe, daß die Urſachen wirkſam ſeyn müſſen. Sehr wenig Partheyen in Aegypten und Syrien hätten aus der Erhaltung der alten Religion zeitliche Vortheile zu erwarten gehabt. In Religionsſachen herrſchte eine Ungewißheit

und

und Zweifelſucht, und das durch die ſehr verbreitete Schriften des Cicero und Lucian, auf welche ſich denn die chriſtlichen Schriftſteller nur berufen dürfen. (Von dieſem Umſtand wird wieder ohne Zeugen eine äußerſt übertriebene Vorſtellung eingerückt.) Durch die Vereinigung ſo vieler Provinzen zu einem Staat, und die darinnen herrſchende Ruhe wurde es den Glaubensboten leicht, die noch dazu überſezten Evangelien überall hinzubringen und ſelbſt hinzukommen. „Man hat ſtarke „Gründe zu glauben, daß vor den Regierungen des „Diokletians und Conſtantins der Glaube der Chriſten in „allen Provinzen geprediget worden ſowol, als in allen „großen Städten des Reichs; allein die Stiftung der „verſchiedenen Gemeinen, die Anzahl der Gläubi„gen, welche ſie ausmachten, und ihr Verhältniß ge„gen die ungläubige Welt, ſind nun entweder in „Dunkelheit vergraben, oder durch Erdichtung und red„neriſche Prahlerey verſtellet.“ So bahnet ſich Gibbon den Weg zu einer ſehr nützlichen Unterſuchung der Umſtände, die ihm ſo verworren zu ſeyn ſcheinen, in denen vieles unſern Beyfall, ſehr vieles unſere Prüfung, manches aber, zumal ſeine Schlußfolgen, Mißbilligung verdienen. Er gehet nach geographiſcher Ordnung die römiſchen Provinzen durch, worinnen wir jezt nicht folgen können *). Seine Beobachtungen ſcheinen vorzüg-

*) Da Gibbon die ſieben Gemeinen in Kleinaſien erzählet, macht er bey dem Namen Thyatira Not. 152. die Anmerkung, dieſe Gemeine ſey damals noch nicht erbauet geweſen, und dieſes hätten die Alogianer der Offenbarung Johannis vorgeworfen; Epiphanius aber dahin

lich den Zweck zu haben, die Zahl der Chriſten eher klein als groß zu machen. Im Orient findet er die meiſten. Ob alle ſeine Angaben und daraus gezogenen Schlüſſe ihre völlige Richtigkeit haben, kann eben ſo wenig unterſuchet werden. Immer ſind dergleichen Anmerkungen unſerer Aufmerkſamkeit werth, nur iſt es willkührlich, Stellen der Alten, wie in Plinii berühmtem Brief, wo ſich nicht einmal ein Intereſſe der Vergrößerung denken läſſet, in den Verdacht des Uebertriebenen zu ziehen. Das Reſultat, daß im ganzen römiſchen Reich, eines in das andere gerechnet, das höchſte Verhältniß zwiſchen den Chriſten und Nichtchriſten geweſen ſey, wie 1. zu 20. ſcheinet wenigſtens zu den Zeiten, da Conſtantin die Regierung angetreten, ſehr unwahrſcheinlich, da dieſer Prinz bey ſeinen Unternehmungen viel gewaget haben würde.

Eben ſo ſcheinet ihm der Vorwurf der Heiden, daß die Chriſten unter ihren Proſelyten keine Perſonen von Stand, Gelehrſamkeit, Rang gehabt, ſondern gro-

---

dahin beantwortet, daß Johannes hier als Prophet von einer zukünftigen Kirche rede, mit der Anzeige, daß er dieſe Entdeckung dem Dabauzit zu danken habe. Man ſiehet leicht, was dieſe hingeworfene Anmerkung für eine Abſicht habe. Nun bitte ich meine Leſer in Hrn. Stoſchens antiquit. Thyatir. libr. II. cap. I. hiemit zu vergleichen, um ſich zu überzeugen, daß die Stelle des Epiphanii ſchon längſt beobachtet, und daß entweder eine unbegreifliche Unwiſſenheit dazu gehöre, wider alle alte Hiſtorie das Vorgeben der Alogianer nur für wahrſcheinlich zu halten; oder Argliſt, zu verſchweigen, daß gelehrte Männer daſſelbe ſchon lang widerleget.

großentheils Leute vom Pöbel, von den Vätern nicht hinreichend beantwortet zu werden. Er erkennet zwar die Zeugniſſe vom Gegentheil, bey denen er doch wiederum Vergrößerung vermuthet; meinet aber doch, daß die Ausnahmen zu wenig ſind. Ob es ihm ein Ernſt ſey, daß dieſes der chriſtlichen Religion zur Ehre gereiche, weil die Apoſtel ſelbſt vom niedrigen Stand geweſen, und doch ſo viel ausgerichtet, weil das Himmelreich nur den Armen am Geiſt verheißen worden, u. ſ. w. wollen wir nicht beurtheilen. Wenigſtens iſt dieſer Uebergang zu einer neuen Beobachtung verdächtig: „Wir bedürfen dieſe Betrachtungen zu unſerm Troſt „über den Verluſt der berühmteſten Perſonen, welche in „unſern Augen dieſes himmliſchen Geſchenks am würdig„ſten geweſen. Die Namen des Seneca, des ältern „und jüngern Plinii, des Taciti, des Plutarchs, des „Galeni, des Sklaven Epiktets, des Kaiſers M. „Antonins ſchmücken das Alter, in welchem ſie gelebet, und erhöhen die Würde der Menſchennatur, u. ſ. w.“ Am Ende wird noch darauf gedrungen, daß dieſe alten Gelehrten ſo wenig auf die Wunder geachtet, ſelbſt die Sonnenfinſterniß bey dem Leiden Chriſti nicht zu vergeſſen, ohne mit einem Wörtchen nur zu erinnern, daß durch richtige Erklärung dieſe ganze Schwierigkeit ſich verliere. Nur in der Anmerkung wird die Meynung, daß dieſe Finſterniß nicht über den ganzen Erdboden ſich erſtreckt, ſehr verächtlich behandelt.

So weit gehen Gibbons Erzählungen in dem funfzehenten Hauptſtück. Das folgende ſoll das Betragen der römiſchen Kaiſer gegen die Chriſten, vom Nero bis zum Conſtantin, unterſuchen. Natürlich waren die

Verfolgungen das erſte, was ihm aufſtieß. An ſich werden ſie nicht geleugnet. Warum haben die toleranten Römer die Chriſten verfolget? Nach der Vorſtellung, welche er ſich von dem Religionsſtaatsſyſtem, von den Philoſophen dieſer Zeit und den philoſophiſchen Kaiſern und Staatsbedienten, von dem liebenswürdigen und einſichtsvollen jüngern Plinius gemacht, konnte er nun wol nichts anders, denn Schwierigkeiten in der Beantwortung dieſer Frage finden. Er ſammlet die angegebenen Urſachen aus den Schriften der Apologeten, die wir, weil ſie ſchon bekannt, nicht wiederholen wollen. Nur eine Anmerkung. Gleich im Anfang hätte er die richtige Bemerkung, daß die Chriſten keine Nation, und ihre Religion keine Volksreligion geweſen, beſſer nutzen ſollen: ſie würde ihn auf den rechten Weg geleitet haben, die Wahrheit zu finden. Hätte er nun noch aus der römiſchen Hiſtorie beobachtet, daß die Toleranz, ſelbſt als Staatsregel, nie uneingeſchränkt geweſen, daß ſie keine wahre Religionsveränderung, als Gewiſſensrecht, gekannt, ſondern nur Verbindung einer Verehrung fremder Gottheiten mit den Nationalgöttern zugelaſſen, daß ſie die Unterlaſſung der Ausübung ihrer eignen Staatsreligion ſtets für ſtrafbar gehalten, daß ſie auch zuweilen zum Gewiſſenszwang geſchritten; ſo würde das Problem ſich viel vollſtändiger aufgelöſet haben, als es jetzt geſchehen *).

Faſt

*) Von allen dieſen Angaben bitte ich diejenigen Leſer, welche ihre Beweiſe verlangen, die beyden Abhandlungen nachzuleſen, welche im hiſtoriſchen Theil des zweyten und dritten Bandes der nov. Commentar. ſociet. reg. ſcientiar. Goetting. den Anfang machen.

Faſt wichtiger iſt das, was er von den Verfolgungen ſelbſt ſaget, wovon folgende Stelle die Generalidee am beſten ausdrückt. Nachdem er ganz richtig bemerket, daß die Verſchuldung der heidniſchen Kaiſer in Verfolgung der alten Chriſten nicht ſo groß ſey, als K. Carls V und Ludewig XIV in Verfolgung der Proteſtanten, fähret er fort: „Die Prinzen und Obrigkeiten „des alten Rom waren mit den Grundſätzen ganz unbe„kannt, welche die unbiegſame Beſtändigkeit der alten „Chriſten in der Sache der Wahrheit ihnen einflößte, „und als Pflicht empfahl; ſie konnten auch in ihrer eig„nen Bruſt keinen Bewegungsgrund finden, welcher die „Chriſten verbände, die geſetzmäßige, und, wie ſie glaub„ten, ganz natürliche Unterwerfung unter die geheiligte „Landesreligion zu verſagen. Eben die Urſach, welche „die Verſchuldung vermindert, muß auch die Strenge „der Verfolgung gemildert haben. Da ſie nicht von ei„nem raſenden Eifer der Abergläubiſchen, ſondern von „der ſanften Politik der Geſetzgeber ſich leiten ließen, ſo „mußte die Vollſtreckung derjenigen Geſetze aus Verach„tung nachgelaſſen, oder aus Menſchenliebe unterbrochen „werden, welche ſie wider die niedrigen und in Dunkel„heit lebenden Nachfolger Chriſti gegeben. Aus einer „allgemeinen Betrachtung ihrer Charaktere und Bewe„gungsgründe können dieſe Folgen natürlich gezogen wer„den: 1) daß eine geraume Zeit verfloſſen, ehe ſie die „Anhänger einer neuen Religionsparthey der Aufmerk„ſamkeit der Obrigkeit würdig hielten: 2) daß ſie in der „Ueberführung ihrer Unterthanen, die eines ſo ganz ſon„derbaren Verbrechens beſchuldiget worden, mit Vor„ſicht und Widerwillen verfahren: 3) daß ſie im Ge„brauch

„brauch der Strafen ſehr gemäßiget, und 4) daß die ge„drückte Kirche auch ruhige Zeitperioden genoſſen.“ Dieſe vier Sätze ſollen nun einzeln erwieſen werden. Die zuerſt angegebene Verachtung wird darauf gegründet, daß man die erſten Chriſten für eine jüdiſche Sekte gehalten, welches denn wieder auf einer Seite vorgeſtellet wird, welche die erſten zu Heuchlern macht, oder gar als ein Werk der Vorſehung verſpottet. Es ſoll daher vor dem Tod der Apoſtel, vor dem Untergang des jüdiſchen Staats keine Verfolgung der Chriſten von den Heiden unternommen worden ſeyn. Dieſem ſtehet nun freylich das entgegen, was nicht Chriſten, ſondern Tacitus von der Grauſamkeit des Nero gegen die alten Chriſten gemeldet. Es bekömmt daher eine etwas andere Geſtalt, mit Hülfe neuer Hypotheſen. Gibbon ſetzt voraus, daß der Schriftſteller ſeine Geſchichte erſt unter dem K. Hadrian geſchrieben, und ſchließet daraus, daß er von Chriſten ſo rede, wie ſie zu dieſer, nicht, wie ſie zu Nero's Zeit betrachtet worden. Der Verdacht der Mordbrennerey ſoll eigentlich die Juden getroffen haben, von denen man ſchon damals aufrühriſche Geſinnungen und Neigungen erwartet. Die ſchöne Poppäa, und ein anderer bey Hof beliebter Beſchützer der Juden (das ſoll Aliturus, beym Joſepho de vita ſua c. 3. ſeyn) haben ihre Kunſt angewendet, den Kaiſer zu bereden, daß nicht die ächten Bekenner der moſaiſchen Religion, ſondern die neue Parthey der Galiläer, das Feuer angeleget. Der Name der Galiläer war zweydeutig, indem er den Anhängern des Jeſus von Nazareth, und den Zeloten, die an dem Aufruhr des Judas, des Galiläers, Antheil genommen, gemeinſchaftlich war. Und

nun

nun folget der Schluß: „Wie natürlich war es, daß „Tacitus zur Zeit des K. Hadrians beydes das Ver- „brechen und die Beſtrafung den Chriſten zugeeignet, „welche er mit weit mehr Wahrheit und Gerechtig- „keit einer Sekte hätte zuſchreiben ſollen, deren ver- „haßtes Andenken damals gröſtentheils ganz erloſchen „war.“ Aus dieſer Probe kann man des Mannes Fer- tigkeit, wahre Geſchichte in einen Roman zu verwandeln, kennen lernen. Hingegen hat er wol darinnen Recht, daß die Verfolgung, ſo viel wir gewiß wiſſen, auf die Stadt Rom eingeſchränkt geweſen, und daß nicht ge- radezu die Chriſten wegen ihrer Religionslehren ſo grau- ſam behandelt worden. Domitiani Verfolgung war kurz. Aus Plinii Brief werden wieder Folgerungen, gerade gegen den Buchſtaben, gezogen, daß um dieſe Zeit ſich die Obrigkeiten um die Chriſten nicht bekümmert. Da die heftigen Unruhen des Pöbels, welcher den Tod der Chriſten verlangte, nicht geleugnet werden können, ſo ſollen ſie blos durch der Chriſten Eigenſinn, an öffent- lichen Freudenbezeugungen, wegen dem Staat glück- licher Begebenheiten, keinen Antheil zu nehmen, ver- anlaſſet worden; die Obrigkeiten aber, die dem Willen des Volks nachgegeben, dabey ohne alle Schuld gewe- ſen ſeyn. Und doch wird eingeſtanden, daß die Kaiſer dieſem Unfug Einhalt thun müſſen. Sonderbar genug iſt die Entſchuldigung, daß die Obrigkeiten den angeklag- ten und überführten Chriſten die Wahl zwiſchen Leben und Tod gelaſſen, und geſucht, ſie zur Erhaltung des erſten zu bewegen, da doch dieſes nicht anders geſchehen konnte, als durch Verleugnung der Religion und thätige Genehmigung der heidniſchen Abgötterey. Daß die

Statthalter in den Provinzen nicht gleich ſtreng geweſen, iſt Wahrheit; aber eben ſo gewiß, daß ihre Gelindigkeit nicht immer die lauterſten, nicht einmal immer die erlaubteſten Urſachen gehabt. Märtyrer ſollen wenig geweſen ſeyn, aus Nachrichten, die auf einen Ort, oder eine Periode doch eingeſchränkt ſind. Von Cyprians Märtyrertod weitläuftig, mit dieſem merkwürdigen Schluß: „Es ſtand in ſeiner freyen Macht, entweder „als Märtyrer zu ſterben, oder als Apoſtat zu leben. „Können wir vorausſetzen, daß der Biſchof von Carthago ſey nur aus Geiz, oder Ehrſucht ein Chriſt worden, ſo war es gewiß ſeine Pflicht, den von ihm angenommenen Charakter zu behaupten, und wenn er nur „den geringſten Grad von männlicher Tapferkeit beſaß, „viel lieber die grauſamſten Peinigungen zu übernehmen, „denn die Ehre eines ganzen Lebens gegen die Verabſcheuung „ſeiner chriſtlichen Brüder, und die Verachtung der Heiden zu vertauſchen. War aber Cyprians Eifer eine „Folge aufrichtiger Ueberzeugung von der Wahrheit der „Lehren, die er predigte, ſo mußte ihm die Märtyrerkrone mehr wünſchenswerth, als erſchrecklich ſcheinen.“ Dieſes wird mit einer allgemeinen Anzeige der Urſachen begleitet, welche die Begierden der Chriſten, Märtyrer zu werden, erweckt: bey denen wieder viel Wahres mit Falſchen und nicht Allgemeinwahren vermiſchet wird. Sehr ſichtbar redet er von den Hofnungen eines glücklichern Lebens nach dem Tod wenigſtens zweifelhaft. Von den ruhigen Perioden, oft unter ſonſt wegen Tyranney übelberüchtigten Fürſten. Eine beſondere Beobachtung iſt dieſe, daß die Kaiſer, die aus Aſien herſtammeten, den Chriſten am gewogenſten geweſen. Woher er aber

dieſe Nachricht: „berühmte Männer dieſer Parthey be„durften nicht mehr den Schutz eines Sklaven oder einer „Beyſchläferinn zu ſuchen, ſondern erhielten unter „dem ehrenvollen Charakter eines Prieſters oder eines „Philoſophen einen Zutritt in den Pallaſt, und ihre ge„heimnißvollen Religionslehren, welche unter dem Volk „ſchon verbreitet worden, zogen unbemerkt die Neube„gierde ihres Fürſten an ſich,“ genommen, weiß ich nicht. Das angeführte Beyſpiel von Origenis Unterredung mit der Mammäa kann doch wahrhaftig dieſe geſammte Vorſtellung nicht beweiſen. Maximinus hat nicht die Chriſten, ſondern nur die treuen Diener ſeines von ihm umgebrachten Vorfahren gedruckt und verfolget. Von dieſem Verdacht wird nun Decius wegen ſeiner Tugenden freygeſprochen. Die von ihm erhobene Verfolgung der Chriſten war „nur ein Theil ſeines allgemei„nen Plans, die Reinigkeit der römiſchen Sitten „wieder herzuſtellen; denn nach dieſem wollte er das „Reich von dem befreyen, was er als neuen und „ſtrafbaren Aberglauben verdammte.“ Valerian ließ ſich von einem Staatsbedienten, der die ägyptiſchen Gottheiten verehrte, zur Bedruckung der Chriſten verleiten. Lange Ruhe, die nur auf kurze Zeit von Aureliano unterbrochen wurde. Regierung des Diokletian. Ihr Anfang war ruhig. Der Kaiſer war ein eifriger Verehrer der Staatsgottheiten; erlaubte aber ſeiner Gemahlinn und Tochter, mit Aufmerkſamkeit und Ehrerbietung die Wahrheiten des Chriſtenthums zu betrachten, „welches „dem weiblichen Geſchlecht zu allen Zeiten ſehr vieles zu „verdanken hat.“ Die Heiden wurden durch den ſchnellen und ſtarken Fortgang des Chriſtenthums nun erſt

von ihrer bisherigen Gleichgültigkeit zum Eifer für ihre väterliche Religion erweckt. Sie lernten von den Chriſten die Wahrheit ihres Lehrbegrifs durch Wunder zu beweiſen; ſie erfanden neue Arten von Opfern, Ausſöhnungen und Einweihungen; ſie verſuchten, das Anſehen der ausſterbenden Orakel wieder herzuſtellen; ſie gaben jedem Betrüger Beyfall, der durch Erzählung von Wundern ihren Vorurtheilen ſchmeichelte. Von allen dieſen Angaben werden nur einzelne Fälle, und das ohne Beobachtung der Chronologie, angeführet. Maximian und Galerius haßten die Chriſten aus Mangel der Erziehung. Genauere Beſchreibung der Verfolgung unter Diokletiano und ſeinen Gehülfen, den Conſtantium ausgenommen, der die Chriſten ſchützte. Noch einige allgemeine Anmerkungen über die Beſchaffenheit der Verfolgungen, um die gewöhnlichen, ohne Streit in Legenden, deswegen aber nicht von allen Geſchichtſchreibern übertriebenen Vorſtellungen zu mindern, und von der Zahl der Märtyrer, um ſolche zu verkleinern, nach Datis, die nur zu ſehr zu Schlüſſen vom Einzelnen aufs Allgemeine gebraucht worden.

So weit gehen Gibbons Vorſtellungen, von denen ich noch einige allgemeine Anmerkungen mache. Man kann dem Mann nicht abſprechen, daß er eine ſehr ausgebreitete Kenntniß von den zur Kirchenhiſtorie der von ihm bearbeiteten Periode gehörigen Begebenheiten beſitze. Man ſiehet auch, daß er ſie aus neuern Schriften gewiß bereichert. Unter dieſen aber ſind Mosheims Bücher ohne Streit die vornehmſten, die ihm einen großen Theil der Ideen geſchaft, die ſich von den ehemals gewöhnlichen auszeichnen. Allein gerade dieſer Theil iſt

von

von ihm am wenigſten geprüfet, vielmehr noch durch Zuſätze vermehret worden. Die Quellen hat er ohne Widerſpruch gekannt und angeführet, doch zweifle ich ſehr, ob er ſie alle ſelbſt geleſen, und eigne Beobachtungen gemacht, und ſich nicht vielmehr mehrentheils mit den vorhergegangenen Sammlungen beholfen. Es iſt viel zu wenig Kritik dabey ſichtbar, und nur alsdenn macht er die alten Schriftſteller verdächtig, wenn ihre Erzählungen nicht paſſen auf die Vorſtellungen, die er ſich gemacht. Dieſen Fehler wollen wir ihm gern verzeihen, weil es ſehr begreiflich iſt, daß er nach dem Plan, welchen er ſich vorgeſchrieben hatte, wol nicht anders handeln konnte. Er ſoll nur ſeine Leſer warnen, ihm nicht alles ſogleich zu glauben, ſondern auch hiſtoriſche Angaben erſt zu prüfen.

Weit wichtiger ſind die Fehler, daß er unter dem empfehlenden Vorwand, pragmatiſch, zuſammenhängend, angenehm zu erzählen, ſich verſtellende Zuſätze erlaubet. Es kommen ganze Seiten vor, die viele Angaben enthalten, von denen nicht ein einziger Zeuge angeführet wird. Es ſind denn Muthmaßungen, die einem Geſchichtſchreiber zwar erlaubet werden können, aber mit der Bedingung, daß er ſeine Muthmaßungen von erwieſenen Thatſachen ſelbſt unterſcheide, und nicht beyde ſo mit einander vermiſche, daß Leſer, die nicht ſelbſt unterſuchen können und wollen, und das ſind die meiſten, betrogen und verleitet werden, beyde für gleich wahr zu halten.

Doch ſind wol die Schlüſſe, die Gibbon ziehet, gerade das wichtigſte. Sein Räſonniren, mit einem ſo unterhaltenden Vortrag verbunden, giebt eben der ältern

Kirchenhiſtorie eine andere Geſtalt. Hiebey iſt denn der Hauptfehler, den ich in dem Auszug oft gerüget habe, dieſer, daß er einzelne Fälle zu allgemeinen Regeln, und, was von einigen Gegenden uns bekannt iſt, ebenfalls zur allgemeinen Praxi der ganzen Kirche macht.

Doch näher zur Sache zu kommen, wie iſt der Mann gegen die chriſtliche Religion ſelbſt geſinnet? Dieſes iſt eine ſehr räthſelhafte Frage. Meiſterhaft ſcheinet er eine ſtrenge Unpartheylichkeit zu behaupten: ohne ſelbſt Parthey zu nehmen, ſcheinet er Chriſten und Heiden einem jeden zu geben, was ihm gebühret. Es entfält ihm kein Wort, daß er das Chriſtenthum für falſch halte. Durch öftere Wiederholung der Verſicherung, daß er, als Geſchichtſchreiber, nur von menſchlichen Urſachen der Begebenheiten rede, ſcheinet er zuzugeben, daß das Chriſtenthum einen höhern Urſprung, und ſeine Erhaltung und Ausbreitung höhere Urſachen habe: ja an einigen Orten dieſes ſelbſt zu erklären. Man muß hingegen ihm eingeſtehen, daß, wenn auch alles und in ſeinem völligen Umfang wahr und erwieſen wäre, was er von den natürlichen Urſachen der Ausbreitung des Chriſtenthums, von dem Stolz und Macht der Biſchöfe, von der Gelindigkeit der heidniſchen Obrigkeiten, von der Verminderung der Verfolgungen, oder der Märtyreranzahl ſaget, dadurch die Wahrheit der chriſtlichen Religion nicht aufgehoben werde. Warum ſollten wir denn dieſem Mann die Abſicht, ſie zu beſtreiten, beylegen?

Leider iſt dennoch nur zu viel Grund da, dieſes zu beſorgen. Die Unpartheylichkeit, die der Mann zu behaupten ſucht, iſt eine Gleichgültigkeit gegen die Religion ſelbſt, die einen in Zweifel läſſet, ob er überhaupt

eine

eine Religion für etwas hält, das wahr ſey. Das Chriſtenthum iſt ein Werk der menſchlichen Fehler und Einbildungen. Feiner, aber deſto bitterer Spott verbreitet ſich über dieſe Lehren, unter denen ihm keine ſo wenig gefallen zu haben ſcheinet, als die von einem Leben nach dem Tod. Unbillig werden die Vorwürfe, welche die Heiden ehemals den alten Chriſten gemacht, als ſehr wichtig vorgeſtellet, ohne ihre Beantwortungen damit zu verbinden. Am meiſten fället die Hochachtung, welche er gegen heidniſche Philoſophen bezeiget, auf, ihre gegen das Chriſtenthum erwieſene Verachtung ſcheinet ihm recht philoſophiſch zu ſeyn; und — dieſe Philoſophen ſollen Atheiſten geweſen ſeyn. Was ſoll man von ſolchen Aeußerungen denken? Und bey dem allem kennet Gibbon den wahren Zuſtand der philoſophiſchen Welt in den damaligen Zeiten nicht. Vor kurzem iſt eine Schilderung derſelben von einer Meiſterhand erſchienen *), welche ich hier mit Gibbon zu vergleichen bitte. Noch eines. Bey einem klaren Bekenntniß, daß die damaligen öffentlichen Ergötzungen mit dem Götzendienſt unzertrennlich verbunden geweſen, werden die Chriſten getadelt, daß ſie daran Antheil zu nehmen, ſich geweigert. Celſus konnte dieſes noch mit einigem Anſtand thun, aber ein Philoſoph, des achtzehenten Jahrhunderts, in England, ſollte der von Abgötterey ſo urtheilen, ohne aus Hobb's Schule zu ſeyn?

*) Im göttingiſchen Magazin, erſten Band, dritten Stück, findet ſich von Hrn. Meiners dieſe vortrefliche Abhandlung.

Bey dieſen Umſtänden konnte es wol nicht fehlen, daß Gibbon's Buch, ſobald es herausgekommen war, in England Aufſehen machte. Der große Beyfall, den es fand, vermehrte die gegründete Beſorgniß, es dürfe mehr Schaden thun, als jede Schrift, welche das Chriſtenthum geradezu angreifet. Es fanden ſich mehrere gelehrte Männer, die es ſich zur Pflicht machten, die gute Sache der chriſtlichen Religion zu vertheidigen. Ich will ſie jetzt in der Ordnung erzählen, welche ihnen Gibbon ſelbſt in ſeiner zuletzt anzuzeigenden Schutzſchrift angewieſen *).

Nach dieſer Ordnung iſt Eaſt Apthorp, Magiſter und Vicarius zu Crogdon, der erſte, und ſein Buch eine der ſonderbarſten Streitſchriften, die in unſern Zeiten erſchienen. Die Aufſchrift iſt: Lettres of the prevalence of chriſtianity before its civil eſtabliſhment: with obſervations on a late hiſtory of the decline of the Roman empire, mit dem Motto: ἀληθευοντες ἐν ἀγαπῃ. London, bey Robſon, 1778. 391 Seiten in Oct. Aus ſeiner Vorrede ſiehet man, daß der Mann eine ſehr wahre und große Idee richtig gefaſſet, daß die Wahrheit der chriſtlichen Religion mit den manchen Theilen der Hiſtorie in einem ſo genauen Zuſammenhang ſtehet, daß gerade aus den letzten ſehr einleuchtende und überzeugende Beweiſe der erſten geliefert werden können. Er ſucht daher durch ſein Buch andere zur fleißigen Erlernung der Geſchichte zu ermuntern, und ihren Fleiß durch Bekanntmachung ihrer Quellen und

Hülfs-

*) P. 97. ſqq.

Hülfsmittel zu unterſtützen. Gibbon hat allerdings durch die Hiſtorie die chriſtliche Religion angreifen wollen, ſeinen Zweck aber ſo verfehlet, daß jeder Leſer, und er ſelbſt, wenn er ſein Buch noch einmal überſehen wollte, ſchon durch die leidenden Triumphe über Tyranney und Aberglauben des römiſchen Reichs, ſich von jener Wahrheit überzeugen würde. Weil die einzelnen unrichtigen Angaben des Gibbons von andern, beſonders D. Watſon, widerleget worden, ſo wolle er etwas ins Allgemeinere gehen, die Wahrheit der geoffenbarten Religion zu erweiſen, und die Antworten auf ſeines Gegners einzelne Vorwürfe in den zweyten Theil verſparen, deſſen Herausgabe er aber aufſchieben wolle, bis er die Beurtheilung des erſten erfahren. So viel ich weiß, iſt dieſer zweyte Theil noch nicht herausgekommen.

Das Werk ſelbſt enthält vier Briefe, von ſehr ungleicher Größe, die an den Archidiakonum von Canterbury, D. Wilhelm Backhouſe, gerichtet ſind. In dem erſten ſoll die Beſchaffenheit des Streites über die Wahrheit der chriſtlichen Religion in das Licht geſetzt werden. Von der Freygeiſterey in England wird dieſe hiſtoriſche Vorſtellung gemacht: „Sie iſt aus der Liederlichkeit und Gottloſigkeit entſtanden, welche auf die „große Rebellion (unter Cromwell) gefolget. Die erſten Angriffe der geoffenbarten Religion waren roh und „ſtürmiſch, gleich denen, welche Bauern und Barbaren „wagen. Sittliche Zügelloſigkeit machte den Anfang, „und wurde von Gelehrſamkeit unterſtützet. Recht viel „Gelehrſamkeit wurde auf beyden Theilen gebraucht, „da dieſe wichtige Streitigkeit mit Herbert, (Cherbury) Blount, Toland, Woolſton und Collins

 „gefüh-

„geführet wurde. — Shafteſbury brauchte die feinern „Waffen des Witzes und des Spottes. Alle ſind in ih„rer Ordnung entwafnet, daß ſie keinen Schaden mehr „thun können. Unſern Zeiten war es vorbehalten, das „Chriſtenthum durch blendende und glänzende Beredſam„keit zu beſtreiten. Auf die pöbelhafte Schreibart des „Chubb und Morgan, auf die ſpitzfindige Gelehrſam„keit des Woolſtons und Collins, auf den Witz und „unanſtändigen Scherz des Shafteſbury und Man„deville, ſind die Reinigkeit und Schmuck des Vol„taire, die kalte Genauigkeit des Hume, und die leiden„ſchaftsfreye Feinheit des Rouſſeau gefolget. In Un„terſuchung eben dieſer großen Frage zeigte Bolingbroke, „gleich einem Meſſala, den ganzen Reichthum und Har„monie der engliſchen Sprache. Cheſterfield überließ „den Streit über die Grundſätze (der Theorie) der Me„taphyſik ſeines edlen Vorfahren (des Bolingbroke) „und bediente ſich gleicher Beredſamkeit, um unſere „Sitten zu verderben.“ Eine ähnliche Parallele ziehet der Verfaſſer zwiſchen den verſchiedenen Gründen, womit die Feinde das Chriſtenthum abwechſelnd beſtritten. Im Anfang richteten ſie ihre Einwürfe gegen die Hauptbeweiſe, gegen Weißagungen, Wunder und den Lehrbegrif: alle dieſe ſind wohl vertheidiget; nun greifen ſie blos die Außenwerke an; man träget Einwürfe gegen die Offenbarung nur ſo von ferne vor, und an ſolchen Orten, wo ein unvorſichtiger Leſer ſie nicht erwartet. „Schrift„ſteller der bürgerlichen Geſchichte machen Ausſchweifun„gen, um beydes, das chriſtliche und reformirte Chriſten„thum zu beſchmitzen. Irreligion erſcheinet jetzt im blu„menreichen Kleid der Fabel und des Romans, und rei„chet

„chet, wie eine andere Circe, ihren Zauberkelch dar, um „Menſchen in Thiere zu verwandeln.“ — Endlich zeiget er ſeinen Zweck an, die Zeugniſſe für die Wahrheit der chriſtlichen Religion zu unterſuchen, welche die Geſchichte liefert, durch die Nachrichten von Weißagungen, Wundern und Märtyrern, von dem glücklichen Fortgang und Sieg der Religion über die moraliſch-unüberwindliche Hinderniſſe, und vorzüglich von ihren zu allen Zeiten an den Herzen der Gläubigen, der Busfertigen und der Frommen erwieſenen Wirkungen. Gibbon ſoll nicht in jeder beſondern Stelle widerleget werden, wo man ihn, ohne ihm Unrecht zu thun, einiger Geringſchätzung der Majeſtät der Religion beſchuldigen kann, wol aber ſeine vornehmſten Grundſätze widerleget und verbeſſert, und bey jeder Materie ein beſſeres und wahreres Syſtem gelehret werden, als das iſt, was uns die Religion zu verwerfen lehret. Dieſem Brief iſt eine Anmerkung angehänget, daß der Deiſmus allezeit das Chriſtenthum feindlich behandelt, und dahin rechnet er die alten caelicolas.

Der zweyte Brief iſt dem Studium der Hiſtorie gewidmet. Eine ſehr richtige Vorſtellung von dem Schaden, welchen die Geſchichtſchreiber ſtiften, „welche ſich „die Freyheit geben, die Nachrichten der ältern Zeiten zu „verſtümmeln, und nach Willkühr ſie auszuleſen und zu„ſammen zu ſtellen. Solche Männer haben ſicher zum „Zweck, ihrem unbeſorgten Leſer irgend ein Syſtem auf„zudringen, das ihren Vorurtheilen, oder ganz beſondern „Nebenabſichten ihrer Schriften angemeſſen iſt.“ Solche Schriftſteller wollen nur angenehm unterhalten, nicht aber durch wahre und treue Erzählungen ihre Leſer weiſer

und beſſer machen. Vertot ſoll der erſte ſeyn, der dieſen ſchädlichen Geſchmack eingeführet; keiner aber hat es in dieſer Art weiter gebracht, denn Voltaire. Gibbon (der doch viel beſſer in dieſem Fall iſt, denn Voltaire) hat allerdings ſeine Vorurtheile, „und dieſe ſind „bey dem noch ſo flüchtigen Durchleſen ſeines Werkes ſo „ſichtbar, daß beyde, die Freunde und Feinde der geoffenbarten Religion, entdecken, ihm ſey an der Geſchichte „der Kirchen in der römiſchen Hiſtorie weit mehr gelegen „geweſen, als an der verwirrten Staatskunſt, dem ganz „militäriſchen Deſpotiſmo, und dem ſchnellen Glück der „blutdürſtigen Tyrannen.“ Alles übrige betrift die Hiſtorie an ſich mit einer Weitläuftigkeit, die hier kaum zu erwarten. Es würde eben ſo gegen unſern Zweck ſeyn, uns dabey aufzuhalten. Die ſchönſte Stelle iſt in meinen Augen die, wo er die Abſichten feſtſetzet, die ein Geſchichtſchreiber haben ſoll, und durch alte und neue Beyſpiele der nützlichen und ſchädlichen Zwecke erläutert. In den Anmerkungen zu dieſem Brief liefert der Verfaſſer ein weitläuftiges Verzeichniß der zur Hiſtorie, beſonders der Kirchenhiſtorie gehörenden Schriften, älterer und neuerer Zeiten, der Quellen und der Hülfsmittel, welches er nach ſeiner eignen Anzeige aus Voſſens bekannten Büchern de hiſtoricis, aus Fabricii Bibliotheken, Dufresnoi catalogue, und dem dritten Band von der walchiſchen bibliotheca theologica geſammlet. Man wundert ſich bald über den Platz, welchen der Verfaſſer dieſem Verzeichniß in einem Buch dieſes Innhalts angewieſen, bald über des Verfaſſers eignen Fleiß, je weniger ſolche Litteratur in England ſonſt bearbeitet wird, ob ſie gleich einem deutſchen Bücherkenner

ſehr

ſehr unvollſtändig vorkommen wird. Mitten in dieſem Verzeichniß findet ſich eine kurze Weltgeſchichte aus der Offenbarung Johannis.

Es folget der dritte Brief, und in dieſem ein Verſuch, die Hiſtorie zu nützlichen Beobachtungen anzuwenden. Charaktere der Menſchen in den vergangenen und gegenwärtigen Zeiten, kein unebener Vortrag, der, wenn er nicht immer Beyfall, doch Prüfung und Verbeſſerung verdienet. Nur einen Zug zeichne aus. Von den letzten drey Jahrhunderten findet er den meiſten Fleiß und die ausgebreiteteſte Gelehrſamkeit im ſiebenzehenten, hingegen in dem jetzigen eher Stillſtand oder Verfall, denn Wachsthum. Er redet aber von der Litteratur ſeiner Nation, und glaubet, daß der Hang zum Unglauben hievon eine Urſach ſey. Mißbrauch einiger Wiſſenſchaften zum Nachtheil der Offenbarung. Mangel der ſyſtematiſchen Methode unter ſeinen Landesleuten. Schädliche Bemühungen der Naturaliſten, die chriſtliche Religion ganz zu vertilgen. Dadurch befördertes Laſter, welches im Grund die Quelle jener Verachtung iſt. Nach allen dieſen guten, brauchbaren, nur mit der Widerlegung des Gibbon's ſehr entfernet verbundenen Bemerkungen, zeichnet er aus des letztern Werk einige Stellen aus, welche ſeine Abneigung gegen das Chriſtenthum verrathen. Sie ſind aus den beyden erſten Hauptſtücken genommen: 1) Vergleichung von Paläſtina, mit dem Herzogthum Wales, ſowol in Anſehung der Fruchtbarkeit, als der Größe, gegen welche der Ungrund des ſchon tolandiſchen Vorgebens, daß es ein unfruchtbar Land geweſen, richtig erwieſen wird; 2) die oben ſchon bemerkte Nachricht von der allgemeinen Duldung ver-

ſchiedener Religionen und ihren Urſachen, beſonders die Vorſtellung, daß die Juden und Chriſten durch ihre ungeſellige Behauptung, nur eine Religion ſey wahr, den Haß der Heiden verdienet. Anmerkung von der den Juden und ihrem Tempel erwieſenen Hochachtung heidniſcher Fürſten und Völker; 3) von der Erkenntniß eines Gottes unter den Heiden, worüber gute Bemerkungen gemacht werden. Von Cicero's Buch von der Natur der Götter unerwartet weitläuftig. Ueber alle dieſe Sachen folgen in den Anmerkungen Erläuterungen, in denen des Verfaſſers Beleſenheit, beſonders auch in den lateiniſchen Schriften der Deutſchen, ſehr hervorſticht.

Endlich beſchäftiget ſich der vierte und letzte Brief, nebſt den ihm angehängten Anmerkungen, blos mit der Geſchichte des Heidenthums von allerley Art, zu allen Zeiten und unter allerley Völkern. Allerdings macht der V. mit vieler Gelehrſamkeit und vielem Scharfſinn ſehr gute und brauchbare Anmerkungen, die denn auch für die chriſtliche Religion genutzet werden; bey dem allem aber ſaget er nichts wider Gibbon.

Der zweyte Gegner dieſes Schriftſtellers iſt R. Watſon, der Theologie Doctor und königlicher Profeſſor zu Cambridge. Seine Schrift hat dieſen Titel: An apology for chriſtianity in a ſeries of letters, addreſſed to Edward Gibbon, Eſq. author of the hiſtory of decline and fall of the Roman empire. Sie kam zuerſt zu Cambridge im Jahr 1776 in Duodez heraus, wurde aber im Jahr 1777 in eben dem großen und prächtigen Quartformat, wie Gibbons Geſchichte, gedruckt. Dieſe zweyte Ausgabe habe ich vor mir. Watſon iſt ein ſehr beſcheidner und gründlicher Schriftſteller,

ſteller, ein warmer und vernünftiger Chriſt, und ein Freund des allgemeinen Prüfungsrechts. Von Gibbon redet er mit Hochachtung und Schonung. Er ſaget, die beyden letzten Hauptſtücke ſeiner Hiſtorie hätten einen, dem Chriſtenthum nicht vortheilhaften Eindruck gemacht: — deswegen nehme er ſich die Freyheit, ihm zu fernerer Ueberlegung wenige Anmerkungen über einige derjenigen Stellen vorzulegen, „von denen man geglaubet, (es „möge nun ſeine Abſicht, dieſes zu glauben, ge„weſen ſeyn oder nicht) daß ſie mächtig wider diejenige „Offenbarung ſtreiten, welche noch manchen Menſchen, „wie ehemals den Griechen, Thorheit, denen aber, die „ſie als wahr annehmen, göttliche Kraft zur Selig„keit iſt.“

Zuerſt unterſucht er die fünf Urſachen der Ausbreitung der chriſtlichen Religion. Einige haben gegen den Gibbon den Verdacht, er wolle dadurch zu verſtehen geben, „das Chriſtenthum habe ſich, wie andere „Betrügereyen, in die Welt einen Weg geöfnet, obgleich „ſein Urſprung gerade eben ſo menſchlich geweſen, als die „Mittel ſeiner Fortpflanzung, die jener angiebt.“ 1) Es wird gern zugegeben, daß die alten Chriſten in ihrer Religion unbiegſam ſtandhaft geweſen, und daß ſie auch in ſo fern intolerant geweſen, daß ſie keine Verbindung des chriſtlichen mit dem heidniſchen Gottesdienſt, und diejenigen nicht unter ſich duldeten, welche den Götzen dieneten. Allein einmal iſt dieſer unbewegliche Eifer nicht von den Juden herzuleiten, ſondern von eigner Ueberzeugung von der Wahrheit ihrer Religion: jenes nicht, weil die Apoſtel ſelbſt den Juden verhaßt, weil ſie die letzten ſelbſt zu Chriſten zu machen ſuchten, und weil ja vorhero

von den Juden keine ſolche Veränderung in der Welt unternommen oder bewirket worden. Hernach iſt ſonderbar genug, daß gerade dieſer Eifer wider die Vielgötterey der Heiden ihre Annehmung des Chriſtenthums bewirkt haben ſoll. Noch eine Anmerkung, daß die Juden, welche Moſis und Joſuä Wunder ſahen, weder nachläſſig geweſen, ſie zu beachten, noch durch einen dummen Unglauben ſie zu verwerfen. Gibbon's merkwürdige Partheylichkeit. Aus Limborchs bekanntem Buch von der Wahrheit der chriſtlichen Religion leget er den jüdiſchgeſinnten Chriſten der erſten Zeiten alle Einwürfe des Juden Orobio, die auf die beſtändige Fortdauer der Verbindlichkeit des moſaiſchen Geſetzes ſich beziehen, in den Mund; hingegen von Limborchs gründlichen Beantwortungen derſelben beobachtet er ein tiefes Stillſchweigen. Gerade eben ſo macht er es mit den Gnoſtikern. Er läſſet ſie gegen das Anſehen Moſis und ſeine Hiſtorie, Geſetze und Beſchreibungen der göttlichen Eigenſchaften, Zweifel vorbringen, die im Grund aus Morgan, Tindal, Bolingbroke und Voltaire genommen, ohne nur ein Wörtchen von ihren Widerlegungen zu ſagen. So weit gehet Watſons erſter Brief.

2) Daß die Lehre vom Leben nach dem Tod eine Urſach des natürlichen Beyfalls geweſen, welchen das Chriſtenthum unter den Heiden gefunden. Man muß hier die chriſtliche Lehre ganz nehmen, die Belohnungen und Beſtrafungen, und die Auferſtehung der Leiber nicht weglaſſen, und eben ſo was die Heiden damals wirklich davon gehalten, ſo wird man bald einſehen, daß jene, ohne höhere Ueberzeugung, wol wenig Glauben würde

ge-

gefunden haben. Auch die Erwartung einer nahen Zukunft Chriſti und des Endes der Welt kann die Bekehrung der Heiden nicht bewirket haben. Die Apoſtel haben dieſe Grundſätze nicht gelehret. Selbſt die Offenbarung Johannis iſt ihnen entgegen, auch Paulus. Wenn auch die Apoſtel die Zukunft Chriſti ſich näher eingebildet, ſo würde dieſes doch ihrer Untrüglichkeit nicht nachtheilig ſeyn, weil ſie ja nicht allwiſſend waren, und daher die Zeit der Zukunft nicht wiſſen konnten, da dieſes ja nicht zu den Lehren der Religion gehöret, und nach Chriſti Zeugniß ſelbſt den Engeln unbekannt. Beſſer iſt die Anmerkung, daß die Lehre vom tauſendjährigen Reich in den erſten Jahrhunderten nicht allgemein angenommen geweſen, ſondern vielmehr ihre Gegner gehabt.

3) Im dritten Brief unterſuchet Watſon die Vorſtellung des Gibbon's von den Wundern. Der Mann ſchmeißt alle in eine Klaſſe, um ſie alle zu Pfaffenbetrügereyen zu machen. Großer Unterſchied zwiſchen den in der Bibel erzählten und andern angeblichen Wundern. Beweis, daß Zeugniſſe von Wundern, mithin auch für andere ein guter Grund, ſie zu glauben, möglich ſind. (Dieſes iſt eine ſchöne Ausſchweifung, wo zwar kurz, aber richtig nach dem Locke gewieſen wird, daß die Naturaliſten ſehr unrichtig deswegen dieſe Möglichkeit verwerfen, weil ſie gegen die Erfahrungen wären.)

4) Der vierte Brief giebt gern zu, daß die Tugenden der Chriſten ihre Religion den Heiden empfohlen; aber mißbilliget das, was Gibbon von dieſen Tugenden geſaget. Die Spöttereyen über die Buße der Sünder

ſind ganz wider die Hiſtorie. Daß der größte Theil der alten Chriſten vom gemeinen Volk waren, hat ſeine Richtigkeit und einen natürlichen Grund. Doch iſt es falſch, daß gar keine vornehme, reiche und gelehrte Leute darunter geweſen. Die Moral konnte übertrieben ſeyn, wenn ſie aber wirklich ſo geweſen, wie Gibbon ſie ſchildert, ſo konnte ſie wol für die Heiden keine Empfehlung des Chriſtenthums ſeyn, wie er doch vorgiebt. Die Klage, daß die Tugend der Chriſten dem Staat ſchädlich ſey, iſt alt und ſchon hinlänglich gehoben. Origenes hat ſchon dem Celſo eine herrliche Antwort gegeben. Auch das iſt falſch, daß das Chriſtenthum ein müſſiges und unthätiges Leben fordere.

5) Fünfter Brief. Iſt die Einigkeit der Chriſten ein Grund ihrer Erhaltung? Dieſe Einigkeit iſt nicht ſo groß geweſen. Von der Apoſtel Zeit bis auf unſere Tage waren unter ihnen Ketzereyen und Spaltungen, welche dem Lauf des Evangelii hinderlich ſeyn mußten. Unterdeſſen bleibt es doch wahr, daß die erſten Gemeinen ſtreng waren, wie die Uebereinſtimmung im Lehrbegrif, ſo auch im tugendhaften Wandel von ihren Gliedern zu fordern, und diejenigen, welche anders dachten oder anders lebten, nicht anzunehmen, oder nicht in ihrer Geſellſchaft zu dulden; allein wie die Heiden dadurch bewogen werden können, Chriſten zu werden, iſt nicht begreiflich. Gibbon iſt ſehr parthenyiſch, nur die Fehler zu ſammlen und die Tugenden der erſten Lehrer zu verſchweigen. Unhiſtoriſche Vorſtellung von den Propheten des apoſtoliſchen Zeitalters, von der Gemeinſchaft der Güter und von den Liebesmahlen, und von der Kirchenzucht, welche wol am wenigſten zur Ausbreitung des Chriſtenthums

thums beygetragen haben kann. Eine ſehr gute Erklärung, warum verſchiedene ältere Schriftſteller unter den Heiden von Chriſten nichts melden. Unentſchuldbare Unwiſſenheit des Tacitus in der jüdiſchen Geſchichte. Ob ihr Stillſchweigen der Wahrheit der Wunder nachtheilig ſey. Richtige Erklärung der Sonnenfinſterniß bey dem Tod Chriſti, ſowol in Anſehung ihrer Beſchaffenheit, als ihres Umfangs.

In den folgenden Abſchnitten betrachtet Watſon einige Stellen aus dem ſechszehenten Hauptſtück des Gibbons.

Der ſechſte Brief. Von der Toleranz der alten Römer. Allerdings waren ſie gegen fremde Religionen eiferſüchtig, ſie mögen den guten Sitten nachtheilig geweſen ſeyn oder nicht. Die Aufnahme der Gottheiten überwundener Völker zu Rom beweiſet keine Duldung, ſondern Eitelkeit und Aberglauben, oder eine ſehr feine Politik. Es kann nicht erwieſen werden, daß man Abweichungen einzelner Perſonen von der öffentlichen Religion entweder als eine gleichgültige Sache, oder als ein unverletzliches Recht der Menſchheit angeſehen und verſtattet. Beweiſe der Intoleranz durch Beyſpiele und Geſetze. Des Mäcenas, dem K. Auguſt ertheilte, bekannte Rath war der allgemeine Grundſatz, den man durch die Verfolgung der Chriſten in Ausübung brachte. Eine merkwürdige Stelle des Gibbons, daß der Chriſten Forderung, ihnen die natürliche Gewiſſensfreyheit zu gönnen, weder bey dem philoſophiſchen Theil, noch bey dem abergläubiſchen Volk etwas würde ausgerichtet haben. Falſche Beſchuldigungen des Atheiſmi, der Neigung zur Empörung, ſchändlicher Laſter, u. ſ. w.

Gib-

Gibbon's Liſt, das den Chriſten ſo ehrenvolle Zeugniß des Plinii in den Noten nur zu verſtecken. Deſſen Wichtigkeit.

Nach dieſen ſechs Briefen folget noch eine ſehr gründliche Vorſtellung an die Feinde des Chriſtenthums, von dem Schaden, welchen die Ausrottung des Chriſtenthums nach ſich ziehen würde, ohne daß er durch die natürliche Religion erſetzt werden könnte. Obgleich dieſer vortrefliche Anhang mit unſerm Zweck nicht zuſammenhänget, ſo werden doch unſere Leſer, einige Stellen ihnen hier mitzutheilen, erlauben. Die erſte ſey ſein Anfang: „Setzet, meine Herren, daß ihr euer großes „Werk vollendet, daß das Kreuz mit Füßen getreten „werde, daß das Chriſtenthum überall verdrungen ſey, „und die Naturreligion noch einmal die Religion von Eu„ropa geworden, was für Vortheile werdet ihr eurem „Vaterland, oder euch ſelbſt durch dieſen Tauſch ver„ſchafft haben? Ich weiß eure Antwort: Wir werden „die Welt von der Heucheley der Prieſter, und von der „Tyranney des Aberglaubens befreyet haben. — Nein! „ihr vergeſſet, daß Lykurgus, Numa, Odin, Man„gokopak, und andere in der alten und neuen Hiſtorie „große Geſetzgeber der Meynung geweſen, daß ohne „einige Religion die Angelegenheiten des Staats nicht „wohl geführet werden können. Ihr werdet gezwungen, „eben ſo heuchleriſche Prieſter und eine Religion ſicher „mit mehrerem Aberglauben einzuführen, als die iſt, „welche ihr mit einer ſo unanſtändigen und übel gegründe„ten Verachtung verwerfet. Allein ich will euch erzäh„len, von was ihr denn die Welt werdet befreyet haben; „ihr werdet ſie befreyen von ihrem Abſcheu gegen das

„Laſter,

„Laſter, und von allen kräftigen Reizungen zur Tugend; „mit der Religion des Heidenthums werdet ihr auch alle „verderbte Sitten deſſelben zurückbringen; ihr werdet das „Menſchengeſchlecht ihrer feſten Hofnung eines zukünfti„gen Lebens berauben; dadurch aber auch ihre Geduld, „ihre Demuth, ihre Menſchenliebe, ihre Keuſchheit und „alle ſanfte und ſtille Tugend verbannen, welche, ſie „mag nun in euren Augen noch ſo verächtlich ſeyn, al„lein unſere Natur beſſert und erhöhet, welche das Hei„denthum nie gekannt, welche aus dem Chriſtenthum „entſtehet, welche in dieſem Leben Troſt giebt oder geben „kann, und ohne deren Beſitz ein anderes Leben, wenn „eines erfolgen ſollte, noch laſterhafter und elender ſeyn „muß, es ſey denn, daß durch ein Wunder unſere ganze „Natur geändert würde.“

Eine andere iſt nicht blos für England, ſondern auch für Deutſchland geſchrieben: „Wenn ihr unſern „Kindern eine Religion entdecken könnet, die beſſer iſt, „als die chriſtliche: eine Religion, welche ihre Hofnung „kräftiger beleben und ihre Leidenſchaften bezähmen, ſie „ſelbſt aber zu beſſern Menſchen und Bürgern machen „würde, ſo fordern wir von euch, ſie zu ihrem Beſten „bekannt zu machen; aber ſo lang, bis ihr das thun kön„net, bitten wir euch, ihren Leidenſchaften nicht dadurch „den vollen Zügel zu geben, daß ihr ihren verdachtloſen „Herzen eure ſchädliche Vorurtheile einflößet, und das „jetzt, da die Menſchen kein Bedenken finden, durch „ihre geſetzloſe Lüſte die Ruhe einzelner Familien zu ſtören, „und die edelſten zu beſchimpfen: jetzt, da ſie ſich nicht „ſcheuen, Mördershand gegen das Leben eines Freundes, „oder gegen ihr eigenes aufzuheben, ſobald das Fieber

„der Unmäßigkeit ihre Empfindlichkeit reizet, oder Ue„berdruß eines unnützen Lebens Verzweifelung erweckt: „jetzt, da wir bey aller unſerer Ueberzeugung von einer „Auferſtehung der Todten und einem zukünftigen Gericht, „dennoch es ſchwer genug finden, den ſinnlichen Begier„den zu widerſtehen, und von den ausgelaſſenen Sitten „der Welt unbefleckt uns zu retten. Was wird aber aus „unſerer Tugend, was aus der daher entſpringenden „Ruhe und Glückſeligkeit des Staats werden, wenn ihr „uns überredet, dieſe Dinge wären Fabeln? Mit zwey „Worten: durch eure Verſuche ſtürzet ihr euch ſelbſt, „und durch deſſen Fortgang euer Vaterland ins Ver„derben.“

In dem Folgenden beantwortet er die Zweifel gegen die Bibel, gegen die unbegreiflichen Lehren, gegen die Wunder, gegen die Weißagungen, wegen der angeblichen Widerſprüche und Fehler der Evangeliſten, gegen das Alter der Welt, u. d. gl. kurz, aber vortreflich, und ſchließet mit dem guten Rath, welchen Locke einem jungen Menſchen gegeben: „leſet die heilige Schrift, be„ſonders das neue Teſtament. Hierinn ſind Worte des „ewigen Lebens enthalten. Gott iſt ſein Urheber, Se„ligkeit ſein Zweck, Wahrheit, unvermiſcht mit Irr„thum, ſein Innhalt.“ So weit gehet Watſons Arbeit.

Den gänzlichen Beſchluß machet noch ein Anhang, deſſen Verfaſſer R. Wynne, Pfarrer von S. Alphage zu London, iſt. Er enthält: Anmerkungen über einige Stellen in Hrn. Gibbon's Hiſtorie. Die erſte widerleget gründlich des letztern ſkeptiſche Verſuche, den Nero vom Verdacht, am großen Brand zu Rom Schuld

zu haben, freyzuſprechen. Die zweyte vergleichet Taciti Bericht von der Verfolgung der Chriſten, mit Gibbons durch Zuſätze vermehrten und verſtellten Ueberſetzung deſſelben. Die dritte unterſuchet eben deſſelben unrichtige Vorſtellung des Betragens des jüngern Plinii gegen die Chriſten.

Wir kommen zum dritten Gegner. Es erſchien ſchon im Octobr. 1776 zu London, ohne Anzeige des Verfaſſers, eine Schrift: Remarks on the two laſt chapters of Mr. Gibbon's Hiſtory — in a Letter to a Friend, in Oct. ſie wurde aber bey der zweyten Auflage im Jahr 1778 ganz verändert. Hier nannte ſich der Verfaſſer. Er iſt Jacob Chelſum, der Theol. Doctor, Mitglied (ſo verſtehe ich das Wort Student) des Chriſtchurchcollegii zu Oxford, und Kappellan des Biſchofs von Worceſter. Auf dem Titel iſt die Anzeige, daß es ein Brief an einen Freund, weggelaſſen. Dieſe Ausgabe iſt zu Oxford gedruckt, und beträget außer der Vorrede 243 Kleinoctavſeiten. Die Verbeſſerungen und Vermehrungen ſind nicht alle von dem Verfaſſer. Er rühmet, daß der durch andere Schriften auch unter uns bekannte Profeſſor der Theologie zu Oxford, D. Randolph, ihm Beyträge mitgetheilet, die auch in der Vorrede nach der Seitenzahl genauer angezeiget ſind.

Die ganze Schrift iſt eine ſehr ſcharfe Kritik der gibbonſchen Erzählungen und ihrer hiſtoriſchen Wahrheit, die immer lehrreich iſt, und eine gute Bekanntſchaft des Verfaſſers mit den Quellen der Kirchenhiſtorie beweiſet, unſtreitig aber noch mehr gefallen würde,

wenn ſie etwas kühler wäre, und er nicht zu großen Eifer für das Anſehen der alten Kirchenväter äußerte. Doch dieſes wird einen Vernünftigen und ſelbſt Unpartheyiſchen nie hindern, durch Prüfung das Richtige zu finden und zu nutzen. Billig zeichne ich diejenigen Stellen aus, die Widerſpruch gegen den Gegner enthalten. Sehr gut wird bemerket, Gibbon's Abſicht, wie er ſie ſelber angiebt, ſchließe die Zeit der Apoſtel, mithin auch die Ausbreitung der chriſtlichen Religion in dieſer erſten Periode völlig aus. Es bliebe alſo der Beweis von der Wahrheit der chriſtlichen Religion, der auf die Stiftung und Fortpflanzung derſelben gegründet ſey, immer feſt ſtehen, wenn auch Gibbon in dem Recht haben ſollte, was er von den menſchlichen Nebenurſachen geſaget. Von dieſen fünf Urſachen kann die erſte wol erklären, warum die Chriſten ſelbſt ſtandhaft geweſen, nie aber, warum Heiden Chriſten geworden: die zweyte, an ſich betrachtet, kann dazu viel beygetragen haben; wenn ſie aber mit den Geſinnungen und Erwartungen der heidniſchen Welt verglichen wird, bedurfte ſie, als eines der wichtigſten Stücke des chriſtlichen Lehrbegrifs, erſt einen Beweis, erſt die göttliche Kraft des Evangelii zur Ueberzeugung, daß das Wahrheit ſey, was dieſes von einem Leben nach dem Tod zu glauben fordert: die dritte iſt an ſich, wenn nur Gibbon die Wunder für richtig hält, eine wahre, nicht aber eine menſchliche, ſondern eine göttliche Urſach: die vierte iſt gerade von eben der Beſchaffenheit, weil man billig nach dem Grund und Quelle der Tugenden der alten Chriſten fragen, und dieſe allein in ihrem Lehrbegrif ſuchen muß: hingegen iſt die fünfte, wenn ſie nicht aus höhern Urſachen entſtanden, eine ſehr all-

gemeine Eigenſchaft einer jeden Geſellſchaft, ohne daß ſie eben zu ihrer Verbreitung wirkſam iſt.

Herodotus wird vom Gibbon ſehr übel den bibliſchen Geſchichtſchreibern entgegen geſetzt. Man muß nie vergeſſen, daß dieſer Schriftſteller gelebet, nachdem die Juden kurz vorhero aus Babel zurückgekommen. Es iſt auch noch eine Frage, ob er von Juden oder Samaritern rede. Sein Credit iſt auch nie ſo groß, daß er mit Moſe verglichen, oder ihm vorgezogen werden kann.

Den Juden iſt von Moſe kein Haß gegen die übrigen Menſchen geboten, wie Gibbon ſelbſt eingeſtehet, und doch hält er es für ein Stück ihrer Religion. Offenbare Verdrehung einer Stelle des Baſnage, um zu beweiſen, daß Maimon dieſes gelehret. Moſes beſiehlet das Gegentheil, in ſeinen Geſetzen vom Betragen gegen Fremde. Erklärung davon beym Joſephus, die des Juvenals Spötterey geradezu widerleget. Von Ebioniten. Die bekannte Stelle des Juſtini des Märtyrers vom Verhalten der rechtgläubigen Chriſten gegen ihre jüdiſchgeſinnte Brüder, wird von Gibbon verdrehet und gemißhandelt. Sie machet der Menſchenliebe und Toleranz des guten Alten Ehre. Gute Anmerkung über eine Stelle des Origenis von den vier Evangelien. Er ſaget, daß er die erkenne, welche die Kirche genehmige, leget dieſer aber nicht, wie Gibbon will, ein inſpirirtes Anſehen bey. Eine Stelle des Ignatii, gerettet nach dem Lardner. Sonderbarer und zugleich unbilliger Tadel der alten Chriſten, daß ſie die Abgötterey der Heiden (die ſchönheitsvolle Fabellehre, the beautiful mythology, wie Gibbon redet,) verworfen,

und ſich des alles enthalten, was damit in Verbindung geſtanden. Schon Hume iſt ihr Advocat geweſen. Von der Meynung der alten Chriſten, daß der jüngſte Tag nahe ſey, welcher Paulus geradezu widerſpricht: vom tauſendjährigen Reich, von der Offenbarung Johannis, und dem Kanon von Laodicea. Unbilligkeit, Tertullians hartes Urtheil von der Verdammung der Nichtchriſten zur allgemeinen Lehre der alten Chriſten zu machen, noch größere Unbilligkeit, dieſes auf alle chriſtliche Kirchen auszudehnen. Große Verſchiedenheit des Zuſtandes ſolcher Nichtchriſten, wornach er bald mehr, bald weniger Entſchuldigung verdienet. So iſt auch etwas anders, einen vor der Verdammung zu warnen, ein anders, einen ſchlechterdings zu verdammen.

Von den Wundergaben. Hier wiederholet Gibbon viel von dem, was Middleton ſchon geſaget. Irenäi Stelle, worinnen er nur ſaget, daß er die celtiſche Sprache rede, wird von beyden verdrehet, um die Sprachengabe zu verſpotten. Eben ſo werden die Stellen von den prophetiſchen Geſichtern ſo verworren, daß Heiden und Juden die Meynung der Chriſten ſagen, an die ſie nicht gedacht haben, oder Chriſten von den Propheten des alten Teſtaments, nicht von ihren Zeiten reden. Tertullian muß hier als Montaniſt betrachtet werden. Ungegründete Vergleichung mit den Ekſtaſen unter den Heiden, welcher ſchon die alten Kirchenlehrer richtig widerſprochen. Theophili Stelle von der Erweckung der Todten wird ſehr unrichtig vorgetragen. Er redet nicht davon, als einer Wundergabe, ſondern von der zukünftigen allgemeinen Auferſtehung, als einem

Stück

Stück des chriſtlichen Lehrbegrifs. Gibbon's Verlegenheit über die Gränzen der Fortdauer der Wundergaben, entſtehet aus Grundſätzen, die gefährliche Folgen haben können. Die Wundergaben hörten nach und nach auf, weil ſie nicht mehr nöthig waren. So redeten ſchon Auguſtinus und Chryſoſtomus.

Der größte Theil der alten Chriſten, die ſich vom Heidenthum bekehret hatten, beſtand nicht aus Böſewichtern, wie Gibbon vorgiebt, ſondern aus natürlich ehrbaren Leuten. Zeugniß des Origenes. Unrichtige Vorſtellungen des Charakters der alten Chriſten. Ob ſie für dieſe Welt unbrauchbar ſeyn wollen. Des Clemens von Alexandrien Pädagog iſt kein Kinderkatechismus, ſondern Unterricht für alle Chriſten, welches ſehr gut erwieſen wird. Warum die alten Chriſten obrigkeitlichen Aemtern und Kriegsdienſten ſich entzogen. Es iſt nicht allgemein, auch unerweislich, daß es nur ſolche chriſtliche Soldaten gegeben, die vorhero im Dienſt geſtanden. Rettung der Ehre des Hauptmanns Marcelli gegen die falſche Vorſtellung der Sache beym Gibbon und Voltaire. Vertheidigung des Origenis gegen die Anklage des erſten, daß er Celſi Worte verſtümmelt, als wenn wir jetzt Celſi Bücher hätten, um eine ſolche Verſtümmelung zu erweiſen.

Von der innern Kirchenverfaſſung. Irenäus hat nie zum Beſten der gottesdienſtlichen Perſonen behauptet, daß Moſis Verordnung der Zehenten die Chriſten verpflichte. Recht wunderbare Beweiſe von den Reichthümern der alten Chriſten, aus dem Cyprian und Tertullian. Von der Verwaltung der Kirchengüter hat Gibbon auch unrichtige und übertriebene Vor-

ſtellungen gegeben, die hier angezeiget und verbeſſert werden.

Kirchenzucht. Unbillig wird Cyprians Betragen allen Biſchöfen zur Laſt geleget, und eben ſo unbillig Cyprian ſelbſt behandelt. Dieſer saget kein Wort von allem, was Gibbon ihn ſagen läſſet, und das, was er ſaget, iſt an ſich Recht und Wahrheit, daß keine Geſellſchaft beſtehen kann, wenn jedem Mißvergnügten erlaubt ſeyn ſoll, das Anſehen der Vorſteher zu ſchwächen, das iſt, die Ruhe zu ſtören.

Daß unter den Heiden der Religionsſkepticiſmus ſo allgemein geweſen, daß ſie deſto williger das Chriſtenthum angenommen, iſt ſehr unwahrſcheinlich. Vielmehr herrſchte auch unter vornehmen Leuten Aberglaube und Eifer. Bey der Rechnung, wie viele Chriſten zu Antiochien geweſen, macht Gibbon einen zweyfachen Fehler. Hier führet er den Malala zum Zeugen an, deſſen Unzuverläſſigkeit er doch ſelbſt kurz vorhero bemerket, und aus der Stelle des Chryſoſtomi läſſet er die Hälfte weg. Nach dieſer war nicht ein Fünftheil, ſondern die Hälfte der Einwohner der Stadt Chriſten. Eben ſo wenig hat Origenes geſaget, daß in Aegypten nur wenig Chriſten geweſen. Die Rechnung von Rom iſt ebenfalls unſicher, und andern Nachrichten entgegen, nach welchen die Zahl der daſigen Chriſten größer geweſen ſeyn muß, als angegeben wird. Gewicht des Zeugniſſes des Taciti und Plinii über dieſe Sache. Letzterer war allerdings grauſam, da er zwey Frauensperſonen mit der peinlichen Frage belegte. Verdrehung der Stelle im Leben des Gregorii von Neucäſareen, da das, was von dieſer Stadt gemeldet wird, auf die ganze

Pro-

Provinz Pontus gehen ſoll. Noch eine gute Antwort, warum Seneka und Plinius, der ältere, von den Wundern bey dem Tod Chriſti, dem Erdbeben und der Sonnenfinſterniß nichts gemeldet.

Von Verfolgungen und Märtyrern. Richtige Bemerkung von dem Beweis für die Wahrheit der chriſtlichen Religion, der in dieſem Theil der Geſchichte lieget. Gibbon erzählet nicht, wie ein Geſchichtſchreiber thun ſoll, ſondern ſchreibet eine Schutzſchrift für die Verfolger, zur Erweckung des Verdachts, daß die Verfolgten die Strafen verdienet. Seine Partheylichkeit zeiget ſich wieder durch Vertheidigung der Vielgötterey. Die Unſchuld der Leidenden muß ſelbſt von den Heiden erkannt worden ſeyn, weil bey aller Unveränderlichkeit der Chriſten in ihren Geſinnungen jene die Verfolgungen bald unterbrochen, bald fortgeſetzet. Verfolgung des Nero. Tacitus iſt des Fehltrittes, ſpätere Ideen ältern Zeiten anzupaſſen, nicht ſchuldig. Die Muthmaßung, daß die Chriſten wegen ihres Namens Galiläer mit den Rebellen aus Galiläa verwechſelt worden, iſt eine Erdichtung. Vertheidigung der Stelle des Joſephi, wenigſtens gegen die Beſchuldigung, daß ſie ein ausnehmender Betrug ſey. Eben ſo hält unſer Verfaſſer für wahrſcheinlich, daß die Verfolgung des Nero an die Stadt Rom nicht eingeſchränket geweſen. Von Domitians Verfolgung hat Gibbon die bekannte Stelle des Dio nur halb angeführet, und das weggelaſſen, was gerade das wichtigſte iſt. Unbegreifliche Kürze von der Verfolgung der Chriſten unter dem K. M. Aurelio, „der, wie „Gibbon ſaget, als Philoſoph die Chriſten verachtete, „und als Kaiſer beſtrafte.“ — Sonderbar iſt es, daß

der Mann die den Chriſten gelaſſene Wahl zwiſchen Tod und Heidenthum zum Beweis macht, die Kaiſer wären gegen jene gelind und gemäßiget geweſen. Kann dabey die Gewiſſensfreyheit beſtehen, und kann damit Härte gegen anders in der Religion denkende Menſchen entſchuldiget werden, ſo ſind alle Verfolgungen der römiſchen Kirche gegen die Proteſtanten völlig entſchuldiget, die Gibbon ſelbſt verabſcheuet. Klage der Alten, daß die Leiden der Chriſten ſelbſt durch die Unterlaſſung der Todesſtrafen vermindert worden. Billig finden neuere Legenden und Märtyrerbücher den Beyfall nicht, um nach ihren Angaben die Menge der Märtyrer zu vergrößern, aber eben ſo wenig ſind Gibbon's Gründe, die wahre Zahl zu vermindern, billig. Origenis Zeugniß, daß nur wenige um der Religion willen geſtorben, worauf ſich auch Voltaire ſo oft berufen, wird von beyden verſtümmelt, indem er dieſe Wenige nur in Vergleichung mit dem ganzen Haufen der Chriſten verſtehet, und natürlich von den damals ſchon geſchehenen Hinrichtungen redet. — Einige Fehltritte einzelner Perſonen, wie des Mannes, der Diokletians Edikt zerriß, können nicht allen zur Laſt dienen. — Die traurige Geſchichte einer verbrannten ganzen Stadt bey dem Lactantio und Euſebio hat wiederum vom Gibbon erdichtete Zuſätze erhalten. Ungegründete Berechnung der Märtyrer unter dem Diokletiano und ſeinen Gehülfen, aus einigen mißverſtandenen Ausdrücken des Euſebii. Vertheidigung dieſes Schriftſtellers gegen eine bittere Klage durch Verdrehung ſeines Sinnes.

Chelſum beſchließet ſeine Abhandlung mit einer Betrachtung über den Wehrt von Gibbon's Unterſu-

chungen,

chungen, wenn er auch noch ſo glücklich ſeine Abſichten erreichet hätte. „Sie enthalten einen Verſuch, die Aus„breitung der chriſtlichen Religion vom Ende des zweyten „Jahrhunderts durch menſchliche Urſachen zu erklären: „ſie ſollen die angenommene Anzahl der erſten Chriſten „vermindern, ob ſie wol zu gleicher Zeit unvermeidlich „erweiſen, daß ihre Menge ſehr anſehnlich geweſen — ſie „ſollen das Betragen der römiſchen Obrigkeit gegen ihre „gedruckten Unterthanen, ſelbſt von des Nero Zeiten „an — rechtfertigen; ſie haben aber nichts erwieſen, „den Chriſten im Ganzen grobe Verbrechen zur Laſt zu „legen. Sie tadeln die liebreichen Geſinnungen und die „wenigen einzelnen Perſonen eigne Fehler; allgemein aber „geben ſie den reinen Sitten der Chriſten ein vortheil„haftes Zeugniß. Wenn nun auch unſer Geſchichtſchrei„ber alle ſeine Angaben glücklich erwieſen hätte, ſo wür„den wir doch in völligem Beſitz aller wichtigſten Be„weiſe unſerer Religion, ſelbſt des Beweiſes bleiben, der „aus ihrer wundervollen Ausbreitung zur Zeit der „Apoſtel und deren Fortdauer von wenigſtens hundert „Jahre darnach geführet wird. Noch könnten wir mit „Vergnügen den allgemeinen Charakter der erſten Chri„ſten betrachten, und hinreichende Urſach uns übrig ſeyn, „die erſtaunliche Standhaftigkeit einiger tauſend Märty„rer und einer noch weit größern Zahl von Bekennern „zu bewundern. Was ſollen wir aber alsdenn ſagen, „wenn wir finden, daß der Verfaſſer überall unglücklich „geweſen, die Verbreitung der chriſtlichen Religion ſelbſt „in ſpätern Zeiten aus menſchlichen Urſachen herzuleiten, „daß die von ihm angegebenen Urſachen entweder der „Wirkung nicht angemeſſen, oder ſehr unrichtig vorge-

„ſtellet ſind, daß ſeine Muthmaßungen des Beyfalls „unwehrt, und ſeine Beweiſe mehr ſcheinbar, denn gründ„lich ſind, u. ſ. w.“

Der vierte Gegner von Gibbons Werk iſt Heinrich Eduard Davis, der freyen Künſte Baccalaureus, und Mitglied des Balliolcollegii zu Oxford. Der vollſtändige Titel ſeines zu London 1778 in Oct. gedruckten Buchs: an examination of the fifteenth and ſixteenth chapters of *Mr. Gibbon's* Hiſtory — in which his view of the progreſſ of the chriſtian religion is ſhown to be founded on the miſrepreſentations of the authors he citet; and numerous inſtances of his inaccuracy and plagiariſm are produced, lehret gleich zum voraus, erſtlich, daß der Verfaſſer einen ganz eignen Weg, Gibbon anzugreifen, eingeſchlagen, zweytens, daß er ein ſehr heftiger Schriftſteller, und das, was er für Wahrheit hält, ohne Schonung und bitter herausſaget. Das letzte iſt nicht, das erſte aber ſehr zu billigen. Es iſt doch der einzige Weg, in einem ſolchen Fall die Wahrheit zu finden. Wer das Anſehen haben will, ſeine Angaben durch Zeugen zu beweiſen, der muß ſich gefallen laſſen, daß andere das Anſehen der Zeugen und die Richtigkeit ihrer Ausſagen prüfen, und wenn die letztern übel verſtanden, oder aus ihnen unſtatthafte Folgerungen gezogen worden, ihre Einwendungen dem Richter vorlegen. Davis macht von der Methode, die Gibbon in Anführung ſeiner Zeugen befolget, die allgemeine Vorſtellung: einmal, er zeiget die Stellen äußerſt nachläſſig an, um ſeinen Leſern alle Mühe, nachzuſchlagen, dadurch zu erſchweren: hernach, er erlaubt ſich ſichtbare Verfälſchungen,

ſchungen, beſonders durch Zuſätze, die in den Quellen nicht zu finden: endlich giebt er den Einwürfen gegen das Chriſtenthum das Anſehen der Neuigkeit, da er doch nur wiederholet, was in den ältern Zeiten von Porphyrio, Celſo und Juliano, in den neuern vom Voltaire, Hume, u. a. ſchon geſaget, und oft und hinlänglich widerleget worden.

Da Davis der einzige Gegner des Gibbon's iſt, welchem der letztere einer nähern Antwort gewürdiget, von welcher ich nachhero genauer Nachricht gebe, ſo glaube, daß es hier am ſchicklichſten ſeyn werde, Klagen und Ablehnung mit einander zu verbinden. Die erſte Klage, daß Gibbon nachläſſig ſeine Schriftſteller anzeige, und in dieſen Anzeigen ſich Fehler finden, iſt an ſich eine Kleinigkeit; ich merke daher nur an, daß Gibbon dieſe Nachläſſigkeit in ſeinen Noten zugegeben, allein behauptet, daß es in wenig Fällen geſchehen, gegen die Menge von den übrigen genauen und richtigen Anzeigen, daß der gerügte Fehler zuweilen ein Druckfehler, und daß er von einigen Büchern andere Ausgaben gebraucht, als in denen Davis nachgeſchlagen. Weit wichtiger ſind die Angaben des letztern von offenbar unrichtigen, und wol auf Verfälſchung gegründeten Vorſtellungen des erſten.

Von den Juden. Daß die Juden unter den Aſſyriern und Perſern die verachteſten unter ihren Sklaven geweſen, und das für viele Zeitalter, daß ſie erſt unter den Nachfolgern des Alexanders ſich hervorgethan, und daß ſie durch ihre Verbreitung erſt im Orient, hernach in den Abendländern, die Neugierde anderer Völker gereizet, iſt wider die Hiſtorie. Die Aſſyrier hat-

hatten mit Juden nichts zu thun: die Juden waren unter den Babyloniern in großer Achtung, ſie bekleideten Hofämter, und erhielten allein die Freyheit, zurückzukehren; hingegen waren die Nachfolger des Alexanders in Syrien und Aegypten ihre bitterſten Feinde. Taciti Nachricht von den Juden, welche Gibbon auch anführet, verdienet keinen Glauben, und iſt offenbar unrichtig. Prüfung anderer heidniſcher Schriftſteller von den Juden, welche ſehr unbillig den bibliſchen Nachrichten entgegen geſetzt werden.

Gibbon vertheidiget ſich gegen dieſe Vorwürfe. In einigen Stücken, z. B. daß er von Aſſyrern und von Juden im weitläuftigen Verſtand rede, kommt es auf kleine Logomachien an. Die den Juden von Tacito vorgeworfene Sklaverey müſſe man nicht im bürgerlichen, ſondern politiſchen Verſtand nehmen, nach dem morgenländiſchen Deſpotismo; welche Erklärung zu milde iſt. Unter den ſyriſchen und ägyptiſchen Königen nach Alexandern, waren die Juden nicht immer gedruckt worden, hatten vielmehr ihnen von ihren damaligen glücklichen Umſtänden viel zu danken. Verſicherung, daß er, Gibbon, die Vergleichung von Paläſtina mit dem Herzogthum Wales nicht in der Abſicht gemacht, um das erſtere verächtlich vorzuſtellen.

Davis gehet nun die Stellen der Kirchenväter, die Gibbon angeführet, durch. Einige Unrichtigkeiten im Anzeigen des Tertullians und le Clercs werden zugegeben, und als Uebereilungsfehler entſchuldiget. Tertullians fürchterlich lebhafte Beſchreibung der Hölle iſt von Gibbon allerdings abgekürzet, doch ohne Schaden der Hauptſache. Allein daß dieſe Stelle beweiſe, die

alten Chriſten hätten alle Nichtchriſten verdammt, iſt doch unrichtig. Beſſer vertheidiget ſich Gibbon, daß Tertullian die erſte blutige Verfolgung in die Zeiten des K. Severi ſetze. Daß eben dieſer Afrikaner, weil er der Lehrer des Cyprians geweſen, Lehrer der lateiniſchen Kirche worden, iſt doch ohne Einſchränkung nicht wahr, und ſollte durch einen Lobredner eines Märtyrers, der noch dazu Dichter iſt, nicht bewieſen werden. Ob beym Sulpicio Severo plerique die meiſten bedeute, iſt eine Frage, die doch in der Hauptſache keinen Einfluß hat. Allemal iſt die Allgemeinheit der Verwerfung der Offenbarung Johannis, ſelbſt in den griechiſchen Kirchen übertrieben worden. Hingegen hat Gibbon den Sarpi richtiger verſtanden, als Davis. Ob Clemens von Rom des Episkopats gedenke, behauptet der letzte gegen den erſten, welcher hier erſt den Grund ſeiner Meynung angegeben; doch iſt dieſer nicht hinreichend, und das Gegentheil wahrſcheinlicher. Euſebius. Allerdings hat Davis Recht, daß Gibbon ſehr unbillig das Wort ἐσυκοφαντήθη nicht überſetzet, fälſchlich beſchuldiget, ſondern ſchlechthin beſchuldiget. Es iſt die Rede von dem Märtyrer, der zu Alexandrien als ein Räuber verbrannt worden. Er entſchuldiget ſich damit, daß er zwiſchen dem heidniſchen Richter und dem chriſtlichen Biſchof nicht entſcheiden könne, ob der Mann ſchuldig oder unſchuldig geweſen. Allein die Frage war, ob er berechtiget war, die Ausſage ſeines Zeugen, die beſtimmt war, zweydeutig zu machen. — Davis Anklage wegen der Nachricht des Euſebii (B. VIII. C. 14.) vom Maxentio iſt völlig gegründet, und man muß ſich wundern, daß Gibbon zu ſeiner Vertheidigung ſich auf

den

den Text berufet, der ihm ganz entgegen. Denn wenn es gleich wahr iſt, daß der alte Schriftſteller von Maximino auch redet, ſo hatte er doch auch von Maxentio ausdrücklich gemeldet, was Gibbon unbillig ausgelaſſen. Der Fehltritt, Hieronymum für den Verfaſſer von Euſebii Chronik auszugeben, iſt eine Kleinigkeit; doch hat Gibbon kein Recht, alles dem erſtern beyzulegen, wovon jetzt der griechiſche Text verloren. Beſſer vertheidiget er ſich gegen eine Anklage, wegen einer Stelle in der zweyten Apologie des Juſtinus; nur aber iſt ſie doch nicht zureichend, ſeine ganze Angabe zu erweiſen, weil es ein einzelner Fall, und eine Folge einer vorhergegangenen Bittſchrift iſt, was Juſtin erzählet. Lactantii Stelle, von welcher die Rede, ſaget das nicht, was Gibbon daraus folgert, doch kann die Folgerung mit einiger Einſchränkung wahr ſeyn. Vom Dio Caſſius. Hier beruhet viel auf der kritiſchen Frage: ob man im Xiphilino das Original von des letztern Zuſätzen unterſcheiden könne? Gibbon ſchützet ſich mit dem Anſehen des Reimari und Lardners. Gegen eine Klage, die den jüngern Plinium betrift, vertheidiget er ſich nicht übel. Es iſt nicht nothwendig, daß die von einem Schriftſteller geſtellte Zeugen einer Begebenheit zugleich alle ihre Umſtände berichten: es iſt genug, daß kein angegebener Umſtand ohne Zeugen ſey; dennoch iſt es beſſer, ſie gleichſam einzeln zu verhören, damit der Leſer wiſſe, was jeder ausſage. Und hierinn hat Gibbon allerdings gefehlet. Von Ignatii bekanntem Zeugniß von der Auferſtehung Chriſti. Hätte Gibbon nicht ſo beſtimmt geredet, wie er gethan, und das, was er jetzt ſaget, gemeldet, ſo würde Davis Unrecht haben. Es

iſt

iſt immer unerwieſen, daß der alte Mann ſich auf ein apokryphiſches Buch berufen.

Was über die Meynungen und Stellen einiger neuern Schriftſteller, Mosheims, Tillemonts, Pagi, zwiſchen dieſen beyden Gegnern geſtritten worden, darf uns nicht aufhalten. Nur gereichet es dem Gibbon zur Ehre, daß er einige ſeiner Fehltritte, z. B. vom Alter des Chriſtenthums in Armenien, erkannt und verbeſſert.

Davis führet den übrigen Theil ſeiner Klage gegen Gibbon, daß dieſer einen gelehrten Diebſtahl begangen, ſo aus, daß er aus den Schriften von Middleton, Barbeyrac, Beauſobre, Dodwell, Mosheim, die Stellen ſelbſt mit Stellen des Gibbons in zwey Columnen liefert und vergleichet. Der letztere vertheidiget ſich ſo, daß er zugiebt, er ſey ein Dieb, aber einmal ein ehrlicher Dieb, weil er dieſe Schriftſteller genug als von ihm gebrauchte Hülfsmittel oft empfiehlet; hernach, er ſey ein geſchickter Dieb, der anderer Gelehrten Beobachtungen recht zu brauchen gewußt, und noch dazu zu dieſem Diebſtahl berechtiget, wie jeder anderer, der anderer Sammlungen und Urtheile genutzet. Hier müſſen wir nun ihm Recht geben, und ſeine Anmerkungen über ein Barometer in der Kirchenhiſtorie, bey welchem Baronii äußerſte Leichtgläubigkeit den unterſten, und Middletons äußerſte Zweifelſucht den höchſten Grad beſtimmen, zwiſchen dieſen aber eine Menge von einander verſchiedner Grade eintreten, allerdings billigen. Solche Vorwürfe hätte Davis nicht machen, allein Gibbon durch mehr Vorſichtigkeit und Genauigkeit verhüten ſollen.

Endlich wurde unſerm Schriftſteller noch folgende Schrift entgegen geſetzt: a few remarks on the hiſtory of the decline and fall of the Roman empire, relative to the laſt two chapters. By a gentleman. London 1778. welche ich aber ſelbſt nicht geſehen. Aus einem engliſchen Journal*) lerne ich, daß der Verfaſſer die Abſicht gehabt, ſolche Stellen zu rügen, welche der Aufmerkſamkeit der andern Gegner entgangen, und aus Gibbons Vertheidigung, daß der Mann die jetzt freylich veralterten Grundſätze der hohen Episkopalkirche vertheidiget, und die Hochachtung gegen die alten Kirchenlehrer übertreibet. Ihm iſt beſonders anſtößig geweſen, was Gibbon vom Cyprian und von dem geiſtlichen Stolz und verderbten Sitten zu deſſen Zeiten geſaget. Hier hat Gibbon ſich gut, aber doch heftig vertheidiget, und vielleicht dürfte auch hier die Wahrheit in der Mitte ſtehen.

So viel ſind mir von Schriften bekannt worden, die Gibbons Hiſtorie, ſo viel die alten Chriſten betrift, zu prüfen und zu widerlegen, beſtimmt ſind. Lange Zeit beobachtete Gibbon ein tiefes Stillſchweigen. Nur der Angrif des Davis war ihm ſchmerzlich. Er traf geradezu die Ehre eines Schriftſtellers, die zugleich die Ehre eines ehrlichen Mannes iſt. Sich als einen Verfälſcher der alten Quellen, als einen Betrüger und Plünderer anklagen zu laſſen, und dazu ſtille zu ſchweigen, dieſes ſchiene ihm zu hart zu ſeyn. Er ſtellte daher: a vindication of ſome paſſages in the fifteenth and

*) Monthly review vol. LIX. p. 231.

and ſixteenth chapters of the Hiſtory — empire. By the author, ans Licht, welche kleine Schrift im Jahr 1779 zweymal gedruckt worden. Der größte Theil iſt denn den Antworten auf die jetzt gedachten Vorwürfe des Davis beſtimmt: wovon ich denn ſchon hinreichende Nachricht gegeben; da er aber, einem Gegner zu antworten, angefangen, ſo konnte er es wol nicht unterlaſſen, auch der übrigen zu gedenken, und bald mehr, bald weniger gegen ſie zu erinnern. Und dieſes holen wir billig nach.

1) Gegen Apthorpe bezeiget Gibbon Achtung, findet aber in ſeiner Schrift noch keine Widerlegung ſeiner Erzählungen, die denn wol noch zu erwarten.

2) D. Watſons Gelehrſamkeit und Freundlichkeit gegen den Gegner erhält viele Lobſprüche. Die kurze Vertheidigung des Chriſtenthums wäre ohnehin nicht wider ihn, den Gibbon, gerichtet, ſondern wider eine Gattung von Menſchen, die er, Watſon, in ein gehäſſiges und verächtlich Licht ſetze. Es ſcheinet alſo, daß Gibbon unter dieſe Gegner des Chriſtenthums ſich ſelbſt nicht rechnet. „Die Abſicht des D. Watſons „iſt nicht ſo wol, die Thatſachen zu prüfen, welche „Gibbon vorgetragen, als vielmehr die Eindrücke „wegzuräumen, welche bey einigen Leſern gemacht „worden; und ſeine Anmerkungen beſtehen mehr in all„gemeinen Beweiſen, als in einzelnen Kritiken.“ Dieſes alles iſt nun Wahrheit. Ob aber auch das wahr ſey, daß, weil Watſon erkenne, Gibbon gebe ausdrücklich das volle und unwiderſtehliche Gewicht der erſten großen Urſach des Fortganges des Chriſtenthums zu, hingegen auch die thätige Wirkſamkeit der von ihm angegebenen

denen fünf Urſachen einräume, nunmehr zwiſchen ihnen beyden nur über den Grad der Wirkſamkeit dieſer Nebenurſachen der Streit ſey, ein Streit, der ſeiner Natur nach nicht könne durch Schlüſſe entſchieden werden, iſt eine andere Frage. Watſon beantworte einige von ihm unpartheyiſch gemachte Zweifel mit Aufrichtigkeit und Beſcheidenheit. In einigen Fällen habe er ſeine Meynung nicht recht verſtanden, ob durch ſeine Schuld, oder durch Mangel der Aufmerkſamkeit, wiſſe er nicht. Unter dieſen Fällen beantwortet er nur einen einzigen, daß, da er die Berufung eines Chriſten auf natürliche Gewiſſensrechte für unkräftig gegen die Heiden, ſowol Philoſophen als das gemeine Volk, erkläret, Watſon hierinnen Grundſätze der Intoleranz gefunden. Gibbon behauptet ſeine Meynung durch nähere Erklärung, bey welcher doch viel zu erinnern, indem er die natürliche Pflicht der gegenſeitigen Religionsduldung allein auf das: was du nicht willſt, daß es dir andere thun, das thue ihnen auch nicht, gründet, und hiſtoriſch eine uneingeſchränkte Gleichgültigkeit der Heiden annimmt, welche bey dem gemeinen Volk aus Aberglauben, bey den Philoſophen aus atheiſtiſchem Unglauben entſtanden.

3) Chelſum und Randolf ſind beyde nicht die Männer, die Gibbon zu ſeinen Gegnern wünſchet. Er behandelt ſie mit ſichtbarer Heftigkeit und Bitterkeit. Sie werden von ihm dem Davis gleich geachtet, doch mit einigem Unterſchied der Kenntniß und eines geringern Grads der Grobheit. Theologiſche Gründe ſollen gegen ihn nicht gebrauchet werden, weil er ſie verbeten. In hiſtoriſchen Dingen würden von ihnen beyden Sätze behauptet, oder an ihm getadelt, welche längſt von andern

Ge-

Gelehrten unterſuchet worden, daß einem jeden frey ſtehe, die Gründe zu prüfen, und nach ſeinen Einſichten zu urtheilen. Es ſtünden in ihrer Schrift hiſtoriſche Fehler, wie vom Alter des Herodots (dieſer thut aber zur Sache nichts) und von der Religion des Suidas, welcher kein Heide, ſondern ein Chriſt geweſen. Hier hat Gibbon völlig Recht. Nur zwey Stellen hebt er aus. Die erſte betrift das, was er vom Haß des Soldatenlebens unter den alten Chriſten geſaget, und zwar theils, die Worte des Celſi, welche Origenes verfälſchet haben ſoll, theils die Hiſtorie des Marcellus. In der Hauptſache hat Gibbon ſich nicht hinreichend vertheidiget, weil er das hiſtoriſch, das iſt, durch Zeugen, nicht erwieſen, was erwieſen werden ſoll. Zweytens handelt er vom Charakter des Euſebii, den er der Partheylichkeit beſchuldiget hatte, und noch beſchuldiget. Da Gibbon ſelbſt bemerket, daß es uns an heidniſchen Schriften fehle, in denen eben die Begebenheiten, welche Euſebius meldet, z. B. die Verfolgungsgeſchichte unter dem Diokletiano, erzählet wären, ſo ſtehet zwar ihm frey, jenen als einen warmen Chriſten in Verdacht der Partheylichkeit zu ziehen; er hat aber kein Recht, ihn ohne Beweis des Gegentheils für einen Lügner zu halten. Sonderbar genug iſt, daß er unter die, in Abſicht auf Religion unpartheyiſche Geſchichtſchreiber, Humen ſetzet, deſſen feindſelige Geſinnungen gegen Chriſtenthum und Religion ſo großen Einfluß auf ſeine Hiſtorie gehabt, und wenn er in Rückſicht auf die Verſchiedenheit der Römiſch-katholiſchen und Proteſtanten Gleichheit zu beobachten ſcheinet, ſo geſchiehet es oft auf Unkoſten der Wahrheit. Unterdeſſen hat er manches gute geſaget, was aber andere

Kritiker auch bemerket; an einigen Orten aber iſt er gegen den alten Schriftſteller zu hart, ſo wie ſein Gegner zu weit gehet, alle Fehler ihm abzuſprechen, oder zu entſchuldigen. Eine unerwartete Parallele, die Gibbon zwiſchen Euſebio und den vier Evangeliſten ziehet, verdienet angemerkt zu werden, weil er ſie inſpirirte Schriftſteller nennet, und ſie lobet, daß ſie auch den Fall Petri erzählet. Am unbilligſten iſt wol der Tadel, den Euſebius in der bekannten Schilderung der unter den Chriſten vor Diokletiani Verfolgung herrſchenden verderbten Sitten weder Perſonen noch Oerter angezeiget. Von dem Euſebio gemachten Vorwurf, daß er zur Verfolgungszeit den Göttern geopfert, und ſeinem Stillſchweigen von ſeinen eignen Schickſalen bey dieſer Verfolgung ſoll ein Grund hergenommen werden, ſeine vorſetzliche Parthеylichkeit zu erweiſen. Dieſer Beweis iſt nicht allein nicht juriſtiſch, wie Gibbon ſelbſt erkennet, ſondern auch nicht hiſtoriſch wahr, weil die That nur in einer Beſchuldigung, nicht aber in einem Erweis, daß ſie geſchehen, gegründet iſt. Noch ſchlimmer iſt aber der Argwohn, daß Euſebius durch Geld oder Gunſt die Abſetzung vom Amt abgewendet, wovon nicht einmal die Alten, die ihn des Falls beſchuldiget, einigen Verdacht geäußert.

4) Der ungenannte Gegner. Was gegen dieſen Gibbon eingewendet, iſt ſchon von mir angezeiget worden. Und in der That ſcheinet er der ſchwächſte Feind unter allen zu ſeyn, die jenen angegriffen haben.

So weit gehet der Innhalt von Gibbons Vertheidigung ſeiner Geſchichte, die ich nicht verlaſſen kann,

ohne

ohne noch eine Anmerkung zu machen. Aus den gegebenen Nachrichten von den Schriften der Gegner iſt das wol klar, daß ihre ſämmtlichen Verfaſſer, ſelbſt den beſcheidenen Watſon nicht ausgenommen, den Gibbon nicht allein in den Verdacht ziehen, ſondern auch bald mehr, bald weniger beſtimmt beſchuldigen, ſein Buch ſey der chriſtlichen Religion entgegen, und von ihm in der Abſicht, ſie anzugreifen und zu beſtreiten, geſchrieben worden. Der Mann, welcher auf ſeine Ehre ſo eiferſüchtig iſt, daß er die Anklagen gelehrter Sünden gegen Davis ſehr lebhaft ablehnet, beobachtet über den Verdacht gegen ſeine eigne Religionsgeſinnungen ein tiefes Stillſchweigen. Wäre es nicht für ihn Pflicht geweſen, bey einer ſo natürlichen Gelegenheit rein heraus zu bekennen, ob er die chriſtliche Religion für wahr halte? Vielmehr beobachtet er den Ton, welchen er in ſeinem Hauptbuch angenommen, und ich jetzt gleich näher betrachten werde.

So viel von der Geſchichte des Streites. Daß Gibbon auch in engliſchen und deutſchen Büchernachrichten Widerſpruch gefunden, iſt ohnehin zu vermuthen. Hr. Prof. Wenk hat verſprochen, in dem zweyten Theil ſeiner Ueberſetzung eigne Abhandlungen über Gibbons Vorſtellungen der Religionsgeſchichte zu liefern; dieſer iſt aber jetzt, da ich dieſes ſchreibe, noch nicht erſchienen. Und ſo habe ich hier nichts beyzufügen, als daß Wilhelm Salisbury in ſeiner engliſchen Ueberſetzung von D. Bullets, eines Lehrers zu Beſancon, Geſchichte des Chriſtenthums aus jüdiſchen und heidniſchen Schriftſtellern, welche Ueberſetzung zu

London 1776 herausgekommen, auch einige Anmerkungen dem Gibbon entgegen geſetzet *).

Aus dieſer Hiſtorie der zwiſchen Gibbon und ſeinen Gegnern geführten Streitigkeit ziehe ich denn einige Folgerungen, die zugleich die Beurtheilung derſelben zur Abſicht haben. Erſtlich. Daß die Gegner ohne alle Ausnahme die Vertheidigung der chriſtlichen Religion zu ihrem Zweck ſetzen, das iſt über allen Zweifel geſetzet. Alle nehmen daher an, daß Gibbon ſie angreiſe und beſtreite. Geradezu hat dieſes der Mann nicht gethan. Verdacht hat er gegen ſich erweckt, der noch weiter gehet, wovon ich aber eben ſchon geredet. Merkwürdig iſt immer, was ich hier wiederholen muß, daß er im Buch ſelbſt von einem höhern Urſprung der Religion, und einer wenigſtens mehr denn natürlichen Urſach ihrer Ausbreitung redet, und die Verfaſſer der Bücher des neuen Teſtaments inſpirirt nennet, und in ſeiner Vertheidigung es als Beſcheidenheit und Billigkeit des D. Watſons rühmet, daß er es bemerket. Demungeachtet wird auf der einen Seite der Leſer in ſolchen Stellen immer zweifelhaft bleiben, ob Gibbon da das ſage, was er ſelbſt glaube, oder was andere davon glauben; auf der andern aber auch nicht verkennen, daß Innhalt und Plan des Buchs ihm eben nicht zur Pflicht gemacht, den göttlichen Urſprung des Chriſtenthums zu beweiſen. Zweytens, die Klagen wider Gibbon, wie ſie ſich auf die Wahrheit der chriſtlichen Religion beziehen, betreffen die zwey Collateralbeweiſe derſelben, welche aus ihrer wunderthätigen

*) S. monthly review, *vol.* LVII. p. 346.

tigen Fortpflanzung und Ausbreitung, und aus dem Tod der Märtyrer hergenommen zu werden pflegen. Beyde ſind hiſtoriſch, und ihr Werth und Gewicht beruhet theils auf den Schluß, der aus den Thatſachen für die Wahrheit der chriſtlichen Religion gefolgert wird, theils auf die Richtigkeit und hiſtoriſche Wahrheit der Thatſachen ſelbſt. Ueber die Schlußfolge iſt geradezu nicht geſtritten worden. Die Gegner haben ſie meiſtentheils mit Eifer behauptet. Gibbon hat ſie nie behauptet, aber auch nie geleugnet; wol aber bey dem erſten ſie einzuräumen, ſich das Anſehen gegeben. Der Streit war alſo über die Thatſachen. Drittens. Bey dem erſten Beweis, der auf wunderthätige Ausbreitung des Chriſtenthums gegründet wird, müſſen die Thatſachen wohl unterſchieden werden. Von der Predigt der Apoſtel war keine Frage, weil Gibbon von ihr nicht redet, und, wenn er die Gränzen ſeiner Periode ſtreng beobachten wollte, nicht reden konnte. Mithin ſaget er auch nie, daß er die Wunder Chriſti und der Apoſtel verwerfe; aber eben ſo wenig, daß er ſie für wahre Wunder erkenne. Er gehet hier den Weg, welchen Middleton ſchon gegangen. Mithin war eigentlich die Frage von der Erhaltung und fernern Ausbreitung der chriſtlichen Religion im römiſchen Reich nach der Apoſtel Tod bis auf die Zeit Conſtantins. In dieſer ganzen Periode Wunder zu behaupten, würde ſelbſt wider die wahre Hiſtorie ſeyn, und auf dieſer Seite kann Gibbon Recht haben. Uebernatürliche Ueberzeugung von den evangeliſchen Wahrheiten kennet er nicht, und davon reden auch ſeine Gegner nicht. Viertens. Seine Vorſtellung von den natürlichen Urſachen des Beyfalls, den die chriſtliche Religion gefunden,

war der eigentliche Anſtoß. In dieſer Vorſtellung lagen nun freylich viele wahre Thatſachen, aber auch viele Unrichtigkeiten und ſehr unbillige Beurtheilungen. Da er die Lehrſätze zum Theil verſpottet, ſo wird der Schluß noch nachtheiliger, und das Chriſtenthum muß Betrug und Aberglauben ſeyn, wenn alles ſo geweſen, wie Gibbon es geweſen zu ſeyn glaubet. Er iſt dabey ſehr unkritiſch zu Werk gegangen, wie einige ſeiner Gegner erwieſen. Fünftens. Am wunderbarſten iſt ſeine Verſpottung des Abſcheues gegen alle Art von Abgötterey und Theilnehmung an Abgötterey, die er bey den alten Chriſten findet. Wenn man es alles überleget, wie er z. B. alle Philoſophen für Atheiſten erkläret, und ihre Theilnehmung an abgöttiſchen Handlungen aus wirklich atheiſtiſch indifferentiſtiſchen Grundſätzen herleitet, ſo kommt man ſehr in Verſuchung, ihn ſelbſt in den Verdacht ähnlicher Meynungen zu ziehen. Auch das iſt zum Theil ſehr unrichtig vorgeſtellet, zum Theil ganz falſch, daß die alten Chriſten ein unthätiges Leben geführet, und zwar durch ihre Religion. Und bey dem allem iſt es unbillig und äußerſt partheyiſch, daß immer aus den Fragmenten der gelehrten Feinde des Chriſtenthums, wie des Celſi, die Anklagen wiederholet, und die häufigen Beantwortungen in den Schriften ſeiner Vertheidiger mit tiefem Stillſchweigen übergangen werden. Sechſtens. Von den Verfolgungen der alten Chriſten handelt Gibbon ſo, daß er nicht leugnet, daß jene verfolget worden, auch nicht, daß ſie unſchuldig verfolget worden, ſondern er ſuchet einmal die Größe und den Umfang der Verfolgungen, und die Zahl der Märtyrer zu verringern. Wenn nur hier ehrlich hiſtoriſche Wahrheit geſucht würde,

ſo

ſo könnte dadurch der chriſtlichen Religion kein Nachtheil zuwachſen; man findet auch nicht, daß Gibbon aus ſeinen Einſchränkungen ſolche nachtheilige Folgen zu ziehen geſucht; hernach gehet ſein ganzer Zweck dahin, das Betragen der Heiden gegen die Chriſten zu entſchuldigen, und das mit ſolchen Gründen, daß, wenn auch die einzelnen Perſonen unverdiente Leiden und Tod ausgeſtanden, dennoch die wahre Urſach im Chriſtenthum ſelbſt und ſeinem Verhältniß gegen das Heidenthum zu ſuchen. Nun lieget darinnen wieder was wahres, denn wären die Heiden keine Heiden, und die Chriſten nicht Chriſten geweſen, ſo würden keine Heiden die Chriſten verfolget haben; es gehöret aber entweder ein unbegreiflich großer Leichtſinn, oder abermals eine atheiſtiſche Gleichgültigkeit dazu, den Chriſten ihre gewiſſenhafte Standhaftigkeit zur Schwärmerey zu machen, und der Heiden gewaltthätige Beeinträchtigung der natürlichen Gewiſſensfreyheit für ein Werk der geſunden Politik auszugeben.

Ich wiederhole nicht, was ich oben ſchon von einigen einzelnen Angaben und Mißdeutungen zu bemerken Gelegenheit gegeben, und ſchließe nur aus dem allem: einmal, wir wiſſen, was Gibbon nicht iſt, aber nicht, was er iſt. Er gehöret zu den unglücklichen Leuten, die niederreißen, ohne wieder zu bauen, und ausrotten, ohne dafür etwas zu pflanzen. Ein Chriſt iſt er nicht; allein was iſt er denn? Das getraue ich mir nicht zu beſtimmen. Zweytens, ſein Buch iſt allerdings der Ehre des Chriſtenthums nachtheilig, und verbreitet ein feines Gift, durch welches die tröſtlichſten Lehren des Chriſtenthums verſpottet, und endlich der vollkommene Unglaube geprediget wird.

Von ſeinen Gegnern iſt ſehr vieles Gute zur Widerlegung ſeiner blendenden Vorwürfe geſaget worden, vom Watſon und Chelſum das meiſte, aber nicht alles, was geſaget werden konnte und ſollte. Ich bin überzeuget, daß bey ſolchen Angriffen des Chriſtenthums der polemiſche Weg und Ton ganz unfruchtbar, wenigſtens bey einem kleinen Theil derer, die ein ſolch Buch leſen, nützlich iſt; dafür aber eine kritiſche und kaltblütige Erzählung eben dieſer Geſchichte, die Gibbon ſo ſehr verſtellet, mit ſichtbaren Beweiſen ihres wahren Grundes, die einleuchtendeſte und kräftigſte Widerlegung ſeyn würde. Und dieſen Weg hat keiner eingeſchlagen.

III.

III.

Nachricht

von der

über Soame Jenyns

innere

Klarheit der chriſtlichen Religion

geführten Streitigkeit.

III.

Nachricht von der über Soame Jenyns innere Klarheit der chriſtlichen Religion geführten Streitigkeit.

Mit dem nächſtvorhergehenden Artikel verbinde ich einen andern, von einem zur Geſchichte der Streitigkeiten zwiſchen den Feinden und Freunden der göttlichen Offenbarung allerdings gehörenden; doch eine ganz beſondere Art derſelben ausmachenden Schriftwechſel in England, deſſen genauere Kenntniß auf mancherley Art auch für uns lehrreich werden kann. Keine Angriffe des Chriſtenthums, keine neue Einwürfe gegen die Bibel, ſondern gerade Vertheidigung der chriſtlichen Religion gab dazu die Veranlaſſung: die ſtreitenden Theile waren ihre Verehrer und eifrige Bekenner; und die Frage war nicht, ob ſie zu vertheidigen, ſondern wie es geſchehen müſſe: nicht Vertheidigung, ſondern Vertheidigungsgründe, ihre Richtigkeit und moraliſchen Wehrt zu beſtimmen, war die Abſicht des gegenſeitigen Widerſpruchs.

Die

Die Gelegenheit gab der dadurch berühmt gewordene Soame Jenyns, ein vornehmer Mann zu London. Am Ende des Buchs, von welchem die Rede iſt, giebt der Verfaſſer von ſich ſelbſt die merkwürdige Nachricht, daß er ehemals zu den Ungläubigen gehöret; da er aber von ſeinen Geſchäften einige Ruhe erlanget, und ſehr begierig war, Dinge zu unterſuchen, ihm die Frage, wie er ſich ausdrückt: „Ob das Chriſtenthum wirklich „ein, auf eine ungereimte, unglaubliche und veraltete „Fabel gegründeter Betrug, wie einige annehmen, oder „vielmehr das ſey, wofür es angeſehen ſeyn will, eine „durch Zwiſchenkunft übernatürlicher Kraft dem Menſchengeſchlecht mitgetheilte Offenbarung?“ wichtig, und ſeines Fleißes, ſie zu beantworten, werth zu ſeyn, vorgekommen. Nach einer redlichen Unterſuchung habe er gefunden, daß der erſte Theil vorgedachter Frage ſchlechterdings eine Unmöglichkeit ſey, der letztere aber ſeinen feſten Grund habe. Bey der Fortſetzung der Prüfung ſey ihm bey jedem Schritt neues Licht aufgegangen, und das helleſte zum Theil von ſolchen Stellen, die zwar die dunkelſten ſind, aber die kläreſten Beweiſe liefern, weil dieſe ſchlechterdings nicht von Menſchen künſtlich erfunden, und von der Vernunſt des Menſchen entdeckt werden können. Da er nun durch dieſe Gründe vom göttlichen Urſprung der chriſtlichen Religion überzeuget worden, ſo habe er, ſie der Welt kurz und deutlich vorzulegen, ſich entſchloſſen, in der Hofnung, daß ſie auf andere eine ähnliche Wirkung haben werden, und in der Ueberzeugung, daß, wenn einige Chriſten mehr in der Welt ſeyn würden, dieſes ihnen ſelbſt vortheilhaft, und dem Publico gewiß kein Schade ſeyn würde.

Dieſe

Dieſe Veranlaſſung, dieſes Entſtehen der Schrift verdienet bemerket zu werden. In einigen wider ihn herausgekommenen Schriften ſcheinen Winke gegeben zu werden, daß nicht allein die Verſicherung des Verfaſſers von ſeinen eignen ehemaligen Geſinnungen gegen die chriſtliche Religion gegründet, ſondern auch dieſe ſehr bekannt geweſen, und daher die Redlichkeit ſeiner Abſichten deſto eher von einigen bezweifelt worden, welchen ſeine Beweiſe mißfallen. Doch iſt dieſer Verdacht vollkommen grundloß, wie andere ſelbſt erkannt haben.

Jenyns Schrift hat den Titel: A view of the internal evidence of the chriſtian religion. Sie kam das erſte mal ohne Anzeige des Namens des Verfaſſers im April des Jahrs 1776 in Duodez heraus, und fand einen ſo großen Beyfall, daß ſie in einer Zeit von einigen Monaten viermal gedruckt worden. Auf dem Titel der dritten Auflage nannte ſich Jenyns. Ihr Ruhm drang bis zum Thron, und dieſem Umſtand hatte unſer Hr. Geheimerjuſtitzrath Pütter es zu verdanken, daß ſehr früh von der erſten Ausgabe ein Abdruck von London an ihn überſchickt wurde, von welchem denn der damalige theologiſche Repetent, und jetzige Paſtor an der Nikolaikirche allhier, Herr M. Volborth, eine deutſche Ueberſetzung verfertigte, und unter der Aufſchrift: Ueber die innere Klarheit der chriſtlichen Religion, auf 154 Octavſeiten mit einer Vorrede drucken ließ. Aus Hrn. Goldhagens Religionsjournal, im Jahr 1780. St. IV und V. habe ich erſt gelernet, daß auch eine franzöſiſche Ueberſetzung heraus gekommen, die ich nie geſehen.

Von dem Innhalt kann ich hier nicht ſchweigen, da das, was von den Widerſprüchen gegen denſelben zu

ſagen habe, denen ganz unverſtändlich ſeyn würde, welche Jenyns Schrift nicht ſelbſt geleſen. Es iſt aber auch nicht nöthig, einen vollſtändigen Auszug davon hier zu machen, da eben dieſe Schrift ſo leicht von jedermann auch unter uns geleſen werden kann. Folgendes kann zu unſerm Zweck hinreichen.

I. Der Verfaſſer verwirft die äußerlichen Beweiſe der Wahrheit der chriſtlichen Religion nicht, die von den Weißagungen und Wundern hergeleitet werden: vielmehr erkennet er und entwickelt den guten Grund des Beweiſes, der in ihnen lieget, ziehet aber den vor, welcher in dem Innhalt der göttlichen Offenbarung in der h. Schrift ſelbſt lieget, und behauptet, daß die beyden erſten von dem letzten abhangen, ſo daß die Glaubwürdigkeit der Nachrichten von den Wundern und Weißagungen (die allerdings ſelbſt Wunder ſind) durch die Wahrheit vom übernatürlichen Urſprung der Religion erhöhet werde, die durch jene beſtärket werden ſollen.

II. Den ganzen Beweis vom Innhalt bringt er auf vier Sätze: erſtlich, es ſey ein Buch, welches das neue Teſtament heiße, vorhanden: zweytens, aus dieſem Buch kann ein Lehrbegrif einer gänzlich neuen Religion gezogen werden, welche ſowol in Anſehung des Gegenſtandes, als ihrer Lehren, nicht allein unendlich über alle Dinge erhaben, ſondern auch allen Dingen ungleich iſt, welche jemals in ein menſchliches Gemüth gekommen ſind: drittens, aus dieſem Buch kann ein Lehrbegrif der Moral geſammlet werden, in welchem 1) eine jede auf Vernunft gegründete moraliſche Vorſchrift zu einem höhern Grad der Reinigkeit und Vollkommenheit gebracht iſt, als in irgend einem Syſtem der weiſeſten Philoſophen

vorher-

vorhergehender Zeiten: 2) hingegen jede, auf falſche Grundſätze gebauete Vorſchriſt, fehlet und ausgelaſſen iſt, und 3) neue Vorſchriften vorgetragen ſind, welche mit dem neuen Gegenſtand dieſer Religion in Verbindung ſtehen: viertens, ein ſolches Lehrgebäude der Religion und Sittenlehre hat unmöglich das Werk irgend eines Menſchen, oder einer Geſellſchaft von Menſchen, vielweniger der unbekannten, unwiſſenden und ungelehrten Perſonen ſeyn können, welche wirklich daſſelbe der Welt entdeckten und bekannt machten; es muß alſo ohne Zweifel durch Vermittelung einer göttlichen Kraft gewirkt worden ſeyn, das iſt, es muß ſeinen Urſprung von Gott haben.

Wenn man dieſen Plan im Allgemeinen betrachtet, ſo werden einem jeden folgende ebenfalls allgemeine Betrachtungen beyfallen. Einmal, an ſich iſt dieſer Beweis nicht neu, wie auch Hr. J. ſelbſt eingeſtanden, aber die Einrichtung und der Schluß, der daraus gezogen wird, iſt nicht ohne Empfehlung der Neuigkeit. Ehemals wurden aus Vergleichung der natürlichen, beſſer von ältern und neuern Philoſophen dafür ausgegebenen, mit der geoffenbarten Religion, wie ſie jeder in der Bibel fand, dieſe Schlüſſe gezogen, jene ſey unzulänglich, dieſe ſey nothwendig, damit die Mängel der erſten erſetzt werden, und gerade die Erſetzung der Mängel enthielte Merkmale der wahren Offenbarung, welche man in der bibliſchen Religion unleugbar entdecke. Andere, denen die Folgerung der Nothwendigkeit einer nähern Offenbarung, weil dieſe, wenn ſie da iſt, ein frey Geſchenk Gottes ſeyn muß, bedenklich fiel, begnügten ſich, aus dem Eigenthum der bibliſchen Offenbarung, im Gegenſatz der natürlichen

Religion, nur die moraliſche Möglichkeit des göttlichen Urſprungs von Seiten Gottes ſowol, als der Menſchen, zu folgern, und daraus die Vorzüge der geoffenbarten Religion ſelbſt herzuleiten. In beyden Fällen, aber freylich im erſten am meiſten, führte der größte Theil ſeinen Beweis, daß die natürliche Religion unzulänglich ſey, ſo, daß ſie behaupteten, die ſich ſelbſt gelaſſene Vernunft könne dieſen oder jenen dogmatiſchen oder moraliſchen Lehrſatz nicht entdecken, nicht beweiſen, andere aber begnügten ſich, aus Erfahrungen zu zeigen, ſie habe es nicht entdeckt oder bewieſen, welchen Weg Leland muſterhaft betreten. Hr. J. nimmt von allen etwas, dadurch, daß er die Lehren und Vorſchriften in Klaſſen bringet, nicht allein von Mängeln, ſondern auch von Fehlern und Unrichtigkeiten in der natürlichen Religion redet: nicht allein fraget, was ſie, die Vernunft, entdeckt habe, oder noch entdecken könne, ſondern, ob ſie die Wahrheiten des Chriſtenthums, wie ſie in der Bibel ſtehen, habe entdecken können, und da er, daß dieſe Frage zu verneinen ſey, für erwieſen hält, ſchließt er gerade: alſo muß die chriſtliche Religion einen göttlichen Urſprung haben. Zweytens. Es iſt wol ſicher, daß von ſeinen vier Sätzen gerade der erſte keines Beweiſes bedurft. Er leidet freylich noch manche Beſtimmungen, die weitläuftige hiſtoriſche und kritiſche Unterſuchungen veranlaſſen können: ſie ſcheinen aber doch jetzt ſo entſchieden zu ſeyn, daß von einem vernünftigen und redlichen Freygeiſt jetzt wol kein Widerſpruch zu erwarten. Hingegen iſt eben ſo klar, daß der zweyte und dritte Satz einen Beweis erfordern. Von beyden muß ich daher beſondere Nachricht geben.

III. Im zweyten Satz iſt die Rede vom Gegenſtand und Lehren der Religion, die im neuen Teſtament ſtehet. Man erlaube mir, dieſes den dogmatiſchen Theil zu nennen. Von dieſem macht Hr. J. dieſe Beobachtungen:

1) Chriſtus hat kein Syſtem gelehret: alle Lehren ſeiner Religion ſind einzeln, zu verſchiedenen Zeiten, an verſchiedenen Orten vorgetragen worden.

2) Der Gegenſtand, beſſer, der Hauptendzweck ſeiner Religion iſt neu, uns durch einen Prüfungsſtand für eine ewige Glückſeligkeit zuzubereiten.

Andere kannten dieſe Beſtimmung nicht, oder doch mit gänzlicher Ungewißheit. Religion der Völker hatte nicht dieſe, ſondern nur irdiſche Glückſeligkeit zum Zweck.

3) Die Lehren, die dahin führen, ſind eben ſo neu. 1) Zuſammenhang dieſes Lebens mit dem zukünftigen. Nichtigkeit der Freuden dieſes Lebens, Auferſtehung, Gericht, ewige Seligkeit: 2) Dreyeinigkeitslehre, von welcher keine Beſtimmungen für nöthig gehalten werden: 3) Vorherſehung, Verbindung des freyen Willens mit der alles regierenden Gnade. Sünde. Ihre nothwendige Beſtrafung: 4) Erlöſung durch Chriſti Leiden und Tod.

4) Alle dieſe Lehren ſtehen in der Bibel; ſie ſind aber unbegreiflich. Deiſten, welche deswegen ihren göttlichen Urſprung leugnen, handeln vernünftiger, als die, welche leugnen, daß ſie in der Bibel ſtehen.

5) Außerordentlicher Charakter Chriſti, der dieſe Religion geprediget. Er iſt frey von allem Verdacht, falſche Nebenzwecke der Herrſchſucht oder des Eigennutzes

gehabt zu haben. Er ſahe ſeine Leiden und Tod voraus, und machte ſie zu einem nothwendigen Stück ſeiner Religion. Deutlichkeit nnd Nachdruck ſeiner Vorträge.

Vergleichung mit dem Religionszuſtand anderer geſitteter und an andern Kenntniſſen reicher Völker. Allgemeinheit der Abgötterey. Enge Gränzen der Einſichten der Philoſophen in Abſicht auf Religion und Tugend. Große Veränderung, welche das Chriſtenthum hier geſtiftet, auch unter den Völkern, die es nicht angenommen.

Man ſiehet aus dieſem, daß Hr. J. außer der Wahrheit und Nutzbarkeit die Neuheit dieſes Lehrbegrifs vorzüglich treibe, und eigentlich das beweiſe: noch nie hat ein Menſch das und ſo gelehret, was und wie es Chriſtus gelehret.

IV. Der dritte zerfällt wieder in drey Klaſſen ſolcher moraliſchen Vorſchriften, welche der chriſtlichen Religion vor allen Sittenlehren der ältern Philoſophen einen Vorzug geben. Erſte Klaſſe. Die auf Vernunft wirklich gegründete Vorſchriften, die Tugenden ſind und die Welt ſo beglücken, wie ihre Unterlaſſung, die entgegen ſtehenden Laſter, dieſe in Unordnung und Elend ſtürzen, z. B. Frömmigkeit, Wohlwollen, Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, Mäßigkeit, ſind durch das Chriſtenthum zu einem höhern Grad der Vollkommenheit und Reinigkeit gebracht worden, als durch irgend eine Philoſophie. Hievon ſey kein Beweis nöthig, weil es klar ſey und von den Feinden eingeſtanden werde.

V. Zweyte Klaſſe. Das Chriſtenthum kennet keine Vorſchriften ſolcher Tugenden, die es nicht ſind, und

und nur aus falſchen Grundſätzen dafür geachtet werden, die kein inneres Verdienſt haben, und ſich zum Genie des Chriſtenthums nicht ſchicken. Hier hat Hr. J. die meiſten Sätze vorgetragen, die hernach in Widerſpruch gezogen worden. Er erkläret für ſolche Scheintugenden, die das Chriſtenthum nicht kenne, zu ſeiner Ehre nicht kenne:

1) die Tapferkeit, theils weil ſie nur im Bau und der Einrichtung des Körpers gegründet, theils weil ſie in der Welt keinen wahren Nutzen, ſondern die größten Uebel ſtifte: das Chriſtenthum predige und leide, leidenden Muth, das iſt, Geduld, nicht thätigen.

2) Vaterlandsliebe, weil ſie der allgemeinen Menſchenliebe, die das Chriſtenthum fordere, widerſpricht.

3) Freundſchaft, welche zwar, wenn ſie aus ächten Quellen entſpringe, nützlich und angenehm ſey, aber keine Chriſtentugend, aus eben dem Grund.

VI. Noch wird Chriſti Stillſchweigen von bürgerlicher Regierung, Nationalverfaſſung, Krieg und Friedensrecht bemerket, welches zur Urſach hatte, weil beſtimmte Verordnungen darüber ſehr leicht einander entgegen geſetzte unangenehme Wirkungen veranlaſſen können.

VII. Dritte Klaſſe. Neue, den ältern Sittenlehrern unbekannte, aber dem Zweck der Vorbereitung zum Himmel angemeſſene Pflichten ſind:

1) Die Armuth des Geiſtes, wodurch hier die Demuth, Sanftmuth und Unterlaſſung aller Rache verſtanden wird. Hier geſchiehet ein Ausfall, nicht allein auf Duelle, ſondern auch auf Kriege, die oft nur durch

Handlungsvortheile, Gleichgewicht der Seemächte, und Ehrſucht der Prinzen veranlaſſet werden:

2) Feindesliebe und Verſöhnlichkeit:

3) allgemeine Menſchenliebe:

4) Reue über die begangene Fehltritte, welche mit einer gänzlichen Sinnesänderung verbunden iſt:

5) Glaube, ſowol als Vertrauen auf Gott und Zuverſicht auf ſeine Verheißung, als auch als Annehmung des Satzes: Chriſtus war der Sohn Gottes, das iſt der Meſſias, den Gott geſandt, Gerechtigkeit, Gericht und ewiges Leben zu predigen, und als ein Verſöhnopfer für die Sünden der Menſchen zu ſterben.

6) Selbſterniedrigung, oder Ueberzeugung, daß wir nicht aus eignen Kräften Gutes thun können, ſondern auch unſere Tugenden Gnade des Schöpfers ſind, ohne Nachtheil des freyen Willens.

7) Loßmachung von der Welt, oder Unterlaſſung des übertriebenen, ängſtlichen, raſtloſen Trachtens nach Ehren und Gütern dieſer Welt.

Alles dieſes wird mit den Charakteren der heidniſchen Tugenden verglichen, und die Folge gezogen, daß ſie den chriſtlichen nicht allein nicht gleich ſind, ſondern auch oft das Gegentheil davon fordern, billigen und preiſen.

VIII. Im vierten Satz wird denn die Schlußfolge erwieſen, daß die chriſtliche Religion kein Werk oder Betrug eines Menſchen, einer Geſellſchaft von Menſchen, am wenigſten der Apoſtel, ſondern Gottes ſey. Jenyns behauptet, daß dieſes aus ihrer Beſchaffenheit eben ſo folge, als aus der Beſchaffenheit der ſichtbaren Welt gefolgert werde, daß ſie von Gott erſchaffen.

Eben

Eben ſo lehre dieſes die ſchnelle Ausbreitung der Religion durch wenige und verachtete Männer und ihre Erhaltung. Es ſey bey den äußern Umſtänden Chriſti nicht zu begreifen, wie er ohne höhere oder göttliche Zwiſchenkunft dieſe Religion bewirken können, u. ſ. w.

IX. Nach einigen Bemerkungen von dem großen Einfluß des Chriſtenthums auf unſere Glückſeligkeit in allerley Umſtänden und Verhältniſſen, werden auch einige Einwürfe der Gegner der Offenbarung angezeiget und beantwortet, zum Theil auf eine dem Verfaſſer eigne Art:

1) Die Offenbarung ſey unnöthig, weil die Vernunft hinlänglich, uns von allen Pflichten zu unterrichten. Dieſes Vorgeben ſey wider die Erfahrung an den Völkern, die alles Gebrauchs der Offenbarung entbehren. Was geſittete Heiden ehemals erkannt, ſey aus dieſer Quelle gefloſſen, ob es gleich durch ſeine Fehler und Mängel eben dieſes erweiſe.

2) Die Offenbarung könne nicht in der Bibel ſtehen, weil in dieſer irrige, unzuſammenhängende, falſche Thatſachen u. ſ. w. ſtehen. Der Hr. J. glaubet nicht, daß es nothwendig ſey, dieſe Anklagen zu widerlegen, ob er ſie gleich für ſeinen Theil auch nicht, wenigſtens nicht alle, für gegründet erkennet, ſondern beſtreitet die Richtigkeit der Schlußfolge, und alsdenn unterſcheidet er den Urſprung des geſammten bibliſchen Religionslehrbegrifs von dem Urſprung der bibliſchen Bücher: jener ſey und bleibe immer göttlich, wenn gleich dieſer menſchlich ſey, und daher auch Folgen menſchlicher Schwachheit darinnen anzutreffen.

3) Der bibliſche, beſonders moraliſche, Lehrbegrif ſtehe in einem Widerſpruch gegen die Ein-

richtung der Welt und davon abhängende mannigfaltige Glückſeligkeit der Staaten und einzelner Menſchen, und ſelbſt gegen die Naturtriebe der Menſchen. Auch hier wird die Angabe zugeſtanden, aber die Folgerung geleugnet. Die angeblichen Triebe und Glückſeligkeit wären ſündlich: wenn alle Menſchen chriſtlich tugendhaft wären, würde vieles von dem, was man für Glückſeligkeit achte, wegfallen; dafür aber eine beſſere, höhere und größere Glückſeligkeit in der Welt verbreitet ſeyn und herrſchen.

4) Die chriſtliche Religion ſey nicht von Gott, weil dieſer ſonſt nicht habe zugeben können, daß ſie ſo frühzeitig und durch Jahrhunderte verfälſchet worden, und ſich unter den Menſchen ſo unwirkſam erwieſen hätte. Einmal wird wiederum die Schlußfolge geleugnet. Das nach und nach einreißende Verderben hatte ſeine natürlichen Urſachen: man darf auch nicht alle Verſchiedenheiten der neuern Sitten von den apoſtoliſchen ſogleich für Verfälſchungen der Religion halten. Die große Verbeſſerung aber der Sitten unter den Völkern iſt unleugbar, wenn man nur die Allgemeinheit, Größe und Herrſchaft der Laſter unter den Alten, unter den Römern ſelbſt in der glücklichſten Periode ihrer Cultur, kennet, und mit dem jetzigen Zuſtand vergleichet.

5) Die chriſtliche Religion ſey nicht göttlich, wegen ihrer unglaublichen Lehren von der Dreyeinigkeit und der Genugthuung Chriſti, da jene allen Grundſätzen der Vernunft, dieſe allen Begriffen von Gerechtigkeit widerſpreche. Hier ſcheinet Hr. J. zuzugeben, daß dieſe Klagen gegründet; im Grund aber redet

er

er nur ſo, und ſeine Antwort iſt dieſe: Wir machen zu früh allgemeine Grundſätze in Abſicht auf das, was wir an uns und andern Kreaturen für wahr annehmen: ſo könnte freylich die Dreyeinigkeitslehre unſern Begriffen von der Exiſtenz, wie dieſe durch Zeit und Raum beſtimmt werde, widerſprechen; es ſey aber nicht erwieſen, daß keine andere Art der Exiſtenz möglich ſey, und daß unſere Begriffe von der Gerechtigkeit nicht tief genug gehen, um darnach Gottes Gerechtigkeit zu beurtheilen, lehre ſchon die natürliche Theologie, durch unbegreifliche Wege der göttlichen Vorſehung. Ehe man die ganze Materie von der Zulaſſung des Böſen erſchöpfe, welches uns nicht möglich, ehe habe keine vollſtändige Erklärung der Wirkungen göttlicher Güte und Gerechtigkeit ſtatt. Allgemeine Jdeen unter den Menſchen von der Verſöhnung der Gottheit durch die Opfer. Billigkeit, zu fordern, daß man Männern von erwieſener Glaubwürdigkeit glaube, wenn man auch nicht alles von dem, was ſie ſagen, verſtehe, oder beſſer, begreiſe.

6) Die chriſtliche Religion ſey nicht göttlich, weil ſie nicht allen Menſchen, in allen Gegenden, zu allen Zeiten und in einerley Maaß bekannt gemacht worden: welches mit der göttlichen Güte, die unpartheyiſch ſey, offenbar ſtreite. Hier wird ſehr gut auf die Analogie in den übrigen Anſtalten und Wohlthaten Gottes zum Glück ſeiner Geſchöpfe ſich berufen, und unſer Unvermögen, den ganzen Plan der Vorſehung zu überſehen, mit eben dieſem Unvermögen, den ganzen Plan des Chriſtenthums einzuſehen, verglichen. Alles das giebt denn noch Gelegenheit, von den Gränzen der

Vernunftrechte in Prüfung und Beurtheilung der Offenbarung einige Anmerkungen mitzutheilen.

Meine Leſer werden ſchon von ſelbſt in dieſer kurzen Vorſtellung manche Stellen bemerken, welche in ihnen Zweifel erwecken können, ob ſie auch richtig und wahr ſind. Sie werden aber auch die Billigkeit haben, zu erkennen, einmal, daß ſie einen Schriftſteller leſen, der von Profeſſion nicht Theolog iſt: von dem eine gewiſſe Genauigkeit im Ausdruck nicht zu fordern: der daher oft beſſer denket, als redet, oder ſchreibet: hernach, daß eben ſolche bedenkliche Stellen dem Ganzen keinen Eintrag thun: wenn auch der Mann ſich zumal in einigen hiſtoriſchen Angaben geirret, dennoch die Hauptſache wahr bleibe. Ich halte es für wahrſcheinlich, daß, wenn dieſes Buch von einem Deutſchen geſchrieben worden, und in Deutſchland zuerſt an das Licht getreten wäre, wol unter den Vertheidigern des Chriſtenthums niemand es für nöthig würde geachtet haben, ihm zu widerſprechen, ob man gleich gewünſchet hätte, daß einiges weggelaſſen, anderes genauer beſtimmt, noch anderes beſſer ausgedrückt worden ſey, als es vom Hrn. J. geſchehen.

Allein in England mußte eine ſolche Schrift ganz verſchiedene Wirkung thun. Ein ſehr großer Theil fand eine ganz andere Dogmatik, als Glaubenslehre des Chriſtenthums, und ein noch größerer eine ganz andere Moral, als Sittenlehre des Chriſtenthums vorgeſtellet, und beyden ein göttlicher Urſprung beygeleget, denn diejenigen ſind, welche ſie dafür angenommen. Es ſchien vielen die Ehre der Nation beleidiget zu ſeyn, da ſie gerade ſehr auffallende Züge in ihrem Charakter aus der Reihe chriſtlicher Tugenden ausgeſchloſſen, oder wol gar

unter

unter die Laſter, oder doch Quellen von Laſtern herabgeſetzt zu ſeyn glaubten. Die meiſten hatten auch von den Gränzen der Vernunftrechte ausgebreitetere, und von den Kenntniſſen der ältern Völker und heidniſchen Philoſophen höhere Begriffe, als Hr. J. vertheidiget. Kurz, es wäre nach meiner Einſicht in der gelehrten Welt ein Wunder geweſen, wenn kein ſchriftlicher Widerſpruch erfolget wäre.

Anſtatt mich ſtreng an die chronologiſche Ordnung zu binden, welche hier keinen Nutzen hat, will ich lieber gleich mit dem gelehrteſten und wichtigſten Gegner den Anfang machen. Dieſer iſt der Doct. Archibald Maclaine, Prediger der engliſchen Kirche im Haag, der unter uns durch die engliſche Ueberſetzung von und dazu geſetzten eignen Anmerkungen zu Mosheims Kirchenhiſtorie berühmt worden iſt. Er ließ zu London im Jahr 1777 eine kleine Schrift in Duodez drucken, welche dieſen Titel hat: A ſeries of lettres, addreſſed to *Soame Jenyns* Eſq. on occaſion of his *view of the internal evidence of chriſtianity*. Er bekennet offenherzig, daß er zwey Drittel des Buchs geleſen, ehe er gewußt, ob er es mit Weſts, oder mit einigen von Chubbs Schriften in eine Klaſſe ſetzen, das iſt, ob er es für einen feindlichen Angrif oder für eine ernſtlich gemeinte Vertheidigung des Chriſtenthums halten ſollte. Von dieſem Zweifel wurde Maclaine befreyet, dafür aber fieng er an zu beſorgen, daß den Ungläubigen, von denen der größere Theil nicht ſowol aus Gründen, als wegen ihrer Liebe zum Laſter, dieſen unglücklichen Charakter behaupte, wenn ſie dieſes bemerkten, ſich darüber freuen würden; da es doch bekannt ſey, daß dem Chriſtenthum nichts

mehr

mehr ſchade, denn eine ſchlechte Vertheidigung, zumal von einem ſo angeſehenen Mann. Der Fehler, welchen nach ſeinem Urtheil Hr. J. begangen, iſt dieſer, daß die Grundſätze, auf welchen der Beweis gebauet werde, entweder auf den Enthuſiasmum, oder auf den Skepticismum führen, und daher den Freygeiſt veranlaſſen können, zu glauben, das Chriſtenthum ſelbſt beruhe auf dieſen Schwachheiten des Verſtandes. Maclaine glaubet, Hr. J. habe ſich an eine Arbeit gewaget, zu der er, bey allem redlichen und warmen Eifer, nicht die nöthigen Kenntniſſe beſitze.

Unter den beſondern Sätzen, die ihm mißfallen, iſt der erſte, daß er den Grund der Glaubwürdigkeit der Wunder in den innern Merkmalen der Göttlichkeit des Lehrbegrifs ſuche. Die Wahrheit der Wunder litten, als Thatſachen, keinen andern Beweis als die Ausſagen glaubwürdiger Zeugen: der innere Wehrt des Lehrbegrifs beweißt nur, daß kein Grund in ihm liege, die Wunder für falſch zu halten: wenn man durch dieſen, den innern Wehrt des Lehrbegrifs, von ſeinem göttlichen Urſprung überzeuget werden kann, denn brauche es gar keiner Wunder. Ein Deiſt, der mit ſolchen Empfindungsgründen ſich nicht beruhiget, kann von dem übernatürlichen Entſtehen der Religion durch ſolche innere Merkmale ohne Wunder nicht überführet werden. So viel könne man dem vom J. geführten Beweis eingeſtehen, daß die Lehren und Forderungen des Chriſtenthums Gottes nicht unwürdig ſind, oder daß ſie auf keine Art unſern Vorſtellungen von Gottes Natur und Eigenſchaften widerſprechen; das heiße aber noch nicht, daß ſie

durch

durch eine unmittelbare und übernatürliche Zwiſchenkunft Gottes entſtanden.

Noch macht D. M. einige Einwürfe gegen den ganzen Beweis aus den innern Merkmalen, in Beziehung auf die Ueberzeugung der Ungläubigen. Das bemerkt er richtig, daß ſich Empfindungen und Gefühle einem andern nicht aufdringen laſſen. (Allein, das thut auch Hr. J. nicht, und wenn wir ihn recht verſtehen, ſo brauchet er eigne Empfindungen und Gefühle gar nicht). Auch das iſt ſehr wohl geſaget, daß, wenn man den hohen Wehrt und göttlichen Urſprung der Religionslehren aus der natürlichen Beſchaffenheit, Anſehen und Fähigkeiten der Perſonen, die ſie uns zuerſt bekannt gemacht, herleiten wolle, ſo wäre das freylich ein ſehr guter, nur nicht aus innerlichen Gründen, ſondern von einem Wunder hergenommener Beweis.

Von den nähern Gründen, durch welche Hr. J. ſeinen Beweis führet, wird behauptet, daß die Neuheit gar keinen Grund enthalte, weder für die Wahrheit noch für die Göttlichkeit eines Satzes, einer Vorſchrift, einer Verheißung. Doch, und dieſes iſt wol das wichtigſte, es ſey nicht einmal wahr, daß die Lehren, welche Hr. J. für ſo neu halte, daß ſie vorher in keines Menſchen Herz gekommen, wirklich neu ſind, wie die Begnadigung des Reuenden, die den Niedrigen verſprochene Hülfe und das ewige Leben; auch die Sittenlehren, welche zwar im Evangelio reiner und vollkommener vorgetragen worden, dennoch aber auch in den Schriften des Plato, Xenophon und Cicero gefunden würden, welches denn auch von den Lehren der Schrift von Gottes Eigenſchaften zu ſagen. In dieſem Stück ſind nun freylich

dieſe

dieſe beyden Schriftſteller ſehr weit verſchieden. Maclaine will nicht zugeben, daß die Dreyeinigkeitslehre vorhero unbekannt geweſen (unter den Heiden doch wol gewiß); und was die Schwierigkeiten in der Vereinigung der Vorherſehung Gottes mit dem freyen Willen des Menſchen betreffe, ſo entſcheide die Bibel ſelbſt nicht, welches aus den unter den Chriſten fortwährenden Streitigkeiten zu erſehen.

Jenyns Schilderung des Charakters Jeſu Chriſti, der ganz neu und außerordentlich geweſen, bleibt auch nicht ohne Tadel. Dieſes fließet aus eben der Verſchiedenheit der erſten Grundſätze. Maclaine findet in Chriſti Wundern und Auferſtehung den Beweis ſeiner göttlichen Sendung, und J. glaubet, daß, wer nicht den Lehrbegrif der Religion annehme, auch die Nachrichten von dieſen Thatſachen verwerfen würde. Vortreflich hat der erſtere den Nachdruck des Beweiſes, der in dem Zeugniß der Apoſtel von Chriſti Auferweckung lieget, aus einander geſetzt. Hingegen ſcheinet er des letzten ſeine Beobachtung, daß Chriſtus eine Religion geſtiftet, die ſchlechterdings mit menſchlichen bürgerlichen Verfaſſungen und Regierungen in keiner Verbindung ſtehe, und daher auch auf weltliche Abſichten keinen Einfluß habe, ſehr übel verſtanden zu haben, ſo daß er ausrufet, wenn dieſes zu erweiſen ſey, ſo fehle nicht viel, um ihn zum Deiſten zu machen. Nun bekennet er, Jenyns habe dieſes nicht bewieſen, wol aber viel gute Sachen geſaget, die nicht zu leugnen wären. Gerade wäre dieſes der Weg geweſen, durch einen Schluß von den Beweiſen auf das, was er beweiſen wollen, ſeine wahre Meynung zu entdecken. Noch weiter wird getadelt, daß die Regierung

gierung der Welt, und die Einrichtung der Religion zwey ganz verſchiedene Plane Gottes geweſen, daß die chriſtliche Religion den natürlichen Leidenſchaften und Neigungen ganz entgegen ſtehe, und ſie mit der Einrichtung der Welt nicht beſtehen könne; und ſezet entgegen, daß gerade ſie das Glück der Staaten befördere, und den Genuß der irdiſchen Güter und Freuden erhöhe und veredle. Alles das leugnet J. nicht, und redet von der Welt nicht, von welcher M. redet. Und in der That wird dieſer gegen jenen ungerecht, da er ihm Säze aufbürdet, welche er gewiß ſo nicht vorgetragen.

Mit den Jdeen von der chriſtlichen Moral iſt M. noch vielweniger zufrieden. Daß Tapferkeit, Vaterlandsliebe und Freundſchaft erdichtete Tugenden der Heiden, und von der chriſtlichen Sittenlehre ausgeſchloſſen ſind, ſcheinet ihm ein Paradoxon zu ſeyn, welches dem Chriſtenthum ſehr ſchädlich ſeyn müſſe. Und doch iſt ſehr ſichtbar, daß abermals die Meynung des Hrn. J. nicht recht gefaſſet worden, ob er gleich beſtimmter reden ſollen und können. Von den oben genannten Tugenden urtheilet er ſo, in ſo fern ſie mit der allgemeinen Menſchenliebe, nach ihrer unter den Menſchen gewöhnlichen Ausübung, im Streit ſtehen. M. würde hier ſehr gut gethan haben, wenn er dieſe Aufgabe gelöſet hätte, ob wirklich die allgemeine Menſchenliebe ſolche engere Verbindungen dulde, und wie weit die Gränzen zu ziehen, um zugleich ein Patriot, ein warmer Freund, und ein unpartheyiſcher, thätiger, chriſtlicher Menſchenfreund zu ſeyn.

Auch die Antworten, welche auf die Einwürfe der Feinde vom J. gegeben worden, ſind, nach D. Maclaine's

Einſichten, nicht fehlerfrey. 1) Die Unzulänglichkeit der natürlichen Religion ſollte nicht durch Erfahrungen an wilden und ganz uncultivirten Völkern, ſondern gerade an den cultivirteſten, wie die alten Griechen und Römer, bewieſen werden. Maclaine giebt dieſem Beweis durch richtige Beobachtung Licht und Stärke, und verdienet Beyfall; wir ſehen aber nicht, was daraus für Nachtheil zu beſorgen, wenn beyde Gattungen zugleich in Betrachtung gezogen werden, wie J. eigentlich gethan. 2) Unvorſichtig ſaget der letztere, es ſey gar nicht nöthig, daß die Schriftſteller, welche die Geſchichte der Offenbarung uns überliefert, ſelbſt untrüglich ſind. Der Satz iſt an ſich wahr, leidet aber eine gewaltige Ausnahme in dem Fall, in welchem wir in Anſehung der Bibel ſind. Die Untrüglichkeit der Schriftſteller iſt der einige Grund unſerer Ueberzeugung, daß ſie dieſe Offenbarung uns treu und richtig mitgetheilet. Auch die Schriftſteller müſſen einer Inſpiration, wenigſtens ſo weit genoſſen haben, daß ſie von allem weſentlichen Irrthum frey geweſen. 3) Endlich daß J. zugiebt, die Lehren von der Dreyeinigkeit und der Genugthuung Chriſti ſtünden im Widerſpruch gegen die Vernunft, hält D. M. für ſehr gefährlich, weil dadurch für uns Menſchen eine wahre Unmöglichkeit, ſie zu glauben, entſtehen muß. Hier könnte doch wol noch einige Milderung ſtatt haben, wenn J. nicht undeutlich beſtimmte Erklärung, von was für Vernunftſätzen er dieſen Widerſpruch einräumet, recht beachtet wird.

D. Maclaine verdienet noch das Lob, daß er mit vieler Mäßigung, und überall mit Hochachtung gegen ſeinen Gegner geſchrieben.

Ein Ungenannter war vielleicht der erſte, aber auch ſehr flüchtige Schriftſteller, wider Jenyns, der Verfaſſer der kleinen Schrift: A letter to *Soame Jenyns* Eſq. wherein the futility and abſurdity of ſome part of his reaſoning in his *view of the internal evidence of the chriſtian religion*, is ſet forth and expoſed. By a clergyman of the church of England, 1776. in Oct. Schon der Titel verräthet eine unanſtändige Heftigkeit, mit welcher der Verfaſſer ſeinen ſelbſt erwählten Gegner behandelt. Die Angabe von der Vaterlandsliebe und Freundſchaft iſt der Stein des Anſtoßes. Der Geiſtliche ſucht zu erweiſen, daß beyde allerdings Theile der chriſtlichen Sittenlehre, beyde, nach den Vorſchriften und Beyſpiel Chriſti, chriſtliche Tugenden ſind. Bey des Mannes Eilfertigkeit, die nur bey der Oberfläche ſtehen bleibet, fehlet es natürlich an der Beſtimmtheit, und an richtigen Antworten auf des andern Theils Gründe, die wenigſtens als Zweifelsgründe behandelt zu werden, verdienten.

Beſſer, in dieſer Abſicht iſt: An eſſay on valour. Occaſioned by the peruſal of ſome reflections on valour, in an excellent performance, lately publiſhed under the tile of *a view* — by *Soame Jenyns*, Eſqu. 1776. in Duod. Es iſt oben ſchon bemerket worden, daß Jenyns auch die Tapferkeit für eine in der chriſtlichen Moral nicht Platz greifende Tugend erkläret, jedoch ſo, daß er zwiſchen der thätigen und leidenden Tapferkeit einen Unterſchied macht, und ſein Urtheil nur auf jene einſchränket; dieſe aber, die im Grund mit der Geduld und getroſtem Muth im Leiden einerley iſt, allerdings als eine chriſtliche Tu-

gend fordert. Sein Gegner erkennet, daß diejenige Tapferkeit, welche J. als Frucht des Stolzes und der Rachbegierde, und als Ursach von Ungerechtigkeit und Grauſamkeit beſchreibet, keine chriſtliche Tugend ſey; erinnert aber billig, daß dieſe den edlen Namen der Tapferkeit nicht tragen ſolle, ſondern Heftigkeit und Unbändigkeit eines Wilden ſey. Es bleibe alſo wahre Tapferkeit, pflichtmäßiger Muth, der ſich nicht blos leidend, ſondern auch thätig erweiſe, allerdings übrig, welcher die vom J. nicht getadelte Ehrenbezeugungen und Belohnungen verdiene. In etwas thut der Verfaſſer dem Hrn. J. Unrecht, daß die chriſtliche Geduld von der ſtoiſchen Gelaſſenheit nicht ſehr verſchieden ſey.

Wilhelm Kenrik, Doktor der Rechte, ließ in eben dem Jahr drücken: Obſervations on *Soame Jenyns* view — addreſſed to its almoſt chriſtian Autor, in Oct. Man kann ihn nicht wohl einen eignen Gegner des Hrn. J. nennen, weil er mit ihm darinnen einig iſt, daß die inneren Gründe von der Wahrheit des Chriſtenthums am beſten überzeugen; nur gehet er hierinnen noch viel weiter, als dieſer. Er will nicht einmal den Schluß von dieſen innern Gründen auf den göttlichen Urſprung der Religion für nöthig und brauchbar finden, ſondern behauptet, daß die wahre Ueberzeugung nicht von irgend einer vernünftigen Unterſuchung und Beweis, ſondern von einer Einwirkung der göttlichen Gnade entſtehen müſſe. Wo dieſe iſt, da ſey der Menſch auch fertig, die größten Scheinungereimtheiten zu glauben. Man muß ſich wundern, daß in den neuern Zeiten in England ſolche Sätze können vertheidiget werden, die ſo natürlich den Ungläubigen nur zur Spötterey die Veran-

laſſung geben. So wenig geleugnet werden darf, daß durch die übernatürliche Erleuchtung und Beſſerung des Menſchen in ihm eine übernatürliche Ueberzeugung von der Göttlichkeit der h. Schrift entſtehen könne; eben ſo wenig kann zugeſtanden werden, daß dieſes durch einen ganz vom Verhalten des Menſchen unabhängigen und unwiderſtehlichen Einfluß der Gnade gewirket werde, wie D. Kenrik zu glauben ſcheinet, oder daß alle Beweisgründe für den göttlichen Urſprung der h. Schrift ganz unnütz ſind.

Eine andere Schrift hat den Titel: A letter to *Soame Jenyns*, occaſioned by an aſſertion contained in his *view*. — By G. U. 1776. in Duodez. Der Satz, wider den ſie gerichtet, betrift die Veränderungen und Verfälſchungen der chriſtlichen Religion, wie dieſe von ihren Feinden als Grund eines Einwurfs gebrauchet wird. Um ihn zu heben, hat Hr. J. dieſe Verfälſchungen zugegeben, beynahe für moraliſch nothwendig erkläret, jedoch einige Angaben ausgenommen, mithin nur die Folgerung geleugnet, daß eine ſolche Religion nicht könne von Gott herkommen. Sein Gegner findet dieſes für ſehr bedenklich, und leugnet, daß das Chriſtenthum ſolchen Veränderungen unterworfen geweſen, wie ſie J. beſchreibet. Nun hat er wol Recht, daß gerade hier Uebertreibungen und unrichtige Vorſtellungen vorkommen; ob aber ſein, aus Weißagungen des alten, und Zeugniſſen des neuen Teſtaments hergeleiteter Beweis der Unmöglichkeit ſolcher Verfälſchungen, die doch Thatſachen ſind und bleiben, beſſere Wirkungen auf die Ungläubigen machen werde, daran ſollten wir mehr zweifeln. Auch dieſer Schriftſteller verräthet eine Den-

kungsart in ſolchen Angelegenheiten, die wir ebenfalls von einem Engländer unſers Zeitalters nicht vermuthet hätten. Es kann wol nicht anders geurtheilet werden, als daß J. übel verſtanden, und noch übler widerleget worden.

Gründlicher und zweckmäßiger ſind die Short ſtrictures on certain paſſages in a *view — by S. Jenyns Eſqu.* written by a Layman, 1776. in Duodez. Sehr richtig wird bemerket, daß Hr. J. ſich unbeſtimmte und zweydeutige Ausdrücke erlaubet, die von andern hernach mißverſtanden werden. Die Stellen, die dem Verfaſſer am meiſten anſtößig geweſen, ſind ebenfalls die, wo er von Tapferkeit, Vaterlandsliebe und Freundſchaft redet. Er behauptet, daß, wenn dieſe Neigungen ſo beſchaffen wären, wie ſie J. beſchrieben, ſie mit Recht von der Zahl der Tugenden auszuſchließen ſeyn würden, und daher auch keinen Grund in der Sittenlehre Chriſti haben könnten. Allein ſolche Begriffe verbände man doch mit dieſen Wörtern nicht, deren gewöhnliche Bedeutung hier verdrehet würde. So bald man ſie in ihrem wahren Sinn nehmen würde, ſo bald müßte man einſehen, daß ſie mit dem Geiſt des Chriſtenthums in wahrer Harmonie ſtehen, und allerdings im Evangelio als Pflichten uns befohlen würden. Wenn nur zugegeben wird, daß in der wirklichen Ausübung bey vielen tauſend Menſchen die unrichtigen Vorſtellungen wirklich herrſchend ſind, (welche Verdrehung aber leider bey allen chriſtlichen Tugenden ſtatt findet) ſo könnte doch wol noch zwiſchen beyden ſtreitenden Theilen ein Friede geſchloſſen werden. Nur iſt es doch immer wahr, daß Hr. J. ſich vorſichtiger und beſtimmter ausdrücken ſollen und können.

Alle

Alle bishero angezeigten Schriften waren dem Hrn. Jenyns entgegen geſetzet. Es erſchien aber auch eine Vertheidigung deſſelben, von Eduard Fleet, dem jüngern, der freyen Künſte Baccal. zu Oxford, unter dem Titel: An examination of the arguments, contained in D. *Maclaine's* anſwer to *Soame Jenyns*, Eſq. on his *view* — with general thoughts and reflexions thereon. 1777 in Oct. Es ſcheinet ein junger Schriftſteller zu ſeyn, der zu viel Wärme für die einmal ergriffene Parthey, und zu wenig Achtung für den Gegentheil hat. Eben ſo iſt es wahrſcheinlich, daß Eifer für die chriſtliche Tugend vielen Antheil hat an dem Beyfall, welchen er dem Hrn. J. geſchenket. Denn mit dieſem Stück beſchäftiget er ſich vorzüglich. Hingegen fehlet es ihm an hinreichenden Kenntniſſen der Moral. Es gehöret wol zu den ſonderbarſten Streitfragen dieſe, ob Brutus, der den Cäſar, und Cato, der ſich ſelbſt ums Leben gebracht, zur ewigen Seligkeit geſchickter und tüchtiger geweſen, als Meſſalina oder Heliogabalus, bey aller Liederlichkeit ihres Lebens? Jenyns hatte ſie verneinet: Maclaine bejahet, und Fleet tritt dem erſten bey, aus ſehr unzureichenden Gründen. Sollten nicht beyde Theile bedacht haben, daß kein Menſch die Frage, ſo auf ganz perſönliche Umſtände, auf das, was in dem Menſchen iſt, hinausläufet, beantworten kann: daß dieſes Gott allein wiſſe?

Hingegen erſchien noch eine Widerlegung unter dem Titel: A full anſwer to a late *view* — *religion.* In a dialogue between a rational Chriſtian and his friend. By the editor of Ben Mordecai's letters to Eliſha Leui, 1777 in Oct. Die hier genann-

ten Briefe gehören in die Klaſſe der engliſchen Schriften, welche die Beſtreitung der unbegreiflichen Glaubenslehren des Chriſtenthums zum Zweck haben. Man konnte leicht erwarten, daß dieſe Art von Leuten mit J. Lehrbegrif nicht zufrieden ſeyn würde, ob er gleich von der Dreyeinigkeitslehre in einem weniger entſcheidenden Ton geredet. Man kann alſo den Charakter des vernünftigen Chriſten, der hier redet, wol kennen. Demungeachtet verdienet ſeine Schrift ein vorzügliches Lob, beſonders deswegen, weil er ſo den ganzen Plan ſeines Gegners angreiſet. Dieſer ſoll nach ſeinem Urtheil blos ſkeptiſch ſeyn, und dadurch mehr dem Chriſtenthum Schaden thun, als Voltairens oder Rouſſeaus Schriften. Von dieſen harten Anklagen lieget der Grund einmal in dem, daß J. in dem Innhalt der göttlichen Offenbarung den Beweis ihrer Wahrheit ſetzet, ohne die göttlichen Beſtätigungen dieſer Wahrheit voraus zu ſetzen: vielmehr die Beſtätigungen durch Wunder und Weißagungen in eine Abhängigkeit von dem vorher zu erweiſenden göttlichen Urſprung des Innhalts der Religion herunter ſetzet. Das heißt denn ſo viel, als die Wahrheit der chriſtlichen Religion gar nicht beweiſen. Hernach, weil er eingeſtehe, daß in der h. Schrift Irrthümer ſtehen, fabelhafte oder doch falſche Begebenheiten erzählet werden: daß ihre Lehren allen Grundſätzen der geſunden Vernunft, allen unſern Begriffen von der göttlichen Gerechtigkeit widerſprechen; daß manche Erzählungen nach der Unwiſſenheit und Aberglauben der damaligen Zeiten eingerichtet, ja wol Betrügereyen gebrauchet worden, um auf den gemeinen Mann deſto mehr Eindruck zu machen; lauter Sätze, welche mit dem chriſtlichen Glauben nicht

beſtehen

beſtehen können, vielmehr, wenn ſie wahr ſind, ihn ganz umſtoßen müſſen. Endlich, weil er die beyden Sätze: die Uebereinſtimmung des Chriſtenthums mit der Vernunft, und ihr Widerſpruch gegen dieſelbe ſind Merkmale und Beweiſe ihres göttlichen Urſprungs, für zugleich wahr halte, wobey der Verfaſſer nicht unterläſſet, zu bemerken, daß Hr. J. ſich in den Gränzen der papiſtiſchen Orthodoxie erhalte. Unſere Leſer werden das Uebertriebene in Auslegung einiger unvorſichtigen Ausdrücke des Hrn. J. ſelbſt entdecken, und da ſie in des letztern Buch wol Orthodoxie, aber keine Spur von Eigenthumslehren der römiſchen Kirche finden können, die wahre Bedeutung dieſer gehäſſigen Benennung wol errathen. Nach dieſer Vorſtellung ſetzet er zwey Grundſätze, ohne welche gar keine Unterſuchung, ob das Chriſtenthum wahr oder falſch ſey, ſtatt habe. Der erſte iſt, es dürfen nie Lehrſätze für Theile der göttlichen Offenbarung ausgegeben werden, ohne zu beweiſen, daß ſie wirklich in der heiligen Schrift geoffenbaret worden; der zweyte, eben ſo wenig darf man auf Lehrſätzen beſtehen, welche der Vernunft, oder den göttlichen Eigenſchaften, oder ſich unter einander widerſprechen. So richtig dieſe Sätze ſind, und ſo billig es iſt, in dem Streit mit einem Naturaliſten ſie genau und ehrlich zu befolgen; ſo ſehr können und werden ſie gemißbrauchet werden, theils um Bibellehren auszuſtreichen, theils um ſie in einen Widerſpruch gegen die Vernunft zu ſetzen, in welchem ſie ihrer wahren Beſchaffenheit nach nicht ſtehen, kurz, um nicht die Wahrheit des Chriſtenthums, ſondern des chriſtlichen Naturalismus zu erweiſen. Wenn man nach dieſen Sätzen die Wahrheit des chriſtlichen Lehrbegrifs

erweiſen muß, ſo iſt Jenyns Methode dazu ganz untüchtig, und dieſes ſuchet nun der Verfaſſer in dem folgenden Geſpräch zu erweiſen. In dieſem Geſpräch wird nun vieles ſchon längſt Bekannte wiederholet, beydes von Einwürfen der Freygeiſter, als von Beantwortungen der Freunde der Offenbarung. Man wird aus unſerer Erzählung ſchon einſehen, daß der Verfaſſer den Beweis, der auf inneren Merkmalen des Lehrbegrifs beruhet, wie ihn J. geführet, nicht zugiebt, ſondern den, welcher von Wundern und Weißagungen, als äußerlichen göttlichen Beſtätigungen des erſten, hergeleitet worden, vorziehet, ja für den allein wahren hält. Nun hat er darinnen Recht, daß der erwieſene göttliche Urſprung des Innhalts der Bibel noch nicht zureiche, den göttlichen Urſprung der Bibel ſelbſt, als eines Buchs, zu erweiſen; er hätte aber doch die Billigkeit haben ſollen, zu bedenken, daß J. nie die Abſicht gehabt, dieſen letztern zu beweiſen. Sollte daher nicht wiederum eine Logomachie eintreten? Der V. giebt zu, daß der Beweis von den innern Gründen ſeine Kraft habe, und daß Jenyns Fehler darinnen zu ſetzen, daß er den Beweis aus den Wundern verworfen, welches er doch eigentlich nicht gethan, und durch ſeine Grundſätze fruchtlos und unbrauchbar gemacht; ſo ſollte doch wol ein Mittel übrig ſeyn, beyde zu verbinden.

So viel von der allgemeinen Streitfrage. Unſer Verfaſſer gehet darnach die einzelnen vier Sätze durch, und ziehet gleichſam eine Summe von den Reſultaten ſeiner Prüfungen. 1) Der erſte Satz, daß das neue Teſtament vorhanden ſey, wird zugegeben, und zwar die Offenbarung Johannis mit eingeſchloſſen, welche Hr. J. nicht

nicht verworfen, ſondern nur übergangen, da ſie auf ſeinen Zweck wol wenig Einfluß haben konnte. 2) Der zweyte Satz wird ganz geleugnet, weil ſowol der Gegenſtand, als die moraliſchen Lehren der chriſtlichen Religion, vor den Zeiten Chriſti eben diejenigen geweſen, welche durch die Offenbarung bekannt gemacht worden, und weil die Lehren von der Dreyeinigkeit und der vertretenden Beſtrafung Chriſti in dem Sinn, in welchem ſie J. verſtehet, beydes der heil. Schrift und den göttlichen Eigenſchaften widerſprechen. 3) Was den dritten betrift, ſo wird ein ähnliches Urtheil gefället, weil einmal das Vorgeben, daß jede moraliſche Vorſchrift im neuen Teſtament zu einer höhern Stufe der Vollkommenheit und Reinigkeit gebracht worden, als von den heidniſchen Philoſophen geſchehen, dem zweyten Satz, daß die Lehrbegriffe ganz verſchieden, und die Lehren des neuen Teſtaments vorhero in keines Menſchen Herz gekommen, offenbar widerſpreche: (Das iſt eine ſichtbar falſche Beſchuldigung, wenn man J. Vortrag recht faſſet) hernach, weil, wenn auch dieſe größere Stufe der Vollkommenheit der bibliſchen Sittenlehren, die auf Vernunft gegründet ſind, eingeſtanden würde, dieſes doch nichts entſcheide oder beweiſe. Dieſes ſey der Fall bey den Philoſophen, von denen die ſpätern die Lehren der ältern immer verbeſſert. Man müſſe ja bekennen, daß Sokrates die Moral ihrer Vollkommenheit viel näher gebracht, als ſie vor ihm geweſen. — Dieſe Verbeſſerungen waren nicht das Werk einer Offenbarung, ſondern der Vernunft. Und da ſolche Verbeſſerungen noch möglich, wer kann ſagen, wie weit ſie noch wären gebracht worden! Wer kann eines andern

Verſtand ſolche Gränzen ſetzen, in Dingen, welche, weil ſie offenbaret werden, man als Wahrheit annimmt, und ſagen: ſo weit ſollſt du gehen, und nicht weiter! Wenn die moraliſchen Wahrheiten der Bibel für den ſchwächſten Verſtand faßlich ſind, warum ſollte es unwahrſcheinlich ſeyn, daß ein Mann von den höchſten Fähigkeiten ſie finden ſollte? Wenn nun aber ein Mann den Grund der moraliſchen Vorſchriften durch ſeine Vernunft entdeckt, und ſich davon überzeuget, ſo hat er nach Jenyns Plan gar keinen Beweis für das Chriſtenthum. Man könne auch keine Urſach einſehen, warum er den Wehrt einer Anſtalt, die einen größern Umfang hat, und ſchon vier tauſend Jahre beſtanden, ſelbſt erniedrigen wollte, um eine andere, viel mehr eingeſchränkte und viel kürzere Zeit gedauerte zu erhöhen. Dieſes ſey gefährlich zu behaupten, weil, wenn die erſte ſich nicht vertheidigen läſſet, die andere nicht beſtehen kann. Hieraus macht der Verfaſſer den Schluß, daß, wenn man beyde zugleich, die natürliche und geoffenbarte Religion, nicht vertheidigen will, man lieber ganz ſchweige. Die Beyſpiele wären falſch. Freundſchaft, Vaterlandsliebe und Ehrbegierde verdienen nicht den Tadel, ſondern Lob. Und die angeführten Tugenden, welche dem Chriſtenthum ganz eigen ſeyn ſollten, wären den Heiden allerdings bekannt geweſen: ſie ſind nicht anders als natürliche Religionswahrheiten, welche nach Pauli Zeugniß den Heiden in das Herz geſchrieben ſind, welchen Cicero eben ſo, wie chriſtliche Moraliſten, einen Urſprung von Gott beyleget, aber durch die Wirkung des uns zu dieſem Zweck gegebenen Verſtandes, u. ſ. w. 4) Vom vierten Satz, der nur die Schlußfolge ausmachet, kann man unſers

Ver-

Verfaſſers Urtheil aus dem Vorhergehenden leicht errathen.

Dieſes alles iſt noch nicht genug. Der Verfaſſer beklaget ſich noch über andere Stellen, in denen Hr. J. nach ſeinen Einſichten von der Vernunft zu nachtheilig geurtheilet. Unſtreitig hat der letztere die Zweydeutigkeit dieſes Wortes nicht genug beachtet, aber auch ſein Gegner ſich nicht vor Logomachie gehütet. Jener redet ſicher nicht von reiner, geübter und richtiger Vernunft, wenn er ſaget, daß ſie in ihrem natürlichen Zuſtand die Menſchen zu groben Religionsirrthümern verführet habe. Unterdeſſen kann dieſer doch Recht behalten, wenn er nur etwas mehr in Schranken geblieben wäre. Denn ſo wie er ſchreibet, muß die Unzulänglichkeit der natürlichen Religion ganz verſchwinden, und alsdenn bleibet keine Abſicht abzuſehen, warum Gott eine Offenbarung gegeben, die der Verfaſſer dafür erkennet, und ihre Wahrheit mit Eifer zu vertheidigen, ſich das Anſehen giebt. Es ſtehen in dieſem Buch viele gute und richtige Bemerkungen, aber auch vieles Uebertriebene, und darunter gehöret die Unterwerfung der Offenbarung und ihrer Lehren unter die Vernunft, wie es der chriſtliche Naturalismus nothwendig macht.

Endlich muß ich noch einer Schrift gedenken, die auch im Jahr 1777 unter dem Titel: Philoſophical diſquiſitions on the chriſtian religion. Addreſſed to *Soame Jenyns*, Eſq. in Duodez herausgekommen. Sie iſt von einem Mann, der nichts weniger, als den Hrn. J. zu widerlegen, gemeinet iſt, ſondern vielmehr deſſen Buch mit großen Lobſprüchen beleget. Er hat zum Zweck, über deſſen Beweiſe und über die ganze

chriſt-

chriſtliche Religion ein neues Licht zu verbreiten, durch eine eigne Philoſophie, die ſonderlich vom D. Cheyne in ſeinem Buch: eſſay on regimen, nicht erfunden, ſondern erneuert worden. So viel ich davon unterrichtet bin, verbindet dieſe Philoſophie das Emanationsſyſtem, in Anſehung der Geiſter, denen ſie doch ſogleich von ihrem Ausfluß aus dem göttlichen Weſen Möglichkeit zu ſündigen beyleget, mit Origenis bekannter Anthropologie, nach welcher die Menſchenſeelen ſehr lange vorher da geweſen, einmal gefallen, und nun auf dieſe Erde zur Strafe und Beſſerung geſetzt worden. Es iſt ſehr ſchwer zu begreifen, ſowol was das Chriſtenthum durch dieſe unerweisliche Hypotheſen gewinnen ſoll, als was dadurch Hrn. J. Schrift für neues Licht oder Stärke erhalten.

So weit gehen die mir bekannt gewordenen Nachrichten von dieſer Streitigkeit über Hrn. Jenyns Buch. Da ich ſchon meine Gedanken von dem auf beyden Theilen geſagten Guten, und von den ebenfalls auf beyden Seiten begangenen Fehltritten geäußert, ſo brauche ich mich dabey nicht länger aufzuhalten. Aber vom Streit im Ganzen werden meine Leſer mir noch einige Anmerkungen beyzufügen erlauben. Dieſer Streit iſt nicht unerheblich, noch unfruchtbar. Hr. J. hat ohne allen Widerſpruch einen ſehr wichtigen Beweis, an ſich ſelbſt betrachtet, geführet, daß das Chriſtenthum eine wahre und göttliche Religion ſey. Wie er an vielen Tauſenden ſeine Ueberzeugungskraft erwieſen, die denn durch eigne Erfahrung, daß dieſe Religion wirklich beruhige, und ihre Sittenlehre wahre, edle Tugend wirke, darinnen beſtätiget worden, ſo iſt es kein Zweifel, daß dieſes noch

ge-

geſchehen könne und werde. Steife Naturaliſten, die nicht wollen überzeuget ſeyn, werden zwar ſicherer zuerſt auf die äußere Beweiſe geführet werden, hingegen ehrliche, unbefangene, lehrbegierige Gemüther werden auf dieſen kürzern Weg geleitet, dieſen Grund, der auf den Innhalt der Lehre Jeſu Chriſti gebauet iſt, überzeugend und beruhigend finden. Hingegen iſt auch gewiß, daß J. bey der Ausführung ſeiner allgemeinen Sätze, bey dem Beweis der einzelnen Angaben nicht vorſichtig genug gedacht, und ſich ausgedrückt, und ſobald man ſein Buch blos auf der polemiſchen Seite betrachtet, manchen gegründeten Tadel ſich zugezogen. Und hier gewinnet die Wahrheit durch ſolche Unterſuchungen. Von ſeinen Gegnern wüßte ich keinem einzigen ein uneingeſchränktes Lob zu ertheilen. Faſt alle haben von dem Chriſtenthum bey weitem keine ſo wahre Idee, als Jenyns. Faſt alle haben von der blos natürlichen Ueberzeugung, mithin auch von der Zulänglichkeit natürlicher Kräfte, bey blos äußerem Gebrauch der Schrift ein Chriſt zu werden, zu große Gedanken. Dazu kommen noch die Nationalvorurtheile, die doch ſo ſichtbar dieſe Gegner leiten. Schon kaltblütige Philoſophen werden eingeſtehen, daß weder die Tapferkeit, andere umzubringen oder zu berauben, noch der Patriotismus, der leider einen ſo großen Theil der Nation belebet, und ſie und andere unglücklich, und das Leben, ſelbſt dem beſten König ſauer macht, keine Tugenden ſind. Unterdeſſen iſt es recht ſchön, daß J. gerade dieſe übel verſtandne Heldentugenden in ein Verhältniß gegen das wahre Chriſtenthum zu ſetzen geſucht, und zu richtigern Beſtimmungen deſſelben Gelegenheit gegeben. Ueber die Fragen, wie die Heiden ihre Religion angeſehen,

wie weit es unter ihnen die Philoſophen gebracht, höhere Religionslehren ohne Bibel zu entdecken, werden wol die Verſchiedenheiten der Gelehrten nie aufhören; ſie können auch ohne Schaden bleiben, wenn man nur daraus richtigere Folgen zöge, und nicht immer allein fragte, was haben ſie gelehret, ſondern auch, warum ſie es für wahr gehalten? Denn nur richtige Antworten auf die letztere Fragen können den Streit über die Vergleichung der bibliſchen Lehren mit den philoſophiſchen ſeiner Entſcheidung näher bringen, und vor Logomachie verwahren. Am unangenehmſten ſind die Widerſprüche ſolcher Leute, die erſt das Chriſtenthum in den Naturalismum verwandeln, und denn ſagen: Chriſtus hat nichts Neues gelehret!

IV.

IV.

Nachricht
vom
Leben und Schriften
des
David Hume.

IV.

Nachricht vom Leben und Schriften des David Hume.

In der Geſchichte der Streitigkeiten mit den Feinden der chriſtlichen Religion, welche in dieſem Jahrhundert geführet und ſo ſehr ausgebreitet worden, werden drey ſeit einigen Jahren verſtorbene Schriftſteller jederzeit einen hohen Grad von Merkwürdigkeit behaupten. Dieſe ſind Voltäre, Rouſſeau und Hume. Sie ſind darinnen einander ähnlich, daß ſie ohne allen Widerſpruch nicht allein große natürliche Fähigkeiten gehabt, ſondern auch ſich einen großen und faſt allgemein anerkannten litterairiſchen Ruhm erworben, obgleich ihre gelehrten Kenntniſſe ſowol der Gattung, als dem Umfang und Grad des tiefen Eindringens nach ſehr verſchieden geweſen: ſie ſind auch darinnen ſich ähnlich, daß ſie in der Kunſt, ſich ſchön auszudrücken, und den Leſer zu unterhalten, ja durch Beredſamkeit fortzureißen, wahre Meiſter geweſen, obgleich jeder nicht nur in ſeiner Sprache, ſondern auch wiederum in der Art des Stils ſeine eigne Vorzüge gehabt: endlich ſie ſind auch darinnen ſich ähnlich,

daß ſie gegen das Chriſtenthum feindſelig geſinnet geweſen. Aber hier iſt zwiſchen ihnen der größte Unterſchied, man mag auf die Art der Waffen, womit ſie dieſes angegriffen, oder auf die Größe und Umfang des Schadens ſehen, den ſie geſtiftet. Ich habe mich entſchloſſen, in dieſem Buch noch und nach von dieſen drey Männern eine ſolche Nachricht zu geben, wie ſie unter dem jetzt berührten Charakter gekannt werden müſſen, wenn von ihrem Einfluß auf die Religionsgeſinnungen unſers Zeitalters richtig geurtheilet werden ſoll.

Ich mache mit David Hume den Anfang, weil er nun am längſten verſtorben iſt. Er hat weit weniger Schaden geſtiftet, als Voltäre, auch weniger denn Rouſſeau, weil ſeine Schriften weniger geleſen worden, und immer werden weniger geleſen werden. Seine hiſtoriſchen Arbeiten ſind zu groß und zu weitläuftig, um allgemeine Lectüre zu werden, und ſeine philoſophiſchen zu tiefſinnig, um von allen verſtanden zu werden. Allein eben dieſe Seite giebt ihm vor den beyden andern einen Vorzug, und ſeinen Angriffen des Chriſtenthums eine gefährlichere Seite. Der Unterſuchungsgeiſt, den Hume beſaß, ſchafte ihm ſchon bey ſeinem Leben eine Achtung, und ſeiner Beſtreitung der Religionslehren ein Gewicht, die viele verführet haben. Und beydes kann und wird ſich erhalten. Allein das Traurigſte iſt dieſes. Hume ſtarb als ein Feind aller Religion: das war Rouſſeau niemals, und Voltäre wollte dafür nicht angeſehen werden, hinterließ auch keinen ſo entſcheidenden Beweis des Gegentheils in den Händen ſeiner Ankläger, als Hume ihnen zu überliefern befohlen.

Nach

Nach ſeinem Tode iſt eine von ihm ſelbſt verfertigte Beſchreibung ſeiner Geſchichte herausgekommen, und mit einer Fortſetzung bis auf ſein Abſterben begleitet worden. Die kleine, nur zwey und ſechzig Seiten in Octav füllende und ſehr weitläuftig gedruckte Schrift hat den Titel: The life of David Hume, Eſq. written by himſelf. London 1777. Da ich mich nicht erinnere, daß ſie in das Deutſche überſetzet worden, will ich ſie ganz mittheilen. Man lernet aus ihr manchen Umſtand ſeines Lebens, und ſehr viele Züge ſeines Charakters kennen, die unſerer Aufmerkſamkeit wehrt ſind.

Humens eigner Aufſatz iſt dieſer: „Es iſt dem Menſchen ſchwer, von ſich ſelbſt ohne Eitelkeit viel zu ſagen: ich werde daher kurz ſeyn. Vielleicht wird man das ſchon für Eitelkeit achten, daß ich überhaupt mein Leben zu beſchreiben, den Entſchluß gefaßt; allein dieſe Erzählung wird wenig mehr, denn die Hiſtorie meiner Schriften enthalten, wie ich denn in der That mein Leben mehrentheils mit gelehrten Unterſuchungen und Beſchäftigungen zugebracht habe. Die erſte Aufnahme meiner meiſten Schriften war gewiß keine große Verſuchung, ſtolz zu werden.“

„Ich bin den 26ten April 1711 a. Styls zu Edinburg geboren. Ich ſtammte aus einer guten Familie von Vater und Mutter Seite. Meines Vaters Familie iſt eine Linie des Hauſes der Grafen von Home oder Hume. Meine Vorfahren haben durch mehrere auf einander folgende Erbſchaften vom Vater auf Sohn die Güter beſeſſen, die jetzt meinem Bruder zugehören. Meine Mutter war eine Tochter des Herrn David Falconers, Präſidentens des Juſtitzcollegii;

ihr Bruder erhielt durch Erbſchaft den Titel des Lord Halkerton.“

„Demungeachtet war meine Familie nicht reich: und da ich ſelbſt der jüngere Sohn war, ſo war mein Vermögen, nach den Sitten meines Vaterlandes, ſehr unbedeutend. Mein Vater, den man für einen geſchickten Mann hielt, ſtarb in meiner Kindheit: hinterließ mich nebſt einem ältern Bruder und einer Schweſter, und das unter der Vorſorge meiner Mutter, einer Frau von ausnehmenden Verdienſten. Ob ſie gleich noch jung und ſchön war, ſo widmete ſie ſich doch ganz der Pflege und Erziehung ihrer Kinder. Meine Erziehung war auf dem gewöhnlichen Fuß, aber mit glücklichem Erfolg verbunden: ſehr früh fand ich zu den Wiſſenſchaften in mir eine ſtarke Neigung, die hernach die Leidenſchaft wurde, welche mein ganz Leben durch herrſchend war, und die große Quelle meiner Freuden und Vergnügens. Dieſe meine Neigung, meine Mäßigkeit und mein Fleiß, veranlaßten in meinen Verwandten die Meynung, die Rechtsgelehrſamkeit werde ſich am beſten für mich ſchicken; ich hingegen fand eine unüberwindliche Abneigung bey mir, gegen alles, was nicht Philoſophie und allgemeine Gelehrſamkeit war. Wenn ſie ſich einbildeten, daß ich über Voet oder Vinnius läge, ſo waren Cicero und Virgil die Schriftſteller, welche ich heimlich verſchlang.“

„Mein ſehr geringes Vermögen war unterdeſſen dieſer Lebensart nicht angemeſſen, und meine Geſundheit hatte durch meinen zu heftigen Fleiß nicht wenig gelitten. Beydes reizete, oder vielmehr nöthigte mich zu einem ſehr ſchwachen Verſuch, eine thätigere Lebensart anzufangen. Im Jahr 1734 begab ich mich nach Briſtol mit einigen

Empfeh-

Empfehlungen an vornehme Kaufleute, aber in wenigen Monaten fand ich, daß dieſe Gattung von Geſchäften für mich ſchlechterdings ſich nicht ſchicke. Ich gieng nach Frankreich in der Abſicht, auf dem Land in der Stille mein Studieren fortzuſetzen, und da machte ich den Plan zu meinem Leben, welchen ich nachher beſtändig und und glücklich beybehalten. Ich entſchloß mich, durch eine ſtrenge Sparſamkeit den Mangel des Vermögens zu erſetzen, meine Unabhängigkeit ohne alle Einſchränkung zu behaupten, und alles zu verachten, was nicht zur Vermehrung meiner gelehrten Kenntniſſe dienen konnte."

„Bey meinem Aufenthalt in Frankreich, zuerſt zu Rheims, hernach zu Lafleche in Anjou, arbeitete ich meine Abhandlung von der Natur des Menſchen aus. Nachdem ich in dieſem Land drey Jahre ſehr angenehm zugebracht hatte, reiſete ich im Jahr 1737 nach London, und gegen das Ende des folgenden ließ ich die gedachte Abhandlung an das Licht treten. Unmittelbar darauf begab ich mich zu meiner Mutter und meinem Bruder. Dieſer lebte auf ſeinem Landhaus, und beſchäftigte ſich ſehr vernünftig und glücklich, ſeinen Reichthum zu vermehren."

„Kein Auftritt in der gelehrten Welt war unglücklicher, als der, den meine Schrift von der menſchlichen Natur machte. Sie kam aus der Preſſe, wie ein todtgebornes Kind auf die Welt, und genoß nicht die Ehre, unter den Eiferern einiges Murren zu erwecken. Da ich aber ein heiteres und ſanguiniſches Temperament hatte, ſo erholte ich mich ſehr bald von dieſem Unfall, und ſetzte mein Studieren mit großem Eifer auf dem Lande fort. Im Jahr 1742 ließ ich den erſten Theil meiner Verſuche zu

Edinburg drucken: dies Werk wurde günſtig aufgenommen, und dieſes machte, daß ich meinen vorigen Unfall bald vergaß. Ich blieb bey meiner Mutter und Bruder auf dem Lande, und damals lernete ich die griechiſche Sprache wieder, welche ich in meiner frühern Jugend zu ſehr vernachläſſiget hatte.“

„Im Jahr 1745 erhielte ein Schreiben vom Marquis von Annandale, in welchem er mich einlud, zu ihm nach England zu kommen, und bey ihm mich aufzuhalten: die Freunde und Verwandten des jungen Herrn wünſchten auch, daß er unter meiner Aufſicht und Anführung ſeyn möchte; denn beydes ſein Gemüthszuſtand und ſeine Geſundheit erforderten es. Daher war ich ein ganzes Jahr bey ihm. Die Beſoldung, die ich während dieſer Zeit genoß, vermehrte mein klein Vermögen anſehnlich. Hierauf erhielt ich eine Einladung vom General St. Clair, ihn als Sekretarius bey ſeiner Seeexpedition zu begleiten, die erſt nach Canada geſchehen ſollte, hernach ſich aber mit Einfällen an der franzöſiſchen Küſte endigte. Das folgende Jahr 1747 bat mich eben dieſer General, mit ihm unter eben dem Charakter nach Wien und Turin zu gehen, wohin er als Geſandter in Kriegsangelegenheiten geſchickt wurde. Ich trug damals Officierkleidung, und wurde an dieſen Höfen als Adjutant des General, mit Herrn Heinrich Erskine, und dem damaligen Hauptmann, jetzigem General Grant, vorgeſtellet. In dieſen zwey Jahren wurde mein Studieren in meinem ganzen Leben das einzigemal unterbrochen: ich brachte ſie ganz angenehm zu: meine Beſoldungen hatten, nebſt meiner Sparſamkeit, mich in den Beſitz eines Vermögens geſetzet, welches ich für zureichend hielt,

hielt, ganz unabhängig zu ſeyn, obgleich meine meiſten Freunde lächelten, wenn ich dieſes ſagte; kurz, ich war Herr von beynahe tauſend Pfund Sterling.“

„Ich ſtand in der Einbildung, die Urſach, daß mir die Herausgabe meiner Schrift von der Natur der Menſchen mißlungen, mehr in der Art, wie es geſchehen, denn in der behandelten Materie gelegen, daß ich mich einer ſonſt gewöhnlichen Unbeſcheidenheit ſchuldig gemacht, da ich zu früh ein Schriftſteller worden. Ich arbeitete daher den erſten Theil derſelben aufs neue aus, in der Unterſuchung über den Menſchenverſtand, die zu der Zeit, da ich zu Turin war, gedruckt wurde. Allein auch dieſes Stück war im Anfang nicht glücklicher, denn die Abhandlung von der Natur des Menſchen. Bey meiner Zurückkunft aus Italien hatte ich die Kränkung, zu ſehen, daß ganz England über D. Middletons freye Unterſuchung (von den Wundern) in Gährung war; hingegen meine Arbeit nicht einmal in Betrachtung kam. Eine neue Ausgabe meiner moraliſchen und politiſchen Verſuche, die zu London erſchienen, fand keine beſſere Aufnahme.“

„Meinem natürlichen Temperament hatte ich es zu danken, daß dieſes Fehlſchlagen meiner Erwartung wenig oder gar keinen Eindruck auf mich machte. Ich gieng wieder nach Schottland, und lebte bey meinem Bruder zwey Jahr auf dem Lande; denn meine Mutter war geſtorben. Hier ſchrieb ich den zweyten Theil meines Verſuchs, den ich politiſche Abhandlungen nannte, und meine Unterſuchung der Grundſätze der Moral, welches ein anderer Theil meiner umgearbeiteten Schrift iſt.“

„Unterdeſſen benachrichtigte mich mein Verleger, A. Millar, daß meine vorhergegangenen Schriften, die unglückliche ausgenommen, anfiengen, in Geſellſchaften der Gegenſtand der Unterredung zu werden: daß der Verkauf ſtufenweis zunehme, und neue Ausgaben geſucht würden. In einem Jahr kamen zwey oder drey Widerlegungen von hochehrwürdigen und hochwürdigen Herren an das Licht, und D. Warburtons Schimpfen belehrte mich, daß meine Bücher angefangen, in guten Geſellſchaften Achtung zu finden. Nichts deſtoweniger hatte ich mich feſt entſchloſſen, und dieſen Vorſatz habe ich unbiegſam gehalten, keinem Menſchen zu antworten, und da ich von Natur nicht ſehr zum Zorn geneigt war, war es mir leicht, von allen gelehrten Zänkereyen mich zu enthalten. Dieſe Zeichen einer aufſteigenden Achtung in der gelehrten Welt machten mir Muth, wie ich immer mehr die gute, als böſe Seite der Dinge zu ſehen, geneigt bin: eine Denkungsart, die freylich den, der ſie hat, glücklich macht; ihn aber wol nicht in den Genuß von zehen tauſend Pfund jährlicher Einkünfte ſetzen wird.“

„Im Jahr 1751 begab ich mich vom Lande wieder in die Stadt, wo der Gelehrte allein ſeinen Schauplatz ſuchen muß. Im Jahr 1752 wurden zu Edinburg, wo ich mich aufhielt, meine politiſchen Abhandlungen gedruckt, dieſes einzige von meinen Büchern, welches bey ſeiner erſten Erſcheinung einen glücklichen Erfolg hatte. Man nahm es ſowol in Schottland, als England wohl auf. In eben dieſem Jahr wurde zu London meine Unterſuchung der moraliſchen Grundſätze herausgegeben, welches nach meiner Einſicht (billig ſollte ich darüber

ſelbſt nicht urtheilen) von allen meinen hiſtoriſchen, philoſophiſchen oder andern litterairiſchen Schriften, ohne alle weitere Vergleichung die beſte, und trat doch in die Welt, ohne bemerkt und geachtet zu werden.“

„Im Jahr 1752 erwählte mich die Geſellſchaft der Advocaten zum Bibliothekario. Dieſes Amt gab mir zwar wenig oder keine Einkünfte, aber doch den vollkommenen Gebrauch einer großen Büchersammlung. Daher kam ich auf den Gedanken, die Geſchichte von England zu ſchreiben. Da mir die Vorſtellung, eine ſolche Erzählung durch eine Periode von ſiebenzehnhundert Jahren fortzuſetzen, ſehr abſchreckend vorkam, ſo fieng mit der Thronbeſteigung des Hauſes Stuart an, weil dieſes, wie ich glaubte, die Epoche iſt, wo gerade die mannigfaltigen falſchen Vorſtellungen des Partheygeiſtes ihren Anfang nehmen. Ich muß es bekennen, daß ich mir von dem Fortgang und Beyfall, den das Werk erhalten würde, vieles verſprach. Ich hielt mich für den einzigen Geſchichtſchreiber, der ſich über Macht, Eigennutz und Anſehen der jetzt herrſchenden Parthey, ſo gut, als über das Geſchrey, welches die Vorurtheile des Volks erregen, hinausgeſetzt, und da ich noch überdies es allen faßlich zu machen geſucht, erwartete ich nichts anders, als ein dieſen Vorzügen angemeſſenes Lob. Erbärmlich wurde ich hierinn betrogen. Ein allgemeines Geſchrey von Tadel, Mißbilligung, ſelbſt Verabſcheuung fiel über mich her: Engländer, Schottländer und Irrländer, Perſonen aus der Kirche und aus dem Kabinet, Freydenker und Religionsverehrer, der Patriot und der Hofmann, vereinigten ſich in ihrem Eifer gegen einen Mann, der ſich unterſtanden, eine edle

Thräne

Thräne über die Schickſale K. Carls des erſten und des Grafen von Strafford zu vergießen. Nachdem der erſte Zorn vorbey war, ſo ſchien das Buch ganz in die Vergeſſenheit zu ſinken, welches für mich eine noch größere Kränkung war. Der Verleger Millar verſicherte, daß er in einem ganzen Jahr nicht mehr denn fünf und vierzig Stück davon verkaufet. In den drey Königreichen hörte ich unter vornehmen oder gelehrten Männern kaum von einem, daß er das Buch ausſtehen könnte. Ich muß aber allein den Erzbiſchof von Canterbury, D. Herring, und eben ſo den Erzbiſchof von Armagh, D. Stone, ausnehmen, gewiß zwey ſeltſame Ausnahmen. Jeder von dieſen beyden hohen Prälaten ließ mich beſonders bitten, den Muth nicht fallen zu laſſen."

„Allein, ich bekenne es, der Muth war nur wirklich gefallen. Wäre nicht zu dieſer Zeit der Krieg zwiſchen Frankreich und England ausgebrochen, ſo würde ich mich in eine Landsſtadt von Frankreich begeben, meinen Namen verändert, und niemals mein Vaterland wieder geſehen haben. Weil aber dieſer Vorſatz nicht mehr auszuführen, und ich in der Ausarbeitung des folgenden Bandes ſchon ſehr weit fortgerückt war, ſo beſchloß, allen Muth zuſammen zu nehmen und auszuhalten."

„Während dieſer Zwiſchenzeit ſtellete ich meine natürliche Geſchichte der Religion nebſt einigen andern kleinen Aufſätzen zu London an das Licht. Ihr Eintritt in die gelehrte Welt war nichts weniger, denn glänzend. D. Hurd war der einzige, der eine kleine Schrift ihr entgegen ſetzte, welche die Merkmale des unanſtändigen Muthwillens, des Stolzes und leichtfertiger Spötte-

rey an ſich träget, welche die warburtoniſche Schule auszeichnet *). Dieſe kleine Schrift tröſtete mich einigermaßen über die Gleichgültigkeit, mit welcher ſonſt mein Werk aufgenommen worden.“

„Im Jahr 1756, alſo zwey Jahre, nachdem der erſte Band ſeine Achtung verloren, wurde der zweyte Band meiner Hiſtorie von England bekannt gemacht, welcher die Periode von dem Tod K. Carls I, bis auf die Revolution, das iſt, K. Wilhelms Thronbeſteigung enthält. Dieſe Arbeit gab den Whigs weniger Anlaß zum Mißvergnügen, und wurde beſſer aufgenommen. Er hob nicht allein ſich, ſondern half auch ſeinem unglücklichen Bruder, dem erſten Theil, wieder auf.“

„Ob ich nun gleich aus Erfahrung wußte, daß die Parthey der Whigs im Beſitz war, alle Ehrenſtellen, ſowol im Staat, als unter den Gelehrten zu beſetzen, ſo war ich doch nichts weniger geneigt, denn ihrem ſinnloſen Geſchrey nachzugeben. Vielmehr waren mehr, denn ein hundert Bemerkungen, die mich fortgeſetzter Fleiß, Leſen und Nachdenken in der Geſchichte der Regierung der beyden erſten Könige aus dem ſtuartiſchen Haus zu machen, veranlaßten, den Torys unveränderlich günſtig. Es iſt lächerlich, die engliſche Verfaſſung vor dieſer Periode als einen regelmäßigen Plan der Freyheit zu betrachten.“

„Im Jahr 1759 ſtellte ich meine Hiſtorie der Könige aus dem Haus Tudor an das Licht. Das Geſchrey

*) Dieſer Ausfall auf den würdigen Mann, der jetzt Biſchof von Litchfield und Coventry iſt, gehöret zu den merkwürdigen Zügen in Humens Charakter.

ſchrey wider dieſen Theil war beynahe dem gegen die Geſchichte der zwey erſten Stuarts gleich. Die Regierung der Königinn Eliſabeth war beſonders dieſem ausgeſetzt; ich aber nunmehr ganz fühllos gegen die Eindrücke der gemeinen Narrheit, und fuhr ruhig und zufrieden fort, in meiner Einſamkeit zu Edinburg in zwey Bänden den alten Theil der engliſchen Geſchichte zu endigen. Ich gab ihn im Jahr 1761 heraus. Seine Aufnahme war erträglich, aber auch nichts mehr, denn erträglich.“

„Bey aller dieſer Verſchiedenheit von Wind und Wetter, denen meine Schriften ausgeſetzt geweſen, ſo hatten ſie doch noch ſolche Schritte gethan, daß die von den Buchhändlern für die Handſchrift mir gegebene Vergeltung alles dieſer Art übertraf, was man davon in England gehöret hatte. Sie trug mir ſo viel ein, daß ich nicht allein zur Unabhängigkeit genug hatte, ſondern auch reich war. Ich begab mich in die Gegend von Schottland, wo ich geboren war, mit dem Entſchluß, keinen Fuß wieder daraus zu ſetzen, und mit dem ſo angenehmen Bewußtſeyn, daß ich niemals von einem großen Mann etwas gebeten, oder auch nur, in Bekanntſchaft mit einem unter ihnen zu kommen, geſucht habe. Weil ich das funfzigſte Jahr meines Lebens überſchritten hatte, ſo hofte ich, den übrigen Theil deſſelben auf dieſe Art als ein Philoſoph zuzubringen, da ich im Jahr 1763 ein Schreiben vom Grafen von Hertford erhielt, mit welchem ich ſchlechterdings in keiner Bekanntſchaft ſtand. Es enthielt eine Einladung, mit ihm als Geſandten nach Paris zu gehen, und machte mir große Hofnung, bald die Stelle des Geſandtſchaftsſekretarius zu erhalten, doch ſollte ich bis dahin die Geſchäfte deſſelben verrichten.

Die-

Dieſen Antrag, ſo reizend er auch war, lehnte ich zuerſt ab, theils weil es mir ganz entgegen war, jetzt erſt in Verbindungen mit den Großen zu treten, theils weil ich befürchtete, die Pariſer Höflichkeiten und luſtige Geſellſchaften würden einem Mann von meinem Alter und Neigung zur Laſt fallen und unangenehm werden; da aber der Herr Geſandte ſeine Einladung wiederholete, ſo nahm ich ſie endlich an. Ich habe allerdings viele Urſach, ſowol in Abſicht des Vergnügens, als der Einkünfte mich glücklich zu ſchätzen, daß ich mit dieſem vornehmen Mann, und nachhero mit ſeinem Bruder, dem General Conway, in Verbindung getreten.“

„Diejenigen, welche die ſeltſamen Wirkungen der Moden nicht geſehen, können ſich nicht vorſtellen, wie ich zu Paris von Perſonen beyderley Geſchlechtes, und von allerley Stand und Lebensart aufgenommen worden. Je mehr ich mich ihren übertriebenen Höflichkeitsbezeigungen zu entziehen ſuchte, deſto mehr wurde damit überladen. Dennoch iſt es ein wahres Vergnügen, zu Paris zu leben, und das wegen des zahlreichen Umganges mit geſchmackvollen, vielwiſſenden und geſitteten Leuten, woran dieſe Stadt alle übrigen Oerter der ganzen Welt übertrift. Ich hatte wol einmal den Gedanken, mich daſelbſt auf meine ganze Lebenszeit niederzulaſſen.“

„Ich wurde wirklich zum Geſandtſchaftsſekretario ernennet, und im Sommer 1765 verließ mich Lord Hertford, nachdem er zum königlichen Statthalter von Irland gemacht worden. Ich wurde alſo Geſchäftsträger (Chargé d'affaires) bis zur Ankunft ſeines Nachfolgers, des Herzogs von Richmond, welche gegen das Ende des Jahres erfolgte. Im Anfang des Jahres 1766 ver-

verließ auch ich Paris, und im folgenden Sommer gieng ich wieder nach Edinburg, in eben der Abſicht, die ich vormals hatte, mich in einer philoſophiſchen Einſamkeit ſelbſt zu begraben. Ich kam dahin, zwar nicht reicher, aber doch mit viel mehr Geld und beſſern Einkünſten, denn da ich dieſe Stadt verlaſſen, welches der Freundſchaft des Lord Hertford zu verdanken hatte. Nun wünſchte ich, zu verſuchen, was für Wirkungen der Ueberfluß hervorbringe, ſo wie ich ehemals erfahren, was ein nothdürftiges Auskommen thue. Aber im Jahr 1767 bekam ich vom Hrn. Conway den Antrag, königlicher Unterſekretarius zu werden; ihn auszuſchlagen, wurde ſowol durch den perſönlichen Charakter dieſes Herrn, als durch meine Verbindungen mit Lord Hertford abgehalten. Im Jahr 1769 kam nach Edinburg zurück, ſehr reich, (denn ich hatte nun des Jahres tauſend Pfund einzunehmen) geſund, und wenn ich gleich ziemlich in das Alter gekommen, dennoch mit guten Ausſichten, meinen Wohlſtand lang zu genießen, und das Wachsthum meines Ruhms zu ſehen.“

„Im Frühjahr 1775 wurde ich mit einer Krankheit überfallen, die ihren Sitz in den Gedärmen hatte. Im Anfang wurde dadurch nicht beunruhiget; allein ſeit der Zeit iſt ſie, wie ich fürchte, tödtlich und unheilbar worden. Nun erwarte einen baldigen Tod. Sehr wenig Schmerzen habe ich von dieſem Uebel ausgeſtanden, und was noch befremdender iſt, habe ich auch nicht einen Augenblick Abbruch an Geiſteskräften erlitten, ſo daß, wenn ich einen Theil meines Lebens nennen müßte, welchen ich noch einmal zu durchleben mir wünſchte, ſo würde ich ſehr verſucht werden, gerade dieſen letzten zu erwählen.

Noch

Noch beſitze eben den Eifer im Studieren, und eben die Munterkeit in Geſellſchaften, die ich jemals gehabt. Ueberdas bedenke ich, daß, wenn ein Mann von fünf und ſechzig Jahren ſtirbet, er nur wenige Jahre voll von Schwachheiten einbüßet, und wenn ich gleich aus gewiſſen Zeichen ſehe, daß mein Schriftſtellersruhm mit vermehrtem Glanz ſteiget, ſo weiß ich doch auch dagegen, daß ich ihn nur ſehr wenig Jahre genießen würde. Es iſt ſchwer, von der Liebe zum Leben mehr abgezogen zu ſeyn, als ich jetzt bin.“

„Nach den Geſetzen der Hiſtorie ſchließe ich mit meinem eignen Charakter. Ich bin, oder vielmehr ich war (denn in dieſem Ton muß ich nunmehro von mir ſelbſt ſprechen, und dieſes macht mich nur deſto freymüthiger, meine eignen Gedanken zu ſagen.) Ich war alſo ein Mann von ſanftem Weſen, von Selbſtbeherrſchung meines Temperaments, offen, geſellig und luſtig, zur Freundſchaft fähig, nur wenig im Stand, eines andern Feind zu ſeyn, und im hohen Grad mäßig in allen meinen Leidenſchaften. Selbſt meine Begierde nach Schriftſtellersehre, die herrſchendeſte unter allen, hat mich nie niedergeſchlagen, oder verdrüßlich gemacht, obgleich ich mich ſo oft in meinen Erwartungen hier betrogen ſahe. Mein Umgang war weder jungen und flüchtigen, noch fleißigen und gelehrten Perſonen unangenehm, und da ich ein beſonderes Vergnügen in der Geſellſchaft tugendhafter Frauenzimmer fand, ſo hatte ich auch nie Urſach, über ihr Betragen gegen mich mich zu beſchweren. Kurz, obgleich die meiſten, welche auf irgend eine Art ſich vorzüglichen Ruhm erwarben, Urſach gehabt, über Läſterung zu klagen, ſo bin ich doch von ihrem giftigen Zahn

nicht berühret, ja nicht einmal von ferne angegriffen wor-den, und ob ich gleich ohne alle Rückſicht mich ſelbſt dem Zorn beydes der Factionen im Staat und in der Kirche blos gab, ſo ſchienen ſie doch in Abſicht auf mich von ihrer gewöhnlichen Wuth entwaſnet zu ſeyn. Meine Freunde haben nie Veranlaſſung gehabt, irgend einen Umſtand in meinem Charakter oder Betragen zu verthei-digen. Freylich kann man vermuthen, daß die Zeloten es ſehr gern geſehen haben würden, irgend eine Geſchichte zu meinem Nachtheil zu erfinden, oder zu verbreiten. Sie konnten aber nie eine finden, von welcher ſie erwartet hätten, daß ſie unter dem Schein der Wahrſcheinlichkeit Glauben finden würde. Ich kann nun nicht behaupten, daß in dieſer auf mich ſelbſt gehaltenen Leichenrede kein eitles Selbſtlob ſey; ich hoffe aber, es ſtehe doch am rechten Ort, und überdies betrift es ja Thatſachen, die mit leichter Mühe aufgeklären und zur Gewißheit gebracht werden können.“

So weit gehet Humens eigne Nachricht von ſei-nem Leben, welche er den 18ten April 1776 unterzeichnet. Sein Selbſtbekenntniß, daß die Schilderung ſeines Cha-rakters von Selbſtlob und Eitelkeit nicht frey ſey, ſöhnet den Leſer mit ihm billig aus; ob aber ſeine vorher er-zählte Begebenheiten nicht Stellen zeigen, wo der Mah-ler falſche Züge gethan, oder einige ganz weggelaſſen, das iſt nun eine andere Frage. Das ſonderbarſte iſt wol das gefliſſentliche Stillſchweigen von ſeinen Religionsge-ſinnungen und deren Veränderungen, welche bey einem ſolchen Schriftſteller, der wider die Religion ſchreibet, ohne Widerſpruch ein wichtiger Zug des Charakters iſt. Da man ſiehet, daß der Mann ſich ſeiner Angriffe der

Re-

Religion zu der Zeit, da er dieſes geſchrieben, nicht geſchämet, ja, wie bald folgen wird, ſie auch nach ſeinem Tod fortzuſetzen, Anſtalt getroffen, ſo würde gewiß eine Nachricht, wie er zu dieſen Geſinnungen gekommen, hier einen Platz verdienet haben.

Doch ich kehre zu ſeiner Hiſtorie zurück. Die oben gedachte Fortſetzung iſt in einem Brief von Adam Smith, der Rechten Doctor, an Wilhelm Strahan, Eſq. enthalten. Ganz ihn einzurücken, würde überflüſſig ſeyn. So begnüge ich mich mit den darinnen mitgetheilten Nachrichten von Humens perſönlichen Umſtänden und Tod.

„Obgleich, nach Humens eignem Urtheil, ſeine Krankheit tödtlich und unheilbar war, ſo ließ er ſich doch durch die Bitten ſeiner Freunde bewegen, zu verſuchen, was er durch eine lange Reiſe für Wirkungen zu ſeiner Beſſerung erhalten könnte. Wenig Tage vor dem Antritt ſeiner Reiſe ſchrieb er die Nachricht von ſeinem Leben, u. ſ. w.“

„Gegen das Ende des Aprilmonats reißte er von Edinburg nach London. Zu Morpeth begegneten ihm Hr. Johann Home und ich; denn wir beyde waren auf dem Weg von London nach Edinburg, in der Abſicht, ihn zu beſuchen, und in der Erwartung, am letzten Ort ihn anzutreffen. Hr. Home gieng mit ihm zurück, und ſorgte für ihn mit größter Freundſchaft, ſo lang als er in England blieb. Weil ich aber meiner Mutter verſprochen, ſie in Schottland zu beſuchen, war ich genöthiget, die Reiſe dahin fortzuſetzen. Seine Krankheit ſchien durch die Bewegung und Veränderung der Luft ſich zu beſſern, ſo daß er bey ſeiner Ankunft zu London, dem Anſchein

nach, ſich weit beſſer befand, als bey ſeiner Abreiſe von Edinburg. Man hatte ihm den Rath ertheilet, nach Bath zu gehen, um daſelbſt den Brunnen zu trinken, welcher ihm einige Zeit ſo gut zu bekommen ſchien, daß er ſelbſt von ſeinem Geſundheitszuſtand beſſer zu denken anfieng, als er hätte thun ſollen. Allein ſeine Zufälle kamen mit ihrer gewöhnlichen Heftigkeit wieder, und von dieſem Augenblick an gab er alle Hofnung auf, ſich wieder zu erholen, und unterwarf ſich mit der gröſten Heiterkeit, und vollkommenſten Einwilligung und Gelaſſenheit. Bey ſeiner Zurückkunft nach Edinburg befand er ſich viel ſchwächer, doch ſeine Heiterkeit war nicht vermindert. Er vertrieb ſich die Zeit damit, daß er, wie gewöhnlich, ſeine Schriften zu einer neuen Ausgabe verbeſſerte, Bücher zum Vergnügen las, mit ſeinen Freunden ſich unterhielt, und zuweilen des Abends mit ihnen Whiſt ſpielte, welches ſein Lieblingsſpiel war. Seine Munterkeit war ſo groß, ſein Umgang und ſeine Vergnügung noch ſo gewöhnlich lebhaft, daß, aller böſen Zeichen ungeachtet, viele Leute nicht glauben konnten, daß er dem Tod ſo nahe ſey. Einsmal ſagte D. Dundas zu ihm: Ich werde Ihrem Freund, dem Oberſten Edmondſtone, ſagen, daß ich Sie viel beſſer verlaſſen, und Ihre Geneſung erwarte. Hierauf antwortete Home: Ich glaube, daß Sie nichts, als die Wahrheit ſagen wollen. Daher müſſen Sie ihm ſagen, daß ich ſo bald ſterben werde, als es meine Feinde, wenn ich dergleichen anders habe, wünſchen, und ſo ſanft und zufrieden, als es meine beſten Freunde verlangen können.“ —

Hrn.

Hrn. Humens Großmuth und Standhaftigkeit war ſo groß, daß ſeine zärtlichſten Freunde nichts befürchten zu dürfen glaubten, wenn ſie mit ihm, als einem ſterbenden Mann, ſchriftlich oder mündlich ſich unterhielten, und er durch ſolche Freymüthigkeit nicht beunruhiget, ſondern vielmehr ermuntert und vergnüget wurde. Es traf ſich zu, daß ich in ſein Zimmer trat, wie er den eben erhaltenen Brief des Obriſten Edmondſtone las, in welchem er von ihm, als einem ſterbenden Mann, Abſchied nahm, und auf ihn die bekannten Verſe des Abt Chaulieu an den Marquis de la Fare anwandte. Er wieß mir den Brief: ich ſagte: „Es ſey mir ſehr traurig, daß er ſo ſehr abgemattet, und daß in aller Rückſicht wenig Gutes dem Anſchein nach zu erwarten ſey; doch da er noch ſo ſehr viel Heiterkeit habe, mithin die Lebensgeiſter in ihm noch ſo ſtark zu ſeyn ſchienen, ſo könnte ich noch nicht alle, wenigſtens eingebildete Hofnung wegwerfen. Er antwortete: „Ihre Hofnung iſt „ungegründet. Ein länger, denn ein Jahr anhaltender „Durchfall würde in jedem Alter eine ſehr ſchlimme „Krankheit ſeyn, aber in meinem iſt ſie tödtlich. Des „Abends, wenn ich zu Bette gehe, fühle ich mich ſchwä„cher, als des Morgens, da ich aufſtand, und den fol„genden Morgen noch ſchwächer, als am vorhergehen„den Abend. Ueberdas fühle ich, daß einige zum Leben „nöthige Theile angegriffen ſind, und ich alſo bald ſter„ben werde.“ Gut, ſagte ich, wenn es ſo ſeyn ſoll, ſo haben Sie doch die Beruhigung, daß Sie alle ihre Freunde, beſonders ihres Bruders Familie, in großem Wohlſtand verlaſſen. Hierauf antwortete er, daß er dieſes Vergnügen ſo lebhaft empfinde, daß, wie er vor we-

nig Tagen Lucians Todtengeſpräche geleſen, er unter den mancherley Entſchuldigungen, welche die Schatten vorgebracht, um den Charon zu bewegen, ihr Einſteigen in den Kahn noch etwas zu verſchieben, doch keine finden können, die ſich für ihn geſchickt hätte. Er habe keinen Hausbau noch zu Ende zu bringen, keine Tochter noch zu verſorgen: auch keine Feinde, an denen er ſich noch zu rächen wünſche. „Ich konnte auch, fuhr er „fort, keine Urſache ſelbſt entdecken, um vom Charon „einen kleinen Aufſchub zu erlangen. Alles wichtige, „was ich je zu thun willens geweſen, habe ich gethan, „und ich konnte keine Zeit erwarten, meine Verwandten „und Freunde in beſſern Umſtänden zu verlaſſen, als die „ſind, in denen ich ſie wahrſcheinlich verlaſſen, und ſo „habe ich alle Urſach, vergnügt zu ſterben.“ Hierauf beluſtigte er ſich, einige ſcherzhafte Entſchuldigungen zu finden, die er bey dem Charon machen könnte, nebſt den Antworten, welche alsdenn dem Charakter des Charons angemeſſen ſeyn würden. Er ſagte alſo: „Nach fernerer Ueberlegung iſt mir beygefallen, daß ich ſagen könnte: „Guter Charon, ich war eben begriffen, meine Werke „zu einer neuen Ausgabe zu verbeſſern. Verſtatte mir „alſo eine kleine Zeit, um zu ſehen, wie die Welt die „neuen Veränderungen aufnehmen werde.“ Aber Charon würde mir antworten: „Wenn du nun dieſe Wirkungen davon geſehen haſt, ſo wirſt du neue Veränderungen machen wollen. Solcher Entſchuldigungen wird „kein Ende ſeyn, alſo beliebe nur in den Kahn zu ſteigen.“ Ich würde denn einwenden: Habe Geduld, lieber Charon, ich wollte eben der Welt die Augen öfnen. Wenn „ich noch wenig Jahre lebe, ſo kann ich das Vergnügen,

„den

„den Umſturz einiger jeƺt herrſchenden Lehrgebäude des „Aberglaubens zu ſehen, haben.“ Aber Charon würde alsdenn alle Geduld und Mäßigung verlieren, und ſagen: „Du tändelnder Schelm, das wird in vielen hundert Jahren „noch nicht geſchehen. Bildeſt du dir ein, daß ich dir „eine ſo lange Zeit nachlaſſen werde? Geh den Augen„blick in den Kahn, du fauler, träger Kerl!“

„Allein, wenn Hr. H. gleich mit großer Munterkeit von ſeinem ſich nähernden Ende ſprach: ſo affectirte er doch niemals, mit ſeiner Großmuth Staat zu machen. Niemals gedachte er an dieſe Materie, wenn nicht die Unterredung mit andern ihn natürlich darauf führte, und niemals hielt er ſich dabey länger auf, als es das Geſpräch zu erfordern ſchien. Freylich kam dieſe Materie ſehr oft vor, da ſie durch die Nachfragen ſeiner ihn beſuchenden Freunde nach ſeinem Befinden veranlaſſet wurde. Die Unterredung, die ich jeƺt erzählet, geſchahe den 8ten Auguſt, und war, eine ausgenommen, die leƺte, welche ich mit ihm gehabt.“

„Er war nun ſo matt geworden, daß ihn der Beſuch ſeiner vertrauteſten Freunde ermüdete. Denn ſeine Munterkeit war noch ſo groß, ſeine Gefälligkeit und ſeine Geſelligkeit noch ſo unveränderlich, daß, wenn ein Freund bey ihm war, er nicht unterlaſſen konnte, mehr und mit ſtärkerer Anſtrengung zu reden, als es der Schwachheit ſeines Körpers zuträglich war.“ —

Smith meldet denn ſeine eigne Abreiſe, und die mit dem Arzt, D. Black, getroffene Abrede, ihm ſchriftliche Nachricht vom Zuſtand des Kranken zu geben. Unter dem 22ten Aug. lautete der Bericht ſo: „Seit meinem leƺten Schreiben hat Hr. H. ſeine Zeit ganz vergnügt

zugebracht, iſt aber viel ſchwächer. Er ſitzt auf, gehet einmal des Tages die Treppe hinunter, und unterhält ſich mit Leſen: ſelten ſpricht er jemand. Er findet, daß das Reden, ſelbſt mit ſeinen vertrauteſten Freunden, ihn abmattet und ihm beſchwerlich iſt, und es iſt ein Glück, daß er deſſen nicht bedarf. Denn er iſt von Angſt, Ungeduld oder Muthloſigkeit ganz frey. Seine Zeit bringet er mit Leſen unterhaltender Schriften wohl zu.“ Den 23ten des gedachten Monats erließ H. ſelbſt an ſeinen Freund einen Brief, bediente ſich aber der Hand ſeines Bruders Sohnes; dieſer Brief iſt aber von keinem wichtigen Innhalt. Den 25ten an einem Sonntag ſtarb Hume, und den folgenden Tag ſchrieb D. Black an Smith dieſen Brief:

„Geſtern um vier Uhr Nachmittags iſt Hr. H. geſtorben. Die Annäherung ſeines Todes zeigte ſich ſichtbar in der Nacht zwiſchen Donnerstag und Freytag, da ſeine Krankheit äußerſt groß war, und ihn ſo ſchwächete, daß er nicht mehr vom Bett aufſtehen konnte. Bis zuletzt behielt er ſeine Empfindungen, und war frey von Schmerzen und Beunruhigung. Kein, auch nicht das geringſte Wort von Ungeduld entfiel ihm; wenn er aber mit den anweſenden Perſonen reden mußte, ſo that er es mit Liebe und Zärtlichkeit. Je ſchwächer er wurde, deſto ſaurer wurde ihm das Reden, und er ſtarb in einer ſo glücklichen Gemüthsfaſſung, daß ſich nichts beſſeres denken läſſet.“

„So ſtarb unſer vortreflicher und unvergeßlicher Freund. Ueber ſeine philoſophiſchen Meynungen werden andere Menſchen ſehr verſchieden urtheilen, jeder ſie entweder billigen oder verdammen, ſo wie ſie mit ſeinen eignen entweder übereinſtimmen oder ſtreiten; hingegen kann

über ſeinen Charakter und Betragen keine Uneinigkeit eintreten. Sein Temperament ſchien mehr in einem Gleichgewicht zu ſtehen, als bey je einem Mann, den ich gekannt habe. Selbſt zu der Zeit, da er in den ſchlechteſten äußern Umſtänden war, hinderte ihn ſeine große und nöthige Sparſamkeit niemals, bey vorkommenden Fällen Werke der Liebe und Großmuth zu verrichten. Es war eine Sparſamkeit, die nicht aus Geiz, ſondern aus Begierde, unabhängig zu leben, entſtand. Die ſo große Gütigkeit ſeiner Natur erſchütterte niemals weder die Standhaftigkeit ſeiner Seele, noch die Beſtändigkeit ſeiner Entſchließungen. Sein beſtändig luſtiges Weſen war recht eine Ergießung ſeines guten Herzens und Aufgeräumtheit, doch allezeit verbunden mit einer zärtlichen Feinheit und Ehrbarkeit, ohne die geringſte Bosheit, dieſe ſo häufige, unangenehme Quelle deſſen, was man Witz nennet bey andern Menſchen. Niemals hatte ſein Spott zur Abſicht, andere zu kränken: er beleidigte nie: mehrentheils gereichte er ſelbſt denen, welche er traf, zum Vergnügen. Seinen Freunden, die ſo ſehr oft der Gegenſtand deſſelben waren, machte vielleicht keine ſeiner übrigen großen und liebenswürdigen Eigenſchaften, als dieſe, ſeinen Umgang ſo ſchätzbar. Dieſe Lebhaftigkeit des Temperaments, die in der Geſellſchaft ſo angenehm, aber auch oft nur ins Tändelnde fället, und nur über die Oberfläche hin gehet, war in ihm gewiß mit dem ernſthafteſten Fleiß, der ausgebreiteteſten Gelehrſamkeit, dem tiefſten Eindringen der Gedanken, und einer Fähigkeit, alles zu umfaſſen, vereiniget. Alles zuſammen zu nehmen, ich habe ihn ſtets bey ſeinem Leben und nach ſeinem Tode als den Mann betrachtet, der dem Ideal eines vollkommen

weiſen und tugendhaften Menſchen ſo nahe gekommen, als es die Natur der menſchlichen Schwachheit verſtattet.“

Ich habe die Nachricht von Humens letzten Tagen meinen Leſern ganz und ohne alle Veränderungen vorzulegen, für eine Pflicht gehalten, wozu mich die der Wahrheit ſchuldige Unpartheylichkeit verbindet, und aus eben dieſer Urſach auch die Lobſprüche nicht vorbeygelaſſen, die ſein Freund ihm beyleget. Es iſt kein Zweifel, daß unſere Freygeiſter das Beyſpiel eines ſanften Todes, einer ſo angerühmten Gemüthsruhe zum Beweis ihrer Meynung brauchen werden, zu ſchließen, daß man zum Ruhigſterben und zum Frölichſterben keinen Sünderheiland brauche, keine Offenbarung bedürfe. Ich will hier nicht dagegen die Unrichtigkeit des ganzen Schluſſes zeigen, ſondern einige andere mehr hiſtoriſche Beobachtungen vorlegen. Hume wird uns in ſeinem Betragen gegen die Annäherung des Todes nicht nur ohne Chriſtenthum, ſondern auch ohne alle Religion vorgeſtellet. Eine Ueberzeugung, daß die natürliche Religion einen vernünftigen Mann in ſolchen entſcheidenden Augenblicken von einem zukünftigen glücklichen Leben und von Gottes Willen, ihm dieſes zu ertheilen, hinreichend belehre, dieſe Ueberzeugung iſt gar nicht da, und alſo auch nicht Quelle der Heiterkeit, die er erwieſen. Sein Beyſpiel wird alſo bey der Frage, ob die chriſtliche Religion zum Seligſterben mehr thun könne, als die natürliche, ganz ohne Nutzen ſeyn. Ein vernünftiger Naturaliſt, wenn er nur das für wahrſcheinlich hält, daß er eine von ſeinem Körper verſchiedene Seele habe, daß es wenigſtens ſehr ungewiß, ob dieſe Seele mit dem Tod des Körpers ihr Daſeyn

ſeyn verliere oder fortdaure? und daß in dieſem Fall ſie eben ſo leicht glücklich, als unglücklich ſeyn könne: ein ſolcher Deiſt würde gewiß Humens Heiterkeit entweder für Leichtſinn, oder, da freylich dieſes ſehr wenig Wahrſcheinlichkeit hat, für Folgen eines Syſtems halten, das er ſelbſt nicht billigen wird. Freylich würde dieſe immer merkwürdige Erſcheinung ein Räthſel ſeyn und bleiben, da Smith und D. Black uns immer ſagen, daß ihr Freund beym Gefühl der Gefahr, bald zu ſterben, ſeine Gegenwart des Geiſtes, ſeine Munterkeit, ſeinen Hang zum Scherz, unverändert beybehalten, aber keiner nur ein Wort fallen laſſen, was die Urſachen davon geweſen. Waren ſie phyſiſch? Waren ſie moraliſch? Und auf welchen Grundſätzen waren ſie gebauet? Sind dieſe zu ſo wichtigen Wirkungen kräftig, warum erweiſen dieſe Bewunderer ihrem Freund nicht die Ehre, noch nach ſeinem Tod die edelſte unter allen Künſten, frölich zu ſterben, andere zu lehren? Doch das Räthſel löſet ſich am beſten auf, durch die Schrift, die Hume nachgelaſſen.

Ich weiß gewiß, daß Chriſten auch den Feinden ihrer Religion die noch zur irdiſchen Glückſeligkeit gehörende Wohlthat, ruhig zu ſterben, gern gönnen, und ihre Schickſale nach ihrem Tod ihrem lieben Herrn und Richter allein überlaſſen, gewiß aber auch nicht durch ein ſolches Beyſpiel ſich werden verleiten laſſen, den Schluß zu machen: ihr Glaube, daß Chriſtus unſerm Tod die Macht genommen, und unſer Tod unſere durch ſein Blut verſöhnten Seelen zu einem ſeligen Leben überführe, dieſer Glaube ſey eitel, weil ohne ihn Hume ruhig geſtorben.

Die dem Mann nachgerühmten Tugenden können ſehr hiſtoriſch wahr ſeyn, ohne ihn zu dem Ideal eines

voll-

vollkommen weiſen und tugendhaften Menſchen zu machen. Unſere hiſtoriſchen Quellen gehen nur zu ſehr über die Oberfläche hin. Freylich kennen wir Menſchen die inneren Geſinnungen und Neigungen nicht, die er uns nicht durch Worte und Thaten ſelbſt ſaget. Hat aber Hume nicht genug geſchrieben und gethan, um ſeinen Charakter näher zu beſtimmen? Ueberhaupt ſcheinet mir, daß Hume und ſeine Freunde von moraliſch guten Eigenſchaften ihre eigne Begriffe haben, die denn ganz von andern verſchiedene Urtheile über Tugend eines Menſchen veranlaſſen müſſen. Eine Tugend ohne Religion iſt das unſelige Ding, was Hume prediget, und ſelbſt ausgeübet. Hier iſt der Ort nicht, hierüber weitläuftig mich zu erklären, dafür aber will ich einige andere Züge in ſeinem moraliſchen Charakter bemerken, wie ſie aus ſeiner eignen Erzählung fließen. Mir wenigſtens iſt es einmal ſehr auffallend, daß er und ſeine Freunde öfters rühmen, (denn Lob ſoll es doch wol ſeyn, kein Tadel) daß das Beſtreben nach Unabhängigkeit der große Grundtrieb ſeines Betragens geweſen. Ich kann eine ſo weit getriebene Freyheitsliebe für ſo moraliſch gut, für ſo edel nicht halten, als hier geſchiehet. Da wir einmal in bürgerlicher Geſellſchaft leben, die ohne alle Unterwerfung des Einen unter den Andern nicht beſtehen kann, ſo heißet dieſe Unabhängigkeitsſucht nichts anders, als ſich ſelbſt unbrauchbar machen, ſeine erworbene Fertigkeiten, anderer Glückſeligkeit zu befördern, nicht in dem Umfang, mit der Treue brauchen, wozu wahre Menſchenliebe uns verbindet. Man kann Humen weder politiſche Einſichten noch Talente abſprechen, es hat ihm auch nicht an Gelegenheit gefehlet, warum nun den

größten Theil des Lebens, ohne beſtimmte, gemeinnützige Geſchäfte, als die lediglich von unſerer Willkühr abhängen, zuzubringen. Solche Freyheitsliebe iſt eine Folge entweder vom mürriſchen Eigenſinn, von welchem er doch ziemlich frey geweſen zu ſeyn ſcheinet, oder von einem aller wahren Menſchenliebe widerſprechenden Stolz, der, weil er nicht allen befehlen kann, auch keinem gehorchen will, und am Ende ſich allein lebet. Hernach verdienet bemerket zu werden, wie herrſchend und wie ſonderbar bey dem Mann der Schriftſtellerſtolz geweſen. Man ſiehet aus ſeinen eignen Verſicherungen die Begierde, nur was zu ſagen, das vorhero nicht geſaget worden, und ſchlechterdings das, was andern widerſpricht, dadurch aber ſich ſelbſt anderer Widerſpruch zuzuziehen; kurz viel Aufſehens in der Welt zu machen, war bey Hume Leidenſchaft, die nun wol von redlicher Wahrheitsliebe gar ſehr verſchieden iſt. Er greifet die Religion an, in der Hofnung, viele Widerlegungen zu ſehen: er wird über Middleton's Glück, daß viele Theologen ihm widerſprechen, neidiſch. Iſt dieſes eine große Seele? Das ſonderbarſte iſt dieſes, er kennet keine größere Kränkung, als daß er ein unbemerkter (eigentliche Verachtung war es nicht, und darüber klaget er auch nicht) Religionsfeind iſt, und doch iſt ſeine Begierde ſo groß, daß er das Ding nicht unterläſſet: gerade ſo, wie es andere ihren Leidenſchaften ſo ganz ergebene Menſchen machen. Iſt denn auch hier das Ideal eines vollkommen weiſen und tugendhaften Mannes? oder vielmehr eines Sklaven des niedrigen Stolzes? Billig muß ein ſolcher Charakter eines Schriftſtellers bey dem Gebrauch ſeiner Schriften uns vorſichtig machen. Die Hofnung, eine ſo genau be-

ſtimmte Begierde zu befriedigen, iſt äußerſt gefährlich, einen ſolchen Mann zu blenden, etwas als Wahrheit zu ſagen, das nicht Wahrheit iſt. Es kann wol ſeyn, und vielleicht war H. in dem Fall, daß er ſelbſt glaubet, er ſchreibe das Neue, weil es wahr ſey; und dennoch ſchreibet er es, weil es paradox iſt, weil es Widerſpruch gegen andere iſt, weil es ihm das Vergnügen verſchaffet, einige Anti-Humios zu leſen. **Drittens.** Ganz ohne allen Widerſpruch war der Umſturz der Religion das letzte Ziel der Wünſche von dieſem unglücklichen Mann. Seine letzte der Antworten, die er allenfalls dem Charon geben zu können meinte, iſt hier ein auffallender Beweis. Denn daß er durch **Syſtem des Aberglaubens** nichts anders, denn Religion verſtanden, ſelbſt die natürliche nicht ausgeſchloſſen, daran wird wol niemand zweifeln. Die ſo gefliſſentliche Enthaltung von allen nur entfernt religiöſen Gedanken, ſelbſt alsdenn, wenn er von ſeinem Tod ſprach, iſt doch wol aus keiner andern Quelle gefloſſen. Aber dieſes war nicht allein. **Auch** in der Hiſtorie ſuchte er den paradoxen Schriftſteller zu ſpielen. Woher kam ſeine ſo partheyiſche Unpartheylichkeit? Er wollte die loben, die andere tadeln, und die tadeln, welche andere lobten, am meiſten, wenn Religion oder Diener der Religion dazwiſchen kamen. Und ſo blieb er ſich überall gleich.

Von **Hume'ns** Schriften und Lehrſätzen werden hier ſchon allgemein bekannte Nachrichten nicht erwartet werden; aber einiges davon muß ich wiederholen, um dadurch das Neuere und weniger Bekannte denen verſtändlich zu machen, welche jene noch nicht wiſſen, und dasjenige aufzuklären, was er uns ſelbſt in ſeinem Leben davon erzählet. Obgleich es ſeine Richtigkeit hat, daß mehrere Schrif-

Schriften vom Hume verfertiget worden, ſo können wir doch ſie füglich auf drey einſchränken.

Unter dieſen iſt eine ganze Sammlung kleinerer, zum Theil vorhero gedruckten Abhandlungen die erſte. Sie iſt zu London mehrmals in zwey Großquartbänden, in zwey Großoctavbänden, und in vier Kleinoctavbänden herausgekommen, und zwar immer unter dem Titel: Eſſays and treatiſes on ſeveral ſubjects — by *David Hume*, Eſq. Ich habe eine der neueſten Ausgaben, von der mittlern Gattung, mithin in zwey Bänden, vor mir, die im Jahr 1767 abgedruckt iſt, und liefere hier das Verzeichniß der darinnen enthaltenen Schriften. Der erſte Band begreift, wie auch auf dem Titel angezeigt iſt, moraliſche, politiſche und litterariſche Verſuche, und iſt wieder in zwey Abſchnitte getheilet, von denen im erſten dieſe ſtehen:

1) Von der Feinheit des Geſchmacks und der Leidenſchaft: 2) von der Preßfreyheit: 3) von der Möglichkeit, die Staatskunſt zur Wiſſenſchaft zu erheben: 4) von Grundſätzen der Regierung: 5) von der Unabhängigkeit des Parlaments: 6) ob die brittiſche Staatsverfaſſung ſich mehr zur uneingeſchränkten Monarchie oder zur Republik neige: 7) von Partheyen überhaupt: 8) von den Staatspartheyen in Großbritannien: 9) vom Aberglauben und Enthuſiasmo: 10) vom Geiz: 11) von der Würde der Menſchennatur: 12) von bürgerlicher Freyheit: 13) von der Beredſamkeit: 14) vom Urſprung und Fortgang der Künſte und Wiſſenſchaften: 15) vom Anhänger des Epikurs: 16) vom Stoiker: 17) vom Platoniker: 18) vom Skeptiker: 19) von Vielweiberey und Eheſcheidungen: 20) vom Einfältigen und Gekünſtelten in der

Schreib-

Schreibart: 21) von Nationalcharakteren: 22) von der Tragödie: 23) von der Regel des Geſchmacks.

Im zweyten Abſchnitt des erſten Bandes folgen: 1) von der Handlung: 2) von der Verfeinerung des Geſchmacks: 3) vom Geld: 4) von Zinſen vom Geld: 5) vom Gleichgewicht des Handels: 6) vom Handelsneid: 7) vom Gleichgewicht der Macht: 8) von Taxen: 9) vom öffentlichen Credit: 10) von einigen merkwürdigen Gewohnheiten: 11) von der Volksmenge alter Nationen: 12) vom erſten Urſprung der bürgerlichen Geſellſchaft (original contract): 13) vom leidenden Gehorſam: 14) von Vereinigung der Partheyen: 15) von der proteſtantiſchen Thronfolge: 16) Ideal eines vollkommenen Staats.

Im zweyten Band ſind die drey humiſchen Schriften, welche eigentlich ihn in der Religionsgeſchichte bey ſeinem Leben merkwürdig gemacht.

Die erſte iſt die Unterſuchung vom Menſchenverſtand. Unter den zwölf Abſchnitten verdienen ſonderlich gemerkt zu werden: der ſiebente, von der Idee des nothwendigen Zuſammenhangs: die achte von Nothwendigkeit und Freyheit: die zehente von den Wundern, und die eilfte von einer beſondern Vorſehung und einem zukünftigen Leben. Als ein Anhang iſt noch eine Abhandlung über die Leidenſchaften beygefüget.

Die zweyte iſt die Unterſuchung von den Grundſätzen der Moral, wieder mit einem Anhang dreyer Aufſätze über die moraliſche Empfindung, über die Gerechtigkeit, und über einige philoſophiſche Wortſtreitigkeiten, und eines Geſprächs im ſatyriſchen Ton, über die Verſchiedenheit moraliſcher Grundſätze und Urtheile unter verſchiedenen Völkern.

End-

Endlich folget die dritte: natürliche Geſchichte der Religion. Von dieſer iſt der Innhalt nach den funfzehen Abſchnitten dieſer: 1) Vielgötterey iſt die erſte und vornehmſte Religion unter den Menſchen. 2.3) Urſprung der Vielgötterey. 4) Die Gottheiten ſind nicht als Urheber und Weltſchöpfer betrachtet worden. 5) Verſchiedene Geſtalt der Vielgötterey, der allegoriſchen Gottheiten, und der Verehrung verſtorbener Helden. 6.7) Urſprung des Theismi, d. i. des einen Gottes, der der Urheber der Natur iſt, aus der Vielgötterey. 8) Gegenſeitiger Wechſel zwiſchen der Vielgötterey und dem Theismo. 9) Vergleichung dieſer beyden Religionen, in Abſicht auf Duldung und Verfolgung: 10) auf Herzhaftigkeit und Muthloſigkeit: 11) auf Vernunft und Unvernunft: 12) auf Ueberzeugung und Ungewißheit. 13) Schändliche Vorſtellungen von göttlicher Natur in den meiſten Volksreligionen von beyden Gattungen. 14) Schädlicher Einfluß der meiſten Volksreligionen auf die Sitten. 15) Allgemeine Folgerung.

Da nicht allein einzelne Theile, ſondern auch die Sammlung ſelbſt länger denn dreyßig Jahre, ſowol im Original, als zum Theil in Ueberſetzungen, von ſo vielen geleſen worden, ſo würde es wider unſern Zweck ſtreiten, jetzt die von ihm vorgetragene Religionslehren zu erzählen. Es fehlet auch nicht an Hülfsmitteln, ſie in Ermangelung des eignen Gebrauchs dieſer Sammlung kennen zu lernen *). Nur

*) In Lelands view of the deiſtical writers ſind die fünf erſten Briefe des zweyten Bandes den humiſchen Angriffen der chriſtlichen Religion beſtimmt. Nach dieſem habe ich ſelbſt in dem compend. hiſtor. eccleſ. recent. p. 162. ſeine Grundſätze und Folgerungen geſammlet.

Nur einige allgemeine Anzeigen finde ich wegen des Folgenden zu wiederholen hier nöthig. 1) Eine allgemeine Quelle ſeiner Abweichungen war der ſehr unphiloſophiſche Skepticismus, den Hume durch Beſtreitung aller Gewißheit unſerer Erfahrungerkenntniſſe, und der Richtigkeit aller Schlüſſe von der Wirkung auf die Urſach und ihre Kräfte und Eigenſchaften ſo weit getrieben, als nur möglich. 2) Gegen das Chriſtenthum hat Hume allerdings geſtritten, und zuverläſſig es mit andern Volksreligionen, wie er ſaget, als Aberglauben verworfen. Seine Gegner glaubten mit Recht, daß ſeine wichtigſten Angriffe deſſelben in den Aufſätzen von den Wundern zu ſuchen wären. Wenn man ſeine Grundſätze, wodurch er die Unmöglichkeit aller Wunder zu erweiſen ſucht *), mit kaltem Blut und philoſophiſch betrachtet, ſo wird ſehr leicht begreiflich, wie Middleton's Angriffe der Wunder in England weit mehr Aufſehen und Widerlegungen veranlaſſen können, als Humens willkührliche Philoſophie. 3) Ein Chriſt war Hume gewiß nicht. Hatte er aber eine Religion? So gewiß es iſt, daß er in den Verſuchen nie geradezu das Daſeyn Gottes geleugnet: vielmehr oft ſo geredet, daß er daſſelbe, daß Gott erſte Urſach der Welt, und daß ein Gott ſey, zugegeben, ja den Grund der allgemeinen Uebereinſtimmung der Menſchen im Anerkennen und Verehrung Gottes, in gewiſſen der Seele natürlich eingedrückten Empfindungen und Trie-

Man ſehe auch Baumgartens Geſchichte der Religionspartheyen S. 169.

*) S. Hrn. D. Leß neueſte Geſchichte des Unglaubens unter den Chriſten, im zweyten Theil dieſer Religionsgeſchichte S. 25.

Trieben geſucht, ſo wenig kann geleugnet werden, daß ſein Skepticismus ſich auch auf die natürlich bekannten Religionslehren erſtreckt. Er erſchütterte den einzigen wahren Beweis, daß ein Gott ſey, durch das, was er von der Erfahrungskenntniß überhaupt lehrete: er ſchränkte den Begrif von Gott ein, durch Ausſchließung aller Eigenſchaften, die nicht unmittelbar aus der Weltſchöpfung, wenn man aus dieſer Gott ſelbſt und den Begrif von ihm herleitet, gefolgert werden können: er leugnete die Lehre von der Vorſehung Gottes nicht blos als ungewiß, ſondern auch als ganz unnütz: er erklärete die Lehren von der Fortdauer unſerer Seelen nach dem Tod und den damit verbundenen glücklichen oder unglücklichen Zuſtand nicht allein für ungewiß, (dieſes würde ihm noch zu verzeihen ſeyn, da er, ſo viel ich weiß, dieſes nicht aus materialiſtiſchen Gründen herleitete) ſondern auch ſchlechthin für Fabel, die doch wenigſtens bey dem Volk nützlich beybehalten werden können: endlich ſetzte er die Moral außer aller Verbindung mit der Religion. Kann man wol hier irren, wenn man ihn als einen Mann betrachtet, der für ſeinen Theil nichts von allem gewiß geglaubet, aber auch nicht alles geleugnet, von dem, was wahrhaftig zur natürlichen Religion gehöret, durch ſeine Zweifel aber allerdings zur Ausbreitung des ſkeptiſchen Atheismi beygetragen?

Bey allem dieſem gerechten Tadel kann doch das Lob beſtehen, was man ihm wegen mancher richtigen und guten Gedanken ertheilet, die aber viel zahlreicher und gründlicher ſeyn würden, wenn die ihm ſo eigne Zweifelſucht und daher uneingeſchränkte Begierde, noch ſo klare Wahrheiten ungewiß zu machen, auf der einen Seite, und

auf der andern der oben bemerkte Schriftſtellerſtolz ihn nicht gehindert hätte, kaltblütig zu philoſophiren.

Die zweyte Schrift des Mannes iſt ſeine Geſchichte von England. In was für einer Ordnung die einzelnen Theile derſelben von ihm ausgearbeitet und ans Licht geſtellet worden, kann man aus ſeiner mitgetheilten Nachricht am beſten lernen. Sie iſt nachhero als ein Ganzes unter dem Titel: the Hiſtory of England, from the invaſion of Julius Caeſar to the Revolution, gedruckt worden, und zwar in Großquart auf Royalpapier, in eben dieſem Format auf ordentlich Papier und in Octav, immer in acht Bänden. Auch dieſe iſt in die deutſche Sprache überſetzet worden. Ob es gleich gewiß iſt, daß Hume auch in dieſem, ſonſt mit Scharfſinn und Anmuth geſchriebenen Buch, ſeine Religionsgeſinnungen deutlich genug offenbaret, und beſonders in der Reformationshiſtorie aus dieſer Urſach in ſichtbare Partheylichkeit gefallen, ſo würde es doch zu weitläuftig ſeyn, hier ſeine hiſtoriſchen Irrthümer und ſeine partheyiſchen Beurtheilungen zu ſammlen. Beyde ſind ſo ſchädlich nicht, als ſeine philoſophiſchen Angaben, weil ſich ihr Ungrund leicht entdecken läſſet, und die Gröſſe des Werks wol viele abhalten wird, es ganz zu leſen.

Für die Religionsgeſchichte iſt viel wichtiger die dritte Schrift, welche Hume erſt nach ſeinem Tod an das Licht treten laſſen wollte. Ihr Titel iſt: Dialogues concerning natural religion, by *David Hume*, Eſq. und ſie iſt zu London im Jahr 1778 und 1779 in Großoctav gedruckt *). Bey der Ankündigung einer fran-

*) Bey der Nachricht von dieſem Buch bediene ich mich außer dem

franzöſiſchen Ueberſetzung wurde gemeldet, Hume habe dieſe Schrift für ſeine beſte Schrift erkannt, und ſie während ſeines Lebens nur deswegen zurückgehalten, weil er befürchtete, durch ihre Bekanntmachung ſich neue Streitigkeiten, oder doch beunruhigende Vorwürfe und feindſelige Anfälle zuzuziehen. Dieſe angegebene Furcht iſt eine Erdichtung. Der Mann wünſchte ja Streitigkeiten, Vorwürfe und Anfälle. Es muß eine andere Urſach ihn dazu bewogen haben, die ſich nun wol nicht errathen läſſet. Bald ſollte ich glauben, Hume habe dieſe Schrift wirklich in ſeinen frühern Jahren geſchrieben (ſ. die Vorrede p. 10. 11.) und ſie vielleicht deswegen nicht drucken laſſen, weil er das, was er hier ſaget, etwas beſſer oder erträglicher in ſeinen Verſuchen vorgetragen.

Er bedienet ſich des Dialogs, weil er glaubet, daß gerade die Unterſuchung der natürlichen Religion dieſer Lehrart ſehr angemeſſen ſey. Die Eigenſchaften der nach derſelben am ſchicklichſten zu behandelnden Materien ſind nach ſeiner Beſtimmung dieſe: ſie müſſen einmal eine allgemein erkannte, zweytens eine ſehr wichtige, drittens eine doch dunkle und ungewiſſe Frage betreffen, von welcher wirklich verſchiedene Vorſtellungen und Meynungen nicht allein erwartet werden, ſondern auch Lebhaftigkeit in die Unterredung bringen. Dieſe Eigenſchaften vereinigten ſich in der natürlichen Religion. Daß ein Gott ſey, werde von allen, den Unwiſſendeſten und den Scharfſinnigſten, anerkannt, und ſey gewiß: die Wahrheit ſey wichtig, denn ſie enthalte den Grund aller unſe-

dem Original der Recenſion von ihm, in der Zugabe zu den göttingiſchen gelehrten Anzeigen vom Jahr 1779. Num. 48. Sie iſt vom Hrn. Prof. Meiners.

rer Hofnungen, die ſicherſte Quelle der Moralität, die ſtärkſte Stütze der Geſellſchaft, und den einzigen Grundſatz, der nicht einen Augenblick ſich aus unſern Gedanken verlieren müſſe. (Konnte ein Verehrer der Religion beſſer reden, als Hume hier redet? Es iſt aber ſichtbar, daß er hier ſaget, nicht was er denket, ſondern was andere denken.) Allein, was iſt Gott? Was hat er für Eigenſchaften? Wie ſind ſeine Entſchließungen, wie ſeine Vorſehung beſchaffen? Das ſind dunkle Fragen, über welche die Vernunft keine gewiſſe Beſtimmung erreichen kann, jedoch auch eben ſo wenig nachzudenken unterläſſet.

Die Perſonen, welche ſich unterreden, ſind Kleanthes, ein genau und philoſophiſch denkender Deiſt, Philo, ein Skeptiker, und Demea, ein ſtrenger, unbiegſamer Rechtgläubiger. Der Unterredungen ſind zwölf. Man ſiehet leicht, daß Philo die Hauptperſon ſey, welcher die natürliche Religion, die Kleanthes vertheidiget, und die geoffenbarte, welche Demea ſelbſt zum Nachtheil der erſten in Schutz nimmt, zugleich beſtreitet. Philo behauptet den Charakter, welchen Hume ſchon in der Vorrede hat, daß nicht das Daſeyn Gottes bezweifelt werden ſolle, welches als gewiß vorausgeſetzet werde, ſondern nur von der Unbegreiflichkeit Gottes, von ſeiner Natur und Eigenſchaften die Rede ſey. Dieſes vorausgeſetzet, wollen wir die Sätze kurz auszeichnen, worauf es hier ankömmt.

1) Analogiſche Vorſtellungen von Gott, oder menſchlichen Eigenſchaften ähnliche Vollkommenheiten ihm beyzulegen, das ſey verwegen.

2) Es ſey Thorheit, über die Entſtehung der Welt zu philoſophiren, mithin auch aus der Weltſchöpfung Eigenſchaften Gottes herzuleiten.

Wer die Erkenntnißgründe der natürlichen Theologie kennet, der wird ſchon daraus die nachtheiligen Folgerungen aus der Beſtreitung der Grundſätze aller unſerer Erfahrungskenntniß von Gott einſehen. In der Ausführung wird nun ferner geleugnet, daß ſich aus der Vergleichung der Welt mit einem Kunſtwerk der Menſchen von den Kräften des Künſtlers auf die Kräfte des Welturhebers ſchließen laſſe. Wir haben alſo gar keinen Grund, dieſen für ein verſtändiges und weiſes Weſen zu halten, ja nicht einmal anzunehmen, daß Zuſammenhang und Ordnung der Welt ſolche Eigenſchaften erfordern. Eine Subſtanz außer der Welt für ihre Urſach anzunehmen, führe auf unendliche Reihen von Urſach und Wirkung: und die beſtändige Ordnung bey der Fortpflanzung in der Körperwelt lehre, daß Ordnung nicht eben den denkenden Weſen eigen ſey, und dieſe fordern.

3) Eben ſo wenig leite die Beſchaffenheit der W auf richtige Kenntniſſe von Gott, weil wir dieſe Welt zu wenig, andere Welten gar nicht kennen, mithin auch nicht wiſſen, ob ſie gut oder ob ſie die beſte ſey. Es ſey möglich, daß unſere Welt nur ein Produkt vieler vorhergegangener mißlungener Verſuche ſey.

4) Aus der Weltbeſchaffenheit laſſe ſich die Einheit eines Werkmeiſters nicht beweiſen; (welches aber auch wol jetzt wenig Philoſophen thun werden) Möglichkeit mehrerer Weltſchöpfer.

5) Ewigkeit und Unendlichkeit des Urhebers der Welt ſey eben ſo wenig zu erweiſen.

Hume giebt aber doch dem Kleanthes zu, daß, wenn man einen nicht unendlichen Urheber der Welt annehme, ſich doch ſo viel erkennen laſſe, daß die Welt

eine Urſach habe, die verſtändigen und nach Abſichten handelnden Weſen ähnlich ſey. Doch beſtreitet er auch dieſes wieder: ſiehet die Welt für ein Thier oder Pflanze an, die durch Vegetation entſtehen können; das iſt, durch ein Weſen, das Ordnung hervorbringe, ohne es ſelbſt zu wiſſen.

6) Bewegung und Entſtehen derſelben laſſe ſich möglich denken, ohne einen erſten Beweger, der frey handle. Es ſey nicht ungereimt, daß ſie der Materie weſentlich: es könne die Materie die Summe der bewegenden Kräfte von Ewigkeit gehabt haben, die ſie jetzt habe, und durch unaufhörliche Anwendung derſelben das Ding in die Welt gekommen ſeyn, was uns Abſicht und Ordnung zu ſeyn ſcheine.

Man ſiehet aus dem allem, wie ſorgfältig der Mann alle Erfahrungsbeweiſe ungewiß macht. Da ihm aber der Zuſammenhang derſelben mit dem Satz, daß, weil etwas iſt, etwas Nothwendiges da ſeyn müſſe, noch im Weg ſtehet, ſo beſtreitet er auch dieſen dadurch, daß er von aller Exiſtenz behauptet, ſie ſey auch nicht möglich, mithin der Begrif vom nothwendigen Daſeyn ein Unding. Und denn folget

7) daß die Contingenz oder Zufälligkeit des Daſeyns der Welt unerweislich, eben darum, weil wir die Welt nicht genug kennen.

8) In der Welt ſey mehr Böſes als Gutes, ſowol moraliſch als phyſiſch betrachtet, und wenn man auch das Gegentheil zugebe, ſo bliebe doch Böſes in der Welt, welches ſich mit göttlicher Güte, Weisheit und Macht nicht zuſammenreimen laſſe. Man müſſe reine und unvermiſchte Eigenſchaften Gottes beweiſen, welches bey dieſem Zuſtand deſto weniger angehe, da kein Uebel noth-

wendig

wendig zu ſeyn ſcheine, welches durch eine kleine Erhöhung der Kräfte der Menſchen oder der Thiere nicht von ihnen abwendet werden könne. Hier ſchildert der Mann die phyſiſche und moraliſche Beſchaffenheit der Welt mit den ſchwärzeſten Farben, um daraus nun

9) den Schluß zu ziehen, wenn man eine verſtändige und weiſe Urſach der Welt, oder deren mehrere zugleich ſetze, man ſie ſich weder vollkommen gut noch vollkommen böſe, auch nicht böſe und gut zugleich, ſondern gegen das Gute und Böſe gleichgültig denken müſſe.

Am Ende will Hume unter Philo's Namen noch das Anſehen haben, einen Gott zu glauben, macht aber ſich dadurch verdächtig, daß es ihm kein Ernſt ſey, weil er alle Streitigkeiten über das Daſeyn Gottes zwiſchen einem Deiſten und einem Atheiſten für eine Logomachie erkläret. Doch noch einen Schritt weiter. Religion hat ſchlechterdings auf die Sittlichkeit und Glückſeligkeit keinen Einfluß, ſondern ſie iſt vielmehr hinderlich. Und Belohnungen und Strafen nach dem Tod, ſo gemein ſie auch in Volksreligionen ſind, ſind doch nur Fabeln.

Hier breche ich den kurzen Auszug ab. Er iſt vollkommen hinreichend, die traurige Anklage zu erweiſen, daß hier ein atheiſtiſcher Unglaube geprediget werde. Wenn die ſtärkſten Gründe eines Gebäudes zerſtöret ſind, wo bleibet das letztere? und wo bleibet Religion, wenn wir einmal keinen Grund haben, zu glauben, daß Gott da ſey, oder wenn wir uns von Gott gar keine richtige Vorſtellung machen, von ihm keine Eigenſchaften erkennen können, die uns zur Verehrung, zur Liebe, zum Vertrauen, zum Gehorſam gegen ihn beſtimmen, oder wenn wir nicht unter ſeiner Aufſicht ſtehen, von ihm nichts

zu fürchten, nichts zu hoffen haben, oder wenn alles, was wir Religion nennen, ohne Nutzen iſt; das iſt aber ohne Nutzen, was uns weder gut noch glücklich macht; und dennoch iſt dieſes das Reſultat von Humens Skepticismo; und um dieſen recht ſtark zu machen, von ſeiner Partheylichkeit, den Gegnern ſeines Philo nicht alles ſagen zu laſſen, was ſie ſagen ſollen: vielleicht, — ich rede hier mit Ungewißheit — von der ganzen Anlage, ſeine Gedanken zu dialogiſiren, das iſt, ſich der Mühe zu überheben, ſeine ganz willkührlichen Vorderſätze gehörig zu beweiſen. Wenigſtens lieget hierinnen die Quelle aller ſeiner Trugſchlüſſe. Und ich weiß meinen Leſern, die das Buch ſelbſt zu leſen wünſchen, keinen beſſern Rath zu geben, als darauf ſcharf Achtung zu geben, ob das, was der Mann als Folgerung ſeiner Angaben behauptet, auch wirklich aus dieſen Angaben nach richtigen Lehren der Logik folge? Oder ſollen wir dem Skeptiker, weil er ein Skeptiker iſt, ein Recht geben, auch dieſe Geſetze des Menſchenverſtandes zu verwerfen? So muß alles wegfallen, was Wahrheit iſt.

V.

V.

Von der Arbeit
der
evangeliſchen Brüder
unter den Heiden.

Vorbericht.

Durch Veranlaſſung von dem Herrn Conſiſtorialrath D. Walch in Göttingen iſt dieſe Nachricht geſchrieben und dem Druck überlaſſen worden. Er wünſchte, von der Methode der evangeliſchen Brüder bey ihrem Dienſt am Evangelio unter den Heiden eine kurzgefaßte Relation zu haben. Nun iſt zwar davon ſchon vieles durch den Druck bekannt gemacht worden; man hat es aber noch niemals in einen Zuſammenhang gebracht, und ſo dem Publico dargelegt. Inzwiſchen hat man wol eingeſehen, daß dieſes ſowol den Mitgliedern der Brüderunität, als andern Freunden der Wahrheit, angenehm und nützlich ſeyn könnte. Daher hat man ſich dazu entſchloſſen, und mir iſt aufgetragen worden, einen ſolchen Bericht zu machen. Dieſe Arbeit habe ich dann auch, im Vertrauen auf den Herrn unſern Heiland, der das Gebet ſeiner Knechte um ſeinen gnädigen Beyſtand ſo gern erhört, willig übernommen. Das erſte dabey war, daß ich der Methode der Jünger Jeſu, das Evangelium unter den Heiden zu treiben, vor dem Herrn nachdachte. Denn was die Brüder unter den Heiden gethan haben und noch thun, iſt

billig darnach zu beurtheilen. Gottlob! für den ſchönen Unterricht, den wir davon in der heiligen Schrift finden. Das andere war, daß ich zurückgieng auf die erſte Gelegenheit, die den Brüdern zu ihren Unternehmungen unter den Heiden gegeben worden, wovon ich ſelbſt ein Augenzeuge bin. Dabey habe ich mich der Maasregeln erinnert, welche den Brüdern durch Gottes Gnade in ihren Bemühungen von Anfang an zu einer Handleitung gedient haben. Zuletzt habe ich mich über der Methode, oder der Art und Weiſe, nach welcher ſie die Heiden auf den Weg des Lebens — das iſt zu Chriſto — zu bringen, und darauf zu erhalten ſuchen, deutlich zu machen getrachtet. Weil ich vermuthen kann, daß einer oder der andere von dieſen und jenen Punkten, die man nur ganz kurz angeführt hat, was mehreres nachzuſehen Belieben tragen dürfte, ſo habe ich aus den gedruckten hiſtoriſchen Schriften von der Brüder Arbeit unter den Heiden die Stellen angezeigt, die dazu dienen können.

Gott unſern Heiland, von dem uns alles Gute zuflieſst, bitte ich dabey herzlich, daß er alles mit ſeinem Segen aus Gnaden begleiten wolle. Barby, am 12ten December 1780.

August Gottlieb Spangenberg.

V.

V.

Von der Arbeit der evangeliſchen Brüder unter den Heiden.

Erſter Abſchnitt, von den Heiden und ihrer Bekehrung nach der Schrift. §. 1-24.

Zweyter Abſchnitt, was die Brüder zu ihrer Arbeit unter den Heiden veranlaſſet habe, und von ihren dabey genommenen Maasregeln. §. 25-43.

Dritter Abſchnitt, von der Methode der Brüder, das Evangelium unter den Heiden zu treiben. §. 44-73.

Kurzer Innhalt.

§. 1. Was verſtehet man durch die Heiden?

§. 2. Gott läßt ſich ihnen nicht unbezeugt.

§. 3. Sie achten ihn aber nicht, und werden deswegen ſchrecklich geſtraft.

§. 4. Was die Heiden aus dem, was Gott an den Juden gethan, für Nutzen gehabt.

§. 5. Und wie Gott mit einem jeden von ihnen handele.

§. 6. Auch was er ihnen für groſſe Verheißungen gegeben habe.

§. 7. Die werden in Chriſto erfüllt.

§. 8. Der nimmt ſich der Heiden an, und verheißt ihnen das Reich Gottes.

§. 9.

§. 9. Läßt ihnen auch das Evangelium von dem Wege des Lebens predigen,

§. 10. und beruft dazu inſonderheit den Paulus.

§. 11 u. 12. Deſſen Predigt iſt: Chriſtus der Gekreuzigte.

§. 13 u. 14. Er predigt nicht mit vernünftigen Worten menſchlicher Weisheit, ſondern mit Gottes Kraft.

§. 15. Von Pauli Leiden, Wandel, Wundern und Eifer.

§. 16. Viele Heiden nehmen das Evangelium nicht an; andere aber glauben und werden getauft,

§. 17. und bekommen dann weiteren Unterricht.

§. 18. Paulus ordnet Verſammlungen, und macht aus Juden und Heiden eine Gemeine.

§. 19. Er ſetzt in den Gemeinen Aelteſten, Biſchöfe und Diener.

§. 20. Gab übrigens in der Gemeine einem jeden den ihm inſonderheit gehörigen Unterricht.

§. 21. Wovor er inſonderheit die Gläubigen aus den Heiden gewarnt, und warum er vielen umſonſt geprediget.

§. 22. Wie er den falſchen Lehrern ſich widerſetzt habe.

§. 23. Wie er über die Einigkeit im Geiſt gehalten, und alles mit Gebet begleitet.

§. 24. Von der Abſicht und dem Innhalt dieſer gegenwärtigen Schrift.

§. 25. Veranlaſſung zu der Miſſion der Brüder in Grönland und S. Thomas.

§. 26. Wie die Erweckung unter den Negern in S. Thomas angegangen,

§. 27. und man daher auf die Ordination der Miſſionarien denken müſſen.

§. 28. Die Brüder reſolviren, keinen Ruf unter die Heiden ungeprüft auszuſchlagen, und niemand dazu zu bereden, noch weniger zu nöthigen.

§. 29. Ihr Ruf nach Südcarolina, und des Erzbiſchofs von Canterbury Gutachten wegen der Brüderarbeit unter den Heiden.

§. 30. Sie gehen zu verſchiedenen andern Heiden, wollen keiner andern Miſſion in den Weg treten,

§. 31. und in ihrer Predigt nur auf Chriſtum weiſen.

§. 32. Was die Brůder in Abſicht auf das Commercium mit den Heiden, auch die Herrſchaften und hohen Obrigkeiten derſelben, fůr ihre Pflicht achten.

§. 33. Wie ſie es in Anſehung der Sklaven halten.

§. 34. Von dem elenden Zuſtand der Heiden, mit welchen es die Brůder zu thun haben.

§. 35. Sie haben dabey den Muth nicht ſinken zu laſſen, ſondern die Sache in Hofnung anzugreifen,

§. 36. und ſich zu hůten, daß das Scheingute einiger Heiden ſie nicht blenden mǒge.

§. 37. Wo aber der heilige Geiſt bey einem und dem andern vorarbeitet, da ſollen ſie ihren Mund getroſt aufthun.

§. 38. Satan ſucht den Lauf des Evangelii zu hindern, und was dabey zu thun ſey.

§. 39. Von den Heiden, in deren Sprache man noch keine Schriften hat.

§. 40. Man trågt es anfangs nur auf wenige aus den Heiden an, åndert ſich aber darinn nachher. Die Arbeit erfordert viel Geduld.

§. 41. Von der Direktion der Miſſionen.

§. 42 u. 43. Von Beſorgung der zu den Miſſionen erforderlichen Koſten.

§. 44 u. 45. Was bey der wirklichen Predigt an die Heiden am meiſten geſegnet geweſen.

§. 46. u. 47. Die Summa der Predigt an die Heiden iſt Chriſtus der Gekreuzigte,

§. 48. und ſein Tod, den er fůr uns erduldet, iſt immer die Hauptſache.

§. 49. Innhalt der Predigt an die Heiden nach der Schrift.

§. 50. Die Brůder befleißigen ſich in ihrem Vortrag der Einfalt.

§. 51 u. 52. Worauf es bey einem Heiden, der getauft werden ſoll, eigentlich ankomme.

§. 53. Was die Einwendungen dagegen für einen Erfolg gehabt.

§. 54. Wie man es mit der Taufe der Kinder und Kranken halte, und von den Kirchenbüchern.

§. 55. Wie es in Abſicht auf die heilige Communion gehalten werde.

§. 56. Von dem Unterricht in der heiligen Schrift, und dem Gebrauch der Lieder.

§. 57. 58 u. 59. Von den Helfern und Helferinnen bey den Miſſionen.

§. 60. Von den Verſammlungen, der Oſterliturgie, den Agapen, dem Pedilavio.

§. 61. Von einigen Abtheilungen der Gemeine.

§. 62. Von Anwendung der Sonn- und Feſttage.

§. 63. Von den Chören und ihrer Bedienung.

§. 64. Von den Orten, wo die Heiden unter den Chriſten wohnen, und unter chriſtlicher Obrigkeit ſtehen.

§. 65. Von dem geſegneten Gebrauche der Zucht.

§. 66. Von heidniſchen Gewohnheiten, Kleidungen u. ſ. w. und wie ihnen abgeholfen wird.

§. 67. Von den Ehen der getauften Heiden.

§. 68. Wie man ſich der Kinder annehme.

§. 69-71. Auch in äuſſerlichen Dingen ſuchen die Brüder ihre Gemeinen aus den Heiden in gute Ordnung zu bringen.

§. 72. Von den Viſitationen in den Heidengemeinen.

§. 73. Schluß dieſer Schrift.

Erſter

Erſter Abſchnitt.

Von den Heiden und ihrer Bekehrung nach der heiligen Schrift.

§. 1.

Wir leſen in der heiligen Schrift, daß ſich Gott des Volks Iſrael, das iſt der Nachkommen Abrahams von ſeinem Sohn Iſaak und ſeinem Enkel Jakob, welcher den Namen Iſrael bekam, auf eine beſondere Weiſe angenommen hat. Er errettete daſſelbe durch Moſen, ſeinen Diener, aus einer erbärmlichen Sklaverey, und erwählte es, um ſeiner Väter willen, zu ſeinem Eigenthum. Seine Abſicht gieng dahin, ein recht glückliches Volk aus ihm zu machen; und zu dem Ende gab er ihm die vortreflichſten Geſetze, führte die beſten Ordnungen unter ihm ein, nahm ſelbſt die Regierung über daſſelbe in ſeine Hand, und verſprach, unter der Bedingung, daß es ihm folgen ſollte, ſein gnädiger Gott zu ſeyn, und es als ſein Volk zu ſegnen und zu ſchützen.

So ließ ſich Gott der Herr in einen Bund ein mit einem gewiſſen Geſchlecht der Menſchen, welches in Vergleich mit andern Völkern weder das gröſſeſte noch das beſte war, das er aber aus puren Gnaden, ohne ſein Verdienſt und Würdigkeit, dazu erwählt hatte, daß er

an ihm ſeine Herrlichkeit ausnehmend offenbaren möchte*). Wer die Hiſtorie dieſes Volks mit einem lehrbegierigen Herzen lieſet, und die Wunderwege Gottes mit demſelben in dem rechten Lichte anſieht und erweget, der findet ſo viele Beweiſe ſeiner Weisheit und Wahrheit, ſeiner Gelindigkeit und ſeines Ernſtes, ſeiner Langmuth und ſeines Eifers, ſeiner Macht und Gewalt, und ſeiner Heiligkeit und Gerechtigkeit in derſelben, daß es ihm zu einem wahren Segen für ſein Herz wird, und ihn dabey zum Lobe Gottes beſtändig reizet.

Was die andern Völker damaliger Zeit betrift, ſo hatten ſie an dieſem beſondern Gnadenbunde, in welchen das Volk Iſrael aufgenommen wurde, keinen eigenen Antheil, und wurden deswegen angeſehen als fremde Völker, und insgemein Heiden genennet.

In unſern Tagen nennt man alle Menſchen, die nicht Chriſten, Juden oder Türken ſind, Heiden.

§. 2.

Man darf aber nicht denken, daß ſich Gott bey ihnen unbezeugt gelaſſen hätte. Er offenbarte ſich ihnen durch die Werke der Schöpfung nach ſeiner Allmacht, Güte und Weisheit. Denn wenn ſie den Himmel mit Sonne und Mond, und dem prächtigen Heer unzähliger Sterne; wenn ſie die Erde mit allen ihren Gewächſen, auch allen Thieren, Vögeln und Würmern; wenn ſie die Quellen, die Ströme und das Meer mit denen darinn lebenden Fiſchen und andern Creaturen mit Bedacht anſahen,

---

*) v. Idea Fidei Fratrum p. 29. u. f. p. 171. u. f.

ſahen, ſo mußte bey ihnen der Gedanke entſtehen: Ey! wer hat doch dieſes alles gemacht? Das muß ein großes, ein weiſes, ein mächtiges, ein gütiges Weſen ſeyn, von dem das alles ſeinen Urſprung hat, und in ſeinem Gange erhalten wird. Wenn ſie ſich ſelbſt anſahen, ſo konnte ihnen bey verſtändigem Nachſinnen nicht verborgen bleiben, daß ſie ſo wenig ihren Verſtand und deſſen Kräfte, als ihren Leib mit ſeinen Gliedern, am wenigſten aber ihr Leben, von ſich ſelber hätten; und daraus folgte der Schluß: das muß ein großes, gutes, weiſes und mächtiges Weſen ſeyn, das uns gemacht und geſchaffen hat. Wir haben Augen zum ſehen, Ohren zum hören, Füße zum gehen, Hände zum wirken, einen Mund zum reden, und alles, was an uns iſt, das iſt wunderbarlich, und ſo, wie es ſeinem Zweck gemäß iſt, formirt. Wir brauchen Eſſen, Trinken, Kleider, Wohnung — und das alles, was dazu dient, finden wir entweder ſchon auf der Erde, oder die Wärme der Sonne, die Luft und der Wind, und der Regen und Thau vom Himmel macht, daß es für uns wächſt. Wer giebt uns dieſes alles? Gott, das große, das gute, das weiſe, das mächtige Weſen*). Daraus floß dann gleich der Gedanke: Sollten wir dieſen großen und guten Gott nicht ehren, ſollten wir ihn nicht lieben, ſollten wir ihm nicht dienen, ſollten wir ihm nicht danken **)?

§. 3.

Wie iſt es aber gegangen mit den Heiden? Paulus ſagt: Dieweil ſie wußten, daß ein Gott iſt, und haben

*) v. Idea Fidei Fratrum p. 60.
**) l. c. p. 103. u. f.

ben ihn doch nicht gepreiſet als Gott, noch ihm gedanket, ſondern ſind in ihrem Tichten eitel worden, und ihr unverſtändiges Herz iſt verfinſtert — darum — da ſie ſich für weiſe hielten, ſind ſie zu Narren worden, und haben verwandelt die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in ein Bild, gleich dem vergänglichen Menſchen, und der Vögel, und der vierfüßigen und der kriechenden Thiere. Darum hat ſie auch Gott dahin gegeben in ihrer Herzen Gelüſte, in Unreinigkeit, zu ſchänden ihre eigenen Leiber an ihnen ſelbſt u. ſ. w. Röm. 1, 21. u. f. Dieſes führt Paulus ferner aus mit Erwähnung einiger ſchändlichen Dinge, womit ſich die Heiden ſelbſt zum Abſcheu gemacht, und fügt hernach hinzu: gleichwie ſie nicht geachtet haben, daß ſie Gott erkenneten, hat ſie Gott auch dahin gegeben in verkehrten Sinn, zu thun, das nicht taugt, voll alles Ungerechten, Hurerey, Schalkheit, Geizes, Bosheit, voll Haſſes, Mordes, Haders, Liſts, giftig, Ohrenbläſer, Verläumder, Gottesverächter, Freveler, Hoffärtige, Ruhmräthige, Schädliche, den Eltern ungehorſam, Unvernünftige, Treuloſe, Störrige, Unverſönliche, Unbarmherzige — Röm. 1, 28. u. f. Hieraus iſt abzunehmen, daß nicht nur die unſinnigen und höchſtthörigten Abgöttereyen, darinn die Heiden verfallen, ſondern auch die ſataniſchen und mehr als viehiſchen Greuel und Schanden, die unter ihnen im Schwange gegangen, nichts anders geweſen, als Strafgerichte Gottes über ſie, weil ſie die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufgehalten. Weil nun die Heiden, die in dem Lande Canaan wohnten — wo doch Gott vorher die Städte Sodom und Gomorra, Adama und Zeboim, um ſolcher Greuel willen mit Feuer und Schwe-

ſel

ſel zu Grunde gerichtet hatte, 1 Moſ. 19, 1. u. f. — nicht nur dieſer, ſondern auch vieler anderer Sünden und Schanden — wovon man 3 Moſ. 18, 1. u. f. und Cap. 20, 2 : 23. nachſehen kann — ſich ſchuldig gemacht hatten, ſo wollte Gott dieſelben von den Jſraeliten ſchlechterdings mit allen Weibern und Kindern derſelben ausgerottet wiſſen. S. 2 Moſ. 23, 32. u. f. Cap. 34, 12. u. f. 5 Moſ. 7, 2. u. f.

Wie denn auch Gott darum, daß die Jſraeliten zu ſolchen abſcheulichen Dingen nicht möchten verleitet werden, ihnen überhaupt alle Gemeinſchaft mit den Heiden unterſagte, und nicht einmal zugeben wollte, daß ein Jſraelite mit einem Heiden eſſen ſollte.

§. 4.

Unterdes iſt doch nicht zu leugnen, daß die dem Volk Jſrael erzeigte beſondere Gnade Gottes auch vielen Heiden zu ſtatten kommen iſt. Das wundervolle Regiment Gottes unter den Jſraeliten konnte unter den andern Völkern nicht verborgen bleiben. Wir haben gehört, ſagte die Rahab, wie der Herr hat das Waſſer im Schilfmeer ausgetrocknet vor euch her, da ihr aus Aegypten zoget, und was ihr den zween Königen der Amoriter, Sihon und Og, jenſeit dem Jordan gethan habt, wie ihr ſie verbannet habt. Und ſeit wir ſolches gehört haben, iſt unſer — der Cananiter — Herz verzagt, und iſt kein Muth mehr in jemand vor eurer Zukunft; denn der Herr, euer Gott, iſt ein Gott, beyde oben im Himmel und unten auf Erden, Joſ. 2, 10. u. f. ſ. auch Cap. 9, 24. Wir wiſſen auch aus der Hiſtorie, daß die herrlichen Gottesdienſte der Jſraeliten, ſonderlich nachdem Sa-

lomo zu Jeruſalem den Tempel erbauet, von vielen Heiden beſucht worden, und die wurden nicht nur mit dem Geſetz Gottes bekannt, ſondern traten auch großentheils über zu der Religion der Iſraeliten. Durch die Propheten, welche Gott unter den Iſraeliten erweckte, wurden auch viele Völker um ihrer Sünden willen beſtraft, mit Ankündigung der göttlichen Gerichte, wenn ſie ſich nicht beſſern würden. Was die Predigt des Propheten Jonas bey dem König und dem Volk zu Ninive ausgerichtet habe, das ſiehet man mit Verwunderung aus Jon. 3, 4. u. f. Als nicht nur die in Canaan noch übrigen Iſraeliten, ſondern auch die Aegyptier, die Philiſter, die Tyrer, die Sidonier, die Moabiter und andre ihrer benachbarten Völker nach dem Rathſchluß Gottes unter das Joch des Königs von Babel kommen ſollten, ließ ihnen Gott ſolches durch den Jeremias vorher ſagen, mit der Ermahnung, ſich willig zu unterwerfen, wenn ſie nicht jämmerlich umkommen wollten. Denn er ſelbſt, Gott der Herr, habe ihn, den König von Babel, über ſie geſchickt, um ihrer Sünden willen. Selbſt die Gefangenſchaft der Iſraeliten in Babel, welche ſiebenzig Jahr währte, und ihre ſo lange vorher verheißene Beendigung durch den Cyrus, machte die Heiden mit dem Gott Iſraels bekannt, wie man aus den Propheten Daniel ſiehet.

§. 5.

Ueberdem iſt der Gnadenbund Gottes mit den Iſraeliten nicht ſo zu nehmen, als hätte Gott die Sorge für die Seelen der Heiden deswegen, weil er den Iſraeliten ſolche Vorzüge gegeben, fahren laſſen. O nein! Denn

alle

alle Seelen ſind ſein. Gott verſucht gewiß mit einem jeden Menſchen alles, was zu ſeinem Beſten dienen kann, und das thut er auf mancherley Weiſe, wie es ſeiner Liebe und Weisheit gemäß iſt. Unter andern gehört daher, was Elihu ſagt: Im Traum des Geſichts in der Nacht, wenn der Schlaf auf die Leute fällt, wenn ſie ſchlafen auf dem Bette, da öfnet er das Ohr der Leute, und ſchrecket ſie, und züchtiget ſie, daß er den Menſchen von ſeinem Vornehmen wende, und beſchirme ihn vor Hoffart, und verſchonet ſeine Seele vor dem Verderben und ſeines Lebens, daß es nicht ins Schwerdt falle, er ſtraft ihn mit Schmerzen auf ſeinem Bette u. ſ. w. Siehe, das alles thut Gott zwey oder dreymal mit einem jeglichen, daß er ſeine Seele herum hole aus dem Verderben, und erleuchte ihn mit dem Licht der Lebendigen, Hiob 33, 15. u. f. *).

Paulus redet mit den Juden Röm. 2, 1. u. f. und bezeuget ihnen mit Nachdruck, daß ſie darum, weil Gott ſein Geſetz ihnen anvertrauet, vor ihm nicht beſſer wären, als die Heiden, wenn ſie dem Geſetz Gottes nicht auch gemäß lebten. Denn wenn ein Heide, der zwar das geſchriebene Geſetz nicht hätte, aber doch wol wüßte, was recht oder unrecht ſey — denn das ſey ihm ins Herz geſchrieben — die Werke thäte, die Gott im Geſetz geboten hat, ſo würde er beſſer im Gericht Gottes beſtehen, als ein Iſraelite, der ſich des Geſetzes rühme, und es doch nicht halte. Denn bey Gott ſey kein Anſehen der Perſon.

Auch macht Paulus an vorbeſagtem Orte einen Unterſchied unter Juden und Juden. (Unter Juden aber

*) v. Idea Fidei Fratrum §. 37.

meint er nicht nur die Leute, die zu dem Stamm Juda gehörten, ſondern alle Iſraeliten.) Das iſt nicht ein Jude, ſagt er, der auswendig ein Jude iſt — ſondern das iſt ein Jude, der inwendig verborgen iſt, Röm. 2, 28. 29.

So macht er auch einen Unterſchied unter Heiden und Heiden, und giebt dabey zu erkennen, daß ein Heide, wenn er wiſſe und thue, was recht iſt, vor Gott ſo werth ſey, als ein Jude, ob ihm gleich die äußerliche Beſchneidung fehle; und daß dagegen ein Jude, der ſich der äußerlichen Beſchneidung rühmt, aber das Geſetz, welches auf die Liebe Gottes und des Nächſten dringt, nicht hält, eben ſo ſchlecht ſey, als ein Heide.

§. 6.

Gott iſt demnach nicht nur der Juden, ſondern auch der Heiden Gott, und man ſiehet aus den Schriften des alten Teſtaments, daß er immer auf das Heil der Heiden gedacht, und ſich — daß ich von ihm nach menſchlicher Weiſe rede — gleichſam auf die Zeit gefreuet hat, da auch die Heiden ſein Volk werden ſollten. Denn wenn er den Iſraeliten, die nicht anders ſich bewieſen, als wie die roheſten Heiden, ſeine bevorſtehende Gerichte über ſie durch die Propheten vorhalten ließ, ſo tröſtete er diejenigen unter ihnen, die rechtſchaffene Iſraeliten waren, unter andern damit, daß die Menge der Heiden kommen, und mit ihnen ein Volk ausmachen würden. S. Eſ. 2, 2. u. f. Cap. 43, 5. u. f. Cap. 49, 18. u. f. Cap. 55, 5. Cap. 60, 3. u. f. Cap. 65, 1. u. f. Zach. 2, 10. u. f. Cap. 8, 22. Mich. 4, 1. u. f. Mal. 1, 11.

Dem

Dem Abraham hatte Gott ſchon die Verheißung gegeben: Durch deinen Saamen — Paulus ſagt: Dieſer Saame Abrahams ſey Chriſtus, Gal. 3, 16. — ſollen alle Völker auf Erden geſegnet werden, 1 Moſ. 22, 18. und dieſe Verheißung hat er nicht nur dem Iſaak, ſondern auch dem Jakob wiederholt, 1 Moſ. 26, 4. C. 28, 14. Durch den Propheten Jeremias bezeugt Gott eben daſſelbe: Die Heiden werden in ihm geſegnet werden, und ſich ſeiner rühmen, C. 4, 2. Gott ſpricht zu Chriſto, dem Mittler des neuen Bundes: Ich will dir die Heiden zum Erbe geben, und der Welt Ende zum Eigenthum, Pſ. 2, 8. und in dem Propheten Jeſaias ſagt er: Es iſt ein geringes, daß du mein Knecht biſt, die Stämme Jakob aufzurichten, und das Verwahrloſete in Iſrael wieder zu bringen, ſondern ich habe dich auch zum Licht der Heiden gemacht, daß du ſeyeſt mein Heil bis an der Welt Ende, Cap. 49, 6. Desgleichen: Siehe, das iſt mein Knecht, ich erhalte ihn, und mein Auserwählter, an welchem meine Seele Wohlgefallen hat. Ich habe ihm meinen Geiſt gegeben: er wird das Recht unter die Heiden bringen, Eſ. 42, 1. Und ferner: Ich habe dich zum Bund unter das Volk gegeben, zum Licht der Heiden; daß du ſollſt öfnen die Augen der Blinden, und die Gefangenen aus dem Gefängniß führen, und die da ſitzen in Finſterniß, aus dem Kerker, Eſ. 42, 6. 7. Wenn in den Pſalmen von der tiefen Erniedrigung des Herrn unſers Heilands, und von ſeinem ſchweren und bittern Leiden im prophetiſchen Geiſte geredet wird, ſo heißt es gleich darauf: Es werde gedacht aller Welt Ende, daß ſie ſich zum Herrn bekehren, und vor ihm anbeten alle Geſchlechte der Heiden, Pſ. 22, 28. Wird aber unſer

Herr

Herr Jeſus Chriſtus, als der König der Herrlichkeit, der ſich zur Rechten ſeines Vaters im Himmel geſetzet hat, in den Propheten beſchrieben, ſo ſind der Stellen ſehr viel, die von ihm handeln. Unter andern ſind folgende Worte merkwürdig: Er, — der König — wird Friede lehren unter den Heiden, und ſeine Herrſchaft wird ſeyn von einem Meer bis ans andere, und vom Waſſer bis an der Welt Ende, Zach. 9, 10. Desgleichen: Alle Könige werden ihn anbeten, alle Heiden werden ihm dienen, Pſ. 72, 11. Iſt von der Predigt des Evangelii die Rede, ſo ſagt der heilige Geiſt durch den Mund Davids: Es iſt keine Sprache noch Rede, da man nicht ihre Stimme höre. Ihre Schnur gehet aus in alle Lande, und ihre Rede an der Welt Ende, Pſ. 19, 4. 5. Das Heidenthum wird als eine Wüſte und Einöde in den Propheten beſchrieben, und da heißt es dann von den Zeiten des neuen Teſtaments: Die Wüſte wird zum Acker werden, und der Acker für einen Wald gerechnet werden, Eſ. 32, 15. Desgleichen: Die Wüſte und Einöde wird luſtig ſeyn, und das Gefilde wird frölich ſtehen, und wird blühen wie die Lilien, Eſ. 35, 1. u. f. Was in vorerwähnten Worten bildlich ausgedrückt iſt, das ſtehet in andern Stellen der Propheten ganz deutlich. Z. E. Es ſoll geſchehen an dem Orte, da man zu ihnen geſagt hat: Ihr ſeyd nicht mein Volk! wird man zu ihnen ſagen: o ihr Kinder des lebendigen Gottes! Hoſ. 1, 10. Und: Ich will mich erbarmen über die, ſo in Ungnaden war, und ſagen zu dem, das nicht mein Volk war: Du biſt mein Volk! und es wird ſagen: Du biſt mein Gott, Hoſ. 2, 23. Die beſondern Verheißungen, die dieſem und jenem heidniſchen Lande, in Abſicht auf das Theil-

haben

haben an der Gnade des neuen Teſtaments, gegeben ſind, will ich hier nicht anführen. Auch übergehe ich andere Stellen der Propheten, weil aus denen hier eingerückten ſattſam erhellet, daß Gott in der Zeit des alten Teſtaments immer auf die Heiden, und daß er ſie auch in ſeinen Bund zu der beſtimmten Stunde aufnehmen wolle, gedacht habe.

§. 7.

Als die Zeit erfüllet war, ſandte Gott ſeinen Sohn in die Welt, und machte dadurch bey allen, die auf den Troſt Iſraels warteten, eine große Freude. Unter dieſen war Simeon ein rechtſchaffener Iſraelite, dem auf ſein Gebet zu Gott durch den heiligen Geiſt, der in ihm war, die Antwort gegeben wurde, daß er den Tod nicht ſehen ſollte, ehe er den Chriſt des Herrn, den Meſſias, geſehen. Dieſer kam auf Anregung des heiligen Geiſtes in den Tempel, als das Kindlein Jeſus dem Herrn, dem es als die Erſtgeburt geheiligt war, dargebracht wurde. Da nahm dieſer Simeon das Kind auf ſeine Arme, lobte Gott, und ſprach: Herr nun läſſeſt du deinen Diener in Friede fahren, wie du geſaget haſt. Denn meine Augen haben deinen Heiland geſehen, welchen du bereitet haſt vor allen Völkern, ein Licht zu erleuchten die Heiden, und zum Preis deines Volks Iſrael, Luc. 2, 22. u. f. Da ließ Gott durch den heiligen Geiſt öffentlich bezeugen, daß dieſes Kind ſein Chriſtus, ſein Geſalbter, auch der Heiden Heiland wäre. Auch kamen die Weiſen aus Morgenland — gelehrte Heiden — nach Jeruſalem, dieſen neugebornen König der Juden anzubeten, und wurden nach Bethlehem gewieſen, wo ſie das Kindlein und ſeine Mutter

ter Maria fanden, vor ihm niederfielen und es anbeteten, Matth. 2, 1. u. f. Sie haben wahrſcheinlich von Daniels Zeiten her, welcher in Babel ſo herrlich von ihm geweißaget, auf ſeine Erſcheinung gehoft, und dieſe wurde ihnen nun durch einen Stern, den ſie im Morgenlande geſehen, und der ihnen in Judäa wieder zu Geſichte kam, und ſie zu dem Hauſe führte, wo das Kind Jeſus war, und über demſelben ſtehen blieb, mit Gewißheit bekannt gemacht. Man kann daraus nicht ohne Wahrſcheinlichkeit abnehmen, daß auch manche Heiden von dieſem König der Juden für ſich viel Gutes gehoft und erwartet haben.

§. 8.

Unſer Herr Jeſus Chriſtus hat aber in eigener Perſon den Heiden das Evangelium nicht geprediget. Den Grund davon giebt er in den Worten an: Ich bin nicht geſandt, denn nur zu den verlornen Schaafen von dem Hauſe Iſrael, Matth. 15, 24. Er wollte auch nicht haben, daß ſeine Jünger in der Zeit ſeines Wandels auf Erden den Heiden predigen ſollten. In der Inſtruktion, die er ihnen gab, hieß es ausdrücklich: Gehet nicht auf der Heidenſtraße, und ziehet nicht in der Samariterſtädte, Matth. 10, 5. Indeſſen war er doch auch den Heiden, die ihre Zuflucht zu ihm nahmen, mit ſeiner Hülfe bereit. Eine Cananiterinn — wahrſcheinlich eine Perſon, die von den Völkern abſtammte, welche um ihrer ſchändlichen Wege willen Gott ein Greuel waren, und die er deswegen von den Iſraeliten wollte ausgerottet haben — bat für ihre Tochter, die vom Teufel übel geplagt wurde, und er ſetzte zuvörderſt ihren Glauben auf die Probe. Als

ſie aber anhielt, ſagte er zu ihr: O Weib, dein Glaube iſt groß! Dir geſchehe, wie du willſt. Und ihre Tochter ward geſund zu derſelben Stunde, Matth. 15, 22. u. f. Ein römiſcher Hauptmann bat für ſeinen Knecht, welcher gichtbrüchig war und große Quaal hatte, mit den Worten: Sprich nur ein Wort, ſo wird mein Knecht geſund. Da ſprach Jeſus zu ihm: Gehe hin, dir geſchehe, wie du geglaubet haſt. Und ſein Knecht ward geſund zu derſelben Stunde, Matth. 8, 5. u. f. Auch entzog ſich unſer Herr Jeſus Chriſtus den Samaritern, die nicht viel beſſer waren, als die Heiden — denn ihre Religion war halb jüdiſch und halb heidniſch — nach Gelegenheit nicht, wie man aus der Hiſtorie von ſeiner Unterredung mit einem ſamaritiſchen Weibe und ihren Folgen ſehen kann, Joh. 4, 4. u. f.

Daß aber die Heiden zu dem neuen Gnadenbund, der unter dem Namen des Reichs Gottes angezeigt wird, gelangen würden, das ſagte Chriſtus den Jüden theils in verſchiedenen Gleichniſſen, die Matth. 21, 28 = 41. und Matth. 22, 1 = 14. zu leſen ſind, theils mit ganz deutlichen Worten, ſ. Matth. 8, 11. 12. Cap. 21, 43.

§. 9.

Wir müſſen aber ſehen, wie unſer Herr Jeſus Chriſtus den Rathſchluß Gottes mit den Heiden ausgeführt habe. Er wählte ſich nach ſeiner tiefen Weisheit zu ſeinen Zeugen auf Erden Leute von geringem Herkommen, die keine Weltweisheit hatten, die aber doch mit den Büchern der heiligen Schrift, welche man damals hatte, nicht unbekannt waren. Paulus war zwar unter dem Gamaliel, einem namhaften Lehrer, in der jüdiſchen Ge=

Gelehrſamkeit erzogen worden; er hatte aber dabey, nach den damaligen Ideen der Juden — daß nemlich ein Vater, der ſeinen Sohn kein Handwerk lernen laſſe, eben ſo verkehrt handle, als wenn er ihn das Stehlen lehrte — das Teppich- oder Zeltmachen gelernt. Dieſen allen gab der Herr den Befehl, daß ſie in alle Welt gehen, und allen Creaturen, das iſt allen Heiden, das Evangelium predigen ſollten, Matth. 28, 19. Marc. 16, 15. Ob aber gleich alle Apoſtel den Befehl hatten, in alle Welt zu gehen, und allen Heiden das Evangelium zu predigen, ſo wird doch Paulus inſonderheit der Heiden Apoſtel genannt, weil er mehr als alle andere unter ihnen gearbeitet hatte.

Petrus war der erſte, der dem Cornelius, einem römiſchen Hauptmann, und ſeinen Verwandten und Freunden, die er zuſammen gerufen hatte, das Evangelium brachte. Worinn beſtund dann ſeine Predigt? Er redete von Jeſu Chriſto, als dem Geſalbten Gottes und Herrn über alles. Den habe Gott geſandt, den Kindern Iſrael Frieden zu verkündigen, und das habe er auch gethan. Er ſey umher gezogen, und habe wohl gethan und geſund gemacht alle, die vom Teufel wären überwältiget worden; denn Gott ſey mit ihm geweſen. Den hätten ſie gekreuzigt und getödtet, Gott aber habe ihn auferwecket am dritten Tage. Die Apoſtel hätten ihn geſehen, nachdem er auferſtanden, und er habe ihnen befohlen, dem Volke zu bezeugen, daß er verordnet ſey von Gott zum Richter der Lebendigen und der Todten. Und endlich that Petrus hinzu: Von dieſem zeugen alle Propheten, daß durch ſeinen Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfahen ſollen. Und

als er noch dieſe Worte redete, fiel der heilige Geiſt auf alle, die dem Wort zuhörten, und ſie wurden auch gleich darauf getauft. Was war alſo der ganze Innhalt der Predigt des Apoſtels Petri an die Heiden? Chriſtus, der Geſandte Gottes, und daß er der Weg ſey, zur Seligkeit zu gelangen, für alle Menſchen, die an ihn glauben, ſ. Apoſt. Geſch. 10, 34. u. f.

§. 10.

Pauli Beruf zu der Arbeit am Evangelio unter den Heiden war ſehr majeſtätiſch. Unſer Herr Jeſus Chriſtus erſchien ihm am hellen Mittage in einer ſolchen Klarheit, die allen Glanz der Sonnen weit — weit übertraf. Seine Augen wurden davon ſo gerührt, daß er nicht mehr ſehen konnte. Drey Tage und drey Nächte brachte er in dieſem Jammer zu; und weil ihm Jeſus, der Herr, vom Himmel zugerufen: Saul! Saul! was verfolgeſt du mich — wer die Glieder Chriſti verfolgt, der verfolgt ihn ſelbſt — ſo kann man leicht ermeſſen, in welcher Angſt, Noth, Schmerz und Reue er dieſe Zeit mit Wachen, Faſten, Weinen und Gebet werde zugebracht haben. Er wurde darauf nach dem Befehl Gottes von dem Ananias getröſtet, ſehend gemacht, getauft und mit dem heiligen Geiſt erfüllet, und bekannte gleich öffentlich, daß Jeſus von Nazareth der Meſſias ſey. Ach wie gern vergiebt der Herr unſer Heiland auch ſeinen Läſterern und Verfolgern, die ſich zu ihm bekehren, ihre Sünden! S. Apoſt. Geſch. 9, 1. u. f.

In dieſer erſten Erſcheinung gab unſer Herr Jeſus Chriſtus dem Paulo ſeinen Beruf unter die Heiden in folgenden Worten: Dazu bin ich dir erſchienen, daß ich

dich ordne zum Diener und Zeugen des, das du geſehen haſt, und das ich dir noch will erſcheinen laſſen, und will dich erretten von dieſem Volk — den Juden — und von den Heiden, unter welche ich dich jetzt ſende, aufzuthun ihre Augen, daß ſie ſich bekehren von der Finſterniß zu dem Lichte, und von der Gewalt des Satans zu Gott, zu empfahen Vergebung der Sünde, und das Erbe (ſammt denen die geheiligt werden) durch den Glauben an mich, ſ. Ap. Geſch. 26, 16. u. f. Hierauf gieng Paulus nach Arabien, und dann, nach Verlauf von drey Jahren, nach Jeruſalem, ſ. Gal. 1, 13. u. f. Als er hier in dem Tempel betete, erſchien ihm der Herr abermal, und befahl ihm, von Jeruſalem wegzueilen; denn er wolle ihn ferne unter die Heiden ſenden, Ap. Geſch. 22, 17. u. f.

Und als er zu Antiochia war, und mit einigen Lehrern und Propheten im Beten und Faſten ſich vereinigte, ſprach der heilige Geiſt: Sondert mir aus Barnabam und Saulum zu dem Werke, dazu ich ſie berufen habe, Ap. Geſch. 13, 1. u. f. Und ſo gieng er aufs neue unter die Heiden.

Das aber iſt hierbey noch wohl zu merken, was er Gal. 1, 11. u. f. ſagt. Ich thue euch kund, lieben Brüder, daß das Evangelium, das von mir geprediget iſt, nicht menſchlich iſt. Denn ich habe es von keinem Menſchen empfangen noch gelernt, ſondern durch die Offenbarung Jeſu Chriſti. Eben das bezeuget er den Corinthern: Ich habe es von dem Herrn empfangen, das ich euch gegeben habe, 1 Cor. 11, 23. C. 15, 3.

§. 11.

So gefiel es nun Gott, ſeinen Sohn in Paulo zu offenbaren, daß er ihn durch das Evangelium verkündigen

kündigen ſollte unter den Heiden, Gal. 1, 16. Und Paulus achtete alles für Schaden, gegen der überſchwenglichen Erkenntniß Chriſti Jeſu, ſeines Herrn, Phil. 3, 8. Er ſagt ſelbſt von ſich: Ich hielte mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch, ohne allein Jeſum Chriſtum, den Gekreuzigten, 1 Cor. 2, 2.

Jeſus Chriſtus war es, den er zum Grund legte, und er bezeugte dabey, daß niemand einen andern Grund legen könnte; auf ihn müßte alles gebauet werden, ſ. 1 Cor. 3, 11. u. f. Daher nennt er ſich einen Knecht Jeſu Chriſti, berufen zum Apoſtel, und ausgeſondert zu predigen das Evangelium Gottes von ſeinem Sohn, Röm. 1, 1. u. f.

Den Innhalt ſeiner Predigten faßt er kurz zuſammen in den Worten: Wir predigen den gekreuzigten Chriſtum, den Juden ein Aergerniß, und den Griechen — Heiden — eine Thorheit: Denen, aber die berufen ſind, beyde Juden und Griechen, predigen wir Chriſtum, göttliche Kraft und göttliche Weisheit, 1 Cor. 1, 23. u. f.

Auf die Weiſe predigte Paulus zwey Jahr lang täglich zu Epheſus, und ſo höreten alle, die in Aſia wohnten, das Wort von dem Herrn Jeſu, Ap. Geſch. 19, 10. Und als er zu Rom war, blieb er zwey Jahr in ſeinem eignen Gedinge, — und predigte das Reich Gottes, und lehrete von dem Herrn Jeſu mit aller Freudigkeit, Apoſt. Geſch. 28, 30. u. f. Aus dieſem allem iſt klar, daß Chriſtus der Kern und Stern der Predigt Pauli geweſen, daß er ihn allenthalben zum Grund geleget habe, und daß es ihm angelegen, alles aus ihm herzuleiten.

§. 12.

Weil wir von der Arbeit der übrigen Apoſtel unter den Heiden, außer dem was §. 9. angeführt worden, in der heiligen Schrift wenig finden — wiewol auch das, was wir von Philippo leſen, Apoſt. Geſch. 8, 27. u. f. hieher gehört — ſo hat man Gott zu danken, daß er uns von Paulo ſo vieles aufſchreiben laſſen. Da zeiget ſich dann, daß er mit verſchiedenen Leuten verſchiedentlich, aber allemal ſo geredet hat, daß er immer auf Chriſtum gekommen iſt. Die Lehre von dem Tode Chriſti am Kreuz war allemal die Hauptſache in ſeiner Predigt. Warum? Weil wir durch den Tod die Erlöſung, und die Vergebung der Sünden haben. Darum nennt er auch das Evangelium nur ſchlechtweg das Wort vom Kreuz, wie z. E. 1 Cor. 1, 18. Das Wort vom Kreuz iſt eine Thorheit denen, die verloren werden, uns aber, die wir ſelig werden, iſt es eine Gotteskraft, vergl. mit Röm. 1, 16. Aus eben der Urſach heißt er auch das Evangelium kurz weg das Wort von der Verſöhnung, und das Amt eines Predigers des Evangelii heißt das Amt, das die Verſöhnung prediget, 2 Cor. 5, 18. u. f. In dieſer Abſicht mahlte auch Paulus den Galatern Chriſtum vor die Augen, als wenn er unter ihnen gekreuziget wäre, Gal. 3, 1.

Er redete aber auch von der Auferſtehung Chriſti, von ſeinem Wohnen in der Herrlichkeit, von ſeinem Wiederkommen zum Gerichte, und wenn ich alles zuſammen nehme, was ich von Paulo in der Schrift finde, ſo war der Innhalt ſeiner Predigten an die Heiden, die ſich noch nicht bekehrt hatten, etwa dieſer: „Ihr armen Heiden „habt bisher keinen Antheil gehabt an dem Bunde, den

„Gott

„Gott mit dem Volk Iſrael gemacht hat — ihr habt in „ſchändlicher Abgötterey und andern ſchrecklichen Sünden „gelebt — Nun aber will Gott was neues mit euch an„fangen, nachdem er ſeinen Sohn in die Welt geſandt „hat zum Heiland aller Menſchen — Den haben ſie zwar „gekreuziget und getödtet, aber er iſt wieder auferſtanden „und gen Himmel gefahren — Er hat uns geſandt, den „Heiden zu ſagen, daß ſie in Chriſto Vergebung der „Sünden, Leben und Seligkeit haben ſollen — Sie müſ„ſen aber von ihren bisherigen böſen Wegen ablaſſen, und „Chriſtum, der auch das Licht der Heiden iſt, als ihren „Herrn und Heiland im Glauben annehmen — Wenn „ſie ſich dann auf ſeinen Namen taufen laſſen, ſo werden „ſie von ihren Sünden rein gewaſchen, des heiligen Gei„ſtes theilhaftig, und von der Obrigkeit der Finſterniß „errettet — ſie werden Kinder Gottes und Erben des „ewigen Lebens — Glauben ſie nicht: ſo werden ſie ver„dammt — denn Chriſtus wird zum Gericht erſcheinen, „und da wird er einem jeglichen geben, nachdem er es „verdienet hat.“ Denn ſein Amt gieng dahin, unter allen Heiden den Gehorſam des Glaubens an Chriſtum aufzurichten, ſ. Röm. 1, 5. Und da war das Evangelium eine Kraft Gottes zur Seligkeit allen, die daran glauben, Röm. 1, 16.

§. 13.

Ueber die Art ſeines Vortrags erklärt ſich Paulus mehr als einmal, inſonderheit gegen die Corinther. Da ich zu euch kam, ſchreibt er, kam ich nicht mit hohen Worten, oder hoher Weisheit, euch zu verkündigen die göttliche Predigt, 1 Cor. 2, 1. Desgleichen:

wir haben nicht empfangen den Geiſt der Welt, ſondern den Geiſt aus Gott, daß wir wiſſen können, wie reichlich wir von Gott begnadigt ſind; welches wir auch reden, nicht mit Worten, welche menſchliche Weisheit lehren kann, ſondern mit Worten, die der heilige Geiſt lehret, 1 Cor. 2, 12. u. f. Er giebt auch die Urſach davon an in folgenden Worten: Chriſtus hat mich geſandt, das Evangelium zu predigen, nicht mit klugen Worten, auf daß nicht das Kreuz Chriſti zu nichte werde; denn das Wort vom Kreuz (Chriſti) iſt — zwar — eine Thorheit denen, die verloren werden; uns aber, die wir ſelig werden, iſt es eine Gotteskraft, 1 Cor. 1, 17. u. f. wie auch: Mein Wort und meine Predigt war nicht in vernünftigen Reden menſchlicher Weisheit, ſondern in Beweiſung des Geiſtes] und der Kraft: daß euer Glaube beſtehe, nicht auf Menſchen Weisheit, ſondern auf Gotteskraft, 1 Cor. 2, 4. u. f.

§. 14.

Um dieſes deutlich zu machen, ſo kann ich nicht unerinnert laſſen, daß damals die Rednerkunſt ſowol unter den Römern, als unter den Griechen, ſehr gewöhnlich war. Da lehrte man die Leute, künſtlich und mit ausgeſuchten Worten, womit man den Menſchen gefällig wird, und ſie auf ſeine Meynung zieht, daß ſie ſelbſt kaum wiſſen, wie ihnen geſchiehet — man erreget ihre Affecten, daß ſie hingeriſſen werden, das anzunehmen, was man ihnen vorträgt — dasjenige vorzutragen, was man ſagen wollte. Auf dieſe Weiſe, ſagt Paulus, habe ich euch das Evangelium nicht geprediget. Auch waren

da-

damals, bey den Römern ſowol als bey den Griechen, viele Philoſophen. Dieſe ſuchten Weisheit, und ſtrengten die Kräfte ihres Verſtandes an, um mehrere Einſicht zu erlangen, als andre Menſchen hatten. Sie thaten ſich damit hervor, und hielten Schulen, worinn ſie andern ihre Meynung beybrachten, ſchrieben auch Bücher davon. Sie redeten z. E. von dieſen und jenen Tugenden, und führten Gründe über Gründe an, warum man ſich derſelben befleißigen ſollte. Dieſe Vorſtellungen gaben aber den armen Leuten keine Kraft, von den böſen Dingen abzulaſſen, und dem Guten nachzujagen: ob ſie gleich wohl ausgedacht waren, und als hohe Weisheit angeſehen wurden.

Da ſagt nun Paulus, er habe auf die Weiſe das Evangelium nicht geprediget. Das Wort vom Kreuz ſey an ſich eine Gotteskraft, und es ſey nicht nöthig, daß man ihm mit Gründen, die der menſchliche Verſtand ausdenket, einen Eingang ſchaffe. Auch ſey in demſelben nichts, das der göttlichen Weisheit nicht gemäß wäre: ob es gleich den klugen Weltmenſchen nicht begreiflich ſey, und ſie daſſelbe für Thorheit hielten. An Deutlichkeit fehle es ihm eben ſo wenig; denn es ſey nur denen verdeckt und unverſtändlich, die verloren werden. Die Urſach davon ſey dieſe, daß der Gott dieſer Welt — das iſt der Teufel: denn dem dienet ſie — der Ungläubigen Sinne verblendet hat, daß ſie nicht ſehen das helle Licht des Evangelii von der Klarheit Chriſti, welche darinn beſteht, daß er das Ebenbild Gottes iſt, 2 Cor. 4, 3. u. f. Ja! Paulus hielt es nicht nur für unnöthig, das Evangelium mit hohen Worten menſchlicher Weisheit vorzutragen, ſondern er hielt es auch für ſchädlich. Er glaubte, daß

das Wort vom Kreuze Chriſti, oder das Evangelium, dadurch vernichtet oder geſchwächt würde: wie der Wein geſchwächt wird, wenn man Waſſer hineingießt, und es doch für Wein verkauft. So gieng auch ſein Sinn dahin: wenn ich das Evangelium predige, ohne menſchliche Zuſätze, ſo gründet ſich der Glaube auf Gottes Wort, — und in demſelben iſt Gottes Kraft. Das iſt ein veſter, gewiſſer und unwandelbarer Grund.

Wenn ein Menſch darum glaubt, weil ihm ein Redner und Philoſoph mit ſo viel Gründen und mit ſo ſchönen Worten ſeinen Vortrag annehmlich macht: ſo gründet ſich ſein Glaube auf Menſchen Weisheit. Kommt dann ein andrer Redner und Philoſoph, und beweiſet mit eben ſo viel Gründen und mit eben ſo ſchönen Worten das Gegentheil von dem, was jener demonſtrirt hat, ſo wird ſein Glaube wankend und beſteht nicht. Iſt denn das nicht in unſern Zeiten jedermann vor Augen? Da ſucht der eine gewiſſe Lehren des Evangelii durch Gründe und menſchliche Weisheit begreiflich und vernünftig zu machen; und der andere bringt eben ſo viel Gründe und menſchliche Weisheit hervor, zu beweiſen, daß eben dieſelben Lehren unbegreiflich und unvernünftig ſind. Wer mit ſeinem Glauben auf ſolchen Gründen ſteht, der iſt wie ein Schif auf der See, das mit keinem Steuerruder verſehen iſt. Wer aber dem Evangelio glaubt, darum, weil es Gottes Wort iſt, das er in ſeinem Herzen als Gotteskraft erfahren hat, der geht im Sturm und Anfechtung ſicher.

§. 15.

Was unſer Herr Jeſus Chriſtus dem Paulo bey ſeiner erſten Begnadigung durch den Ananiam wiſſen ließ, daß er ihm nemlich zeigen wolle, wie viel er leiden müſſe um ſeines Namens willen, (ſ. Ap. Geſch. 9, 10. u. f.) das iſt reichlich an ihm erfüllet worden. Er giebt davon eine kurze Nachricht 2 Cor. 11, 23. u. f. und es iſt merkwürdig, was er davon ſagt: Wir rühmen uns der Hofnung der zukünftigen Herrlichkeit — nicht allein aber das, ſondern **wir rühmen uns auch der Trübſalen** — Röm. 5, 2. u. f. Darum konnte er auch ſeine Mitarbeiter ſo getroſt ermahnen, 2 Cor. 6, 1. u. f. welche Stelle von allen Dienern Jeſu treulich beherzigt zu werden verdient.

Was Paulus lehrte, das beſtätigte er auch mit ſeinem Exempel unter den Heiden. Daher konnte er getroſt ſagen: **Folget mir, lieben Brüder, und ſehet auf die, die alſo wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde,** Phil. 3, 17. und: weiter, lieben Brüder, was wahrhaftig iſt, was ehrbar, was gerecht, was keuſch, was lieblich, was wohl lautet, iſt etwa eine Tugend, iſt etwa ein Lob — was lobenswürdiges — dem denket nach: **welches ihr auch** gelernet, und empfangen, **und gehört, und geſehen habt an mir**, das thut, ſo wird der Herr des Friedens mit euch ſeyn, Phil. 4, 8. u. f. ſ. auch 1 Theſſal. 2, 10. So fuhr er immer fort, bis er das Ende ſeiner Tage vor ſich ſahe, und da ſchrieb er dem Timotheus: Ich habe einen guten Kampf gekämpfet, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten, hinfort iſt mir beygelegt die Crone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter, geben wird, 2 Tim. 4, 7. u. f. ſ. 1 Cor. 4, 16.

und 1 Cor. 11, 1. wo er ſagt: Seyd meine Nachfolger, gleichwie ich Chriſti.

Die Wunder und Thaten Pauli unter den Heiden (ſ. Apoſt. Geſch. 14, 3. Cap. 19, 11. u. f.) nehme ich nicht ſo, als wenn das Evangelium dadurch erſt hätte müſſen beſtätiget werden. Wie man nicht erſt beweiſen darf, daß die Sonne Licht und Wärme giebt — ſie beweiſet es ſelbſt: — ſo beweiſet ſich das Evangelium als die Kraft Gottes zur Seligkeit allen, die daran glauben; denn ſie iſt Gottes Wort. Die Wunder waren aber ein Beweis von Pauli ſeinem Apoſtelamt, und daß er von Gott geſendet worden.

Was ſoll man aber ſagen von dem Eifer Pauli gegen den Zauberer Elymas, der den Landvoigt Sergius Paulus von dem Glauben an Chriſtum abzuhalten ſuchte? wenn er ihn alſo anredet: O! du Kind des Teufels, voll aller Liſt und Schalkheit, und Feind aller Gerechtigkeit, du höreſt nicht auf, abzuwenden die rechten Wege des Herrn. Und nun ſiehe, die Hand des Herrn kommt über dich, und ſollt blind ſeyn, und die Sonne eine Zeitlang nicht ſehen u. ſ. w. Apoſt. Geſch. 13, 6. u. f. Vielleicht war das ein Naturfeuer? O nein. Denn es heißt ausdrücklich, daß Paulus, als er dieſes gethan, voll des heiligen Geiſtes geweſen, Apoſt. Geſch. 13, 9. Wenn ein Knecht Chriſti in unſern Tagen Leute, die nichts anders thun, als was Elymas that, auf die Weiſe anredete, was würde man von ihm denken und ſagen? Paulus aber ſagte: Wer wird geärgert, und ich brenne nicht? 2 Cor. 11, 29.

§. 16.

§. 16.

Die Folgen der Predigt des Evangelii unter den Heiden waren dieſe, daß einige demſelben glaubten, und andere glaubten nicht. Daß unſer Herr und Heiland, den man an das Kreuz gehangen und getödtet, wieder ſollte auferſtanden und gen Himmel gefahren ſeyn, das konnten viele mit ihren Begriffen nicht reimen, und ſie hielten es für eine thörigte Rede. Eben ſo wenig war ihnen das faßlich und ihren Begriffen gemäß, daß ſie durch den Glauben an dieſen Jeſum, den man an das Kreuz gehangen, und ſonſt durch keinen andern Weg, Vergebung der Sünden und das ewige Leben haben ſollten. Und als ſie höreten von der Auferſtehung der Todten, ſo trieben ſie ihren Spott damit, Ap. Geſch. 17, 32. Felix der Landpfleger erſchrack zwar, als Paulus mit ihm redete von der Gerechtigkeit, und von der Keuſchheit und von dem zukünftigen Gerichte, Ap. Geſch. 24, 25. aber er nahm doch das Evangelium, welches er von Paulo gehört hatte, aus Liebe zur Sünde nicht an.

Viele aber nahmen das Evangelium von Chriſto im Glauben an, und die wurden dann getauft. Als Philippus dem Cämmerer der Königinn Candaces von Mohrenland das Evangelium von Jeſu predigte, und er darauf getauft ſeyn wollte, ſprach Philippus zu ihm: Glaubeſt du von ganzem Herzen, ſo mags wol ſeyn. Auf ſein Bekenntniß: Ich glaube, daß Jeſus Chriſtus Gottes Sohn iſt, erhielt er auch ſofort die heilige Taufe. Dem Kerkermeiſter zu Philippi, der ſich erſt ſelbſt mit einem Schwerdt das Leben nehmen wollte, und hernach mit Zittern und Beben fragte: Was ſoll ich thun, daß ich ſelig werde? antwortete Paulus: Glaube an den Herrn Jeſum, ſo

wirſt

wirſt du und dein Haus ſelig. Er redete darauf, — und das geſchahe mitten in der Nacht — mit ihm und allen, die in ſeinem Hauſe waren, noch mehreres von dem Worte des Herrn; und als er mit ſeinem ganzen Hauſe gläubig wurde, ſo empfieng er noch in derſelben Nacht mit allen den ſeinigen die heilige Taufe, ſ. Ap. Geſch. 16, 23. u. f. Die Apoſtel hielten alſo die Heiden, wenn ſie an Jeſum gläubig wurden, eben ſo wenig auf mit der Taufe, als die Juden, wenn ſie das Wort im Glauben annahmen, wie man z. E. Apoſt. Geſch. 2, 14. u. f. lieſet. Denn da predigt Petrus den Juden, welchen er in die Augen ſagt, daß ſie Chriſtum durch die Hände der Heiden an das Kreuz geſchlagen und umgebracht hätten, das Evangelium von Chriſto; und als ihnen ſolches durchs Herz gieng, und ſie fragen machte: Ihr Männer, lieben Brüder, was ſollen wir thun? ſo ermahnte er ſie, daß ſie ſich bekehren, und zu Chriſto wenden ſollten. Das thaten ſie: und ſo wurden noch drey tauſend an dem Tage getauft: ſie bekamen Vergebung der Sünden, und wurden des heiligen Geiſtes theilhaftig.

§. 17.

Nach der Taufe unterließen die Apoſtel nicht, den Gläubigen noch weitern Unterricht zu geben. So nahm ſich z. E. Paulus mit Barnaba ein ganzes Jahr mit der Lehre der Gemeine in Antiochia an, Apoſt. Geſch. 11, 26. Zu Corinth blieb er ein Jahr und ſechs Monden, und lehrte ſie das Wort Gottes, Apoſt. Geſch. 18, 11. Zu Epheſus ſonderte er die Jünger, das iſt die Gläubigen, ab, und hielt täglich Verſammlungen mit ihnen, und das geſchahe zwey Jahr lang, Apoſt. Geſch. 19, 9. u. f.

Wo Paulus ſelber nicht bleiben, oder nicht wieder hinkommen konnte, da ließ er einen und den andern von ſeinen Mitarbeitern zurück, oder er beſuchte ſolche Gemeinen zu dem Ende, daß ſie fernern Unterricht bekommen möchten, durch dieſelben. Auch gab er ihnen in Briefen, davon wir noch viele haben, und Gott dafür danken, herrliche Anweiſung, und erinnerte ſie theils an das, was ſie von ihm gehört hatten, theils erklärte er ihnen noch weiter, was er ihnen von Gott und von deſſen Werken, und von ſeinem Willen zu ſagen angefangen hatte. Ja er machte ſie auch mit vielen Stellen der Schriften des alten Teſtaments bekannt, wie wir aus ſeinen Epiſteln ſehen, z. E. 1 Cor. 10, 1. u. f. Gal. 3, 1. u. f. Und ſo that er, was der Heiland befohlen hatte: Gehet hin in alle Welt, und lehret alle Völker, und taufet ſie im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geiſtes, und lehret ſie halten alles, was ich euch befohlen habe, Matth. 28, 19. u. f.

§. 18.

Paulus ordnete dann auch aller Orten, wo er das Evangelium verkündiget hatte, wie es mit den Verſammlungen der Gläubigen gehalten werden könnte und ſollte. Man kann z. E. nachleſen, was er deswegen an die Corinther geſchrieben hat, 1 Cor. 14, 1. u. f. Wo nicht nur Heiden, ſondern auch Juden, Chriſtum den Gekreuzigten als ihren Herrn und Heiland im Glauben angenommen hatten, da machte er aus beyden eine Gemeine, und behauptete mit vielem Nachdruck, daß keiner vor dem andern nach dem Evangelio einen Vorzug habe. Indes ließ er den Gläubigen aus den Juden, welche in den

Gedanken ſtunden, daß ſie noch verbunden wären, in Abſicht auf die und jene Tage, und auf die und jene Speiſen, ſich nach dem Geſetz Moſe zu richten, ihre völlige Freyheit. Was aber die Gläubigen aus den Heiden betrift, ſo ſtritt Paulus mit dem größten Eifer gegen diejenigen Juden, welche es immer darauf antrugen, daß man dieſelben nöthigen ſollte, ſich zu beſchneiden, und das Geſetz Moſe, in Abſicht auf gewiſſe Tage, Speiſen, Kleidung und dergleichen zu halten. Doch trieb er allenthalben mit großem Ernſt darauf, daß ſie nach dem Synodalſchluß, Apoſt. Geſch. 15, 1. u. f. ſich richten ſollten. Ueberdem führte er die heilige Communion, oder das Sacrament des Leibes und Blutes Jeſu Chriſti, in den Gemeinen ein, und ſagt davon: Ich habe es von dem Herrn empfangen, was ich euch gegeben habe, 1 Cor. 11, 23. Dabey zeigte er, wie man ſich zu verhalten habe, um daſſelbe zum Segen zu genießen, ſ. 1 Cor. 11, 26. u. f. Wie ſich die Gläubigen aus den Heiden in der Kleidung und andern Dingen, die zu der Anſtändigkeit und guter Ordnung gehören, zu halten hätten, davon gab er ihnen auch ſeinen Sinn zu erkennen, und hielt darüber.

§. 19.

Wo Paulus in einer Gemeine Leute von Gnade und Gaben fand, die nahm er zu ſeinen Gehülfen und Mitarbeitern, und ſetzte ſie hernach — wenn er von dem Willen des Herrn darinn gewiß war — zu Aelteſten und Lehrern und Dienern in der Gemeine, ſ. Apoſt. Geſch. 14, 23. Mit ſolchen Gehülfen machte er ſich dann beſonders viel zu thun, wie man aus ſeiner Rede an die Aelteſten der Gemeine zu Ephesus, die er nach Miletus zu

zu ſich kommen ließ, deutlich erſehen kann. Denn da ſagt er: Denket daran, daß ich nicht abgelaſſen habe, drey Jahr, Tag und Nacht, einen jeglichen mit Thränen zu vermahnen u. ſ. w. ſ. Ap. Geſch. 20, 31. Auch befahl er ihnen ernſtlich, auf ſich ſelbſt und auf die ganze Heerde acht zu haben, und die Gemeine, die Chriſto ſein Blut gekoſtet hat, treulich zu weiden, ſ. Ap. Geſch. 20, 28. Wo aber Paulus dergleichen Einrichtungen ſelbſt nicht machen konnte, da that er ſolches durch einen und den andern von ſeinen Mitarbeitern. Er brauchte dazu inſonderheit ſeinen lieben Timotheum und Titum, und giebt daher dieſen beyden Brüdern einen guten Unterricht in ſeinen Briefen an dieſelben, worauf ſie nothwendig ſehen müßten, wenn ſie jemand zum Aelteſten, Aufſeher und Biſchof — dieſe Namen beſagten damals einerley — oder zu einem Diener der Gemeine machen wollten, ſ. 1 Tim. 3, 1. u. f. auch was ſie ihnen ſonderlich zu empfehlen hätten, 1 Tim. 5, 17. u. f. Er zeiget ihnen auch, wie ſie es in Abſicht auf das weibliche Geſchlecht halten ſollten, 1 Tim. 5, 2. u. f. und wie ſie der erfahrnen Weiber bey andern ſich bedienen könnten, Tit. 2, 3. u. f. Alle Arbeit des Apoſtels gieng denn bey den Gläubigen unter den Heiden dahin, daß das Wort Gottes rein und lauter unter ihnen gelehrt würde, und ſie auch heilig, als die Kinder Gottes, darnach lebten. Daher hielt er auch über Zucht und Ordnung unter ihnen, und ermahnte ſie, mit einem Menſchen, der ſich ließe einen Bruder nennen, und doch in offenbaren Werken des Fleiſches lebte, nicht einmal zu eſſen, ſondern ihn von ſich zu thun, 1 Cor. 5, 1. u. f. Er wollte auch nicht zulaſſen, daß jemand zum Abendmahl gehen ſollte, der ſich von Dingen, die

mit

mit dem Worte Gottes, und mit der Liebe zu Gott und dem Nächſten nicht beſtehen könnten, nicht losmachen wollte: ein jeder ſollte ſich prüfen, und wenn er ſich nicht beſſern wollte, davon bleiben, ſ. 1 Cor. 10, 16. u. ſ. 1 Cor. 11, 20. u. ſ. Denn welcher unwürdig hinzu nahe, der ziehe ſich ſelbſt ein Gericht Gottes, und eine Zucht vom Herrn zu, ſ. 1 Cor. 11, 29. u. ſ.

§. 20.

Was Paulus den Aelteſten der Gemeine zu Epheſus bezeugt: Ihr wiſſet, wie ich nichts verhalten habe, das da nützlich iſt, das ich euch nicht verkündiget hätte, und euch gelehret öffentlich und ſonderlich; desgleichen: Ich habe euch nichts verhalten, daß ich euch nicht verkündiget hätte alle den Rath Gottes, Apoſt. Geſch. 20, 20. u. 27. das pflegte er allenthalben zu thun. Indeſſen hielt er dieſen Unterſchied, daß er einem jeden die ihm gehörige Speiſe gab: den Kindern gab er Milch (1 Cor. 3, 2.) und andern gab er ſtarke Speiſe, (ſ. Ebr. 5, 12. u. ſ.) Er ſahe auch auf die Umſtände, in welchen ſich ein jedes befand, und war darauf bedacht, einem jeden den Unterricht zu geben, der demſelben gemäß wäre. Den Herren ſagte er, wie ſie ſich gegen ihre Knechte und Sklaven, und den Knechten und Sklaven, wie ſie ſich gegen ihre Herren zu verhalten hätten, nach dem Sinne Jeſu Chriſti. An dem allgemeinen Unterricht hatten alle und jede, ſie mochten ſeyn wer ſie wollten, Kinder, Jünglinge, Jungfrauen, Männer, Weiber, Wittwer oder Wittwen, ihren Antheil. Was aber einem jeden beſonders zu ſagen war, das wurde ihm und andern, die im gleichen Falle mit ihm waren, auch beſonders eingeſchärft.

ſchärſt. Da in den Gemeinen einigen die Aufſicht und Wache über die andern anvertrauet war; ſo legte er ſowol dieſen als jenen das vor, was von ihnen, als Kindern Gottes, erwartet würde. Und weil die chriſtlichen Gemeinen damals noch unter lauter heidniſchen Obrigkeiten ſtunden, ſo ermahnte er ſie inſonderheit zu einem gewiſſenhaften und unterthänigen Gehorſam gegen dieſelben. Zuweilen hielt er Viſitationen in den Gemeinen, und wenn er ſelbſt nicht konnte, ſo ſchickte er jemand von ſeinen Mitarbeitern in dieſer Abſicht zu ihnen.

§. 21.

Noch einige Punkte kann ich hierbey nicht unbemerkt laſſen. Es war nemlich ganz was neues, daß Gott die Heiden eben der Gnade, die den Juden wiederfuhr, theilhaftig werden ließ. Und weil die meiſten Juden den Rath Gottes von ihrer Seligkeit verachteten, und ſich dadurch ſelbſt verwerflich machten: ſo bekamen die Heiden, die an Jeſum gläubig wurden, vor denſelben einen Vorzug, und wurden Glieder des Leibes Chriſti, das iſt ſeiner Gemeine. Da ermahnte ſie dann Paulus, ſie ſollten ja nicht ſtolz ſeyn, und beyleibe nicht denken, daß ſie in ſich ſelbſt beſſer wären, als die Juden. Denn wenn ſie die Gnade nicht in Demuth bewahrten, und treulich anwendeten, ſo könnten ſie eben ſo, wie die Juden, verwerflich werden, ſ. Röm. 11, 16. u. f.

Weil die Gemeinglieder an den Orten, wo ſie wohnten, mitten unter den Heiden lebten, und es öfters geſchahe, daß ihre nächſten Anverwandten noch in ihrem Heidenthum blieben, ſo waren jene immer in Gefahr, an ihren Seelen Schaden zu nehmen. Da ermahnt ſie dann

Paulus, ſie ſollten ja mit den Ungläubigen nicht an einem fremden Joch ziehen, und ſich mit ihnen in keine Gemeinſchaft einlaſſen. Denn Licht und Finſterniß, Gott und Belial, könnten nicht zuſammen ſtimmen, ſ. 2 Cor. 6, 14. u. f.

Daß übrigens Paulus an einigen Orten, wie z. E. zu Epheſus, Corinth, Theſſalonich, das Evangelium den Heiden umſonſt geprediget, und ſich der Freyheit nicht bedienet, ſeinen Unterhalt von ihnen zu nehmen, — woran er doch nicht Unrecht würde gethan haben — das hat er blos darum gethan, damit er deſto mehr Nutzen ſchaffen möchte. Er war froh, daß er ſelbſt was verdienen konnte, und daß ihn die Brüder in Macedonia mit ihrer Handreichung ſo liebreich unterſtützten.

§. 22.

Es fanden ſich auch Leute, die dem Paulus ſein Amt ſchwer machten, und in die Felder, die er zu bearbeiten hatte, Unkraut ausſäeten. Sie gaben vor, Paulus lehrte die Leute nicht recht, und verkleinerten ihn und ſeine Arbeit. Petrus, Johannes und Jacobus, das wären Männer! die hätten Chriſtum ſelbſt gehört! ihre Lehre aber wäre nicht, wie Pauli Lehre. Sie hielten über der Beſchneidung und dem Geſetz Moſis — Dabey wollten dieſe Irrlehrer für Apoſtel Jeſu Chriſti angeſehen ſeyn, und dadurch veranlaßten ſie eine Verwirrung in den von Paulo durch Gottes Gnade gepflanzten Gemeinen Chriſti. Sie brachten es auch ſo weit, daß viele Gemeinen zu ihrem Schaden Paulum verließen. Dieſen Menſchen begegnet Paulus in ſeinen Briefen ſehr ſcharf. Er nennt ſie falſche Apoſtel, er nennt ſie Hunde, böſe Arbeiter,

beiter, die Zerſchneidung, Phil. 3, 2. und ſagt: Wollte Gott, daß die ausgerottet würden, die euch verſtören, Gal. 5, 12. Vielleicht war aber das ein fleiſchlicher Eifer? Nein, ſagt er, bey einer ähnlichen Gelegenheit, ich eifere über euch mit göttlichem Eifer, 2 Cor. 11, 2. Und dieſe Umſtände nöthigten ihn, vieles von ſich ſelbſt zu ſagen, und ſein Amt zu preiſen. Er ſey ein Apoſtel nicht von Menſchen, auch nicht durch Menſchen, ſondern von Gott dem Vater und unſerm Herrn Jeſu Chriſto. Er habe das Evangelium, das er predige, nicht von Menſchen gelernt, ſondern durch die Offenbarung unſers Herrn Jeſu Chriſti. Er ſey nicht weniger, als die hohen Apoſtel! ja er habe mehr gearbeitet, als ſie alle! und habe mehr um Chriſti willen erlitten, als ſie alle! Seine Lehre unter den Heiden ſey recht, und dem Schluß der allgemeinen Verſammlung zu Jeruſalem — Ap. Geſch. 15. — gemäß. Seine Gemeinen, die er durchs Evangelium gepflanzt hätte, wären ein Beweis ſeines Apoſtelamts, und daß der Herr mit ihm ſey. Hieraus iſt klar, daß es Fälle giebt, da ein Diener Jeſu den Gegnern der Wahrheit des Evangelii mit Eifer widerſprechen muß, und da man genöthigt iſt, von ſich ſelbſt nach der Wahrheit zu reden.

§. 23.

Ueber die Einigkeit im Geiſt wachte Paulus bey den Gemeinen mit vieler Treue, und befahl ihnen zugleich: Seyd fleißig, zu halten die Einigkeit im Geiſt durch das Band des Friedens, Eph. 4, 3. Die verſchiedenen Gaben des Geiſtes, welche in den damaligen Zeiten, da die Kirche Chriſti in ihren erſten Anfängen

war, in den Gemeinen ſich zeigten, — ſ. Röm. 12, 6. u. ſ. 1 Cor. 12, 4. u. ſ. — gaben bisweilen Gelegenheit zu Mißverſtändniſſen. Denn dieſer und jener fieng an, ſich mit denſelben ſehen zu laſſen, und da geſchahe es z. E. daß Brüder in der Gemeine mit fremden Sprachen, die niemand von den Zuhörern verſtund, ſich hören ließen. Da wieß ſie dann Paulus zurechte, und zeigte ihnen, wie ſie ihre Gaben anzuſehen hätten, und daß die Wunder nicht um der Gläubigen, ſondern um der Ungläubigen willen wären. Sie ſollten nur als Glieder eines Leibes ſich anſehen, und wenn da ein jedes nach ſeiner Beſtimmung handelte, und einer dem andern mit der Gabe, die er von Gott empfangen habe, aus Liebe und in Einfalt dienete, ſo würde dem ganzen Leibe geholfen. Uebrigens habe ſich ein Glied über das andere nicht zu erheben: denn eines brauche immer des andern; und das dem Schein nach unwürdigſte ſey wol zugleich das unentbehrlichſte. Auch das iſt noch anzumerken, daß Paulus nicht aufhörte, für die Gemeinen zu beten, und er empfahl dagegen den Gemeinen, daß ſie fleißig für ihn beten ſollten.

§. 24.

Wenn ich nun weiter gehen, und aus der Hiſtorie zeigen ſollte, wie es in Abſicht auf die Bekehrung der Heiden, von den Zeiten der Apoſtel an, bis auf unſere Tage, gegangen ſey, ſo würde mir dieſes wol eine angenehme, und hoffentlich nützliche Arbeit ſeyn. Es geht aber dasmal meine Abſicht nur dahin, von der Arbeit der evangeliſchen Brüder unter den Heiden etwas überhaupt zu ſagen. Da ich mich dann auf das, was David Cranz,

theils

theils in ſeiner alten und neuen Brüderhiſtorie, theils in ſeiner Hiſtorie von Grönland, und der Miſſion der evangeliſchen Brüder daſelbſt, und was Oldendorp in der Geſchichte der Miſſion der evangeliſchen Brüder auf den Caraibiſchen Inſeln S. Thomas, S. Crux und S. Jan, geſagt haben, gelegentlich beziehe.

Man mag entweder das anſehen, was in Abſicht auf die Heidenbekehrung ſeit ſo viel hundert Jahren ſchon geſchehen iſt, oder man mag darauf denken, was unter ſo viel tauſenden von Heiden, die unſern Herrn Jeſum Chriſtum noch nicht kennen, noch zu ihrer Bekehrung geſchehen könnte und ſollte — ſo iſt dasjenige, was die evangeliſchen Brüder in unſern Tagen unter den Heiden gethan haben, etwas ſehr geringes. Gott aber, der auf das Niedrige ſiehet, und das Arme und Geringe nicht verſchmähet, hat doch aus Gnaden den Dienſt der Brüder unter den Heiden bisher nicht ungeſegnet gelaſſen. Auch haben verſtändige und gottſelige Männer die davon gegebenen und vorhin angezeigten Berichte mit Wohlgefallen angenommen; und viele Leſer haben ſie zu ihrer Erbauung gebraucht, und Gott dafür gelobt. Ich will denn jetzt nur zeigen, wie die Brüder veranlaſſet worden, zu den Heiden zu gehen, und was ſie dabey für Maasregeln genommen; hernach aber will ich von ihrer Methode, das Evangelium unter den Heiden zu treiben, etwas hinzufügen.

Zweyter Abſchnitt.

Was die Brüder zu ihrer Arbeit unter den Heiden veranlaſſet habe, und von ihren dabey genommenen Maasregeln.

§. 25.

Zu dem Dienſt an dem Evangelio unter den Heiden iſt die Brüdergemeine ohne einige weit gehende Abſichten gekommen. Sie hörte von den löblichen Bemühungen des Paſtor Egede, die Grönländer zu der Erkenntniß Chriſti zu bringen, vernahm aber dabey zugleich, daß wahrſcheinlich die Schwierigkeiten, die theils aus dem Unternehmen ſelbſt, theils aus andern Umſtänden, ſich hervorthaten, machen könnten, daß dieſes braven Mannes ſaure Arbeit vereitelt würde. Zu eben der Zeit wurde ihr das Anliegen eines Mohren, welcher in Copenhagen durch die Taufe der chriſtlichen Kirche einverleibet worden, und der nun ſehnlich wünſchte, daß ſeiner Schweſter, einer Sklavinn in S. Thomas, der Weg zum Leben möchte gezeigt werden, bekannt gemacht. Der damalige Vorſteher der Herrnhutiſchen Gemeine, der ſchon in ſeiner Jugend nach der ihm verliehenen Gnade Gottes den veſten Entſchluß gefaßt hatte, die Miſſionen unter die Heiden nach Möglichkeit zu befördern *), unterließ dabey nicht, dieſe kaum erwähnten zwo Sachen beſtens zu empfehlen.

Da

*) Siehe das Leben des Grafen von Zinzendorf ꝛc. p. 50. u. f.

Da lenkte Gott das Herz zweyer Brüder, daß ſie ſich mit einander vor dem Herrn verbanden, die Reiſe nach S. Thomas zu übernehmen, und erwähnter Mohrinn zu ſagen, wie ſie durch Jeſum Chriſtum ſelig werden könne; und zwey andere Brüder machte er willig, nach Grönland zu gehen. Dieſe Brüder wurden dann allerſeits zuvörderſt, nach genugſamer Ueberlegung und herzlichem Gebet zu Gott, ihrer Sache gewiß; und dann meldeten ſie ihren desfalls gefaßten Vorſatz der Gemeine ſchriftlich. Ein ganzes Jahr verfloß, ehe es in der Gemeine zu der Reſolution kam, daß man dieſe Brüder nach Thomas und Grönland wollte gehen laſſen; und alſo hatten ſie Zeit genug, ſich eines andern zu beſinnen; ſie blieben aber dabey. Bey ihrer Abreiſe empfahl man ſie dem Herrn, und dem Worte ſeiner Gnade, und bezeugte ihnen dabey, daß man Gott danken würde, wenn ſie auch nur einen oder den andern ihrer Mitmenſchen durch ihren Wandel und Worte zu Chriſto bringen könnten *).

§. 26.

Bald darauf zeigte ſich eine andere Gelegenheit, unter die Heiden nach Weſtindien zu kommen. Der Obercammerherr von Pleß in Copenhagen wollte einige neue Zuckerplantagen in St. Crux durch Negerſklaven bear-

*) Siehe das Leben des Grafen von Zinzendorf, p. 703. u. f. und p. 747. u. f. Desgleichen Oldendorps Geſchichte der Miſſion auf den Caraibiſchen Inſeln, p. 450. u. f. und David Cranz Hiſtorie von Grönland ꝛc. p. 403. u. f.

bearbeiten laſſen, und ließ die Gemeine in Herrnhut zur Aufſicht über dieſelben um einige Brüder erſuchen. Er wollte auf die Weiſe was Gutes ſtiften, und ſeine armen Sklaven durch den Dienſt der Brüder auf den Weg des Lebens führen. Es meldete ſich bald eine hübſche Anzahl von Brüdern, die, weil der Antrag der Sache einen ſo guten Schein hatte, nicht abgeneigt waren, ſich nach S. Crux zu begeben, und die Aufſicht der Sklaven zu übernehmen. Man fand aber in der Folge der Zeit, daß die Umſtände, die mit einer ſolchen Aufſicht verbunden ſind, zu dem Dienſt am Evangelio nicht recht paſſen, und machte ſich daher ganz los davon *). Inzwiſchen kamen andere Brüder nach S. Thomas, um ſich der Neger, welche durch die erſten dahin gekommenen Brüder in Liebe waren angefaßt worden, nach Vermögen anzunehmen **); und die trafen zur rechten Stunde ein. Denn Gott hatte durch ſeinen guten Geiſt — Er war des Gebets und der Thränen der vorigen Brüder um das Heil der armen Neger eingedenk †) — in vielen Negern ein Verlangen nach dem Evangelio von Chriſto erweckt. Dieſe kamen des Abends, wenn ihre Arbeit vorbey war, haufenweiſe zu den Brüdern, und nahmen den Unterricht, den ſie ihnen gaben, mit dankbarem Herzen an. Das Evangelium bewieß an ihnen ſeine Gotteskraft, und es wurden ſehr viele von der Finſterniß zum Licht, und von der Gewalt des Satans zu Gott bekehrt; die

*) S. Oldendorps Miſſionsgeſchichte, p. 481. u. f. und p. 494. u. f.

**) l. c. p. 506. u. f.

†) l. c. p. 493.

die Brüder aber wurden dadurch ſo angefeuert, daß ſie Tag und Nacht darauf wandten, den Negern — nicht nur den Erwachſenen, ſondern auch den Kindern — Chriſtum zu verkündigen *).

§. 27.

Als nun die Brüdergemeine Nachricht erhielt von dieſem Segen der göttlichen Predigt in S. Thomas, ſo ſahe ſie ſich genöthigt, den Brüdern aus ihrem Mittel, zu denen ſich unſer Herr Jeſus Chriſtus ſo gnädig bekannte, auch eine vor Menſchen gültige Ordination zu verſchaffen **). Sie meldete dem Herrn D. Jablonsky, Biſchof der böhmiſch-mähriſchen Brüder, welcher auch königlich preußiſcher Oberhofprediger war, ihre vorbeſagten Umſtände; und dieſer, nachdem er mit ſeinem Collegen, dem Herrn Sitkovius in pohlniſch Liſſa, zu Rathe gegangen, und deſſen völlige Genehmigung dazu erhalten, weihete den von den Brüdern erwählten mähriſchen Bruder David Nitſchmann zum Biſchof der Brüder; damit er denen unter den Heiden arbeitenden Dienern Jeſu die Ordination ertheilen könnte †). Er, der Biſchof David Nitſchmann, ordinirte auch bald darauf den Bruder Friedrich Martin in S. Thomas ſchriftlich ††). Die Urſach davon war, daß er ſelbſt nach Nordamerika zu

 einer

*) l. c. p. 506. u. f.

**) Man kann hiervon einen ausführlichen Bericht finden in dem Leben des Grafen von Zinzendorf p. 893. u. f.

†) S. David Cranz Brüderhiſtorie §. 63. p. 252. u. f.

††) Dieſe ſchriftliche Ordination findet man im erſten Bande der Büdingiſchen Sammlung p. 164.

einer Viſitation gehen mußte, und Bruder Friedrich Martin konnte ohnmöglich ſeine Leute, die vor Verlangen nach dem Evangelio brannten, für die Zeit verlaſſen *).

§. 28.

Hierauf wurde den Brüdern bald dieſe, bald jene Heidennation zur Bedienung mit dem Evangelio empfolen. Das machte ſie aufmerkſam, und brachte ſie zu dem Entſchluß, daß ſie zwar ohne einen Ruf, dabey ſie den Finger Gottes merken könnten, zu keinen Heiden gehen; jedoch auch keinen Ruf unter die Heiden, bey dem ſie die Hand des Herrn verſpüren, von ſich abweiſen wollten, wenn man gleich voraus ſehen könne, daß er mit Gefahr des Leibes und des Lebens und vieler Beſchwerlichkeit für die Natur verbunden ſeyn ſollte: und das iſt ihr Sinn noch bis dieſe Stunde.

Man hatte dabey die Hofnung, daß ſich unſer Herr Jeſus Chriſtus die Leute, deren er ſich zu Ausführung ſeiner Friedensgedanken über eine heidniſche Gegend oder Nation bedienen wolle, immer ſelber ausfinden und zurüſten werde. Das hat er auch bisher unter dem Brüdervolke mit vieler Gnade gethan. Wenn dort oder dahin unter die Heiden jemand nöthig war, ſo hat er bald den, bald jenen Bruder in ſeinem Herzen durch ſeine Gnadenarbeit dazu ermuntert und willig gemacht. Konnte ein Poſten durch Brüder, welche nicht bey dem Studieren, ſondern bey einer anderen Lebensart hergekommen waren,

---

*) S. Oldendorps Miſſionsgeſchichte, p. 542. u. f.

waren, gehörig bedient werden, ſo ließ es der Herr nicht an Leuten fehlen, die dazu willig waren. Wo es aber die Umſtände mit ſich brachten, daß man einen Bruder haben mußte, den man zu den Gelehrten zählen könnte: ſo hat Gott auch Gelehrte erweckt, die ſich dem Dienſt des Heilands unter den Heiden von Herzen widmeten *).

Oft bin ich über die Willigkeit und Dienſtbegierde der Brüder in ein Erſtaunen geſetzt worden. Als ich einmal in Bethlehem in Nordamerika an einem Gemeintage die Nachricht bekannt machte, daß in S. Thomas — wo es damals die Brüder ſehr ſchwer hatten — fünf Perſonen hinter einander aus der Zeit gegangen, ſo meldeten ſich noch an dem Tage acht Brüder, die an ihre Stelle hinzugehen ſich aus eigenem Triebe anboten. Dem Herrn unſerm Heiland iſt dieſes gewiß allein zu verdanken, zumal da der Dienſt am Evangelio unter den Heiden nichts leichtes iſt **). Man ſetzt alſo veſte, daß man niemand zu einer Botſchaft unter die Heiden zu bereden, und noch vielweniger zu nöthigen hat †).

§. 29.

Unter andern Heiden, zu denen man gern Brüder gehabt hätte, waren die Neger in Südcarolina, die bey dem Reisbau gebraucht werden. Eine gewiſſe Societät in England achtete ſich verbunden, ihnen Lehrer zuzuſchicken, um ſie aus ihrer Unwiſſenheit und thörigtem Weſen

---

*) S. auch David Cranz Brüderhiſtorie, p. 764.

**) S. Oldendorps Miſſionsgeſchichte, p. 913.

†) S. das Leben des Grafen von Zinzendorf, p. 751. und p. 1276. u. f.

Weſen zu reißen. Ehe ſich aber die Brüder entſchloſſen, jemand dazu herzugeben, wurde der damalige Erzbiſchof von Canterbury durch einige von vorgedachter Societät abgeordnete Männer befragt, was er dazu dächte? Seine Antwort war, daß er von vielen Jahren mit der Brüderſache bekannt ſey, und da wiſſe er, daß ſich die Brüder in Herrnhut zur Augsburgiſchen Confeſſion bekennten, mithin wären ſie nicht wider die neun und dreyßig Artikel der engliſchen Kirche, denn dieſe wären jener nicht entgegen. In Abſicht auf die Verfaſſung müßte er bekennen, daß die Brüder darinn was vorzügliches hätten, und die Brüderkirche wäre allerdings als eine biſchöfliche Kirche anzuſehen. Es ſey alſo bey ihm außer Streit, daß man wohl thun werde, wenn man Brüder zur Predigt des Evangelii unter die Heiden gehen laſſe *).

Es kam alſo wirklich dazu, daß zwey Brüder die Reiſe nach Carolina thaten, und einen Verſuch unter den Negern machten: ſie brachen aber denſelben nach einiger Zeit wieder ab, weil ſie noch keinen Eingang bey ihnen fanden **).

§. 30.

Die Bekanntſchaft des Grafen von Zinzendorf mit verſchiedenen Herren in Holland und an andern Orten ver-

*) Man findet dieſe Erklärung des Erzbiſchofs von Canterbury in dem erſten Bande der Büdingiſchen Sammlung, p. 449. — S. auch das Leben des Grafen von Zinzendorf, p. 1035. u. f.

**) S. Dav. Cranz Brüderhiſtorie §. 73. p. 278. u. f. p. 297. u. f. und p. 301. u. f.

veranlaßte überdem mancherley Verſuche. Dahin gehören unter andern die Reiſen der Brüder nach Ceylon unter die Zingaleſen, nach dem Cap unter die Hottentotten, nach Suriname und Berbice unter die Arawaken, Warauen u. ſ. w. nach Guinea unter die Africaner, nach Neuyork unter die Mahikander u. ſ. w. *). Was ſie dabey ausgeſtanden, und wie mancher ſein Leben dabey eingebüßt, davon will ich hier nicht weitläuftig reden, denn es iſt ja lauter Gnade, wenn wir gewürdiget werden, um Jeſu willen, dem wir dienen, etwas zu leiden. Daß aber die Brüder durch dieſe Verſuche mit den Dingen, die ihren Arbeiten unter den Heiden entgegen ſtehen, viel mehr bekannt worden ſind, das läßt ſich leicht denken. Etwas davon zu ſagen, iſt der Abſicht dieſer Schrift ganz gemäß. Die Brüder merkten nemlich zuvörderſt, daß die Societäten, welche zu Beförderung der Heidenbekehrung gemacht ſind, ſich den Gedanken beygehen ließen, die Brüder würden ihren Miſſionen in den Weg treten; und das hatte keine gute Folgen. Die Brüder erneuerten daher ihren Vorſatz, vorzüglich die Heiden zu ihrem Augenmerk zu machen, denen noch nichts von Jeſu verkündigt worden, und welche keine Miſſionarios unter ſich hätten **). Wenn ſie aber zu ſolchen Heiden, unter welchen vor ihnen Miſſionarii geweſen, einen Ruf bekommen

*) S. in David Cranz Brüderhiſtorie, von Ceylon, §. 80. p. 295. u. f. Von dem Cap, §. 79. p. 294. u. f. Von Berbice, §. 80. p. 296. Von Suriname, §. 62. p. 251. u. f. Von Guinea, §. 79. p. 293. u. f. Von den Mahikandern, §. 91. p. 328. u. f.

**) S. das Leben des Grafen von Zinzendorf, p. 872.

kommen ſollten: ſo war ihr veſter Entſchluß, ſich an die Seelen, die unter der Pflege derſelben ſtünden, mit ihrer Predigt nicht zu wenden, und noch vielweniger ſie von ihnen ab, und an ſich zu ziehen.

Man findet den Sinn der Brüder über dieſem und einigen andern Punkten, davon noch etwas folgt, in dem Aufſatz der evangeliſchen Brüder wegen ihrer bisherigen und künftigen Arbeit unter den Wilden, Sklaven und andern Heiden, welcher im Jahr 1740 apart gedruckt, und hernach in die Büdingiſche Sammlung Band 1. S. 182. u. f. mit eingerückt worden. S. auch das Leben des Grafen von Zinzendorf, p. 1270. und Dav. Cranz Brüderhiſtorie p. 807. u. f.

§. 31.

Fürs zweyte ſo nahmen die Brüder wahr, daß die Zerreißung der Chriſtenheit in ſo viele Partheyen den Heiden keinen guten Eindruck giebt. Denn wenn ſie hören, daß die eine Parthey ſagt, wir ſind die rechte Kirche, und wer ſelig werden will, der muß zu uns kommen, und daß die andre, dritte und vierte Parthey ein gleiches von ſich behauptet, ſo ſagen ſie: wie können wir wiſſen und beurtheilen, welche Parthey unter euch Recht hat. — Werdet doch erſt ſelbſt mit einander eins. Es geſchahe alſo durch die Gnade unſers Herrn Jeſu Chriſti, daß ſich die Brüder veſt entſchloſſen, unter den Heiden weder für noch wider dieſe oder jene Parthey zu ſeyn, ſondern nur Chriſtum zu predigen *). Durch Erfahrung hat es ſich auch

*) S. das Leben des Grafen von Zinzendorf, p. 749. u. f. und Oldendorps Miſſionsgeſchichte, p. 738. u. f.

auch gezeigt, daß ſich der Herr unſer Heiland zu dieſer Methode in Gnaden bekannt, und ſie unter den Heiden geſegnet hat.

§. 32.

Ein anderes Hinderniß gegen die Predigt des Evangelii unter den Heiden erweckte bey den europäiſchen Pflanzern und Handelsleuten die Furcht und das Beſorgniß, daß es ihrem Commercio ſchaden dürfte, wenn man die Heiden klüger machte, und ſie wol gar leſen und ſchreiben lehrte. So waren auch die Herren in Weſtindien nicht ohne Sorgen, daß ſie in Gefahr ihres Lebens kommen könnten, wenn die Neger durch den Unterricht mehr Verſtand kriegten. — Denken Sie doch nur, ſagte einer von ihnen zu mir, als ich in S. Thomas war, wie das gehen kann! Wenn wir die Neger durchgehen, die auf dieſem Eyland ſind, ſo finden wir allemal hundert Neger gegen einen Blanken, das iſt weißen Mann. Wenn die nun klüger gemacht werden, wie können wir ſicher ſeyn? — Andere hatten wegen der Heiden, die in ihrem Lande ganz frey ſind, aber doch unter der Hoheit dieſes oder jenes chriſtlichen Königs oder Herrn ſtehen, eben auch ein Bedenken, ob ſie ſich nicht, wenn ſie geſcheuter würden, derſelben entziehen dürften.

Man kann nicht leugnen, daß in dieſen Aeußerungen etwas liegt; und das brachte die Brüder auf folgende bey der Arbeit unter den Heiden immer wahrzunehmende Grundſätze. Nemlich:

1) Wir wollen bey der Arbeit unter den Heiden immer darauf ſehen, daß ſie ſich von Herzen zu Jeſu bekehren. Denn wenn das geſchieht, ſo werden ſie nicht

nur

nur klüger, ſondern auch beſſer; und da hat man das, was bey Leuten, die etwas von der Lehre Jeſu in den Kopf faſſen, aber ein leeres Herz behalten, welches von der Gottſeligkeit, die in Chriſto Jeſu iſt, nichts erfährt, vorzukommen pflegt, — das ſind freylich ſchlechte Menſchen — nicht zu befürchten. Unſere vieljährige Erfahrung hat uns in dieſen Ideen unwiderſprechlich beſtätiget, und wir ſind veſt überzeugt, daß es unſer Beruf nicht ſeye, auf Nationalbekehrungen, das iſt auf die Einführung der chriſtlichen Religion unter ganze Nationen, es irgendwo anzutragen *).

2) Wir wollen es zu unſerer Pflicht machen, daß unſere Miſſionarien bey den Heiden, unter welchen ſie leben, mit ihrem Commercio, das ſie mit ihren Handelsleuten treiben, ſich nicht befaſſen — das muß durch uns und unſere Schuld weder gehindert noch geſtört werden. Ja, wir wollen den Heiden, die zu uns gehören, treulich einſchärfen, daß ſie in dem Commercio allen Betrug, — der ſonſt den Heiden eigen iſt — zu meiden, und ſich in allen Stücken redlich und rechtſchaffen zu beweiſen haben.

3) Wir wollen nicht unterlaſſen, den Negerſklaven die Lehren der Apoſtel, die ſie den Knechten gegeben haben — die Knechte aber waren damals faſt durchgehends Sklaven — mit allem Fleiß vorzuhalten. Wir wollen ſie erinnern, daß es nicht von ohngefähr iſt, ſondern von Gott kommt, daß ein Menſch ein Herr, und der andre ein Sklav iſt, und ſie daher mit Gottes Wegen

*) S. das Leben des Grafen von Zinzendorf, p. 750.

gen zufrieden ſeyn müſſen; ja daß ihr Dienſt, wenn er um Jeſu willen mit aller Treue geſchieht, ſo angeſehen wird, als dienten ſie unſerm Herrn Jeſu Chriſto. Das haben wir auch bisher gethan, und es iſt Gottlob und Dank! nicht vergeblich geweſen *).

4) Wir wollen den Heiden immer erinnerlich machen, was Paulus geſagt hat: Jedermann ſey unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es iſt keine Obrigkeit, ohne von Gott, wo aber Obrigkeit iſt, die iſt von Gott geordnet.

§. 33.

Die Gewohnheit, einen Sklaven, wenn er getauft worden, frey zu geben — welche in einem und dem andern Lande ſich auf gewiſſe Geſetze gründet, — war auch eine Hauptſhinderung der Predigt des Evangelii unter den Heiden **). Denn wenn ein Herr, dem ſolches nicht unbewußt war, bey ſich denken mußte: Wie werde ich dann beſtehen, wenn ich meine Sklaven, die ſich zu Chriſto bekehren, alle frey geben ſoll? ſo konnte er natürlicher Weiſe nicht leicht wünſchen, daß ſich ſeine Neger bekehren möchten.

Das

---

*) S. Oldendorps Miſſionsgeſchichte, p. 594. u. f. p. 829. p. 860.

**) Ich will hiebey nicht leugnen, daß auch andre Urſachen, die aber nicht ſehr rühmlich ſind, der Bekehrung der Neger und Negerinnen in den Weg getreten ſind. Man findet etwas davon erwähnt in dem Leben des Grafen von Zinzendorf, p. 1169.

Das hat den Brüdern Gelegenheit gegeben, die Sache nach der Schrift und nach dem Exempel der Apoſtel zu beurtheilen. In den apoſtoliſchen Gemeinen waren einige Brüder Herren, und andere Brüder Sklaven; das ſieht man ganz deutlich aus den Ermahnungen, die eines Theils den Herren, und andern Theils den Sklaven gegeben werden. Nirgends aber findet man, daß die Apoſtel den Herren geboten hätten, ſie ſollen ihre Sklaven frey geben. Ja als Oneſimus ſeinem Herrn entlaufen war, und hernach durch den Dienſt Pauli zu Chriſto bekehret wurde, ſo ſchickte ihn Paulus an ſeinen Herrn, den Philemon, zurück, und legte eine herzliche Fürbitte für ihn ein. Das iſt nun auch der Brüder Sinn, in Abſicht auf die Sklaven; denn wir halten uns nicht für berechtiget, darinn anders, als die Apoſtel des Herrn gethan haben, zu handeln.

§. 34.

Die Haupthinderung der Ausbreitung des Evangelii liegt in den Heiden ſelbſt. Die Brüder haben mit zweyerley Heiden zu thun. Die eine Sorte pflegt man Wilde zu nennen, und die leben in einer zügelloſen Freyheit. Zu der andern Sorte gehören die Neger, und die ſind unter einem ſo harten Joch, und in einer ſo bittern Sklaverey, daß man ohne Mitleiden kaum an ſie denken kann. So verſchieden nun dieſe zwey Sorten von Heiden ſind, in Abſicht auf ihre Erziehung, Lebensart, Denkweiſe, Gewohnheiten und andere Umſtände, ſo kommen ſie doch darinn überein, daß ſie im äußerſten Grad verdorben ſind. Was von den Heiden in der heiligen Schrift geſagt wird, (ſ. §. 3.) das trift von beyden

vor-

vorgedachten Heidenſorten ein. Zu dem Verderben in Leib und Seel, das ſie mit allen Menſchen gemein haben, kommen die greulichſten Schandthaten, die ſich unter ihnen fortpflanzen. Dahin ſind inſonderheit zu rechnen ihre ſchrecklichen Abgöttereyen, Zaubereyen, Giftmiſchereyen und unmenſchliche Grauſamkeiten.

Bey alle dem findet man unter den Heiden auch manches, das man an und für ſich nicht zu verwerfen hat. Gewiſſe abſcheuliche Dinge, welche bey Leuten, die ſich Chriſten nennen und nennen laſſen, — ſie ſind es aber nicht, — vorzukommen pflegen, findet man unter den Heiden nicht. In ihren Reden ſind ſie oft ſo verſtändig, daß daran nichts auszuſetzen iſt. Manche von ihren Thaten ſind von der Art, daß ſie an und für ſich nicht zu tadeln ſind, und daß viele Menſchen, welche ſich zu der Lehre Chriſti bekennen, ſie aber nicht befolgen, dadurch beſchämt werden. Man hat ſich auch darüber nicht zu wundern. Denn Gott hat die Heiden, welche wußten, daß ein Gott wäre, der alles erſchaffen hat, ihn aber weder ehreten, noch ihm dieneten, in ſo ſchändliche Irrthümer und in ſo greuliche Laſter zur Strafe dahin gegeben, wie aus §. 3. erhellet: was können die Menſchen, die aus der Bibel wiſſen, daß Gott ſeinen eingebornen Sohn für ſie in den Tod gegeben, und daß Chriſtus, der am Kreuz für ſie ein Opfer geworden, ſie von ihrem Sündenelend und aus der Gewalt des Satans erretten, und ſie ewig ſelig machen kann und will — und die dennoch dieſe Gnade von ſich ſtoßen, weil ſie die Finſterniß mehr lieben als das Licht, anders erwarten? Sie werden gewiß mit Irrthum, Thorheit und Sünden noch

härter geſtraft, als die Heiden, denn ſie verſchulden ſich weit mehr als die Heiden.

§. 35.

Was hat man dann nun den Brüdern, die zu den Heiden gehen, bey dieſen ihren Umſtänden zu rathen? Das erſte iſt, daß ſie ſich durch das unter den Heiden herrſchende unmenſchliche Weſen nicht abſchrecken laſſen, mit Hofnung an ihnen zu arbeiten. Denn Chriſtus hat für alle den Tod geſchmecket, und er iſt die Verſöhnung für unſere Sünde, und nicht nur für die unſrige, ſondern für der ganzen Welt Sünde. Er hat ſein Blut auch für die Heiden vergoſſen; ſie ſind theuer erkauft. Schon im alten Teſtament hat Gott durch die Propheten geredet, und den Heiden die theuerſten Verheißungen gegeben, daß auch ſie Miterben ſeines Reichs werden ſollen, ſ. §. 6. Unſer Herr Jeſus bezeugte den Juden nicht nur in Gleichniſſen, ſondern auch in deutlichen Aeußerungen, daß das Reich Gottes von ihnen genommen, und den Heiden würde gegeben werden, ſ. §. 8. Er ſandte ſeine Jünger aus, allen Heiden das Evangelium zu predigen, und ihnen zu verkündigen, daß ſie durch den Glauben Vergebung der Sünden und das ewige Leben haben ſollten, ſ. §. 9. Die Apoſtel thaten es, und Paulus inſonderheit, ſ. §. 10. und da wurden aus den Heiden, die das Evangelium im Glauben annahmen, die herrlichſten Gemeinen, wie z. E. in Rom, Corinth, Ephesus, Philippi u. ſ. w. Wir ſelber haben in unſern Tagen nach der Gnade Gottes, die mit uns geweſen iſt, gar oft geſehen, daß aus den allergottloſeſten Heiden, die ein wahres Scheuſal waren, theure Kinder Gottes worden

den ſind. Denn das Evangelium iſt eine Kraft Gottes zur Seligkeit allen, die daran glauben. Darum kann und ſoll ein Zeuge der Wahrheit und des Evangelii, der ſeinen Ruf unter die Heiden von Jeſu Chriſto hat, ſein Werk mit Freuden angreiſen: er wird nicht vergeblich arbeiten. Denn Gott will, daß allen Menſchen geholfen werde, und daß ſie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen.

§. 36.

Auf der andern Seite haben ſich die Brüder durch den Schein, als wären die Heiden vorhin ſchon gute Leute, nicht blenden zu laſſen. Denn wenn auch ein Heide dieſes oder jenes Böſe nicht thut; er thut aber hundert andere Dinge, die eben ſo ſchlecht ſind; kann man dann ſagen, daß er auf dem Wege des Lebens ſey? Der Heiland ſagt: Ein guter Baum kann nicht böſe Früchte bringen. Oder wenn ein Heide manchmal ein verſtändig Wort redet, oder das und das thut, was an und für ſich nicht ſchlimm, ſondern löblich und gut iſt; er bleibt aber in allen andern Dingen, die ein Menſch nach dem Willen Gottes thun ſollte, ſchlechterdings zurück: kann ich dann ſagen: Der Menſch iſt auf dem rechten Wege? Wenn ein Menſch von einem ſanguiniſchen Temperament iſt, und er läßt ſich gegen einen Nothleidenden mitleidig finden, das iſt an ſich ſchon gut. Wenn aber eben derſelbe Menſch in Freſſen und Saufen, in Huren und Buben, öffentlich oder heimlich, ſein Leben zubringt, und in andern Fällen lügt und betrügt; iſt er dann ein tugendhafter Menſch zu nennen? Man muß überdem nachſehen, aus welchem Grunde etwas

kommt; denn was nicht aus der Liebe zu Gott, und aus der Liebe zu dem Nächſten fließt, das mag einem andern nützlich, und an ſich nicht unrecht ſeyn, aber es beweiſet für den, welcher es thut, nicht viel. Ich will das mit einem Exempel erläutern. Die Nordindianer ſind ſehr gaſtfrey, und wenn ein andrer in ihre Hütten kommt, ſo theilen ſie den letzten Biſſen mit ihm. Das iſt an und für ſich ſchön. Woher kömmt es aber? Die Indianer ſind ſehr rachgierig, und behalten ihren Zorn lange, pflanzen auch ihren Unwillen wol fort auf Kinder und Kindeskinder. Wenn nun ein Indianer hungrig iſt, und ein andrer giebt ihm nicht von dem, was er noch hat, etwas zu eſſen; ſo trägt es jener ihm nach, und wenn er ihn nach zehn und mehreren Jahren mit Gift oder auf andre Weiſe umbringen kann, ſo thut er es gewiß. Davor fürchten ſich die Indianer, und darum ſind ſie gaſtfrey. Auf gleiche Weiſe hüten ſie ſich, andern Unrecht zu thun; denn ſie fürchten die Rache der andern, der ſie nicht entgehen können. Mir iſt davon ein ganz ſonderbares Exempel bekannt worden. Eine Indianer Wittwe hatte einen kleinen Knaben, und heirathete darauf einen andern Mann. — Dieſer hielt ſie hart, und that nicht an ihr, was er hätte thun ſollen. Als nun ihr Sohn groß wurde, ſagte er zu ſeinem Stiefvater: Du, warum haſt du meine Mutter ſo übel gehalten? und ſchlug ihn auf der Stelle todt. Das iſt auch die Urſach, warum die Eltern ihren Kindern allen Willen laſſen. Denn ſie fürchten ſich, daß die Kinder, wenn ſie erwachſen, ſich an ihnen rächen werden.

§. 37.

Es müſſen alſo die in einigen Stücken geſittetern Heiden eben ſowol, als die ganz und gar ungeſitteten, zu Jeſu Chriſto gebracht werden durch das Evangelium. Er allein kann dieſe und jene ſelig machen von ihren Sünden, und ſie von der Obrigkeit der Finſterniß erretten. Das aber haben unſere Brüder zum dritten ſich unter den Heiden zu merken, daß ſie mit gläubiger Geduld nachſpüren, ob auch bey dem und jenem der heilige Geiſt ſein Werk angefangen habe. Denn wenn durch ſeine Gnade ein Herz zubereitet wird, und er ihm etwas von ſeiner Gotteswahrheit klar macht, ſo darf man ſeinen Mund getroſt aufthun, und man findet ofne Ohren. Denn die Bekehrung der Heiden iſt Gotteswerk: Der errettet ſie von der Obrigkeit der Finſterniß, und verſetzt ſie in das Reich ſeines lieben Sohnes. Wo die Brüder mit dem Evangelio Eingang finden bey den Heiden, da ſind ſie durch Gottes Gnade ſchon zur Aufnahme deſſelben zubereitet. Daher haben wir Exempel, daß Heiden zu Gott geflehet haben, er möchte ihnen doch einen Mann ſchicken, der ihnen den Weg des Lebens zeigte, und als darauf ein Bruder zu ihnen kam, und ihnen das Evangelium predigte, ſahen ſie ſolches als eine Erhörung ihres Gebets an, und wurden demſelben mit Freuden gehorſam, ſ. Dav. Cranz Brüderhiſtorie p. 745. u. f.

§. 38.

Weil der Satan allenthalben geſchäftig iſt, das Gute, ſo viel er kann, zu hindern: ſo iſt leicht zu erachten, daß er nicht müſſig ſeyn werde, dem Lauf des Evangelii unter den Heiden in den Weg zu treten. Denn er

iſt der Geiſt, der zu dieſer Zeit ſein Werk hat in den Kindern des Unglaubens, das iſt in den Menſchen, die in dem Glauben des Sohnes Gottes nicht leben, Eph. 2, 2. und die Heiden ſtehen unter ſeiner Gewalt und Botmäßigkeit, Apoſt. Geſch. 26, 18. Daher heißt er der Gott dieſer Welt, welcher der Ungläubigen Sinne verblendet hat, daß ſie nicht ſehen das helle Licht des Evangelii von der Klarheit Chriſti, 2 Cor. 4, 4.

Die mehreſten Heiden, die wir haben kennen lernen, wiſſen von dem Satan, und halten ihn für den Urheber des Böſen. Wenn ſie in Furcht und Angſt vor ihm ſind, ſo legen ſie ſich aufs Bitten, opfern ihm auch wol dieſes und jenes, daß er ihnen nicht ſchaden wolle. Das ſchlimmſte iſt, daß auch die Worte des Heilands, die er zu den Juden ſagte, von den Heiden eintreffen: Ihr ſeyd von dem Vater dem Teufel, und nach eures Vaters Luſt wollt ihr thun, Joh. 8, 44.

Der Satan hat auch ſeine eigene Diener unter den Heiden. Dieſe machen es gemeiniglich wie der Zauberer Elymas, der als ein Kind des Teufels, voll aller Liſt und Schalkheit, und Feind aller Gerechtigkeit, nicht aufhörte, die rechten Wege des Herrn abzuwenden, Apoſt. Geſch. 13, 8. u. f. Sie ſind unermüdet, den Dienern Jeſu, die das Evangelium unter den Heiden treiben, entgegen zu arbeiten. Wovon man ein beſonders Exempel findet in David Cranzens Brüderhiſtorie, p. 525. u. f. p. 744. u. f. p. 825. u. f.

Was iſt dann dabey zu thun?

1) Wer die Worte Johannis: Kindlein bleibet bey ihm, dem Heiland, 1 Joh. 2, 28. immer beobachtet, der wird ſicher gehen. Die Gläubigen werden in der

Schrift Tauben, Lämmer, Schaafe, Kinder — genennet; wie können die, wenn es auf ſie ankommt, gegen den Satan ſtehen? Aber wenn wir bey Jeſu bleiben, und wenn er mit uns iſt: ſo kann uns der Feind gewiß nichts anhaben. Doch kann er uns viel Trübſal machen, wie man aus Offenb. 2, 10. deutlich ſehen kann.

2) Weil der Satan durch des Lammes Blut, und durch das Wort des Zeugniſſes von ihm überwunden wird, Offenb. 12, 11. ſo nehmen die Diener Jeſu ſolches zu ihren Waffen, ſ. Epheſ. 6, 10. u. f. Und damit behalten ſie das Feld, und der Gott des Friedens tritt ſelber den Satan unter ihre Füße, Röm. 16, 20.

3) Wenn ſie im Gebet und Flehen vor Gott bleiben, und ihm alles ihr Anliegen kindlich zu Füßen legen, ſo werden ſie aus dem Meer ſeiner Gnade ſchöpfen, ſo viel ſie immer wollen. Der Feind aber wird keine Seele halten können, die von dem Joch des Satans gern frey wäre, und deswegen den Herrn anſieht, anläuft und anruft.

§. 39.

Weil die Brüder am liebſten zu den Heiden giengen, bey welchen vor ihnen noch keine Miſſionarii geweſen waren, ſ. §. 30. ſo hatten ſie, in Abſicht auf die Erlernung ihrer Sprache, mehr Schwierigkeiten, als ſonſt gewöhnlich ſind. Denn bey den Heiden, die weder vom Leſen noch vom Schreiben etwas wiſſen, findet man keine Schriften oder Bücher, die einen das Lernen einer Sprache ſonſt zu erleichtern pflegen. Da müſſen ſie dann den Heiden, wann ſie mit ihnen zu reden kommen, bald dieſes bald jenes weiſen, und den Namen, den ſie hören,

gut merken, aufſchreiben und ſich damit bekannt machen. Daraus wird mit der Zeit, wenn ſie alles in eine alphabetiſche Ordnung bringen, ein kleines Wörterbuch. Wenn ſie dann auch die Worte, die zur Verbindung der Rede gehören, und womit dieſe und jene Handlung angezeigt wird, ſich angemerkt haben, ſo machen ſie ſich etwa eine kleine Grammatik der Sprache. Nach und nach ſehen ſie dann, daß es den Heiden an Worten fehlt, dieſes und jenes, das ihnen unbekannt war, oder woran ſie vorhin noch nicht gedacht hatten, auszudrücken. Da geben ſie ihnen dann neue Worte, oder die Heiden machen ſich ſelbſt welche *).

Das alles iſt nun eine langweilige Sache **), aber es hat doch ſeinen Nutzen. Die Brüder lehren, ſo lange ſie noch nicht reden können, mit ihrem Wandel. Die Heiden ſehen ihnen zu, wenn ſie dieſes und jenes arbeiten, und kriegen einen Eindruck von ihnen, als von guten, lieben, und ihnen auch im äußerlichen nützlichen Leuten: da ſie ſonſt von dem Chriſtenvolk nicht die beſte Idee haben, woran vielleicht manche Leute, die mit ihnen Handlung treiben, ſchuld ſeyn können.

Wenn dann die Heiden auch finden, daß die Brüder nicht das Ihrige, ſondern ſie ſelbſt, zu ihrem Beſten ſuchen, ſo benimmt ihnen das eine Furcht, die ſonſt leicht, wenn ſie mit Europäern zu thun haben, bey ihnen entſteht. Daß ihnen die Brüder nach Gelegenheit allerhand

kleine

*) S. David Cranz Hiſtorie von Grönland, p. 974. Oldendorps Miſſionsgeſchichte, p. 914.

**) Man kann hierbey z. E. nachſehen, wie es den Brüdern unter den Arawacken in Berbice ergangen, in David Cranzens Brüderhiſtorie, p. 530. u. f.

kleine Dienſte, wie es die Liebe mit ſich bringt, erweiſen, iſt allemal gut. Nur müſſen ſie ſich hüten, den geringſten Schein zu geben, als wollten ſie die Heiden durch Geſchenke zu ihrem Sinne überholen. Denn das hat ſchlechte Folgen. Die Wartezeit dient indeß auch dazu, daß die Brüder in der Stille, welches ſehr nöthig iſt, acht haben können, ob auch hier und da ein Menſch ſey, den Gott ſelbſt durch ſeine Gnade zubereitet, ein Wort von Jeſu Chriſto, und unſerem Heil in ihm, anzuhören und anzunehmen *).

§. 40.

Ob nun gleich alle die Schwierigkeiten, deren ich erwähnt habe — wozu noch die Koſten kamen, die zu den Reiſen der Brüder und ihrer nothdürftigen Unterſtützung erfordert wurden — die Brüder von ihren Unternehmungen, in Abſicht auf die Heiden, hätten abſchrecken können, ſo geſchahe doch ſolches nicht. Sie wurden vielmehr durch Gottes Gnade getroſter, in der Hofnung, Gott unſer Heiland, dem ja nicht unbewußt ſey, daß ſie es mit einem einfältigen Herzen, und ganz um ſeinetwillen angegriffen hätten, würde ihnen ſchon durchhelfen. Der Widerſtand ſey nach den Umſtänden der Zeiten, in welchen wir leben, gewiſſermaßen unvermeidlich; er würde aber ihre unſchuldigen Abſichten nur mehr ans Licht bringen. Wenn nur der Herr in Gnaden mit uns ſey, und unſre Arbeit nicht unfruchtbar ſeyn laſſe, ſo wären wir für alle Mühe reichlich genug belohnt.

In-

*) S. das Leben des Grafen von Zinzendorf, p. 1213. und p. 1431.

Inzwiſchen muß ich doch nicht unerinnert laſſen, daß die Brüder von Anfang nicht erwartet haben, daß ſich viele Heiden bekehren würden, durch ihren geringen Dienſt. Sie wußten nicht, ob die Zeit ſchon da wäre, da die Heiden ſchaarenweiſe zu Chriſto kommen, und bey ihm ihr Heil und Rettung ſuchen werden. Sie trugen es daher nur darauf an, daß ſie einige Seelen auf den Weg des Lebens bringen, und durch ſeinen gnädigen Beyſtand darauf erhalten möchten *). Und als man hörte, daß in S. Thomas ſo viele auf einmal getauſt worden, ſo fürchtete ihr damaliger Vorſteher, der Graf von Zinzendorf, die Arbeit der Brüder an den Seelen der Heiden möchte nicht gründlich genug gehen. Er that daher alles, was er nur thun konnte, es dahin zu bringen, daß es immer bey etlichen wenigen, die aber recht wahrgenommen werden ſollten, bleiben möchte. Es dachten aber in der folgenden Zeit andere Brüder, inſonderheit der Biſchof Johannes von Watteville, man ſollte der Gnade unſers Herrn Jeſu Chriſti und dem Lauf des Evangelii keine Schranken ſetzen: man könne doch, wenn der Heiland mit uns ſey, auch bey vielen, gründliche Arbeit machen. Als nun dieſe Sache auf einem Synodo reiflich vor dem Herrn überlegt wurde, ſo fand man die Gedanken gegründet, daß man nemlich, nach den Reden Jeſu, Matth. 13, 47. u. f. ſich nicht auf etliche wenige einzuſchränken habe. Von da an gieng man daher getroſter zu Werke, und es wurden zu denen, die durch das

---

*) S. David Cranz Brüderhiſtorie §. 103. p. 361. Oldendorps Miſſionsgeſchichte, p. 726. u. f. S. das Leben des Grafen von Zinzendorf, p. 1432.

das Evangelium gewonnen waren, immer mehrere hinzugethan, doch immer mit der Vorausſetzung, daß man ſich ihrer aller, und eines jeden insonderheit, nach Vermögen treulich anzunehmen habe *).

Wunder und Zeichen und außerordentliche Gaben findet man bey den Brüdern nicht, und wenn jemand darnach ſtreben wollte, der findet in den Worten Pauli ſeine Lection: Ich will euch einen beſſern Weg zeigen — Strebet nach der Liebe, 1 Cor. 12, 31. bis Cap. 14, 1. Wir danken aber Gott unſerm Heilande, der unſern Brüdern Geduld ſchenket, die rechte Stunde, da ſein Segen erſcheinet, abzuwarten. Sie haben z. E. in Suriname und Berbice wol zwölf Jahre gewartet, ehe ſie die Früchte ihrer Arbeit, ihres Gebets und ihrer Thränen geſehen: aber ihre Hofnung iſt nicht vergeblich geweſen. Die Brüder in Nancavery, einer nicobariſchen Inſel, ſind unter ſchweren Krankheiten, vieler Lebensgefahr und manchen harten Umſtänden, ſchon eine lange Zeit da: verlangen aber nicht, von dort wegzugehen, ſondern bitten dagegen, daß wir nicht müde werden ſollen, in der Hofnung — Unſer Herr Jeſus Chriſtus denke in Gnaden an ſie, und laſſe ſie noch Freude erleben an den dortigen im allerhöchſten Grad verdorbenen Heiden **).

§. 41.

---

*) S. Oldendorps Miſſionsgeſchichte, p. 684. u. f. p. 730. p. 740.

**) S. David Cranz Brüderhiſtorie, p. 697. u. f. und p. 859.

§. 41.

Wenn die Frage iſt von der Bedienung und Beſorgung der Miſſionen, ſo will ich mit wenigen ſagen, wie es ſonſt geweſen iſt, und wie es jetzt damit ſtehet. So lange der Graf Nicolaus Ludwig von Zinzendorf Ordinarius der Brüdergemeinen war, nahm er ſich mit den Brüdern, die ſeine nächſten Gehülfen waren, der Heidenmiſſionen treulich an. Jetzt iſt die Arbeit der Brüder unter den Heiden unter der Berathung der Direktion der Unität, und dieſe iſt ein von den ſämtlichen Gliedern des Brüderſynodi gewählter und von dem Herrn beſtätigter Rath der Unität, welcher aus mehr oder weniger Perſonen beſtehet, und den Namen der Aelteſtenconferenz der Unität führet. Wenn Vorſchläge geſchehen, zu dieſer oder jener Miſſion unter die Heiden, ſo werden ſie von der Aelteſtenconferenz der Unität in Ueberlegung genommen, und entweder genehmigt, oder bey Seite gelegt, oder auch auf eine andere Zeit verſpart. Meldet ſich jemand zum Dienſt am Evangelio unter die Heiden bey ihr, ſo communicirt ſie ſeinetwegen mit der Aelteſtenconferenz der Gemeine, von welcher er ein Mitglied iſt. Iſt kein erhebliches Bedenken gegen ihn, ſo wird er der Aelteſtenconferenz der Gemeine, zu welcher er gehört, als ein Candidat der Heidenſache beſonders empfohlen. Kommt es wirklich dazu, daß er die Reiſe unter die Heiden antreten ſoll, ſo erhält er ſeinen Ruf und ſeine Inſtruktion von der Aelteſtenconferenz der Unität, und wird mit ihrem Segen entlaſſen. Wenn von dieſer oder jener Brüdergemeine Heidenboten abgefertiget werden, ſo geſchiehet es in Auftrag der Unitätsälteſtenconferenz. Die Anfragen und Berichte der Brüder, welche zu den Miſſionen

nen gehören, gehen an die Aelteſtenconferenz der Unität, und werden von Zeit zu Zeit von ihr beantwortet. Auch werden die bey einer jeden Miſſion zu machenden Anſtalten und Einrichtungen mit ihr überlegt und von ihr angerathen. Iſt eine Viſitation bey dieſer oder jener Miſſion nöthig, ſo ernennt die Aelteſtenconferenz der Unität den Viſitatorem, und nimmt mit ihm die gehörige und den Umſtänden gemäße Abrede. Sie erhält auch die Brüder bey den Miſſionen in einer herzlichen Connexion mit den Brüdergemeinen, von denen ſie unter die Heiden abgereiſet ſind. Denn wie ſie den Gemeinen die von den Miſſionen eingegangenen Berichte zum Theilnehmen mittheilet, ſo bekommen auch die Miſſionarii die aus den Gemeinen erhaltenen Nachrichten. Und ſo können dieſe für jene, und jene für dieſe, Bitte, Gebet, Fürbitte und Dankſagung vor Gott bringen *).

Brau-

---

*) Man denkt unſrer dermaligen Miſſionen unter den Heiden allemal in der Litaney, welche Sonntags in den Brüdergemeinen gebetet wird, mit folgenden Worten:
„Du aller Heiden Licht und Troſt!
„Halt über deinen Boten zu Land und See;
„Lege Geiſt und Feuer auf das Wort ihres Zeugniſſes von deinem Blute;
„Segne unſre lieben Gemeinen aus den Heiden in „Grönland, Nord- und Südamerica und in den weſtindiſchen Inſeln ꝛc.
„Behüte ſie wie einen Augapfel im Auge;
„Will Satan ſie verſchlingen, ſo laß die Engel ſingen: Sie ſollen unverletzet ſeyn.
„Wie du dieſe Neger und Wilden beſuchet haſt, ſo ſuche „auch heim die Heiden in Oſtindien, in Africa, Terra „Labrador, in Georgien, S. Chriſtopher, Tortola, an „den ruſſiſchen Gränzen, ja alle übrige Heiden.
„Erhör uns, lieber Herre Gott.
Chor. „Lobet den Herrn alle Heiden,
Gem. „und preiſet ihn alle Völker."

Ins-

Brauchen die Miſſionen Brüder oder Schweſtern zur Verſtärkung, oder iſt eine Abwechſelung der bey ihnen ſich befindenden Brüder oder Schweſtern nöthig, ſo wird dieſes wie jenes von der Aelteſtenconferenz der Brüderunität beſorgt. Erfordern es die Umſtände, daß etwas bey der Obrigkeit, unter welcher eine Miſſion ſteht, angeſucht werde, ſo iſt die Aelteſtenconferenz der Unität dazu da, auch darinn ihr nach Vermögen zu dienen. Sie ſieht übrigens dahin, daß bey den Miſſionen alles redlich zugehen möge, nicht nur vor Gott, ſondern auch vor den Menſchen, und iſt nur da, zu rathen und zu helfen.

§. 42.

Wo kommen aber die Koſten her, die bey den Miſſionen unvermeidlich ſind? Bis ins Jahr 1741 hatte der ſel. Graf von Zinzendorf und ſeine Gemahlinn für alles zu ſorgen. Wer ihnen das Zeugniß giebt, daß ſie nicht nur nach Vermögen, ſondern über Vermögen, darinn gethan haben, der kann vor Gott und Menſchen mit

Insbeſondere aber pflegt ein jedes auch in ſeinem Gebet vor ſich daran zu gedenken. An den Gemeintagen, die man alle vier Wochen einmal zu halten pflegt, wird auch gemeiniglich etwas von den Miſſionen und ihren Berichten geleſen, und das erinnert die Brüder und Schweſtern zugleich an die ſo nöthige Fürbitte.

Das geſchieht aber inſonderheit an dem Heidenfeſte, wie man ſehen kann aus dem Leben des Grafen von Zinzendorf, p. 872.

mit der Wahrheit beſtehen *). Eine von verſchiedenen Brüdern und Freunden in Amſterdam errichtete Societät übernahm manche zu den Miſſionen erforderliche Koſten. Es kam aber nach wenig Jahren eine Irrung drein, und damit hörte ſie wieder auf. Im Jahr 1741 wurde auf dem Synod der Brüder, welcher in London gehalten wurde, ein Diaconus ernannt, und der bekam vieles, und unter andern auch die Miſſionen, zu bedienen und zu beſorgen. Es machte ſich auch in demſelben Jahr in London eine Brüderſocietät zu Beförderung des Evangelii unter den Heiden **). Als aber dem Diacono und ſeinen Gehülfen die Heidenſache zu weitläuftig wurde, und die Londonſche Brüderſocietät — vielleicht ohne ihre Schuld — in eine gänzliche Unthätigkeit gerieth: ſo mußte man auf andre Mittel denken. Da wurden dann, zu Unterſtützung der Miſſionen, aparte Diaconi in der Unität verordnet, und das iſt bis dieſe Stunde ſo fort gegangen.

Soll ich ſagen, wie es gegenwärtig damit ſteht, ſo ſind auf dem Barbyſchen Brüderſynodo von 1775 vier Brüder von den geſammten Mitgliedern des Synods erwählt, und von dem Herrn beſtätiget worden, die unter dem Namen der Deputation zur Heidenmiſſionsdiaconie den Auftrag haben, unter der Aelteſtenconferenz der Unität,

---

*) Wie ſich der Graf von Zinzendorf in Abſicht auf den Aufwand bey der Heidenbekehrung im Jahr 1740 gegen das Publikum erklärt habe, das findet man in ſeinem Leben p. 1274. u. f.

**) S. ebendaſelbſt p. 1476. u. f.

tät, die Miſſionen zu beſorgen. Es ſtehen daher dieſe Brüder in beſtändiger, herzlicher und brüderlicher Communication mit der Aelteſtenconferenz der Unität; und letztere unternimmt dagegen nichts in den Heiden- und Miſſionsſachen, ohne mit erſtern darüber verſtanden zu ſeyn *). Es nehmen alle Brüdergemeinen Antheil an den Miſſionen, und die Glieder derſelben legen jährlich zweymal das, was ein jedes zu geben für gut findet, mit einer ſolchen Herzenswilligkeit zuſammen, daß man Gott dem Herrn ſehr dafür zu danken hat. Auch auswärtige und nicht zu den Brüdergemeinen gehörige Brüder und Freunde, machen ſich ein Vergnügen daraus, nach freyem Willen etwas zu den Miſſionen beyzutragen. Das alles nimmt dann die Deputation zur Heidenmiſſionsdiaconie in Empfang, und legt es aus zur Nothdurft der Brüder und Schweſtern, die entweder zu den Heiden gehen, oder unter den Heiden leben. Man beſtreitet auch damit die ſo koſtbare als nothwendige Correſpondenz mit den Miſſionen. Oft muß man überdem den Brüdern Rath ſchaffen, nicht nur zu einer Wohnung für ſie, ſondern auch zu einer Kirche und Verſammlungshauſe. Dazu kommt die Beſorgung der Wittwen und Kinder, deren Eltern unter den Heiden ſind, in den Unitätsanſtalten.

Ich geſchweige Unglücksfälle, z. E. da den Brüdern in Weſtindien ſowol die Kirchen als Wohnungen durch den Orcan niedergeriſſen worden, oder wenn — wie es

---

*) Die Londonſche Societät zu Förderung des Evangelii unter den Heiden war ſchon vorher, das iſt im Jahr 1768, wieder erneuert worden. S. die Beylage A. und Cranzens Brüderhiſtorie p. 803. u. f.

es jetzt im Kriege geht — alles vielmal theurer wird, als es ſonſt zu ſeyn pfleget *).

§. 43.

Frägt einer: Reicht denn das, was die Deputation zur Heidenmiſſionsdiaconie durch milde und freywillige Beyträge erhält, zu allen den Ausgaben zu? ſo dient zur Antwort: Es würde nimmermehr zureichen, wenn man den Brüdern und Schweſtern bey den Miſſionen allenthalben das, was ſie zu ihrer Nothdurft brauchen, davon ſchaffen ſollte. Noch weniger würde es hinlänglich ſeyn, wenn man den Brüdern, die zur Miſſion gehören, Salaria davon geben ſollte. Es nimmt aber niemand von ihnen ein Salarium, und er weiß vorhin, ehe er zu den Heiden geht, daß er keines zu erwarten hat. Die Brüder und Schweſtern, die zu einer Miſſion gehören, haben eine gemeinſchaftliche Haushaltung, und richten ſich, wo es geſchehen kann, ſo ein, daß ſie mit ihrer Hände Arbeit etwas verdienen, und ſo viel als möglich, ihr Durchkommen erwerben oder doch erleichtern mögen **). Und ſo können wir Gott loben und danken, der uns bis daher in Gnaden durchgeholfen hat; und wir haben das kindliche Zutrauen zu ihm, daß er uns ferner helfen werde.

Indeſſen iſt hierbey noch zu merken, daß die Miſſionsdiaconie eine accurate Rechnung hält von allen ihren Einnahmen und Ausgaben. Dem Vorſtehercollegio der

*) S. Oldendorps Miſſionsgeſchichte, p. 555. u. f.
**) S. David Cranz Hiſtorie von Grönland, p. 1051. und 1055.

Unität wird dieſe Rechnung jährlich vorgelegt, und von dieſem wird ſie in die Aelteſtenconferenz der Unität gebracht. Hernach wird allen Aelteſtenconferenzen der Brüdergemeinen ein Bericht davon gegeben, damit alles im Lichte ſey, und man allenthalben, auch für die gnädige Hülfe, Gott lobe.

Dritter Abſchnitt.

Von der Methode der Brüder, das Evangelium unter den Heiden zu treiben.

§. 44.

Die Methode der Brüder, die Heiden zu Chriſto zu bringen, war im Anfange ihrer Verſuche, ſonderlich in Grönland, ohngefähr folgende:

Sie bewieſen den Heiden, daß ein Gott ſey, und redeten mit ihnen von den Eigenſchaften und der Vollkommenheit deſſelben. Sie kamen hiernächſt auf die Schöpfung — wie Gott den Menſchen nach ſeinem Bilde formirt, das er aber bald durch den Fall verloren. Dann machten ſie die Heiden bekannt mit den Geboten, welche Gott durch Moſen ſeinen Diener gegeben. Hieraus bewieſen ſie ihnen, daß ſie Sünder wären, und zeitliche und ewige Strafe verdient hätten. Daraus folgerten ſie, daß jemand ſeyn müſſe, der ſie mit Gott verſöhnte, u. ſ. w.

Die Brüder fuhren in dieſer Lehrart lange fort, richteten aber damit nichts aus. Denn die Heiden wurden

den der Reden müde *). Frägt man, wie doch die Brüder auf vorbeſagte Methode gekommen? ſo muß ich geſtehen, daß ich immer fürchte, es ſey durch mich geſchehen. Die erſten nach Grönland beſtimmten Brüder nahmen ihren Weg nach Copenhagen über Halle, wo ich damals wohnte. Sie blieben etliche Tage bey mir, und unterhielten ſich mit mir über ihrem Vorhaben. Da gab ich ihnen ein Buch zu leſen, — ich verſtund es eben auch nicht beſſer — worinn ein gewiſſer Theologus unter andern von der Methode redete, die Heiden zu überzeugen und zu Chriſto zu bringen. Der liebe Mann hatte wol in ſeinem Leben keinen Heiden geſehen, noch viel weniger bekehrt: er dachte aber doch, er könnte eine Anweiſung dazu geben. Die Brüder befolgten dieſelbe, es kam aber nichts heraus.

Indeß hatte der Herr unſer Heiland der Gemeine in Herrnhut ein mehreres Licht in das Wort von der Verſöhnung, die durch das Opfer Jeſu geſchehen iſt, gegeben. Da unterließ man dann nicht, den Brüdern in Grönland zu bezeugen, daß ſie Jeſum Chriſtum predigen müßten, wenn ſie wollten Segen ſchaffen unter den Heiden. Die Brüder fiengen an, etwas aus den Evangeliſten, ſonderlich aber die Hiſtorie von dem Leiden und dem Tode Jeſu, zu überſetzen, und laſen ſolches den Heiden vor. Das gab Gelegenheit, mit ihnen noch mehr davon zu reden **). Da that Gott ihnen das Herz auf, daß ſie auf das Wort merkten, und es bewieß ſich an

 ihnen

*) S. David Cranz Hiſtorie von Grönland, p. 445. und p. 479.
**) Ebendaſelbſt p. 490. u. f.

ihnen als eine Gotteskraft. Sie wurden begierig, mehr davon zu hören, und das Feuer, das durch den heiligen Geiſt in ihnen entzündet worden, breitete ſich immer mehr aus. Und ſo geſchahe es, daß ſich viele von Herzen zu Gott bekehreten. Seit der Zeit wurden die Brüder oft von den Heiden gefragt: Warum ſie ihnen dann nicht eher von Jeſu geprediget? Sie wären der Reden von den erſten zwey Menſchen u. ſ. w. ganz müde geworden *).

§. 45.

Als ich mich vor etlich und dreyßig Jahren in Nordamerika aufhielt, ließ ich zuweilen die Brüder, die auf eine oder die andere Art im Dienſt des Heilands gebraucht wurden, zuſammen kommen, um mich mit ihnen von ihren Arbeiten zu unterreden. Johannes, ein Indianer, von der Mahikander Nation, der ehedem ein ſehr böſer Menſch geweſen, ſich aber von Herzen bekehrt hatte, und nun unſer Mitarbeiter war, in der aus den Heiden geſammleten Gemeine, die damals in Chekomekah wohnte, war eben zu einem Beſuch da, und kam auch in unſere kleine Verſammlung. Er war ein ſehr begabter Mann, ein getroſter Bekenner deſſen, was er als wahr erkannte, und verſtund die deutſche Sprache, konnte ſich auch hinlänglich darinn erklären. Als wir nun mit einander von den Heiden redten, ſagte er unter andern: „Brüder! Ich bin ein Heide geweſen, und bin unter den „Heiden alt worden, weiß alſo wohl, wie es mit den „Hei-

*) S. David Cranz Hiſtorie von Grönland, p. 559. u. f.

„Heiden iſt. Es kam einmal ein Prediger zu uns, der „wollte uns lehren, und fieng an, uns zu beweiſen, daß „ein Gott ſey. Da ſagten wir: Ey! Meineſt du dann, „daß wir das nicht wiſſen? Gehe nur wieder hin, wo „du herkommen biſt. Ein ander mal kam ein Predi„ger, und wollte uns lehren. Ihr müßt nicht ſtehlen, „ſagte er, nicht ſaufen, nicht lügen u. ſ. w. Wir ant„worteten ihm: Du Narr! Denkeſt du dann, daß wir „das nicht wiſſen? Lerne das erſt ſelbſt, und lehre die „Leute, zu denen du gehörſt, daß ſie das nicht thun. „Denn wer ſäuft, wer ſtiehlt, wer lügt mehr, als deine „eigne Leute? Und ſo ſchickten wir ihn fort. Nach eini„ger Zeit kam Chriſtian Heinrich, — einer von den „Brüdern — zu mir in meine Hütte, und ſetzte ſich zu „mir. Der Innhalt ſeiner Rede an mich war ohnge„fähr dieſer: Ich komme zu dir im Namen des Herrn „des Himmels und der Erde: Der läßt dir wiſſen, daß „er dich gerne ſelig machen, und aus dem Elend reißen „will, in dem du liegeſt. Er iſt zu dem Ende Menſch „worden, hat ſein Leben für die Menſchen gegeben, und „ſein Blut für ſie vergoſſen, u. ſ. w. Er legte ſich dar„auf in meiner Hütte auf ein Brett, und ſchlief ein, denn „er war müde von ſeiner Reiſe. Da dachte ich: Ey! „was iſt das für ein Mann? Er liegt da und ſchläft ſo „ſanft. Ich könnte ihn ja gleich todt ſchlagen und in den „Wald werfen — wer würde darnach fragen? Aber er „iſt ohne Sorgen. Seine Worte aber konnte ich nicht „los werden. Sie fielen mir immer wieder ein, und „wenn ich auch einſchlief, ſo träumte ich von dem Blut, „das Chriſtus für uns vergoſſen. Da dachte ich: Das „iſt was anders, und verdolmetſchte den andern India-

„nern die Worte, die Chriſtian Heinrich noch ferner mit „uns redete. So iſt die Erweckung unter uns durch „Gottes Gnade entſtanden. Daher ſage ich euch: Brü„der, predigt den Heiden Chriſtum, und ſein Blut, und „ſeinen Tod, wenn ihr unter ihnen wollt Segen ſchaffen.“ Das war Johannis, des Mahikanders, Ermahnung an uns.

§. 46.

Die Brüder aber waren ſchon vorher überzeugt, daß Jeſus Chriſtus der Kern und Stern der Predigt des Evangelii unter den Heiden ſeyn müßte, ſo wie er überhaupt der Kern und Stern der ganzen heiligen Schrift mit Recht genannt wird.

Was §. 9. u. f. von der Arbeit der Apoſtel unter den Heiden geſagt worden, enthält den Grund von dieſem Satze. Wenn wir den Apoſteln, die in ihrem Amt unter einer ganz eignen Leitung des heiligen Geiſtes ſtunden, in ihrer Methode — ſo fern als ſie für uns paßt — nachfolgen, ſo thun wir gewiß nicht unrecht. Wir machen demnach das, was Paulus an die Corinther ſchreibt: Ich hielte mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch, ohne allein Jeſum Chriſtum, den Gekreuzigten, zu einer veſtgeſetzten Maasregel bey unſerer Predigt an die Heiden *).

§. 47.

Frägt jemand, wie dieſes zu verſtehen ſey? ſo dient folgendes zur Antwort: Man predigt immer denſelben

*) S. das Leben des Grafen von Zinzendorf, p. 749.

den Chriſtum, der am Kreuz für uns geſtorben, wenn man auch von ihm bezeugt, daß er der Herr ſey des Himmels und der Erden und alles deſſen, was im Himmel und auf Erden iſt — daß alle Dinge durch ihn gemacht und geſchaffen ſind, und daß ohne ihn nichts gemacht und geſchaffen iſt, was gemacht und geſchaffen iſt — daß er vor allen war, daß alles durch ihn beſteht, und er alle Dinge trägt mit ſeinem kräftigen Worte — daß er mit dem Menſchen, der nach dem Bilde Gottes geſchaffen worden, der aber von Gott abgefallen, großes Mitleiden habe, und ihn gern aus ſeinem Elend retten wolle — daß er ſchon in alten Zeiten zuweilen in Menſchengeſtalt erſchienen ſey, und den Menſchen ſeinen Willen zu erkennen gegeben habe — daß er aber endlich, aus Liebe zu den Menſchen, vom Himmel auf die Erde gekommen, und ſelbſt ein Menſch worden ſey — daß er einen Vater habe, der im Himmel wohnt, und an ihm, als ſeinem eingebornen Sohn, ſein höchſtes Wohlgefallen hat — daß ihn dieſer ſein Vater im Himmel, aus Liebe zu den Menſchen, in die Welt geſandt, daß dieſelben durch ihn ſelig würden — daß der heilige Geiſt in ihm wohne, und er in der innigſten Gemeinſchaft mit demſelben ſey — daß er durch den heiligen Geiſt den ganzen Rath Gottes von unſerer Seligkeit den Menſchen gelehrt und vorgetragen habe — daß er denſelben ſeinen Jüngern, die er zur Predigt ſeiner Lehre erwählet, beſonders anvertrauet habe — daß er, als der Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen, wie ein andrer Menſch in der Welt geweſen, und Armuth, Feindſchaft von böſen Menſchen, Gefahr und Trübſal erfahren habe — daß er allenthalben verſucht worden, gleich wie wir, doch

ohne Sünde, um mit den Schwachen Mitleiden zu haben — daß er auch von dem Satan und ſeinen Engeln, den böſen Geiſtern, verſucht worden, aber in der Wahrheit beſtanden ſey — daß ihm dagegen die Engel Gottes vom Himmel, die guten Geiſter, zur Hand geweſen, und ihm gedient haben — daß er weder Sünde gehabt noch Sünde gethan, ſondern in der Liebe Gottes, der Menſchen und aller Creaturen höchſt vollkommen geweſen — daß er die Blinden ſehend, die Lahmen gehend, die Tauben hörend, die Ausſätzigen rein gemacht, die Teufel ausgetrieben, und ſonſt viele Wunder gethan, und damit bewieſen habe, daß er von Gott geſandt worden — daß er als der Mittler, auf den unſer aller Sünde geworfen worden, die Sünde der Welt getragen habe — daß er ſeinen Jüngern vor ſeinem Leiden ſeinen Leib zur Speiſe, und ſein Blut zum Trank im heiligen Abendmahl verordnet und eingeſetzt habe — daß ſeine Seele um unſrer Sünde willen betrübt geweſen bis in den Tod, und daß er in dieſem Kampf blutigen Schweiß geſchwitzt — daß er ſich, nicht weil er mußte, ſondern weil er wollte, aus Liebe zu uns, und uns zu verſöhnen, gefangen nehmen, fälſchlich verurtheilen, verſpotten, verſpeyen, geißeln, mit Dornen krönen und an ein Kreuz nageln laſſen, an welchem er ſein Leben für uns hingegeben — daß ihm ſeine Seite mit einem Speer geöfnet worden, da dann ein Strom von Blut und Waſſer herausgelaufen — daß er begraben worden, und am dritten Tage wieder auferſtanden — daß er gleich darauf ſeine Jünger beſucht, und ihnen ſeine durchſtochene Hände, Füße und Seite gezeigt, um ſie gewiß zu machen, daß er es ſelber wäre — daß er hernach noch vierzig Tage

auf Erden geblieben, und mit ſeinen Jüngern geredet von dem Reich Gottes — daß er ſeinen Jüngern befohlen, in alle Welt zu gehen, und allen Menſchen zu ſagen, daß Gott bereit ſey, ſie in Chriſto zu Gnaden anzunehmen — daß er ihnen zugleich befohlen, diejenigen, die das Gnadenwort gläubig annehmen würden, im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geiſtes zu taufen — auch daß ſie dieſelben lehren ſollten, halten alles, was er ihnen, den Jüngern, befohlen habe — daß er hierauf ſeine Jünger zuſammen genommen, und ihnen befohlen, in Jeruſalem zu bleiben, bis der heilige Geiſt über ſie ausgegoſſen worden — daß er alsdenn ſeine Hände aufgehoben, und ſie geſegnet, und indem er ſie geſegnet, ſey er aufgehoben worden vor ihren Augen, und ſey hinauf gefahren in den Himmel — daß er nun eben die Herrlichkeit wieder habe, die er bey ſeinem Vater gehabt habe, ehe der Welt Grund geleget worden — daß er der König aller Könige, und Herr aller Herren ſey, vor dem ſich alle Knie beugen ſollen, und den alle Engel Gottes anbeten — daß er bald nach ſeiner Himmelfahrt den heiligen Geiſt über ſeine Jünger ausgegoſſen, und ſie dadurch ausgerüſtet, ſein Reich in der ganzen Welt auszubreiten — daß in dem Namen Jeſu alle, die an ihn gläuben, Vergebung der Sünden empfangen — daß er allen denen, die ihn im Glauben aufnehmen, die Macht giebt, Kinder Gottes zu werden — daß er denen, die an ihn glauben, den heiligen Geiſt giebt, und derſelbe in ihren Herzen wohne — daß er diejenigen, die ihn im Glauben anhangen, frey macht von der Sklaverey der Sünde — daß er ihnen dagegen Kraft giebt, Gutes zu thun, ihm nachzufolgen, und ſeine Gebote zu

hal-

halten — daß alles, was wir in ſeinem Namen von dem Vater bitten, ohnfehlbar erhört werde — daß er, wenn jemand ſich verſündigt hat, unſer Fürſprecher iſt bey dem Vater, und die Verſöhnung iſt für unſre Sünde, und nicht nur für die unſrige, ſondern für der ganzen Welt Sünde — daß er denen, die ihm treu ſind bis in den Tod, die Krone des Lebens geben werde — daß er die Todten wieder auferwecken werde, um ihnen zu geben nach ihren Werken, es ſey Gutes oder Böſes — daß alle Menſchen vor ſeinem Richterſtuhl erſcheinen, und aus ſeinem Munde ihr Urtheil hören werden — daß er die Seinigen ins ewige Leben einführen, und die andern ins ewige Feuer weiſen wird. — Wenn man dieſes alles, und was die heilige Schrift noch mehr von ihm ſagt, den Heiden vorhält, — doch alles zur rechten Zeit — ſo prediget man, wie vorgeſagt, doch immer Jeſum Chriſtum, den Gekreuzigten.

§. 48.

Hieraus erhellet nun, daß ein Diener Jeſu, der ſich dafür hält, daß er nichts wiſſe, als Jeſum Chriſtum, den Gekreuzigten, doch alle Gotteswahrheiten, die Gott zu unſerm Heil offenbaret hat, aus ihm herleiten könne. Aber die Hauptſache bleibt immer für uns arme Menſchen ſein Blut und Tod. Gottes Liebe gegen uns legt ſich in viel tauſend Dingen, aber ſonderlich darinn zu Tage, daß er ſeinen eingebornen Sohn für uns — wer waren wir aber? Feinde Gottes — in den Tod gegeben. Die Liebe Jeſu Chriſti, des Sohnes Gottes, gegen die armen Menſchen, iſt aus unzähligen Proben offenbar: aber darinn hat er ſie vornemlich bewieſen, daß er ſich

für

für ſie, und an ihrer Statt, und zu ihrer Verſöhnung, aufs grauſamſte hat hinrichten laſſen. Alle Opfer im alten Teſtament, und alles Blutvergießen, womit in Hinſicht auf das Opfer Jeſu eine Verſöhnung geſchahe, deuteten auf das Blut und den Tod Jeſu. Sowol die Propheten als die Apoſtel, haben auch mit deutlichen Worten davon geredet, und leiten alles Gute, das dem Menſchen angedeihet, von dem Blute und dem Tode Jeſu, das iſt von ſeinem Opfer für uns her. Darum ſollen wir den Tod des Herrn verkündigen, bis daß er kommt: abſonderlich wenn wir mit einander in der heiligen Communion ſeines Leibes und ſeines Blutes theilhaftig werden. Bey der ſehr ſolennen Verklärung unſers Herrn Jeſu Chriſti, welche dem Johannes im Geſicht gezeigt ward, wird ihm in dem neuen Liede geſungen: Du biſt würdig, zu nehmen das Buch, und aufzuthun ſeine Siegel: Denn du biſt geſchlachtet, und haſt uns Gott erkauft mit deinem Blute u. ſ. w. Weder im Himmel, noch auf Erden, noch unter der Erden wurde jemand für würdig erfunden, das Buch aus der Hand Gottes zu nehmen, deſſen Siegel aufzuthun und es zu leſen, als der Menſch Jeſus Chriſtus, das Lamm Gottes, weil er ſich für die armen Menſchen in den Tod gegeben, und ſie mit ſeinem Blut erkauft hatte, ſ. Offenb. 5.

So müſſen wir auch denken, und daher muß uns das Blut und der Tod Jeſu der Diamant bleiben, in dem güldenen Ringe des Evangelii *). Uebrigens bleibt allemal

*) Daraus entſteht auch immer der größte Segen unter den Heiden, wovon Exempel genug vorhanden. S. Oldendorps

allemal der Brüder Sinn, den Heiden von dem Rath Gottes zu ihrer Seligkeit nichts zu verhalten, und ihnen das

---

dorps Miſſionsgeſchichte, p. 610. u. f. p. 789. u. f. p. 814. u. f. p. 843. u. f. p. 862. und David Cranz Grönländiſche Hiſtorie, p. 537. p. 549. p. 553. p. 559. u. f. p. 883. p. 930. p. 1012. p. 1090. u. f.

Ich will hier etwas aus David Cranz ſeiner Hiſtorie von Grönland einrücken: denn es erläutert die Sache fürtreflich. Es heißt daſelbſt p. 1067. „Die Brüder haben nach ſechsjähriger vergeblicher Arbeit geſehen, daß die bloße, aber mit Gefühl des Herzens begleitete Vorhaltung des Leidens Jeſu und deſſen Urſache und ſeligen Folgen die beſte Vorbereitung iſt, und am zuverläſſigſten den Eingang in die finſteren und verwilderten Gemüther der Heiden bahnet, um ſie hernach von Schritt zu Schritt in alle Wahrheit zu leiten. Und ich habe mit größter Verwunderung geſehen, was das Wort vom Kreuz für eine hinreißende Kraft hat bey noch ganz unwiſſenden und rohen Heiden, die ich nach dem erſten Anſehen noch lange nicht für tüchtig gehalten hätte, dieſes große Geheimniß der Gottſeligkeit zu faſſen.

In dieſer Lehrart ſind ſie nicht nur durch vieljährige eigene Erfahrung, ſondern auch durch das Exempel ihrer Mitarbeiter unter andern heidniſchen Völkern beſtätiget worden, und eben dieſelbe haben andere Knechte Gottes unter viel klügeren, und in ihrer Art gelehrteren, aber auch verwirrteren Heiden in Oſt- und Weſtindien, bewährt gefunden, wovon ich aus Johann Lucas Niekamps kurzgefaßten oſtindiſchen Miſſionsgeſchichte, mit einer Vorrede des Herrn Prof. Frankens, nur folgendes anführen will: „Die Herren Miſſionarii (heißt es daſelbſt S. 140.) haben mehrmalen angemerkt, daß es in den Gemüthern den kräftigſten Eindruck verurſache, und ſie begierig mache, von dem ſündlichen Verderben des Menſchen und der Nichtigkeit ihrer Götter weitern Unterricht anzunehmen, wenn man ihnen gleich bey

das Evangelium, nach dem Sinn Jeſu, ganz darzulegen. Wenn wir aber von dem Evangelio reden, ſo nehmen

---

bey dem erſten Anſpruch die gnadenreiche Botſchaft von der freyen Erbarmung Gottes in Chriſto Jeſu gegen das verlorne menſchliche Geſchlecht ans Herz lege. Dagegen die Catecheten, ehe ſie die Hauptſache recht einſehen, welche ein Diener des neuen Teſtaments zu verkündigen hat, es vielfältig erfahren müſſen, wie wenig mit allen moraliſchen Vorſtellungen von den herrlichen Eigenſchaften Gottes und allerhand Tugendpflichten bey dieſen Heiden auszurichten ſey. Geſetzt, daß ſie auch alle ſolche Wahrheiten äußerlich billigten, ſo ſuchen ſie doch um ſo viel mehr dieſelben durch allerley Einwendungen unkräftig zu machen, je weniger ihr verkehrter Wille dazu Belieben trägt.

Imgleichen S. 465. Inſonderheit bemerkte man die meiſte Andacht und Erweckung bey dem Vortrag der evangeliſchen Materien und der Vorſtellung des Leidens Chriſti u. ſ. w.

Eben ſo hat es auch der ſelige David Brainord, Miſſionarius einer presbyterianiſchen Geſellſchaft in Schottland, unter den Indianern in der Provinz Jerſey und Penſylvanien gefunden. Man weiß von dieſem redlichen und bis an ſeinen leider! zu frühzeitigen Tod unermüdeten Mann, und es erhellet auch aus dem ganzen Zuſammenhang ſeiner Nachrichten, daß, ſo lange er nach ſeiner auf die gewöhnliche Weiſe verfaßten Lehr- und Ueberzeugungsart geprediget, bey den Indianern nichts auszurichten geweſen; ſobald er aber nach dem Exempel ſeiner Nachbaren, deren Segen an den Heiden er mit angeſehen, ihnen einfältig und gleich zu Anfang den Heiland und ſeine Liebe bis zum Tode am Kreuz zu predigen gewaget, ſo hat er eine ſo groſe und ſchleunige Erweckung verſpüret, daß er und alle Lehrer von ſeiner Verfaſſung, die es mit angeſehen, darüber erſtaunen und Gott die Ehre geben müſſen. Ich müßte ganze Bogen anfüllen, wenn ich alle die ſchönen Exempel von der

men wir das Wort, nach dem oftmaligen Schriftgebrauch, in dem weitläuftigen Sinn, und verſtehen dadurch die ganze Lehre Jeſu und ſeiner Apoſtel.

§. 49.

Die Predigt der Brüder unter den Heiden kommt indeß, wenn ſie ſich nach der heiligen Schrift richten wollen, auf folgende Punkte an:

„Gott hat euch lieb, und hat euch bisher viel Gutes gethan. Er hat euch Leib und Leben gegeben, und er iſt es auch, der euer Leben bis daher erhalten hat. Er

der Art herſetzen wollte. Es mag mit folgenden genug ſeyn. So heißt es den 3ten Aug. 1745. Ich predigte über Offenb. 22, 17. Wer da will, der komme zu mir ꝛc. Ob ich nun wol die Materie nicht in der ſonſt gebräuchlichen Methode behandeln konnte, ſo gab mir doch der Herr Muth und Freudigkeit, meinen Zuhörern auf eine etwas ungewöhnliche Weiſe den theuren Heiland vorzuſtellen, als einen freundlichen und mitleidigen Seligmacher, ſo daß eine beſondere Erweckung wahrzunehmen war.

In den allgemeinen Anmerkungen über dieſes Gnadenwerk heißt es, S. 300. Es wurde aber doch dieſe große Erweckung und bewundernswürdige Bekümmerniß der Seelen niemals durch einige Schreckpredigten zuwege gebracht, ſondern es war vielmehr recht merkwürdig, daß, wenn ich in meinen Reden ſtark anhielt mit der beweglichen Vorſtellung eines am Kreuz geſtorbenen Heilandes, und wie er ſich dabey verhalten, wie auch von den überreichen Heilsgütern des Evangelii, und wie freundlich und aus freyer unverdienter Barmherzigkeit die göttliche Gnade dieſelben allen nothdürftigen, betrübten und bekümmerten Sündern anbiete; ſo offenbarte ſich ſobald bey den Zuhörern eine außerordentliche Bewegung und Erweckung" u. ſ. w.

Er hat aber ſeine Liebe ſonderlich dadurch zu Tage gelegt, daß er ſeinen einigen Sohn, durch den er alles erſchaffen hat, in die Welt geſandt hat, daß ihr das ewige Leben durch ihn haben ſollt. Dieſer ſein Sohn iſt aus Liebe zu euch ein Menſch worden, und hat ſein Leben für euch gegeben, und ſein Blut für euch vergoſſen, zur Vergebung der Sünden. Ihr habt es zwar bisher ſchlecht gemacht, und die Dinge gethan, die ihm zuwider ſind, und was ihm wohlgefällt, das habt ihr nicht gethan. Von dem böſen Geiſt habt ihr euch regieren laſſen: der iſt aber ein Feind Gottes und der Menſchen, und wer ſeinen Willen thut, der ſtürzt ſich ins ewige Verderben. Gott will euch aber alle eure Sünde vergeben, er will euch zu Kindern annehmen, er will euch von der Gewalt des Satans erretten, er will euch zu Leuten machen, die den böſen Dingen gram ſind, und ſie fliehen, und dagegen das Gute lieben, und es auch thun. Ja er will euch, als Erben des ewigen Lebens, zu ſich nehmen in den Himmel, wo er wohnt. Wir kommen in ſeinem Namen und auf ſeinen Befehl, euch ſeine Gnade zu verkündigen. Ihr könnt gewiß glauben, daß es ihm ein großer Ernſt ſey, euch von eurem Elend zu retten und euch ſelig zu machen. Denn ſonſt hätte er ſein Leben für euch nicht gegeben, und ſein Blut für euch nicht vergoſſen. Aber ihr müßt willig ſeyn, von euren böſen Dingen abzuſtehen, und Jeſum Chriſtum als euren Herrn und Heiland anzunehmen. Werdet ihr ſeinem Worte, das er euch bezeugen läßt, glauben, und Jeſum Chriſtum als euren Herrn und Heiland annehmen, ſo werdet ihr Friede und Freude haben, die kein Ende nimmt. Werdet ihr aber die Worte, die wir euch in ſei-

ſeinem Namen ſagen, verachten und verwerfen, ſo bleibt ihr Knechte des böſen Geiſtes, und werdet mit ihm verdammt. Denn Gott hat einen Tag des Gerichts beſtimmt, da werden auch die Todten wieder lebendig werden, und ein jeder wird ſeinen verdienten Lohn kriegen.“

Wenn man den Heiden auf die Weiſe prediget, ſo iſt es den Worten gemäß, die wir in dem Propheten Eſaia leſen: Wolan alle, die ihr durſtig ſeyd, kommet her zum Waſſer, und die ihr nicht Geld habt, kommet her, kaufet und eſſet, kommet her, und kaufet ohne Geld und umſonſt, beyde Wein und Milch, Cap. 55, 1. u. f. Desgleichen: Wie lieblich ſind auf den Bergen die Füße der Boten, die Friede verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen, die da ſagen zu Zion: Dein Gott iſt König, Eſaia 52, 7. Da geht es nach dem Befehl Chriſti, der ſeine Knechte ausſandte auf die Landſtraßen und an die Zäune — wo das elendeſte Volk zu liegen pflegt — die Armen, die Krüppel, die Lahmen und Blinden einzuladen, wozu? Zur Hochzeit, Luc. 14, 16. u. f. Wie Gott Chriſtum geſendet hat, den Elenden zu predigen, die zerbrochenen Herzen zu verbinden, zu predigen den Gefangenen eine Erledigung, den Gebundenen eine Oefnung, zu predigen ein gnädiges Jahr des Herrn u. ſ. w. Eſ. 61, 1. u. f. ſo ſendet Chriſtus ſeine Diener, ein gleiches zu thun. So wird bezeuget das Evangelium von der Gnade Gottes, Apoſt. Geſch. 20, 24. und ſo iſt das Evangelium die Verkündigung der Vergebung der Sünden, Apoſt. Geſch. 13, 38. und ſo können die Heiden froh werden, daß ihnen das Evangelium auch verkündiget wird, Apoſt. Geſch. 13, 48.

§. 50.

In ihrem Vortrag waren die Brüder einfältig und ungekünſtelt. Die Worte: Ich glaube, darum rede ich, paßten ganz eigentlich auf ſie. Sie würden thörigt gehandelt haben, wenn ſie einige Kunſt hätten brauchen wollen. Denn wenn ſie nicht alles kurz und rund ausgeſprochen hätten, ſo wäre ihr Reden vergeblich geweſen; denn die Heiden, mit denen ſie es zu thun hatten, würden ſie nicht verſtanden haben. Es iſt auch aus dem Segen, den Gott der Herr auf ihre Arbeit gelegt hat, deutlich abzunehmen, daß bey der Predigt des Evangelii die vernünftigen Worte menſchlicher Weisheit nicht nöthig ſind. Paulus aber erklärt dieſelben gar für ſchädlich, ſ. §. 13.

§. 51.

Wir kommen nun auf die Taufe der Heiden, welche man nicht anders anzuſehen hat, als eine feyerliche und öffentliche Begnadigung eines armen Sünders, wobey von demſelben nichts von Gott erwartet wird, als daß er wiſſe und erkenne, er ſey um ſeiner Sünden willen ein verlorner Menſch, und daß er dabey glaube, Jeſus Chriſtus könne, wolle und werde ihn aus ſeinem Jammer und Elend retten und ſelig machen, und überdem den Vorſatz habe, von ſeinen Sünden abzulaſſen, und dem zu leben, der ihn zu Gnaden annimmt. Bey wem die Apoſtel das fanden, den tauften ſie getroſt. Daß man einen unwiſſenden Heiden erſt leſen lehrt, und ihn hernach in allen Punkten der chriſtlichen Lehre unterrichtet, es auch wol dahin bringt, daß er mit den Worten, die er ſeinem Gedächtniß einprägen müſſen, ein

öffentliches Bekenntniß ablegen kann, das iſt eine Gewohnheit, die nach und nach in der Kirche entſtanden. Denn man hat den Heiden, die unter den Griechen und Römern lebten, wo die ſchändlichſten Abgöttereyen, Zaubereyen und Schauſpiele gewöhnlich waren, zuvörderſt die Frage vorgelegt: Entſageſt du dem Teufel, und allen ſeinen Werken, und allem ſeinem Weſen? Hernach hat man den Irrthümern, die von Zeit zu Zeit in der Kirche entſtanden, dieſe und jene Punkte entgegen geſetzt, und dazu mußten ſich dann die Heiden, ehe ſie getauft wurden, öffentlich bekennen. Daß daraus endlich das apoſtoliſche Glaubensbekenntniß entſtanden ſey, das iſt wol bey den Gelehrten unſerer Zeiten eine ausgemachte Sache, wenigſtens unter den Proteſtanten. Endlich iſt es dann dahin kommen, daß man die Heiden vorher gelehrt machen, und dann erſt taufen wollte. Weil es aber damit ſo gieng, daß die armen Menſchen die Lehre gemeiniglich nur in den Kopf faßten, und im Herzen wenig oder gar nichts davon erfuhren, ſo geſchahe es nur gar zu oft, daß ſie nach ihrer Taufe ſchlechter wurden, als ſie vor derſelben waren.

§. 52.

Wir haben unſern Brüdern, die als Miſſionarii zu den Heiden giengen, die vorbeſagte Methode, in Abſicht auf einen ſolchen Unterricht der Heiden vor ihrer Taufe, nicht empfehlen können. Sie hätten auch bey den Heiden, mit welchen ſie es zu thun kriegten, ſich ohnmöglich derſelben bedienen können *). Wer die Umſtände

*) S. Dav. Cranz Hiſtorie von Grönland, p. 1070. und p. 1074.

ſtände der Neger und ihrer harten Sklaverey bedenkt, der wird wol begreiſen, was ich ſage. Es war z. E. auf der Inſel S. Thomas eine ſehr alte Negerinn, die kam fleißig in die Verſammlungen, und hörte das Evangelium von Chriſto begierig an, vermahnte auch ihr Volk, Gott ja zu danken, der ihnen durch die Brüder ſein Wort ſagen ließe, und ſie zu dem Ende über das große Waſſer zu ihnen gebracht hätte. Mir aber antwortete ſie, als ich beſonders mit ihr redete: O Herr! ich kann nimmermehr getauft werden! Denn wie könnte ich noch leſen lernen? und wie könnte ich ſo viel auswendig lernen? Ich bedeutete ſie, daß das nicht nothwendig wäre, und redete mit ihr von der Liebe Jeſu zu ihr. Sie iſt hernach getauft worden, und bekam ſo viel Verſtand am Evangelio, daß ſie bey den übrigen Negerinnen gebraucht werden konnte *).

Was wir aber den Brüdern, die als Miſſionarii zu den Heiden giengen, empfohlen haben, das beſtund darinn: ſie ſollten es nemlich bey dem öffentlichen Zeugniß von Jeſu nicht bewenden laſſen, ſondern ſich der Seelen auch insbeſondere annehmen. Wenn ſie dann bey einem Heiden eine Gnadenarbeit merkten, und er z. E. um ſein Heil bekümmert wäre, über ſein Sündenelend klagte, ſich nach der Rettung davon ſehnte, u. ſ. w. ſo ſollten ſie auf ihn gut acht haben, und ihn fleißig zu Jeſu Chriſto weiſen, ihm auch dabey bezeugen, daß er ja auf das, was in ſeinem Herzen vorgienge, treulich achten ſollte. Auf ſolche Leute hätten unſere Miſſionarii

 vor.

*) S. Oldendorps Miſſionsgeſchichte, p. 515. u. f.

vornehmlich zu ſehen, und das wären die eigentlichen Candidaten zur Taufe. Es iſt auch wahr, daß wir unſern Brüdern gerathen haben, die Taufe ſolcher Leute, in denen der heilige Geiſt ſein Werk habe, nicht zu verſchieben, und nicht zu denken, ſie müßten ihnen erſt ſo und ſo viel auswendig lernen laſſen, ehe ſie getauft werden könnten. Wir haben geglaubt, ein ſolches Verſchieben der Taufe könnte Schaden thun: denn es ſey nicht gut, die Zeit zu verſäumen, da Gott ſelbſt einen Thon in die Hand nimmt, um ein Gefäß der Gnade aus ihm zu machen. Das Exempel der Apoſtel, die mit der Taufe nicht gewartet haben, wenn ſie Leute vor ſich hatten, die von Herzen frugen: was ſollen wir thun, daß wir ſelig werden? iſt nicht umſonſt in der Bibel angeführt, ſ. §. 16

Dagegen aber wurde den Miſſionarils empfohlen, in Abſicht auf die Heiden, die es blos aufs Wiſſen antragen, ſehr behutſam zu ſeyn. Denn wenn es einer darauf antrage, ſeinen Kopf blos mit Wiſſen zu füllen, und dabey ein leeres und ungefühliges Herz behalte, den hätten ſie in dem Zuſtand nicht zu taufen. Sie ſollten lieber damit warten, bis der heilige Geiſt ihm ſein Sündenelend aufdecke, und ein Verlangen nach der Errettung davon in ihm wirke, auch ein Vertrauen zu unſerem Herrn Jeſu Chriſto, der allein einen verlornen ſündigen Menſchen ſelig machen kann. Wenn ſie das nicht thäten, ſondern einen Heiden darum, weil er vieles wiſſe und in den Kopf gefaßt habe, taufen wollten, ohne darauf zu ſehen, ob auch in ſeinem Herzen eine Gnadenarbeit ſey, ſo würden ſie keinen Nutzen, ſondern Schaden damit machen.

§. 53.

§. 53.

Als nun die Brüder mit dem Evangelio unter den Heiden Eingang fanden, und diejenigen von ihnen tauften, welche ihrer Sünde müde waren, darüber leide trugen, und nach der Gnade, die ihnen in Chriſto angeprieſen wurde, verlangten, ſo zeigte ſich die Kraft der Taufe mächtig an ihnen. Sie freueten ſich, daß ſie einen gnädigen Gott hätten, wurden mit Friede erfüllt, kriegten Jeſum Chriſtum lieb, waren begierig nach der lautern Milch des Evangelii, wurden ordentlich in ihrem Wandel, und waren froh, daß ſie gewürdigt wurden, um Chriſti willen zu leiden, — und ſie hatten in der That viel zu leiden. — Es kam auch ein Feuer und Eifer in ſie, andern die Segen, die wir in Chriſto finden, anzupreiſen.

Da ſtunden aber Leute auf, die gaben vor, ihre Taufe wäre nicht recht; denn ſie hätten nichts auswendig gelernt u. ſ. w. *).

Das bewog dann die Miſſionarios, nicht allein den Unterricht, den ſie bisher den Heiden gegeben, unermüdet fortzuſetzen, ſondern auch einige Fragen und Antworten zu entwerfen, die auf die Hauptſache giengen, und die Heiden, die getauft werden ſollten, damit bekannt zu machen. Die Direktion der Unität erkannte zwar die gute Meynung der Miſſionarien, rieth aber denſelben, nicht grade vor der Taufe mit den Heiden, welche getauft werden ſollten, ein Examen anzuſtellen, ſondern es lieber einige Tage vorher zu thun. Denn es könnte leicht geſchehen,

*) S. Oldendorps Miſſionsgeſchichte, p. 560.

ſchehen, daß ein ſolches Examen in dem Gemüth eines Heiden, der ſo eben getauft werden ſollte, eine Störung machte; und das ſollte in der Stunde, in welcher er in den Bund eines guten Gewiſſens mit Gott treten will, nicht ſeyn: denn da ſollte ſein ganzes Herz auf dieſe wichtige Sache ganz allein denken *).

Indeß erkundigen ſich doch die Miſſionarii bey den Helfern — von denen hernach geredet werden wird — nach dem Wandel eines jeden, der zur Taufe in Vorſchlag kommt, und reden auch ſelbſt noch beſonders mit einem jeden, ehe er die Taufe erlangt.

Bey der Gelegenheit erkundigen ſie ſich auch genau, ob ſie es nicht etwa mit einer Perſon zu thun haben, welche ſchon wirklich getauft iſt. Bisweilen findet man in Weſtindien Neger, welche entweder ſchon in Guinea, oder hernach in Weſtindien getauft worden; und in dem Fall können ſie nicht noch einmal getauft werden. Man kann ſich aber, wenn ſie niemand haben, der ſich ihrer annimmt, ihnen nicht entziehen, ſondern man nimmt ſich eines Schäfleins, das weder einen Hirten hat noch eine Heerde weiß, zu der es ſich halten könnte, billig mit möglicher Treue an.

§. 54.

Mit den Kindern wird es ſo gehalten. Wenn die Eltern getauft ſind, ſo tauft man auch die Kinder **). Die

*) S. Oldendorps Miſſionsgeſchichte, p. 597. und p. 948. Desgleichen David Cranz Grönländiſche Hiſtorie, p. 1073. u. f.

**) S. David Cranz Grönländiſche Hiſtorie, p. 596. und p. 1072.

Die Kinder ſolcher Eltern aber, welche noch Heiden ſind, werden nicht getauft, weil man nicht hoffen kann, daß ſie dieſelben für den Heiland erziehen werden. Bringen ſolche heidniſche Eltern ihre Kinder aber in die Verſammlung, und bitten um einen Segen, ſo legt der Miſſionarius die Hand auf ſie, und ſegnet ſie dem Herrn *).

Wenn jemand ſehr krank iſt, und bittet noch um die Taufe vor ſeinem Ende, ſo wird es beſucht, und wenn man findet, daß es im Gefühl ſeines Elends ſteht, und auf Chriſtum ſeine Hofnung ſetzt, ſo nimmt man einige von den Getauften zuſammen, und tauft das Kranke in ihrem Beyſeyn. Da geſchieht es dann, daß der Kranke entweder ſehr getröſtet und innig erfreuet aus der Zeit geht, oder er wird oft ſo geſtärket, daß er wieder geneſet, und wie ein neugeborner Menſch iſt.

Wenn ein armer Heide, der in ſeinem Sündenelend nicht anders anzuſehen iſt, als ein bis auf den Tod verwundeter Menſch, welcher da in ſeinem Blute liegt, das Evangelium hört, im Glauben annimmt, und darauf getauft wird, ſo kann man die Veränderung, die bey ihm vorgeht, nicht ohne Verwunderung anſehen. Sie äußern ſich hernach manchesmal darüber, und wenn ſie das auch nicht thun, ſo kann man aus ihrem Geſicht leſen, daß ihnen Gnade wiederfahren iſt **).

Hierbey iſt noch dieſes anzumerken, daß den Miſſionariis ſehr empfohlen wird, die Kirchenbücher in guter Ordnung zu halten. Das iſt inſonderheit um der Taufe willen nöthig. Die geſchieht zwar für ordinair vor der gan-

*) S. Oldendorps Miſſionsgeſchichte, p. 688.
**) S. ebendaſelbſt p. 825.

ganzen Gemeine; aparte und eigentlich dazu erwählte Taufzeugen hat man nicht in allen Gemeinen aus den Heiden. Es iſt aber dennoch gut, daß in einem Buche aufgezeichnet wird, wenn, und wo, und von wem jemand getauft worden, und was er für einen Namen bekommen habe.

§. 55.

Was die heilige Communion des Leibes und Blutes Chriſti betrift, ſo iſt §. 40. angemerkt worden, daß es die Brüder im Anfang bey der Arbeit unter den Heiden nur auf was weniges angetragen haben. Bey der Taufe derſelben ſetzten ſie ſich enge, und bey dem Abendmahl noch engere Schranken. Nun kam es zwar nachher durch die Leitung Gottes mit ihnen dazu, daß der Getauften mehrere wurden. Aber die Anzahl derer, die zu der heiligen Communion genommen wurden, blieb immer, im Vergleich mit der Anzahl der Getauften, kleine.

Uebrigens wird es mit der heiligen Communion auf folgende Weiſe gehalten *).

In der Woche vor dem Abendmahl wird es den Communicanten bekannt gemacht, daß ihnen das Abendmahl bevorſtehe, und ſie werden zur Prüfung ihrer ſelbſt ermahnt. Dann kommen die Communicanten ſo, wie es ihre Umſtände erlauben, zu ihren Arbeitern, und reden einfältig mit ihnen von ihrem Herzen, und ihrem bisherigen Gange. Findet ſich etwas bey dem oder jenem, das

*) S. David Cranz Hiſtorie von Grönland, p. 1076. u. f.

das ihn bedenklich macht, für dasmal mitzugehen, ſo zeiget er es an, und bleibt für die Zeit weg. Iſt den Arbeitern von dem oder jenem vorhin etwas bekannt, das einem Mitgenoſſen der heiligen Communion nicht ziemt, ſo wird ihm gerathen, ſich dasmal derſelben lieber zu enthalten. Auch kommen vor dem Abendmahl die Miſſionsarbeiter mit den Nationalhelfern zuſammen, um von ihnen zu vernehmen, ob ſie — weil ſie doch immer mit ihrem Volk umgehen — gegen den einen oder den andern etwas zu erinnern haben.

Die Getauften bringen ſich, des Abendmahls halber, gemeiniglich ſelber in Erinnerung, wenn ſie beſuchen kommen. Man giebt ſich dann alle Mühe, ſie dem Herzen nach genauer kennen zu lernen, erkundigt ſich nach ihrer Aufführung bey den Helfern, und nimmt ſie, nach Befinden, unter die Candidaten zum Abendmahl, mit welchen man, zu einem nähern Unterricht, ſich beſonders abzugeben pflegt. Ehe ſie das erſtemal mit gehen zum heiligen Abendmahl, pflegen ſie einmal vorher zuzuſehen.

§. 56.

Die Brüder geben ſich auch Mühe, die Heiden mit der heiligen Schrift bekannt zu machen. In ihren Predigten legen ſie immer einige Worte der heiligen Schrift zum Grunde, und das pflegen ſie auch zu thun, wenn ſie an dieſe oder jene Abtheilung der Gemeine eine Homilie halten. Da drucken ſich dann die Worte der Schrift ihrem Gedächtniß ein, und der heilige Geiſt macht ihnen dieſelbe zur rechten Zeit auch erinnerlich. Denn er thut noch immer das, was der Heiland von ihm zu ſeinen

Jün-

Jüngern ſagt: Er wird euch erinnern an alles, was ich euch geſagt habe.

Wo die Brüder mit den Kindern Schule halten können, da lernen dieſelben auch leſen; und manchmal üben ſich auch erwachſene Perſonen darinn, um die heilige Schrift leſen zu können *). Ich kam einmal vor eine Negerhütte in S. Thomas, und hörte jemand darinn leſen. Ich trat hinein, und fand eine ganze Geſellſchaft auf der Erden ſitzen, und einer von ihnen las ihnen was vor aus dem holländiſchen Neuen Teſtament — viele Neger in S. Thomas verſtehen holländiſch, und ihre creoliſche Negerſprache iſt gröſtentheils aus dem Holländiſchen geworden — und ſie hörten ihm begierig zu. Unter unſeren Indianern in Nordamerika war einer, den hieß man nur den jüngern Joſua. Wenn der auf die Jagd gieng — die Indianer ſind bisweilen vier, ſechs, acht Wochen, und wol noch länger, im Walde auf der Jagd, ehe ſie wieder zu Hauſe kommen — ſo nahm er immer ein neues Teſtament und einen Calender mit. Dieſen, um täglich zu wiſſen, wie er in der Zeit lebte, jenes, um eine tägliche Nahrung für ſein Herz aus demſelben zu haben.

Uebrigens iſt hiebey nicht zu vergeſſen, daß die Brüder unter den Heiden, wenn ſie mit ihrer Sprache bekannt worden ſind, auch dieſes und jenes in ihre Sprache überſetzen **).

Die

---

*) Was inzwiſchen bey den Brüdern über das Leſen lernen der Heiden für Bedenken entſtanden, davon ſ. Oldendorps Miſſionsgeſchichte p. 633.

**) S. ebendaſelbſt p. 795. p. 913. u. f.

Die Grönländiſche Ueberſetzung vieler ſchöner Lieder iſt in Berlin, und die Creoliſche in Barby gedruckt worden. Die in Barby gedruckte Geſchichte unſers Herrn und Heilands Jeſu Chriſti aus den vier Evangeliſten zuſammen gezogen, iſt auch ſchon ins Grönländiſche, ins Arawakiſche, ins Delawariſche und ins Creoliſche überſetzt worden — und außerdem hat man viele Stellen der heiligen Schrift überſetzt, um ſie den Heidengemeinen, denen ſie zu großem Segen ſind, vorzuleſen *).

Was die in die Heidenſprache überſetzte alte und neue evangeliſche Lieder für Nutzen unter ihnen geſchaft haben, das iſt kaum zu beſchreiben. Wenn ein Leben aus Gott in ihre Herzen kommt, ſo hören ſie dieſelben nicht nur gerne ſingen, ſondern befleißigen ſich auch mit Angelegenheit, ſie ſelber zu lernen. Sind ihnen nun die Brüder dazu behüflich — und was ſollten dieſe lieber thun? — ſo ſind ſie fleißig im Singen, und einer lernt es von dem andern. Dadurch werden dann ihre Gedanken nicht nur von unnützen Dingen abgezogen, und auf was nützliches gerichtet, ſondern es drückt ſich auch die in den Liedern mit Herzgefühl ausgeſprochene Gotteswahrheit ſo in ihr Gemüth, daß ſie ihnen immer wieder erinnerlich wird, und dabey iſt der heilige Geiſt zu ihrem Segen ſehr geſchäftig. Man ſieht ſolches nicht nur an den Erwachſenen, ſondern auch an den Kindern, und es iſt eine große Freude, zu hören, wie

---

*) S. David Cranz Hiſtorie von Grönland, p. 573. p. 656. und p. 912.

wie ſich der Herr aus dem Munde der Unmündigen ein Lob bereitet *).

§. 57.

Ohne Gehülfen würden die Brüdermiſſionarii unter den Heiden wenig ausrichten, und davon iſt auch was zu ſagen. Unter ſolchen Nationen, die noch gar nicht cultivirt ſind, kann ein Miſſionarius allein nicht fortkommen. Wie wäre es doch möglich geweſen, daß ein Miſſionarius unter den Eskimos ſich hätte aufhalten können, wenn man nicht eine Anſtalt dazu gemacht hätte? Dieſe beſtund darinn, daß eine Geſellſchaft von Brüdern hingieng, ſich dort auf einem von dem König von Großbritannien dazu erhaltenen Stück Landes mit einander wohnhaft zu machen, und der Heiden ſich auf die Weiſe anzunehmen. Sie nahmen das zu einem Hauſe nöthige Holz, und die dazu erforderlichen Backſteine mit, und richteten ihr Haus mit Hülfe der Matroſen gleich nach ihrer Ankunft daſelbſt auf, nachdem ſie vorher das vorerwähnte Stück Landes von den Eskimos gekauft. Die zum Fiſchen und Jagen dienliche Geräthſchaft brachten ſie auch mit, und richteten ſich überdem ſo ein, daß ſie Boote und Fahrzeuge für ſie bauen, ihnen auf die Art nützliche Dienſte thun, und zugleich zu ihrem Durchkommen etwas zur Hand nehmen könnten **).

Gott hat es ihnen auch gelingen laſſen, und ihr Unternehmen ſo geſegnet, daß ſie ſchon eine kleine Gemeine von

---

*) Man kann nachſehen, was davon erzählt wird, p. 810. p. 912. u. f. p. 995. u. f. und p. 1065.

**) S. Dav. Cranz Brüderhiſtorie, p. 848. u. f.

von getauften Eskimos haben. Wo nun eine ſolche Miſſionsanſtalt iſt, da ſind die dazu gehörigen Brüder, wenn ſie auch ein Handwerk treiben — ein jeder nach der Gabe, die in ihm liegt, und nach der Gnade, die ihm gegeben iſt — die erſten und nächſten Gehülfen der Miſſionarien. Sind in der Geſellſchaft, die ſich einer Miſſion widmet, verehlichte Brüder, ſo nehmen dieſelben ihre Weiber auch mit. — Vorausgeſetzt, daß ſie mit ihren Männern eben den Sinn haben, dem Heiland unter den Heiden zu dienen — da ſind denn hiernächſt auch dieſe Schweſtern Gehülfen an dem Werk des Herrn unter den Heiden. Wem dieſes ſeltſam dünkt, der leſe doch das 16te Capitel des Briefes Pauli an die Gemeine zu Rom. Was können denn die Schweſtern bey der Miſſion thun? Gar viel. Denn wenn ſich z. E. Leute von dem weiblichen Geſchlechte aus den Heiden gründlich bekehren, ſo haben ſie gern jemand, mit dem ſie von ihrem Herzen und von ihrem ganzen Leben gerade durch reden können. Da können die Schweſtern ſie aushören, und hernach mit ihren Männern davon reden, und ihre Gedanken darüber vernehmen; oder ein Bruder kann ſie zu ſich kommen laſſen, und in Gegenwart ſeiner Frau ſie anhören, und mit ihnen reden. Das iſt ordentlich, und erſpart den Heiden — die gemeiniglich ſehr jaloux ſind — vergebliche Gedanken. Eben ſo iſt es auch mit den Heiden vom weiblichen Geſchlechte, wenn ſie auch ſchon getauft und des heiligen Abendmahls theilhaftig worden ſind. Denn da kommt ihnen bald dieſes, bald jenes vor, worinn ſie Rath und Unterricht, auch Troſt oder Zurechtweiſung brauchen. Da geht z. E. kein Tag leicht vorbey, da in S. Crux nicht bald dieſe, bald eine andere

Ne-

Negerinn gelaufen kommt, und ihre Noth klagt. Wenn ſich da ein Bruder hinſetzen, und mit einer ſolchen Negerinn allein reden wollte, das würden wir für ungereimt, ja für gefährlich halten. Wenn ſich aber die Schweſtern mit ihnen zu thun machen, und ihnen in den gewöhnlichen Dingen mit gutem Rath dienen, in ſchweren Fällen aber ihre Männer darüber fragen, oder wenn ein Bruder in Gegenwart ſeines Weibes ſich mit ihnen unterredet, ſo macht es kein Aufſehen, es giebt keinen böſen Schein, und es beuget den Dingen vor, die wirklichen Seelenſchaden machen können. Wir ſelbſt ſind Menſchen, das iſt verderbte und ſündige Creaturen, und wir haben es unter den Heiden mit Leuten zu thun, die gemeiniglich vor ihrer Bekehrung des Böſen gewohnt worden ſind. Darum iſt Ordnung nöthig, wodurch man zum voraus ſchlechten Dingen vorbauet: und Gott iſt ein Gott der Ordnung, und leget ſeinen Segen darauf. Doch es wird hernach noch mehr von dem Dienſt der Schweſtern bey den Miſſionen vorkommen.

§. 58.

Man zieht ſich überdem bey den Miſſionen aus den zu Gott bekehrten Heiden gern Leute zum Gebrauch bey andern zu, und dieſe nennt man Helfer. Wenn ein Bruder, der dem Herrn unſerm Heiland unter den Heiden dient, ſeine Leute genau kennen lernt — er hat aber alles zu thun, was nur immer möglich iſt, ſie genau kennen zu lernen, und wo es ihm an der dazu nöthigen Gnade und Gabe fehlt, ſo hat er Gott darum zu bitten — ſo wird er finden, daß immer einer vor dem andern was vorzügliches hat, und das iſt ihm von Gott ge-

gegeben. Beweiſet ſich nun ein ſolcher Menſch als ein armer Sünder, dem vom Herrn Barmherzigkeit wiederfahren iſt, und iſt ſein Wandel ſo beſchaffen, daß er bey andern dafür erkannt wird, und in Achtung ſteht, ſo kann er zu einem Helfer, nach vorgängiger guter Ueberlegung vor dem Herrn, genommen werden. Die Erfahrung hat gelehrt, daß man beſſer thut, wenn man mehr Helfer ſucht, als wenn man bey einem ſtehen bleibt; denn wenn nur einer iſt, ſo kann es leichter geſchehen, daß ihm was in den Kopf fährt.

Dieſe Helfer werden dann den andern bekannt gemacht, und zum Gebet empfohlen. Man nimmt ſich ihrer beſonders an, daß ſie in der Gnade und Erkenntniß Jeſu Chriſti wachſen mögen. Man trägt ihnen auf, gegen alle Unordnungen, die unter ihrem Volke vorkommen können, zu wachen *). Sie beſuchen Kranke, ſie helfen nach Gelegenheit den Armen, ſie ſuchen ihres Orts Frieden zu erhalten, und was ihnen zu ſchwer wird, das melden ſie den Brüdern. Sie haben ein Auge auf alles und jedes, damit ſie, wenn die Frage iſt, ob der oder jener könne getauft, oder mit zur heiligen Communion genommen werden, ein Zeugniß von ſeinem Verhalten geben können.

Manchmal wird einem Helfer, wenn er Gabe dazu hat, aufgetragen, eine Rede oder ein Begräbniß zu

*) Von dieſen Helfern ſ. Oldendorps Miſſionsgeſchichte, p. 549. p. 761. p. 804. p. 915. u. f. David Cranz Grönländiſche Hiſtorie, p. 769. p. 1058. u. f.

zu halten, und was dergleichen mehr iſt *). Man wählet denn auch Helferinnen, und die haben den Auftrag unter ihrem Geſchlechte, den die Helfer auf ihrer Seite haben, das öffentliche Reden ausgenommen.

§. 59.

Dieſe Helfer und Helferinnen werden auch gebraucht, wenn man unter den Getauften ſowol, als den von der Gnade angefaßten Ungetauften, die Einrichtung macht, daß ſie in geringer Anzahl, mit Unterſchied der Geſchlechter, zuſammen kommen, um ſich mit einander von dem, was zu ihrem Heil und Beſſerung dient, vor dem Herrn zu unterreden. Denn da iſt bey einer ſolchen kleinen Geſellſchaft von fünf, ſechs oder mehr Mannsleuten, die zu einer beſtimmten Zeit, an dem oder dem Orte, zuſammen kommen, ein Helfer zugegen, und der giebt ihnen, nach dem Grad ſeiner Einſicht und Erfahrung, einen guten Rath. In den Geſellſchaften von Weibsperſonen iſt eine Helferinn dabey, und die thut bey ihrem Geſchlechte das, was die Helfer bey dem ihrigen thun. Man nimmt dann in dieſen Geſellſchaften gern ſolche Leute zuſammen, die ſich nach den Umſtänden zuſammen ſchicken; und ſo ſind in der einen Eheleute, in einer andern Wittwen, in einer dritten junge ledige Perſonen, u. ſ. w.] beyſammen, und das ſchaft vielen Segen **).

Die

*) Man findet z. E. einige von ſolchen Reden in Oldendorps Miſſionsgeſchichte p. 1061. u. f.

**) S. Oldendorps Miſſionsgeſchichte, p. 546. Dav. Cranz Grönländiſche Hiſtorie, p. 553. u. f. p. 594. p. 1082.

Die Miſſionarii nehmen dann, wie ſchon geſagt worden, zu geſetzten Zeiten, ſonderlich aber vor den Abendmahlen und Bättagen, die Helfer und Helferinnen zuſammen, und unterreden ſich mit ihnen von den Perſonen, die zur Taufe in Vorſchlag ſind, oder zur heiligen Communion gehen wollen. Sie erkundigen ſich überdem, wie ſie den Auftrag, den die Helfer und Helferinnen haben, befolgen, und geben ihnen Gelegenheit, das anzubringen, was ſie zu erinnern haben: und das pflegen ſie die Helferconferenz zu nennen.

Wenn jemand zu taufen iſt, wenn die heilige Communion gehalten werden ſoll, wenn ein paar Leute zur Ehe, im Namen des Herrn, verbunden werden ſollen, ſo geſchieht das allemal durch die Miſſionarien.

§. 60.

Zu den öffentlichen Verſammlungen der aus den Heiden geſammleten Gemeinen pflegen die Brüder, ſobald es nöthig und möglich iſt, Kirchen zu erbauen. In denſelben wird dann zuvörderſt das Evangelium öffentlich gepredigt, und ſowol die Taufhandlungen als die heilige Communion gehalten. Auch wird darinn das Kirchengebet oder die allgemeine Litaney mit allen Getauften gebetet.

Am Oſtermorgen verſammlet ſich die ganze Gemeine, noch vor Aufgang der Sonne, auf dem Begräbnißplatze. Da wird von der Hofnung, die wir durch Chriſtum haben, auch dereinſt der Auferſtehung theilhaftig zu werden, und zu ihm zu kommen in ſeine Herrlichkeit, ein öffentliches Bekenntniß abgelegt, und dabey

danket man dem Vater, Sohn und heiligen Geiſt für alle in Chriſto uns erzeigte Wohlthaten *).

Bisweilen werden auch mit den Gläubigen aus Heiden nach Gewohnheit der erſten Chriſten Agapen angeſtellt. Da kommt entweder die ganze Gemeine, oder eine Abtheilung derſelben, die nach den Umſtänden größer oder kleiner zu ſeyn pflegt, im Namen Jeſu zuſammen, und nehmen mit einander etwas Speiſe und Trank zu ſich. Sie ſingen dabey dem Herrn manche Lob- und Danklieder, und ermuntern ſich zur Liebe und guten Werken. Oft gedenken ſie dieſer und jener beſondern Wohlthat, die ihnen von Gott erzeigt worden, und preiſen ihn dafür **).

Das Pedilavium iſt zwar in der Gemeine der Grönländer eingeführt worden †), man hat aber bisher Bedenken getragen, in allen andern Gemeinen aus den Heiden einen öffentlichen Gebrauch davon zu machen. Denn man findet es ſchicklicher, in der Art und Weiſe den Umſtänden gemäß es einzurichten.

§. 61.

Dann aber pflegen die Brüder ihre Zuhörer nach gewiſſen Umſtänden abzutheilen, um mit einer jeden Abtheilung das zu reden, was inſonderheit für ſie gehört. Dieſe ſind:

1) Die Ungetauften, die aber zur Predigt des Evangelii kommen, und deren Namen auf ihr Erſuchen eingeſchrieben worden.

2) Die

---

*) S. David Cranz Hiſtorie von Grönland, p. 1062.

**) S. Oldendorps Miſſionsgeſchichte, p. 548. und Dav. Cranz Grönländiſche Hiſtorie, p. 1079.

†) S. letztere gleichfalls p. 1079.

2) Die Taufcandidaten, welchen vor ihrer Taufe noch ein beſonderer Unterricht gegeben wird, und die man genauer zu kennen bemühet iſt.

3) Die Getauften, die man fleißig an ihre Taufe, das iſt an den Bund eines guten Gewiſſens mit Gott, an ihren Antheil an dem Tode Jeſu, und der darauf gegründeten Vergebung der Sünde, und Hofnung des ewigen Lebens erinnert.

4) Diejenigen, welche der ihnen in der Taufe wiederfahrnen Gnade nicht wahrgenommen, ſondern aufs neue in Sünden gefallen ſind. Mit dieſen armen Leuten redet man zwar ernſtlich, weiſet ſie aber dabey zu Jeſu, der den verlaufenen Schaafen ſo treulich nachgeht, und ein jedes wieder gern annehmen wird, wenn es ihm mit Reue und Leid nachſchreyet *).

5) Die Abendmahlscandidaten, denen man von der ihnen bevorſtehenden Gnade, nemlich der Theilnehmung an dem Leibe und Blute des Herrn im heiligen Abendmahl, und was dahin gehört, das nöthige vorlegt.

6) Die Communicanten, das iſt diejenigen, die Mitgenoſſen ſind im heiligen Abendmahl, von denen man mit Recht erwartet, daß ihr Geiſt und Seele und Leib und Leben dem Herrn zum Preiſe ſey.

§. 62.

Man richtet es dann in den Gemeinen aus den Heiden ſo ein, daß ein jedes nicht nur Sonntags, ſondern auch in der Woche, die Verſammlungen beſu-

*) S. Oldendorps Miſſionsgeſchichte, p. 1000. u. f.

chen könne *). Man ſetzt aber alle vier Wochen einen Sonntag zu einem Bettag aus, und der pflegt von jedermann, der es möglich machen kann, beſucht zu werden. An einem ſolchen Bettag wird gemeiniglich nicht nur öffentlich gepredigt, und alles Anliegen der Gemeine dem Herrn in der Litaney zu Füßen gelegt, ſondern es geſchehen auch an demſelben die Taufhandlungen, und einer jeden der vorgedachten ſechs Abtheilungen wird eine Rede gehalten, die ihren Umſtänden gemäß iſt. Hat ſich jemand verſündiget, und bittet um Vergebung, und man kann dabey glauben, daß es ihm von Herzen gehe, der wird alsdenn wieder angenommen, und man verſichert ihn dabey, daß ihm die Gemeine, ſo viel an ihr iſt, alles vergebe. Der Schluß wird gemeiniglich mit einem Gebet auf den Knieen gemacht. Doch wie die aus den Heiden geſammleten Gemeinen nach ihren Umſtänden verſchieden ſind, ſo iſt auch ein Unterſchied in Abſicht auf die Bettage bey ihnen wahrzunehmen **).

Man hält dann auch die in der chriſtlichen Kirche gewöhnliche Feſt- und Feyertage, und ſucht damit die Abſicht, warum ſie eingeführt worden, ſo viel möglich zu erreichen †).

§. 63.

Außerdem theilen ſie ihre Gemeine in Chöre ein, und nehmen ein jedes Chor beſonders, um ihm die Speiſe zu

---

*) S. Dav. Cranz Hiſtorie von Grönland, p. 1060. u. f.

**) S. auch daſelbſt p. 646. u. f. p. 668. u. f. p. 1064.

†) Wie es inſonderheit in Grönland damit gehalten werde, davon ſ. Dav. Cranz Grönländiſche Hiſtorie, p. 667. u. f. und p. 1062. u. f.

zu geben, die ihm gehört. Und da ſind inſonderheit: 1) die Kinder, 2) die Knaben und unverheirathete Mannsleute, 3) die Weibsperſonen, die noch unverheirathet ſind, 4) die Eheleute, 5) die Wittwen. Unter den Helfern und Helferinnen ſind auch immer welche, die den Auftrag haben, ſich des einen oder des andern Chors beſonders mit anzunehmen.

Einem jeden der vorgedachten Chöre werden dann auch zu geſetzten Zeiten aparte Homilien gehalten, damit ein jeder wiſſen möge, was er nach den Umſtänden des Chors, zu welchem er gehört, zu thun und zu laſſen habe. Man gründet dabey alles auf Gottes Wort, und leitet alles her aus dem Glauben an Jeſum Chriſtum *).

Man läßt es aber dabey nicht, daß man den Chören Homilien hält, ſondern man giebt ſich auch Mühe, eine jede Perſon nicht nur dem äußerlichen Anſehen nach, ſondern auch nach dem Zuſtand ihres Herzens, ſo viel möglich, kennen zu lernen. Zu dem Ende ſetzt man ſich eine gewiſſe Zeit, da man einen nach dem andern rufen läßt, und ſich mit ihm einfältig unterredet. Man nennt ſolches das Sprechen, und das hat ſeinen großen Nutzen **).

Was David Cranz in der Grönländiſchen Hiſtorie p. 676. u. f. von einem Chorhauſe der unverheiratheten Weibsperſonen, und p. 774. von einem Chorhauſe der unverheiratheten Mannsleute in Grönland ſagt, das

 läßt

*) S. Oldendorps Miſſionsgeſchichte, p. 829. u. f. p. 922. u. f. David Cranz Grönländiſche Hiſtorie, p. 593. u. f. p. 1080. u. f.

**) S. letztere p. 898. u. f. p. 1079. u. f.

läßt ſich in andern Heidengemeinen, z. E. in den Caraibiſchen Eylanden, nicht nachmachen. Man richtet ſich in ſolchen Dingen nach den Umſtänden, die es entweder nöthig und nützlich und möglich, oder unmöglich machen.

Die Mütter mit den Kindern, die noch auf den Armen getragen werden, haben auch zu gewiſſen Zeiten ihre eigne Verſammlung. Da wird ihnen eingeſchärft, wie hoch ſie das zu ſchätzen haben, daß ſie der Herr würdigen wollen, ihnen Kinder anzuvertrauen. Denn Kinder ſind ſein Eigenthum, das er ſich mit ſeinem eigenen Blut und ſeinem bittern Tod erworben hat. Sie ſind ſo theuer in Gottes Augen, daß er die heiligen Engel, die allezeit ſein Angeſicht ſehen, ſie zu bedienen ausſendet. Dabey wird dann den Müttern auch gezeiget, wie ſie ſich zu verhalten haben, daß ſie den Kindern mit der Muttermilch die Liebe Chriſti gleichſam einflößen mögen. Was Moſes und Samuel von ihren Müttern eingeſogen hatten, das verließ ſie nicht in ihrem ganzen Leben. Das gute Exempel der Mütter, und ihr Gebet und Flehen zu Gott für ihre Kinder, bleibt gewiß nicht ohne Segen bey ihnen.

Auch werden aus der Gemeine einige Brüder und einige Schweſtern ernannt, die den Auftrag haben, der Gemeine, in Abſicht auf das Aeußere, zu dienen, damit alles ordentlich in Verſammlungen, und um die Kirche herum zugehe *).

§. 64.

*) S. David Cranz Grönländiſche Hiſtorie, p. 1059.

§. 64.

Wenn die Brüder an Orten leben, wo außer den Heiden, denen ſie Chriſtum predigen, auch Menſchen wohnen, die auf Chriſtum getauft ſind, und wo eine chriſtliche Obrigkeit iſt, da haben ſie nach unſern Principiis folgendes zu merken. Nemlich:

1) Daß ſie der Obrigkeit, die Gottes Dienerinn iſt, nicht nur die ihr gebührende Ehre erweiſen, und ihr gehorſam ſeyn mögen, ſondern auch Gott für ſie danken, und herzlich für ſie beten. Und überdem muß ihnen anliegen, daß ſie weder für ihre Perſon, noch in Abſicht auf ihre Arbeit unter den Heiden, ihrer lieben Obrigkeit unbekannt bleiben. Wenn ſie gegen ihre Obrigkeit ſo vertraulich, als wie Kinder gegen ihre Eltern, ſeyn können, ſo iſt es allemal am beſten. Und da können wir nicht anders, als Gott zum Preiſe rühmen, daß bisher an allen ſolchen Orten, wo unſere Brüder unter den Heiden arbeiten, die Obrigkeiten ſich als Väter an ihnen bewieſen haben. Wo es ehedem anders geweſen iſt, da war vermuthlich entweder ein Verſehen auf der Brüder Seite, oder wir waren unſern lieben Obrigkeiten noch nicht bekannt genug.

2) Was die Europäer in ſolchen Ländern betrift, welche vorhin zu dieſer oder jener Abtheilung der chriſtlichen Kirche gehören, ſo laſſen die Brüder einen jeden in ſeiner Religion. Sie können zwar eben ſo wenig jemand wehren, zu ihrer öffentlichen Predigt zu kommen, als ſich ihm entziehen, wenn er von ſeinem Seelenheil im Privatumgange mit ihnen reden will. Sie nehmen ihn aber weder auf in ihre Gemeine, noch zu ihrer Communion und Abendmahl, ſondern bedeuten ihn, bey der

Kirche zu bleiben, zu der er gehört: weil ſie nur um der Heiden willen da ſind.

Das iſt aber gewiß, daß man von den durch der Brüder Dienſt aus den Heiden geſammleten Gemeinen auf die übrigen Brüdergemeinen eben ſo wenig ſchließen müſſe, als von dieſen auf jene. Es bleibt allemal ein nach den Umſtänden unvermeidlicher Unterſchied. Daß man aber in Abſicht auf manche Ordnungen und Einrichtungen auch einige Gleichheit wahrnehmen könne, iſt wieder nicht zu leugnen. So iſt auch das wahr, daß einem Miſſionario unter den Heiden eben ſo wenig erlaubt iſt, einen der evangeliſchen in der Augsburgiſchen Confeſſion enthaltenen Lehre widerſprechenden Lehrſatz vorzutragen, als einem Lehrer in andern Brüdergemeinen. Darauf haben wir uns vor dem Herrn auf unſern Synoden heiliglich verbunden.

§. 65.

Was es mit der Zucht für eine Bewandniß habe in den Gemeinen aus den Heiden, das iſt aus dem vorhin beſagten abzunehmen.

Der Grund, warum einer in die oder eine andere Abtheilung genommen wird, liegt darinn, daß er dazu gehört. Wenn nun einer, der bisher in der Abtheilung der Communicanten war, ſich nicht ſo aufführt, wie es einem Abendmahlsgenoſſen zukommt, und mit Recht von ihm erwartet wird, ſo kommt er aus dieſer Abtheilung für die Zeit heraus, und geht folglich nicht mit zum heiligen Abendmahl. Das heißt man Zucht: aber es iſt der Sache gemäß, und kann nicht anders ſeyn. Iſt einer in der Abtheilung der Getauften, ſo hat er dem

Teu-

Teufel, und allen ſeinen Werken, und allem ſeinem Weſen abgeſagt; und man erwartet von ihm, daß er vom Böſen laſſe, und dem Guten nachjage. Wenn er ſich aber der Sünde wieder ergiebt, ſo gehört er nicht mehr in die Abtheilung, ſondern wird unter die Gefallenen mit gezählt. Das heißt wieder Zucht; es iſt aber Ordnung, und ſo muß es ſeyn in einer Gemeine.

Geht einer mit Frechheit wieder in die Sünde und das heidniſche Weſen hinein, und er wird von der Gemeine ganz ausgeſchloſſen, ſo geſchieht ihm kein Unrecht. Denn er gehört nicht mehr dazu.

Dieſe Zucht, da ein jedes in die Reihe hinein geſtellt wird, zu welcher es gehört, und da man es aus der Reihe, zu welcher es nicht gehört, heraus ſetzt, iſt unter den Gemeinen aus den Heiden nothwendig, und wo ſie verſäumt wird, bringt es nichts als Schaden. Sie iſt auch dem Sinn Chriſti gemäß, und von den Apoſteln des Herrn ſehr empfohlen. Die Brüder, die unter den Heiden dem Evangelio dienen, halten alſo billig darüber, und Gott unſer Heiland bekennt ſich dazu, und legt ſeinen Segen darauf. Ich ſelbſt habe unter den Heiden Folgen davon geſehen, darüber ich erſtaunt bin. Leuten von harter Art iſt es ſo nahe gegangen, wenn ſie von ihrer bisherigen Geſellſchaft ausgeſchloſſen worden, daß ſie von freyen Stücken die Gemeine auf ihren Knien mit Thränen um Vergebung gebeten, ja daß ſie nach der Verſammlung an die Thür getreten, und einem jeden noch aparte wehmüthig abgebeten. Es werden auch manche, wenn ſie ein öffentlich Aergerniß gegeben, in der Gemeine auf ihren Knien öffentlich, und mit dem

Geiſte

Geiſte der Gemeine, das iſt mit Zuſtimmung aller Herzen, abſolvirt, und das ſehen ſie nicht an als eine Strafe, ſondern als eine groſe Wohlthat. Dergleichen Handlungen werden auch gemeiniglich mit vielen Thränen, nicht nur deſſen, der ſich verſündigt hat, ſondern aller Anweſenden begleitet. Denn der Herr wandelt in der Gemeine, und bekennt ſich zu dem, was in ſeinem Namen geſchiehet *).

Im übrigen iſt hiebey wohl zu merken, daß die Gemeinzucht an und für ſich ſelbſt den Nutzen nicht haben würde, der daraus zu erfolgen pflegt, wenn ſich der heilige Geiſt, der ſo geſchäftig iſt in der Gemeine, der Sache nicht annähme. Dieſem aber iſt es zu verdanken, daß ein armer Menſch, bey Gelegenheit der Zucht, ſeine Sünden erkennt, herzlich bereuet, ſie vor der Gemeine bekennt, und davon abläßt.

Wenn mehrere Brüder und Schweſtern bey einer Miſſion arbeiten, und eine Hausgemeine ſind, ſo haben ſie, ohne Anſehn der Perſon, gegen einander eben den Ernſt zu gebrauchen, und wenn ſie das nicht thun, ſo greift vielmal der Herr ſelbſt drein, und nimmt ſolche Leute weg, die ſeiner Sache zum Schaden ſind **).

§. 66.

Die abergläubiſchen und heidniſchen Gewohnheiten ſchleichen manchmal im Finſtern mit fort, und kommen nicht

*) S. Oldendorps Miſſionsgeſchichte, p. 548. u. f. p. 827. p. 867. u. f. p. 944. u. f.

**) S. unter andern Oldendorps Miſſionsgeſchichte, p. 551. u. f.

nicht ſogleich an den Tag. Dahin gehören inſonderheit die Zauberkünſte und die ſchändlichen Lügenkräfte, die unter den Heiden vorkommen. Je mehr man aber ihr Vertrauen gewinnt, deſto leichter kommt man dahinter: zumal wenn von den Zaubermeiſtern ſich einige bekehren, welches auch wol geſchiehet, aber doch ſelten. Denn wenn die anfangen, von Herzen zu bekennen, mit welchen Künſten ſie die Leute betrogen haben, ſo ſieht man recht, was das heiße, wenn geſagt wird, daß Gott die Menſchen, die ihn nicht achten, in verkehrten Sinn dahin giebt, daß ſie glauben der Lügen. Wenn aber die Dinge nur an den Tag kommen, ſo zernichten ſie ſich ſelbſt. Daher haben die Brüder nur dahin zu ſehen, daß ſie ihnen nicht verborgen bleiben.

Die heidniſchen Putze und Kleidungen, welche entweder den Hochmuth und Stolz, oder andere ſchlechte Dinge zum Grunde haben, werden unter den Getauften nicht gelitten. Ein Indianer läßt ſeinen Kopf beſcheeren, behält aber einige Haarlocken, die behängt er mit Schnüren von Perlen oder Corallen, die man Wampom nennt, und mit allerhand Ringen, auch mit Silber. Die äußerſten Theile der Ohren löſet er ab, und nimmt hernach einen meſſingenen oder ſilbernen Drah:, windet ihn in eine enge Rundung, daß er dieſe abgelößten Theile, die er in der Mitte von einander ſchneidet, an beyden Seiten oder Enden hinein fügen kann. Da hat er nun ein großes Ohr, und dann ziert er es mit Blumen und anderm Schmuck. Ueberdem mahlt er ſein Geſicht, auch wol ſeine Bruſt, mit rothen, blauen und andern Farben u. ſ. w. Er ätzt auch allerhand Figuren, als z. E. Schlangen, Schildkröten und dergleichen in

ſein

ſein Geſicht, an ſeinen Leib, auf ſeine Arme u. ſ. w. Von allen dieſen Dingen hält man die Getauften ab, und gewöhnt ſie zu einer ordentlichen Tracht, wobey ſie doch indianiſch gekleidet ſind.

Das Nacketgehen der Heiden in den warmen Ländern, wobey ſie doch ihre Unterſcheidungsglieder zu bedecken pflegen, iſt zwar in ihren täglichen Geſchäften nicht zu vermeiden, z. E. wenn die Sklaven auf dem Felde arbeiten. Indeſſen hat es der ehemalige Vorſteher der Heidengemeine in S. Thomas, unſer lieber Helferbruder Mingo, der nun ſeinen Lauf ſelig vollendet hat, unter ſeinem Volk dahin gebracht, daß ſie alle bekleidet ſind, wenn ſie zur Verſammlung kommen, und ſonderlich wenn ſie zur heiligen Communion gehen.

Wenn von der Vorſchrift, die nach Ap. Geſch. 15. den Gläubigen aus den Heiden zu geben war, geredet wird, ſo kann ich nicht ſagen, daß die Brüder Gebrauch davon hätten machen können. Denn die Heiden, unter welchen die Brüder arbeiten, wiſſen von den Iſraeliten, und den mancherley Geſetzen, die ihnen von dem Herrn gegeben worden, ganz und gar nichts. Sie wohnen auch in Gegenden, wo ſie mit dem Judenvolk nichts zu verkehren haben. Darum kann man ihnen nicht ſagen, daß ſie um der Juden willen, um ihnen keinen Anſtoß zu geben, dieſe und jene Speiſe meiden müſſen. Daß ſie aber nicht nur die Hurerey, ſondern auch die Gelegenheit dazu, wohin inſonderheit die heidniſchen Spiele und Tänze gehören, zu fliehen haben, das wird ihnen ernſtlich eingeſchärft, und wer es dennoch thut, der wird ausgeſchloſſen, bis er ſeine Sünde erkennt, und vor Gott verſpricht, es nicht mehr zu thun; da er dann

auch

auch, wenn man eine herzliche Reue bey ihm verſpürt, abſolvirt wird.

Der natürliche Zuſammenhang der Heiden, die ſich zu Jeſu Chriſto bekehren, mit andern Heiden, die ſich noch nicht bekehrt haben, iſt viel gefährlicher, als man denken möchte. Da kann die Freundſchaft und Verwandtſchaft eines erweckten und begnadigten Heiden mit noch heidniſchen Perſonen ihm eine Gelegenheit werden, wo nicht zum Schifbruch am Glauben, doch gewiß zum Schadennehmen an ſeiner Seelen. Daher hat man die Ermahnungen, die der Herr unſer Heiland ſeinen Jüngern gegeben hat, von Verleugnung der Freunde, Brüder, Eltern, des Weibes und der Kinder, ihnen treulich einzuſchärfen. Denn wenn ſie jemand von ihren Verwandten mehr lieben, als den Heiland, ſo ſind ſie ſchon gefallen, und dabey immer in Gefahr, noch mehr zu fallen, und wol gar ihre Seele darüber zu verlieren. Denn die verkehrte Liebe zu den Ihrigen verleitet ſie gewiß zur Gefälligkeit gegen ſie in Dingen, die dem Herrn zuwider ſind, und ſie ins Verderben ſtürzen *).

Um den Dingen, welche den Chriſten nicht geziemen, zum voraus vorzubeugen, hat man für nöthig gefunden, hier und da in den Gemeinen aus den Heiden auf gewiſſe Ordnungen zu denken. Dieſe hat man dann, nachdem man mit den verſtändigſten Männern aus ihrem Mittel alles wohl überleget, zu Papier gebracht, und der Gemeine vorgeleſen. Und weil die Gemeinglieder geſehen haben, daß alles zu ihrem Beſten gemeint war, ſo haben

*) S. das Leben des Grafen von Zinzendorf, p. 1435.

haben ſie auch verſprochen, ſich darnach zu richten. Wenn dann was vorkommt, das dagegen angeht, z. E. wenn jemand etwas von dem heidniſchen Kleiderputz annimmt, oder an Spielen, die unter den Heiden vorkommen, einigen Theil hat, und dergleichen, ſo wird er darüber erinnert, und es wird abgeſtellt, ehe es andern zum Schaden wird *).

§. 67.

In den Ehen der Heiden kommen viel Greuel vor. Meinen Leſer damit aufzuhalten, das würde wenig nutzen. Davon aber muß ich doch reden, daß unter den Heiden vielmal ein Mann mehr als ein Weib hat. Wenn ſich nun ein ſolcher Mann bekehrt, was iſt da zu thun? Paulus ſagt: So ein Bruder ein ungläubiges Weib hat — die noch eine Heidinn iſt — und dieſelbe läſſet es ihr gefallen, bey ihm zu wohnen, der ſcheide ſich nicht von ihr, 1 Cor. 7, 12. Dann aber ſagt er: ein Biſchof ſoll unſträflich ſeyn, eines Weibes Mann u. ſ. w. 1 Tim. 3, 2. Weiter leſen wir von keiner Verordnung, die man auf dieſen Fall deuten könnte. Die Brüder haben demnach geglaubt, ſie würden am beſten thun, wenn ſie über folgenden Punkten hielten, nemlich:

1) Daß ſie einen Mann, der vor ſeiner Bekehrung mehr als ein Weib genommen, nicht nöthigen könnten, eine oder mehrere derſelben zu verſtoßen.

2) Daß ſie aber einen ſolchen Mann doch nicht zu einem Helfer oder Diener in der Gemeine machen könnten, und

3) daß

*) S. David Cranz Grönländiſche Hiſtorie, p. 687.

3) daß einer, der an Chriſtum glaubt, wenn er ſich verheirathet, nur eine Frau zur Ehe nehmen könne; und daß er allein an die Frau gebunden ſey, ſo lange ihr Gott das Leben läßt *).

Uebrigens ſchärfen die Brüder den Eheleuten nicht nur ein, wie ſie ihre Ehe nach dem Sinn Jeſu zu führen haben — wovon wir in der heiligen Schrift gar ſchönen Unterricht finden — ſondern ertheilen auch denjenigen, die mit einander in die Ehe treten wollen, einen Segen dazu, und weiſen ſie treulich an, ſolches im Namen Jeſu zu thun **). Die Miſſionarii ſegnen dann auch wol Leute, die noch als Heiden die Ehe mit einander angefangen, nun aber der Kirche Chriſti durch die Taufe einverleibet, und Mitgenoſſen ſind der heiligen Communion, zu ihrer Ehe im Namen Gottes ein. S. Dav. Cranz Grönländiſche Hiſtorie, p. 691.

Es giebt übrigens, in Abſicht auf die Ehe der Heiden, auch nach ihrer Taufe, gewiſſe Umſtände, da ſich die Brüder keinen Rath wiſſen. Z. E. wenn ein Herr in Weſtindien bisweilen auf einer Plantage zwey oder drey hundert Neger hat, und er hinterläßt alles mit Schulden, wenn er ſtirbt, ſo wird ſein Vermögen, mithin auch ſeine Neger und Negerinnen, gemeiniglich vereinzelt, und an den Meiſtbietenden verkauft. Da kommen auch Käufer von den benachbarten weſtindiſchen Inſeln zu einer ſolchen Auction; und da geſchieht es ſehr oft,

*) S. Oldendorps Miſſionsgeſchichte, p. 757.
**) S. ebendaſelbſt p. 547. p. 687. u. f. David Cranz Grönländiſche Hiſtorie, p. 574. und p. 1084. u. f.

oft, ſo wie in mehreren Fällen, daß nicht nur die Eltern von ihren Kindern, ſondern auch ein Mann von ſeiner Frau, und eine Frau von ihrem Manne auf immer entfernt wird.

§. 68.

Der Heiden Kinder pflegen ſich die Brüder beſonders anzunehmen. Den Eltern derſelben wird bey aller Gelegenheit empfohlen, eine treue Aufſicht auf ihre Kinder zu haben, ſie von allen ſchlechten Dingen ſorgfältig ab, und zum Guten nach Möglichkeit anzuhalten *).

Wo es möglich iſt, daß ſie Schule mit ihnen halten, und ſie im Leſen und andern nützlichen Dingen unterweiſen können, ſo unterlaſſen ſie ſolches nicht, wie z. E. in Grönland. Wo es nicht möglich iſt, wie z. E. in den weſtindiſchen Inſeln, wo die Kinder nicht nur weit aus einander zerſtreut ſind, ſondern auch in allerhand Geſchäften ihrer Herren gebraucht werden, da widmen ſie gewiſſe Tage zu Verſammlungen für die Kinder. Da reden ſie dann mit ihnen auf eine Art, die ihrem Alter und Verſtand gemäß iſt, von dem Wege des Lebens, das iſt von unſerm Herrn Jeſu Chriſto **). Sie verwandeln auch ihren Diskurs in kurze Fragen, um ihnen deſto deutlicher zu werden, und zu gleicher Zeit zu probiren, ob ſie auch von ihnen recht verſtanden worden. Es ſind zu Zeiten an Orten, wo viel Kinder zerſtreut ſind, aparte Perſonen zu ihrem Beſuch ernennt worden, die hat-

*) S. Oldendorps Miſſionsgeſchichte, p. 619.
**) S. Dav. Cranz Grönländiſche Hiſtorie, p. 541. p. 554. p. 839. u. f. p. 997.

hatten dann keinen andern Auftrag, als mit den Kindern ſich abzugeben. Dieſe Einrichtung war den Kindern ſo lieb, daß wenn ſie dieſe ihre Beſucher nur von ferne ſahen, ſo liefen ſie ihnen entgegen, baten ſie, ein wenig zu bleiben, und hörten die Worte, die mit ihnen geredet wurden, mit vieler Aufmerkſamkeit an *).

§. 69.

Auch im Aeußern die Heiden, die ſich zum Heiland bekehren, in gute Ordnung zu bringen, iſt ein Anliegen der Brüder, die ſich ihrer anzunehmen haben. Bey den mehreſten Heiden, unter welchen die Brüder wohnen, haben wir die Gewohnheit gefunden, daß ſie ohne rechtes Nachdenken ſo hingehen. Wenn ſie mit guter Ueberlegung alles einrichteten, und das, was ihnen Gott giebt, gehörig eintheilten und wahrnähmen, ſo würden ſie nicht ſo oft in die äußerſte Noth kommen. So aber gehen ſie müſſig, wenn ſie arbeiten ſollen, und wenn ſie was zu eſſen haben, ſo verthun ſie es auf eine verſchwenderiſche Weiſe: und hernach leiden ſie den bitterſten Hunger, und werden von den Sorgen der Nahrung erbärmlich gequält.

Wenn ſie aber hernach getauft werden, ſo werden ſie von den Brüdern zu einer ordentlichen Arbeit angewieſen, zu rechter Zeit zu pflanzen, zu jagen, zu fiſchen, und ſonſt die nöthige Arbeit zu thun: ſie lernen auch von den Brüdern, wie man etwas für den Winter erhalten

*) S. Oldendorps Miſſionsgeſchichte, p. 765. p. 796. u. f. p. 830. u. f. p. 834. u. f. p. 922. u. f.

und erſparen kann. Da ſie ſonſt nicht im Stande ſind, einen Ueberſchlag zu machen — ſie haben keinen Calender — und ſich in die Zeit zu richten, ſo werden ſie von den Brüdern dazu eingeleitet. Ich will das mit einem und dem andern Exempel erläutern. Die trockenen Heringe kommen den Grönländern im Winter zu ihrer Nahrung vortreflich zu ſtatten. Sie verderben ihnen aber, wenn ſie naß werden. Da ſehen dann die Brüder bey ihren Grönländern darauf, daß ſie nicht nur fleißig ſeyn mögen, die Heringe zu rechter Zeit zu ſchöpfen, ſondern ſie auch gut zu trocknen, und ſind ihnen behülflich, ſie trocken zu erhalten. Sind die Brüder unter den Indianern, und geben ihnen Anlaß, ihre Felder zu rechter Zeit zu reinigen, mit einem Zaun zu umgeben, mit Welſchkorn zu bepflanzen, und das Korn gehörig zu behacken, ſo zeigt ſich allemal der Unterſchied zwiſchen ihren Leuten und andern Indianern: denn wenn Indianer, die nicht gepflanzt haben, hungrig herum laufen, ſo haben jene immer ſo viel, daß ſie auch andern mittheilen können.

§. 70.

Es kommen auch nach Gelegenheit andre Dinge vor, die unter den zu Chriſto bekehrten Heiden in Ordnung zu bringen ſind. Wenn z. E. in Grönland der Erwerber ſtirbt — ſo nennen ſie den Hausvater in einer Familie — ſo iſt die Wittwe nebſt ihren verwaiſeten Kindern übler dran, als man ſich es vorſtellen kann. Oder wenn einem Mann ſeine Frau ſtirbt, und ſie hinterläßt ein kleines Kind, das noch die Mutterbruſt nöthig hat, ſo iſt er eben ſo übel dran. Denn die Grönländerinnen gehen ſchwer dran, ein ander Kind, außer ihrem

eignen, an ihre Bruſt zu legen. Daher geſchieht es, daß Grönländer, die noch Heiden ſind, und unter den Heiden leben, ſich manchmal gemüſſiget ſehen, ein ſolches armes mutterloſes Kind lebendig zu begraben. Wenn nun der Fall vorkommt, daß einem Mann ſeine Frau ſtirbt, und ihm einen Säugling hinterläßt, ſo ruhen die Brüder nicht, bis ſie eine Perſon finden, die das Waisachen annimmt, und mit ihrem eignen Kinde tränkt. Stirbt der Mann, ſo vertheilen ſie die Waiſen, und ſehen darauf, daß ſie ordentlich erzogen, und daß auch der Wittwe ihre Nothdurft gereichet werde *).

Auch in den Krankheiten, die unter den Heiden vorkommen, finden ſich die Brüder oft gemüſſigt, ſich ihrer Leute anzunehmen **).

Es ſind zwar auch Leute unter den Heiden, die in manchen Krankheiten gute Mittel wiſſen, und deswegen von andern gebraucht werden. Unter den Indianern in Nordamerika ſind z. E. Leute, die den Schlangenbiß glücklich curiren, und bey denen ſich auch wol die nicht weit von ihnen wohnende Europäer in ſolchen Fällen Raths erholen. So giebt es auch unter den Negern in Weſtindien verſtändige und erfahrne Perſonen, deren ſich andre in ihren Krankheiten zu bedienen pflegen. Es brauchen aber dieſe heidniſchen Doktores viele Gauckeleyen, und wollen gemeiniglich dafür angeſehen ſeyn, daß ſie durch eine Zauberkunſt den Kranken helfen. Da wenden ſich

*) S. David Cranzens Grönländiſche Hiſtorie, p. 807. und p. 1045. u. f.
**) Desgleichen p. 496.

dann die Gläubigen aus den Heiden auch in ihren Krankheiten an ihre Lehrer, und bedienen ſich mit Nutzen der Arzeneyen, die ſie für ſich ſelber mit und bey ſich haben.

§. 71.

Verſchiedene Unglücksfälle, die den Gemeinen aus den Heiden begegnen, ſetzen überdem die Brüder in die Nothwendigkeit, ſich ihrer im Aeußerlichen anzunehmen. Es war z. E. eine Indianergemeine in Chekomeka im Neuyorkſchen, die hatten ehemals bey trunkenen Muthe das Recht zu ihrem Lande für eine Kleinigkeit verkauft, und da ſie ſich bekehrten, nahm man daher Gelegenheit, ſie von ihrem Lande zu vertreiben. Dieſe nahmen dann größtentheils ihre Zuflucht zu den Brüdern in Bethlehem in Penſylvanien, und wurden von denſelben, mit Bewilligung des Gouverneurs in Penſylvanien, brüderlich aufgenommen und bewirthet. Man kaufte darauf ein Stück Land zu ihrem Gebrauch an der Mahoni, das ſowol zur Jagd, als zum Bau ihres Korns dienlich war, und war ihnen behülflich, ſich da anzubauen, und ordentlich durchzubringen *). Ein gleiches geſchahe mit andern Indianern, die zu Wechquatnach ihr Land, welches verkauft war, räumen mußten **). Die Indianergemeine in Meniolagomeka erfuhr ein gleiches Schickſal, und die Brüder konnten ſich nicht entbrechen, ihnen in den Umſtänden die Hand zu bieten, und für ihr Unterkommen zu ſorgen †). Im Jahr 1755 wurden die Brüder,

---

*) S. David Cranz Brüderhiſtorie, p. 452. u. f.

**) S. ebendaſelbſt p. 583.

†) Desgleichen p. 584.

der, die bey der Indianergemeine an der Mahoni wohnten, von den Indianern, die gegen die Engländer das Beil aufhuben, — das heißt, nach ihrer Sprache, Krieg anfangen — bey einbrechender Nacht überfallen, eilfe von ihnen umgebracht, die ganze Gemeine zerſtreuet, und alles in die Aſche gelegt. Die Brüder aber ſuchten die zerſtreueten Schaafe wieder auf, nahmen ſie nach Bethlehem, ſorgten für ihre Nothdurft, und nahmen ſich nach wie vor ihrer Seelen an *).

§. 72.

Bey den von Zeit zu Zeit anzuſtellenden Viſitationen hat man die Abſicht, daß durch einen von der Unitätsdirektion ernannten Bruder in den Miſſionen nachgeſehen werde, wie es im Ganzen und in ſeinen Theilen damit geht. Da dann einige Dinge von der Art ſind, daß ſie, wenn etwas dabey zu erinnern iſt, gleich beſſer eingerichtet werden können; andere aber erfordern eine Ueberlegung mit der Aelteſtenconferenz der Unität, und werden ihr von dem Viſitator entweder zum voraus ſchriftlich gemeldet, oder nach ſeiner Rückkunſt mündlich vorgelegt. Dasjenige, worauf ein Viſitator bey einer Miſſion zu ſehen hat, iſt vors erſte die Lehre und die Lehrart: denn wir haben immer darüber zu wachen, daß nicht etwas einſchleiche, welches der geſunden Lehre zuwider iſt, und daß nicht etwas zurückbleibe und weggelaſſen werde, was zu dem ganzen Rath Gottes von unſrer Seligkeit gehört, wie auch daß man nicht abkomme von der Einfalt in der

*) S. Dav. Cranz Brüderhiſtorie, p. 647. und p. 652. u. f.

Predigt des Evangelii. Hiernächſt hat er auch darauf zu merken, wie es bey den Brüdern und Schweſtern, die zugleich bey einer Miſſion angeſtellt ſind, im Innern und im Aeußern geht? Ob auch jemand unter ihnen ſey, der Schaden an ſeiner Seele genommen habe? Ob auch einem jeden ſein Beruf, dem Heiland unter den Heiden zu dienen, noch wichtig und lieb ſey? Ob ſie auch in herzlicher und brüderlicher Liebe mit einander leben? Ob ein jeder an ſeinem Theil thue, was man von ihm billig erwartet? u. ſ. f.

Ueberdem muß ihm anliegen, die Gemeine überhaupt, und ihre Glieder inſonderheit, kennen zu lernen. In den Verſammlungen ſieht er nicht nur darauf, ob alles mit der göttlichen Dingen gebührenden Anſtändigkeit geſchehe, ſondern er giebt inſonderheit auch darauf acht, ob man die gnädige Gegenwart des Heilands in derſelben ſpüre und fühle. Er unterhält ſich mit den Arbeitern über allen Ordnungen und Einrichtungen in der Gemeine, und wo ihm etwas vorkommt, daß eine Aenderung nöthig zu haben ſcheint, darüber unterredet er ſich mit ihnen. Bey dem Sprechen der einzelnen Glieder der Gemeine, das iſt der Getauften und Communicanten, giebt er ſich Mühe, zu ſehen, ob ſie auch als arme Sünder zu den Füßen Jeſu Gnade geſucht und gefunden haben, und ob ſie in der einmal erlangten Gnade fortgehen, den Erinnerungen des heiligen Geiſtes gehorſam ſind, das Böſe haſſen und fliehen, das Gute aber lieben und ihm nachjagen, und ob ſie in einem vertraulichen Umgange mit Jeſu Chriſto, und durch ihn mit unſerem lieben Vater im Himmel ſtehen, auch ob ſie in der Liebe wandeln u. ſ. w. Den Conferenzen mit den Helfern und

Helferinnen wohnt er ſelber bey, und giebt acht, ob auch die Offenherzig- Geradig- und Vertraulichkeit darinn regiert. Er erkundigt ſich, wie die Brüder mit ihrer lieben Obrigkeit und Nachbarſchaft ſtehen.

Dergleichen Viſitationen nehmen nun wol Zeit weg, und können ohne viele Koſten nicht geſchehen, ſind auch manchmal, ſonderlich wenn man in Kriegszeiten — wie jetzt — über die See gehen muß, nicht ohne viele Gefahr. Indeſſen ſind ſie nicht nur nützlich, ſondern auch zuweilen nothwendig, und ſind daher auch ſowol in Grönland und Terra Labrador, als in Nord- und Südamerika, und in den weſtindiſchen Inſeln geſchehen. Daß ſie öfterer geſchehen möchten, iſt unſer herzlicher Wunſch *).

*) Die letzte Viſitation war in den engliſchen Eylanden S. Chriſtophor, Antigoa, Jamaica und Barbadoes, und unſer lieber Bruder Martin Mack, der eben jetzt, nachdem er fünf und vierzig Jahr von Europa abweſend geweſen — denn im Jahr 1735 reiſete er ab von Herrnhut — wieder bey uns iſt, hat ſie, in Auftrag der Aelteſtenconferenz der Unität, verrichtet. Es iſt nun ſchon zwey Jahr, daß er von S. Crux in Weſtindien abgereiſet iſt, und wir haben viel Urſach, dem Herrn unſerm Gott zu danken, daß er ihn in den ſchweren Zeiten, da die See voll iſt von Kriegsſchiffen und Kapern, glücklich zu uns gebracht hat. Im Frühjahr gedenkt er zurück zu gehen nach S. Crux: denn er hat die Aufſicht über die Miſſion der Brüder unter den Heiden auf den Caraibiſchen Däniſchen Inſeln. Unſer Herr und Heiland wolle ſeine Hand in Gnaden über ihn halten, und ihn glücklich wieder zurück kommen laſſen.

§. 73.

Wenn ich alles kurz zuſammen faſſen ſoll, ſo geht der Brüder Arbeit unter den Heiden dahin, daß ſie mit Wahrheit mögen ſagen können: Leben wir, ſo leben wir dem Herrn, ſterben wir, ſo ſterben wir dem Herrn: Darum: wir leben oder ſterben, ſo ſind wir des Herrn. Daß der Brüder Arbeit nicht vergeblich iſt, dafür gebührt Gott allein die Ehre, der ſein Evangelium als Gotteskraft zur Seligkeit allen, die daran gläuben, ſich beweiſen läßt. O wie oft werden ſie erfreuet und zum Lobe Gottes ermuntert, wenn die armen Heiden, die auf Jeſum ihre Hofnung ſetzen, in der veſten Hofnung des ewigen Lebens, getroſt und freudig, bey allen Leibesſchmerzen, ihren Lauf durch dieſe Zeit vollenden *). Die Brüder legen dann auch allenthalben, wo es möglich iſt, eigne Begräbnißplätze für die Bekehrten aus den Heiden an; und da ſonſt die Heiden hier und da, wo es den Ihrigen gut dünkt, mit Heulen und Schreyen eingeſcharrt werden, ſo beſorgen die Brüder die Begräbniſſe auf eine Chriſten geziemende Weiſe. Da wird dann bey dem Grabe entweder von einem Miſſionario, oder von einem ihrer Helfer, eine Rede gehalten an die gegenwärtige Verſammlung, die gemeiniglich ſehr zahlreich iſt, und dann ſchließt man mit Gebet und Dankſagung.

So gering nun die Arbeit der Brüder unter den Heiden dem und jenem ſcheinen mag, ſo machen doch die Worte des Heilands: Was hilft es dem Menſchen, wenn er

*) S. z. E. Oldendorps Miſſionsgeſchichte, p. 801. u. f. p. 974. u. f. Desgleichen Dav. Cranz Grönländiſche Hiſtorie, p. 1088.

er die ganze Welt gewönne, und nähme Schaden an ſeiner Seele? daß man billig anders denkt. Denn wenn daraus erhellet, daß eine Seele vor Gott mehr gilt, als aller Welt Güter — und der Sinn liegt doch deutlich darinn — ſo iſt ja die Rettung eines einigen Heiden, der durch das Evangelium zu Chriſto gebracht wird, und in ihm Vergebung der Sünde, Leben und Seligkeit erlangt, viel höher zu achten, als der Gewinnſt der ganzen Welt.

Zum Ruhm der Brüder iſt dieſe Schrift nicht aufgeſetzt worden. Denn wer ſind wir, daß uns Gott hat würdigen wollen, einigen Gebrauch von uns zu machen? Wir haben allenthalben viel verſehen, und verſehen immer noch viel. Hätten wir alles gethan, was befohlen iſt, ſo könnten wir, nach dem Worte des Herrn, doch nichts anders ſagen, als: Wir ſind unnütze Knechte, wir haben gethan, was wir zu thun ſchuldig waren. Was verdient dann ein unnützer Knecht? Wir wollen froh und dankbar ſeyn, wenn uns der Herr aus Gnaden unſre Schulden vergiebt.

Indeß iſt doch das, was wir unter den Heiden thun, nicht unſer, ſondern des Herrn Werk. Der Acker, den wir zu bearbeiten haben, iſt des Herrn. Er ſelbſt thut alles mit ſeinem mächtigen Wort und durch ſeinen heiligen Geiſt. Weder der, welcher pflanzt, iſt etwas, noch der, welcher begießt, iſt etwas, ſondern Gott, der das Gedeihen giebt. Indeß haben doch die Diener Jeſu die Ehre, in der Schrift Gottes Mitarbeiter genannt zu werden.

Aus dieſer Urſach bitten wir, daß uns niemand in dem, was uns von Gott befohlen iſt, und was er uns

ſelbſt

ſelbſt in die Hand gegeben hat, in den Weg treten möge. Geſchieht es — und es iſt leider! viel geſchehen — ſo wollen wir es zwar tragen; ja wir wollen für ihn beten, und das thun wir auch ſowol in unſern Litaneyen, als in der Stille vor ihm; er ſelbſt hat aber doch zu bedenken, daß er wider Gott ſtreitet, welcher will, daß allen Menſchen geholfen werde, und ſie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen.

Unſern Freunden, Brüdern und Schweſtern, die bis daher an unſerer Arbeit unter den Heiden Theil genommen, und ſie theils mit ihrem Gebet und Segen, theils mit ihren freywilligen Gaben unterſtützt haben, danken wir hiermit von Herzen. Die Worte Johannis in ſeiner dritten Epiſtel V. 5. u. f. gehören zum Theil hieher: „Mein Lieber, du thuſt treulich, was du thuſt, an den Brüdern und Gäſten, — das iſt Fremdlingen, die du beherbergeſt — die von deiner Liebe gezeugt haben vor der Gemeine: und du haſt wohl gethan, daß du ſie abgefertiget haſt würdiglich vor Gott. Denn um ſeines Namens willen ſind ſie ausgezogen, und haben von den Heiden nichts genommen — wie Paulus 1 Cor. 9, 18. — So ſollen wir nun ſolche aufnehmen, auf daß wir der Wahrheit Gehülfen werden.“ Es waren aber auch ſchon damals Leute, die ſolche Werke der Liebe gegen die Heiden zu hindern ſuchten. Denn Johannes ſagt von dem Diotrephes: Er ſelbſt nimmt die Brüder nicht an, und wehret denen, die es thun wollen, und ſtößet ſie aus der Gemeine, V. 10.

Wir aber wollen Gott bitten, daß er uns ferner die rechten Leute gebe, zum Gebrauch unter den Heiden — daß er ſie erfülle mit ſeiner Liebe, und mit Liebe

zu

zu den armen Seelen, die Chriſtus mit ſeinem Blut erkauft hat — daß er in ihrer Arbeit mit ihnen ſey, und ſeinen Segen darauf lege — daß er den Heiden das Herz aufthue, wie dort der Lydia, damit ſie auf das Wort merken, und es im Glauben annehmen — daß er die ſchönen Saaten des Herrn unter den Heiden von den wilden Thieren nicht zertreten laſſe, — daß er ſie vielmehr wachſen und zu reifen Früchten kommen laſſe, und ihnen zu rechter Zeit Regen und Sonnenſchein gebe — kurz: daß er ſein Reich auf dem ganzen Erdboden ausbreite. Ehre ſey dem Vater, und dem Sohn, und dem heiligen Geiſt. Amen.

Bey=

Beylage A.

Nachricht von der Brüderſocietät zur Förderung des Evangelii unter den Heiden, aus dem Engliſchen, welches im Jahr 1768 zu London gedruckt worden, überſetzt.

---

a) Schreiben an einen Freund ꝛc.

Mein ſehr lieber Freund!

Heute hatten einige Brüder eine Zuſammenkunft, da wir unſre Societät zur Förderung des Evangelii unter den Heiden unter Großbritanniſcher Hoheit wieder erneuerten, und ihre Einrichtung erweiterten. Es würde Ihnen vielleicht angenehm ſeyn, etwas von dem anfänglichen Zweck dieſer Geſellſchaft zu wiſſen. Ich will alſo verſuchen, Ihnen eine möglichſt richtige Nachricht von der Veranlaſſung zu geben, bey welcher der Gedanke von der Errichtung einer ſolchen Geſellſchaft vor beynahe ſieben und zwanzig Jahren *) entſtand, und was unſre Geſellſchaft damals war.

Die

---

*) Im Jahr 1742.

Die Societät, welche auch jetzt noch klein iſt, wurde mit wenigen Perſonen angefangen, die vom mittlern Stande, oder lieber etwas über die niedere Claſſe von Menſchen erhaben, aber voll Eifer waren, der vielleicht ſelten anderwärts, als bey Perſonen von dieſem Stande anzutreffen iſt. Sie waren wohlgeſinnte, gutwillige Leute, denen es bey der Sache ganz Ernſt war; und ich verſichere Sie, es war eines der größeſten Vergnügen meines Lebens, zu ſehen, wie dieſe Wenige die Sache zu Herzen nahmen, und wie geſchäftig ſie dabey waren.

Da die Brüderkirche verſchiedentlich erſucht worden, das Evangelium unter den Heiden in einigen Gegenden des Brittiſchen Amerika zu predigen, ſo kamen einige Glieder dieſer Kirche auf ihrem Wege dahin nach London. Bey ihrem erſten Verſuche fanden ſie viele drückende Schwierigkeiten, und kamen in ungewöhnlich unangenehme Umſtände, weil ſie die Landesſprache nicht verſtanden, und weder gekannt noch verſtanden wurden. Niemand ſorgte freundſchaftlich für ſie, und es fehlte ihnen an Empfehlungen an die Schifscapitäne, mit welchen ſie reiſeten, und an Freunden in den Ländern, nach welchen ſie giengen. Reich an zeitlichen Gütern waren ſie nicht, aber ſie hatten ein ächt altapoſtoliſches Vertrauen auf Gott, daß er ſchon wiſſen würde, ſie an die Oerter zu bringen, wo ſie hin wollten. Und da ſie wenig Kenntniß von den Frachtkoſten und den zu langen Reiſen nöthigen Bedürfniſſen hatten, ſo waren ſie nicht allemal mit dem nöthigen Gelde zum voraus hinlänglich verſehen.

Einige

Einige Einwohner von London, mit denen ſie durch die Vorſehung bekannt wurden, zogen ihre Umſtände in Betrachtung, und wünſchten die beſten Mittel zu kennen, dieſen Männern beyzuſtehen, welche ihre Geſundheit und Leben wagten, um die Heiden zur Erkenntniß Jeſu Chriſti, zum Heil ihrer unſterblichen Seelen, zu leiten.

Ich muß Ihnen ſagen, mein lieber Freund, daß der Anblick dieſer wirklich apoſtoliſchen Männer, und die Bemerkung ihres Eifers für die Bekehrung der Heiden, der nicht aus einer zu guten Meynung von ſich ſelbſt, oder einem Phariſäerſtolz herkam, ſondern mit einem freundlichen, liebreichen und demüthigen Betragen begleitet wurde, für uns ſo erbaulich war, daß wir — die wir mit ihnen vertraulich bekannt, und Augenzeugen ihres hieſigen Betragens waren — aufrichtigſt wünſchten, an ihrer Unternehmung denjenigen Antheil zu nehmen, von welchem wir glaubten, daß wir ihn hier ausführen könnten, und eigentlich ſie auf ihrem Wege zu fördern: daher wir uns den Namen der Geſellſchaft zu Förderung des Evangelii geben. Ich erinnere mich an die Begriffe, die wir damals hatten, und auf den Geiſt unſrer erſten Verſammlungen.

Wir glaubten, unſer Heiland ſey für die ganze Welt geſtorben, und wolle, daß alle Menſchen, durch die Erkenntniß der Wahrheit, die er befohlen hat allen Völkern zu predigen, ſelig werden ſollten. Wir ſahen, daß dieſe Männer bereit waren, es zu wagen, perſönlich das Evangelium unter den Heiden bekannt zu machen, und daß ſie das aus Liebe zu Jeſu Chriſto thaten, und aus Begierde ſeinen Willen zu befolgen, und aus zärtlicher Sorge um das Heil der Heiden: und daß ſie den

Ruf

Ruf der Vorſehung zu dieſem geſegneten Geſchäfte angenommen hatten, alles das ſahen wir auch.

Wir erinnerten uns, daß ein Herr, ein Heiland iſt, für uns und für ſie; und ob wir gleich für unſre Perſonen glaubten, daß wir denſelben Ruf, den Heiden das Evangelium ſelbſt zu predigen, nicht hätten, oder vielleicht nie haben würden, ſo wäre doch für uns — die wir durch das theure Blut Chriſti erkauft ſind, und dem Evangelium eben, wie dieſe bereitwillige Miſſionarien, geglaubt haben — ins Ganze eben derſelbe Bewegungsgrund da, in unſerm Stand und Beruf zur Förderung des Werks behülflich zu ſeyn, von welchem wir mit gutem Grund vorausſetzten, daß es dem allgemeinen Liebhaber, Heiland und Freunde des menſchlichen Geſchlechts angenehm ſeyn würde. Er, deſſen Erkenntniß und der Glaube an ihn, ſo wie der Gehorſam gegen ihn, allen nothwendig iſt, und in deſſen Namen allein vollſtändige Seligkeit iſt, ließ ja ſein Leben für ſeine Feinde.

Daraus, daß einer ein Mitglied dieſer Geſellſchaft iſt, folgt zwar nicht, daß er einen Ruf habe, ſelbſt unter die Heiden zu gehen: wir legen damit nur unſer freyes, uneigennütziges Verlangen dar, den Miſſionen zu dienen. Wir müſſen aber doch geſtehen, daß wir bisweilen in unſern Zuſammenkünften einen ſo ſtarken Trieb fühlten, perſönlichen Antheil an den Miſſionen zu nehmen, daß wir alle dieſe wichtige Botſchaft gern übernommen hätten. Einige von uns ſind wirklich ſo glücklich geweſen, einen ſolchen Ruf zu bekommen; die übrigen hatten den Troſt, treue Theilnehmer an dieſem großen Werk Gottes und Beförderer deſſelben damit zu ſeyn, daß ſie jede Gelegenheit ergriffen, demſelben

zu Hauſe zu dienen, und allen möglichen Beyſtand zu leiſten.

Es waren unſerer anfänglich nur wenige; wir kamen zuſammen, zu überlegen, wie wirs anzufangen hätten, daß der kleine Beytrag, den jeder von uns geben konnte, zuſammen genommen etwas würde, das der Mühe werth wäre, und daß dieſes wenige ſo weit als möglich reichen möchte. In dieſer Abſicht beſchloſſen wir, uns in einer Geſellſchaft zu vereinigen, zu deren Abſicht jedes Mitglied ſein geringes Scherflein gelegentlich, oder zu beſtimmten Zeiten, geben ſollte, jeder nach ſeinem Vermögen, ohne einander zu treiben oder zu nöthigen, reichlicher beyzutragen, weil wir glaubten, unſerm freygebigen Heiland gefielen erzwungene Gaben nicht, und nur ſolche wären ihm angenehm, die aus einem freywilligen Herzen kämen. Das machten wir alſo zu einem Hauptſatz unter uns. Und ich kann mit Wahrheit ſagen, wir hatten damals mehr nöthig, die Mitglieder unſrer Societät in Abſicht der Größe ihrer Beyträge zurück zu halten, als ſie zum reichlicheren Geben zu ermuntern. So war der Geiſt jener Zeit.

Als eine Geſellſchaft verwendeten wir uns dahin, daß wir die Miſſionarien, die über London nach Amerika giengen, aufnahmen und unterhielten, ihnen ſchickliche Wohnungen verſchafften, dafür ſorgten, das, was zu ihrer Fracht oder Proviſion etwa fehlte, zu erſetzen, ſie mit einigen nöthigen Erfriſchungen auf die Reiſe verſahen, ſie den Schifscapitäns empfohlen, den Accord wegen ihrer Fracht machten, ihre Briefe beſorgten, ihre kleine Aufträge beſtellten, und ſonſt allerley, womit wir ihnen förderlich ſeyn, ihnen dienen, oder ein Vergnügen

machen konnten. Denken Sie nicht, daß das für uns ſelbſt ein Vergnügen war? — Ein recht großes, mein lieber, dazu noch der große Vortheil kam, ſo viele apoſtoliſche Leute gelegentlich eine ziemliche Zeit unter uns zu ſehen, wenn ſich ihre Reiſe verzog, inſonderheit wenn in Kriegszeiten den Schiffen das Auslaufen verboten war, oder ſie auf Schutzſchiffe warteten ꝛc. Sie waren uns ſehr zur Erbauung, indem ſie unſern Glauben an Jeſum Chriſtum durch ihre Reden und ihr gutes Beyſpiel ſtärkten und beveſtigten.

So giengen wir verſchiedene Jahre fort. Als aber der Miſſionen mehrere wurden, ſo fand die Brüderkirche für nöthig, aus ihren Gemeinen Deputirte zur Beſorgung ihrer Miſſionen unter den Heiden in allen Theilen der Welt zu beſtellen, welche die Beyträge aller ihrer Gemeinen zu dieſem Werke einnehmen. Wir aber wünſchten jetzt, daß unſre hieſige Societät, ſonderlich für den Zweig der Heidenmiſſionen unter Brittiſcher Hoheit, erneuert würde, damit wir wieder unſern kleinen Antheil durch die verſchiedenen Arten der Beyhülfe nehmen könnten, welche die Unitätsmiſſionsdeputation ſeit mehreren Jahren gänzlich über ſich genommen hat. Ihnen und allen unſren Gemeinen ſind wir für die reichen Beyträge, welche ſie ſeit vielen Jahren zu den Heidenmiſſionen unter Brittiſcher Hoheit gegeben haben, ſehr verbunden, und zweifeln nicht, daß ſie liebreich darinn fortfahren werden. Wir haben die gegründeſte Hofnung dazu.

Es verſammleten ſich alſo heute die alten Mitglieder, ſo viel ihrer noch in London waren, um unſre Societät zu erneuern und zu erwecken, wobey wir das Ver-

gnügen hatten, verſchiedene alte Brüder von der Brüderkirche bey uns zu haben, mit denen wir anfänglich auf ihrem Wege unter die Heiden hier in London bekannt geworden, und die bey der erſten Einrichtung unſrer Geſellſchaft vor beynahe ſieben und zwanzig Jahren zugegen waren.

In dieſer Verſammlung bemüheten wir uns, unſrer Societät eine Veſtigkeit zu verſchaffen; wir ſahen unſre Regeln durch, erwählten neue Glieder der Societät, und beſtellten durch die Mehrheit der Stimmen einen Ausſchuß (Comittee) von ſechs Perſonen zur Beſorgung der gewöhnlichen Geſchäfte der Societät. Einer von dieſen, Hr. Wilhelm Jakſon, wurde zum Caſſirer der Societät, ein anderer, Johann Wollin — der auch den Briefwechſel mit der Heidenmiſſionsdeputation in der Brüderkirche hat — zum Secretair, und zween Brüder erwählt, welche Societätsdiener heißen. Dieſer letztere Auftrag beſteht hauptſächlich in der Ausführung der Schlüſſe des Ausſchuſſes und der Societät in den verſchiedenen Zweigen der Thätigkeit, welche beym Einkauf der Schifsvorräthe und Erfriſchungen, beym Sprechen mit den Schifscapitains, mit denen die Miſſionarii gehen, beym Accord für ihre Fracht, ſie zu rechter Zeit am Bord zu bringen, ihre Sachen im Zollhaus richtig zu machen u. d. gl. nöthig iſt. Jedes Mitglied der Societät und des Ausſchuſſes iſt verbunden, dieſen beyden Dienern gelegentlich in der Ausführung der Schlüſſe des Ausſchuſſes und der Societät beyzuſtehen.

Der Ausſchuß verſammlet ſich, ſo oft als Veranlaſſung dazu iſt, gewöhnlich wöchentlich einmal, und die ganze Geſellſchaft einmal in jedem Monat.

Alle

Alle eigentliche Glieder der Societät ſind wirkliche Mitglieder der Brüderkirche, und jeder ordinirter Prediger dieſer Kirche, der etwa in London anweſend iſt, hat nach unſern Regeln ein Recht zu Sitz und Stimme in dem Ausſchuſſe, und wir haben Urſache, von deren Gegenwart und Aufmunterung viel Gutes zu erwarten.

Aber nach unſren Regeln können wir Ehren- und correſpondirende Mitglieder annehmen, die nicht zu unſerer Kirche gehören, welche, wenn ſie in London ſind, gelegentlich nicht nur bey der öffentlichen allgemeinen Verſammlung, wenn die Berichte von dem Fortgang des Evangelii unter den Heiden geleſen werden, ſondern auch in der Verſammlung der Societätsglieder gegenwärtig ſeyn können. Dieſen Ehren- oder correſpondirenden Mitgliedern werden gelegentlich die neueſten Nachrichten mitgetheilt, die wir von dem Werke Gottes unter den Heiden erhalten, welches die größte Freude für die Societät iſt, und um deswillen wir eine Societät ſind. Da finden wir überall, daß die Erzählung von dem willigen Leiden Chriſti für die Sünden der Welt von den Heiden mit Aufmerkſamkeit angenommen wird, und wenn ſie wahrhaftig daran glauben, ihr Herz und ganzes Leben ändert, und deutlich darthut, daß ächter Glaube nicht anders kann, als gute Werke und ein anſtändiges Betragen wirken, und daß dadurch die Gläubigen aus den Heiden glückſelige und recht exemplariſche Chriſten werden. Davon haben wir mehrere tauſend Beyſpiele unter den verſchiedenen indianiſchen Nationen in Nord- und Südamerika, den Grönländern und den Negern in den weſtindiſchen Inſeln. Dieſe werden nicht nur für ſich glückliche und gute Chriſten, ſondern auch, welches eine Folge

davon iſt, gute Nachbarn, gute Unterthanen, und überhaupt der Geſellſchaft nützlich, und die Neger insbeſondere ihren Herren getreu.

Niemand von der Societät, er mag ein wirkliches oder Ehrenmitglied ſeyn, oder ein correſpondirendes, wird um einen Beytrag erſucht. Einige ſind nicht vermögend, viel beyzutragen, andere können mehr geben. Bey der monatlichen oder denen gelegentlichen Verſammlungen der Societät kann jeder, ſo viel er zu geben für gut findet, in eine Büchſe, die zu dem Ende in dem Zimmer aufgeſtellt iſt, unbemerkt einlegen. Sollte eine außerordentliche Ausgabe nöthig ſeyn, ſo wird es gemeldet, und niemand gehindert werden, öffentlich nach Erforderniß der Sache zu geben, aber gar niemand iſt dazu genöthiget.

In den verſchiedenen Verſammlungen der Societät werden die Vorkommenheiten erzählt, über Dinge, die Ueberlegung bedürfen, gerathſchlagt; es wird Bericht erſtattet von Einnahme und Ausgabe, von dem was etwa zu thun iſt, wie die Miſſionen fortgehen, was ſie für einen guten Erfolg haben, oder was dergleichen hier und da verſpricht; der Ausſchuß referirt, was in ſeinen Verſammlungen vorgekommen iſt, u. d. gl.

Nach dem Gutfinden der Societät kann der Ausſchuß jedes Jahr beybehalten oder verändert werden.

Auch kann in den Verſammlungen der Societät irgend eine unſrer Regeln oder ein Verfahren verbeſſert oder geändert werden, wenn es nöthig iſt, denn wir wiſſen, daß alle menſchliche Dinge gebeſſert werden mögen.

In der vorhin erwähnten öffentlichen Verſammlung werden die Nachrichten von dem Fortgang des Evangelii in Fetterlane Capelle monatlich vorgeleſen, wozu auch Fremde, wenn ſie ordentlich ſich betragen, zugelaſſen werden.

Ob wir gleich bisher dem Publikum wenig ausführliches von dem Erfolge unſrer Heidenmiſſionen bekannt gemacht haben, außer vor ganz kurzem die Grönländiſche Hiſtorie — welche allerdings der Aufmerkſamkeit aller Chriſten, ſie heißen auch wie ſie wollen, wohl werth iſt, und zu deren Ausgabe wir durch die Vorwürfe einiger frommer Knechte Gottes außer unſrer Kirche genöthiget worden, welche es uns zur Schuld anrechneten, daß wir die wundervollen Wirkungen der Gnade Gottes auf dieſe Barbaren ſo lange verſchwiegen hielten. Ihm ſey Preis und Ehre in Ewigkeit Amen.

Ob wir gleich, ſage ich, bisher wenig ausführliches von unſern Miſſionen dem Publikum bekannt gemacht haben, ſo können wir doch unſerm eigenen Volke die tröſtlichen Nachrichten nicht vorenthalten, welche wir von daher bekommen, und da wir hoffen, daß das Gebet aller gutgeſinnten und ernſthaften Perſonen, welche frey in dieſe monatliche öffentliche Verſammlung kommen können — vermuthlich wird ſonſt niemand anders einiges Vergnügen finden, dabey zu ſeyn — uns in unſerm Vorhaben dienlich ſeyn werde, ſo leſen wir dieſe Nachrichten bey offener Thüre.

Oft hatten wir mehr Geld nöthig, als es Anſchein hatte, daß wir einnehmen würden: Gott aber erweckte

das Herz der Societät und ihrer Freunde und Gönner dergeſtalt, daß wir vermögend waren, weit mehr zu thun, als unſre Mittel es zuzulaſſen ſchienen, und ſein Segen und gnädiges Aufſehen war über uns.

Er ſegne die Erneuerung dieſer Societät, er habe Wohlgefallen an uns, er gebe und erhalte uns einen muntern und ächt freyen Geiſt, ſo werden auch ſolche arme Weſen, als wir ſind, ſeinem Reiche und Dienſt in unſerm geringen Grade nützlich ſeyn. Ich habe Ihnen noch zu melden, daß unſre Societät in Numero 10. Nevil's Court, Fetterlane, Fleetſtreet ſich verſammlet. Ich bin

Mein geliebter Freund

Lindſey Houſe
d. 23 Sept. 1768.

Auf immer der Ihrige ꝛc.

---

b) Veſtgeſetzte Regeln der Brüderſocietät zur Förderung des Evangelii unter den Heiden.

Da wir Endes unterſchriebene überzeugt ſind, daß die Brüderkirche einen beſondern Beruf von Gott hat, die frohe Nachricht von der Erlöſung unter die Heiden, und vorzüglich unter ſolche zu bringen, welche von dem Er-

löſer

löſer der Welt noch nichts gehört haben, und da uns auch bekannt iſt, daß viele Diener und Glieder beſagter Kirche jetzt wirklich in dieſem geſegneten Werke angeſtellt ſind, von deren Arbeit an vielen Orten ſich der glückliche Erfolg und die Früchte zeigen; und da wir ſelbſt mit dieſer Kirche in Verbindung ſtehen: ſo können wir nicht anders, als eifrigſt wünſchen, dieſes große Werk Gottes auf die uns mögliche beſte Weiſe zu befördern.

Deswegen haben wir beſchloſſen, uns zu einer Geſellſchaft unter dem Namen der Brüderſocietät zur Förderung des Evangeliums unter den Heiden einzurichten, und haben uns über folgenden Artikeln, als über veſtgeſetzten Regeln dieſer Societät, einmüthig verſtanden.

Artikel 1.

Die Societät iſt nicht eingerichtet, um irgend einer andern von ähnlicher Beſchaffenheit entgegen zu ſeyn, noch ihr in Abſicht der milden Beyſteuren Abbruch zu thun.

Artikel 2.

Dieſe Societät ſoll aus Gliedern der Brüderkirche beſtehen, und hat eigentlich hier in London ihren Sitz, wo ſie gewöhnlich ſich verſammlen wird; doch können auch Mitglieder erwählt werden, welche ſonſt wo unter Brittiſcher Hoheit wohnen oder anderwärts.

Artikel 3.

Außer den eben gemeldeten Gliedern der Societät können aber auch Perſonen, die nicht zur Brüderkirche gehören, aber Freunde und Gönner der Förderung des Evangelii unter den Heiden ſind, als Ehrenmitglieder dieſer Societät erwählt werden, welchen von Zeit zu Zeit Nachrichten von dem Werke unſers Herrn unter den Heiden durch die Miſſionen der Brüder mitgetheilet werden; und dieſe Ehrenmitglieder können gelegentlich zu den Verſammlungen der Societät zugelaſſen werden.

Artikel 4.

Da unſere Abſicht iſt, ſolchen Miſſionarien und ihren Gehülfen beyzuſtehen, welche von der Direktion der Miſſionen der Brüderkirche zu den Heiden in verſchiedene Welttheile geſendet werden: ſo wollen wir unſern Beyſtand nicht blos auf milde Gaben und Beyträge zum Behuf dieſer Miſſionen einſchränken, ſondern es wird uns zum größten Vergnügen gereichen, dieſes angenehme Werk mit unſern Dienſten in aller Abſicht beſtens zu fördern, indem wir dieſelben während ihres Aufenthalts in England unterhalten, und ſie auch mit allem nöthigen zu ihrer Reiſe nach den Oertern ihrer Beſtimmung und während ihres Aufenthalts an ſolchen Orten verſehen.

Artikel 5.

Obgleich unſre Hauptabſicht iſt, das Evangelium zu befördern, und den Miſſionarien unter Brittiſcher Hoheit in Amerika und andern Welttheilen behülflich zu ſeyn: ſo ſind wir doch auch willig, denen Brüdermiſſio-

nen unter den Heiden in andern Gegenden alle mögliche Hülfe zu leiſten.

Artikel 6.

Und da die Brüderunität ſchon ſeit mehreren Jahren Deputirte beſtellt, und ihnen die Sorge für die Heidenmiſſionen und die Verwaltung der Beyſteuern aufgetragen hat, welche zu den bey dieſem Werk Gottes unvermeidlichen Ausgaben, freywillig von Zeit zu Zeit ſowol von den Brüdergemeinen als von andern gegeben werden: ſo wollen wir in Verbindung und Gemeinſchaft mit dieſen Deputirten handeln; zu dem Ende hat der Secretair und andere Brüder des Ausſchuſſes einen beſtändigen Briefwechſel mit denſelben zu unterhalten, damit wir von den Gelegenheiten, die unſern Beyſtand erfordern, benachrichtiget werden, und dazu bereit ſeyn mögen.

Artikel 7.

Und weil eben dieſe Deputirten der Brüderkirche allezeit einen correſpondirenden Agenten haben, der ſich in London aufhält, um ihre Aufträge zu beſtellen: ſo wollen wir allezeit bereit ſeyn, ihm darinn allen uns möglichen Beyſtand zu leiſten.

Artikel 8.

Jeder von uns iſt willig, ſein Scherflein zu den milden Gaben beyzutragen, welche zu gewiſſen veſtgeſetzten Zeiten in den Brüdergemeinen zum Behuf der Miſſionen unter den Heiden gegeben werden. Außerdem aber ſoll noch in dem Zimmer, in welchem wir uns verſammlen,

len, eine Büchſe aufgeſtellt ſeyn, in welche jedes Glied der Societät zu jeder Zeit einlegen kann, was ihm beliebt, und alles, was ſich da ſammlet, iſt zum Behuf der Miſſionen anzuwenden. Der Ausſchuß hat ſowol über die Einnahme dieſes und anderes Geldes, das durch Geſchenke, Vermächtniſſe, oder ſonſt einkömmt, als auch über deſſen Ausgabe genaue Rechnung zu führen, und dieſelben vierteljährig der Societät vorzulegen.

Artikel 9.

Sollte dieſe Societät oder eines oder mehrere Glieder derſelben zu Truſters irgend eines Stück Landes zu einer Niederlaſſung unter den Heiden beſtellt werden, ſo verſprechen wir in dieſem Falle, das auf uns geſetzte Vertrauen nicht zu mißbrauchen, und nie für uns ſelbſt einigen Anſpruch auf dasjenige zu machen, was auf unſern Namen geſetzt und uns anvertrauet iſt.

Artikel 10.

Die gewöhnliche Verſammlung der Societät ſoll monatlich an einem von derſelben zu beſtimmenden Tage und Orte gehalten werden, und zwar ſobald als es ſich thun läßt, nach dem Tage, an welchem die Berichte von dem Fortgang des Evangelii, ſonderlich unter den Heiden, in der Brüdercapelle pflegen geleſen zu werden.

Artikel 11.

Die Societät hat einen Ausſchuß von ſechs Gliedern zu erwählen, einen Secretair, einen oder zween

Die-

Diener: einer aus dem Ausſchuß iſt zum Caſſirer zu beſtellen, und alle ordinirte Diener der Brüderkirche, die in London anweſend ſind, werden als Glieder des Ausſchuſſes angeſehn, deren jeder dabey eine Stimme hat.

Artikel 12.

Die Glieder des Ausſchuſſes haben als Deputirte der Societät zu handeln, und wöchentlich einmal, oder ſo oft als es zur Beſorgung der Geſchäfte für nöthig erachtet wird, zuſammen zu kommen, und viere von dem Ausſchuß ſind befugt, die Arbeit zu thun.

Artikel 13.

Der Ausſchuß kann, wenn es die Geſchäfte erfordern, eine außerordentliche Verſammlung der Societät berufen.

Artikel 14.

Der Ausſchuß iſt befugt, in irgend einem unvermutheten Falle im Namen der Societät eine Summe, die nicht über 50 Pfund Sterl. iſt, zu entlehnen.

Artikel 15.

In der erſten Societätsverſammlung im Jahr ſind die ſechs Glieder des Ausſchuſſes, der Secretair und die Diener entweder in ihren Aemtern zu beſtätigen, oder andere an ihre Stelle zu erwählen.

Arti-

Artikel 16.

In dem Falle, wenn ein Glied des Ausſchuſſes ſtirbt oder abgeht, oder in jedem andern Falle, wo eine neue Wahl nöthig iſt, hat der Ausſchuß eine Perſon oder Perſonen der Societät vorzuſchlagen, welche derſelbe zu dem Amte für ſchicklich hält.

Artikel 17.

Solche Perſonen ſollen Glieder der Brüderkirche, von gutem Verſtand und gutem Ruf ſeyn, ſowol unter ihren Brüdern als ihren Mitbürgern.

Artikel 18.

Perſonen, welche von dem Ausſchuſſe zu Gliedern deſſelben der Societät vorgeſchlagen worden, ſind durch die Mehrheit der Stimmen der anweſenden Societätsglieder zu erwählen.

Artikel 19.

Wenn ein oder mehrere neue Mitglieder der Societät vorgeſchlagen werden ſollen, ſo hat der Ausſchuß vorher zu überlegen, ob die Perſon oder Perſonen der Societät in der Fortſetzung der vorbemeldeten Abſichten nützlich ſeyn können, und wenn die von dem Ausſchuß vorgeſchlagenen Perſonen durch einmüthige Wahl der Societät erwählt werden, alsdenn werden ſie als Mitglieder aufgenommen.

Artikel 20.

Sollte aber unter den Votis ein verneinendes gegen die Wahl der vorgeſchlagenen Perſonen ſeyn, ſo hat das

das Glied oder die Glieder, die etwas dagegen einzuwenden haben, ihre Einwendung einem Mitgliede des Ausſchuſſes zu eröfnen, wenn die Sache wieder in Ueberlegung zu nehmen iſt. Und wenn die Einwendung zur Befriedigung deſſen, der ſie gemacht hat, gehoben werden kann, ſo kann die Perſon oder die Perſonen abermals der Societät vorgeſchlagen, und wenn kein neues verneinendes Votum bey der Wahl vorkommt, alsdenn als Glieder angenommen werden.

Artikel 21.

Kein Glied der Societät ſoll jemand benachrichtigen, weder daß er zum Societätsglied vorgeſchlagen, noch daß er dazu erwählt worden; denn dieſes muß durch den Secretair, oder nach Erforderung der Umſtände, durch ein anderes dazu beſtelltes Glied des Ausſchuſſes geſchehen.

Artikel 22.

Niemand, der einmal in die Societät aufgenommen worden, ſoll anders als nach reifer Ueberlegung des Ausſchuſſes, und mit Genehmigung des größten Theils der Societät, davon ausgeſchloſſen werden. Und eine ſolche ausgeſchloſſene Perſon kann nicht anders, als durch neue Wahl wieder angenommen werden.

Artikel 23.

Wenn neue Glieder aufgenommen werden, ſo müſſen ihnen die Regeln der Societät vorgeleſen werden, und jedes neues Glied hat ſie zu unterſchreiben.

Artikel 24.

Die Societät kann, wie es die Umſtände künftig erfordern, neue Artikel veſtſetzen, nur daß ſie mit den bisherigen und dem Wohlſtande der Societät übereinſtimmen.

Artikel 25.

Die bisherigen Artikel können nur nach reifer Ueberlegung in einer Verſammlung der Societät durch die Mehrheit der Stimmen geändert werden, und vier Wochen vor irgend einer Aenderung ſoll von der Natur und dem Zweck der zu machenden Veränderung Nachricht gegeben werden.

VI.

Nachricht

von der
auf dem Kaap der guten Hofnung
errichteten
evangeliſchlutheriſchen Gemeine.

VI.

Nachricht von der auf dem Kaap der guten Hofnung errichteten evangeliſchlutheriſchen Gemeine.

Den am Vorgebirge der guten Hofnung wohnenden Lutheranern iſt endlich ihr Wunſch gewährt, öffentliche und freye Religionsübung zu erlangen. Eine authentiſche Nachricht davon wird den Leſern der neueſten Religionsgeſchichte ſo viel willkommner ſeyn, da nicht nur in einigen Zeitungen etwas im Allgemeinen von dieſer Sache gemeldet iſt, ſondern auch in der aus dem Holländiſchen überſetzten Beſchreibung des Vorgebirges der guten Hofnung *), und in der Allgemeinen deutſchen Bibliothek B. XXXIX. S. 609. fg. ſich einige dieſe Sache betreffende Nachrichten finden, die durch die gegenwärtige Erzählung ihre Berichtigung und Aufklärung erhalten werden. Ich nenne dieſe Nachricht authentiſch, da ſie theils aus der ſchon vom Jahre 1742 an darüber geführten Korreſpondenz des älteſten Predigers in

*) Leipzig bey Weygand 1779. iſtes St. S. 116. fg. und 3tes St. S. 53. fg.

Amſterdam, Herrn W. A. Klepperbein, der ſeit 1779 ſein Amt niedergelegt hat, theils aus den vom jetzigen älteſten Prediger der genannten Gemeine, Herrn E. F. Alberti, mitgetheilten Nachrichten zuſammengeſetzt iſt.

Schon ſeit 1742 haben ſich die Lutheraner am Kaap bemüht, freyen und öffentlichen Gottesdienſt zu erhalten. Die erſte Veranlaſſung dazu hatte ohne Zweifel der däniſche Hof gegeben. Einer der von Tranquebar über den Kaap zurückgehenden däniſchen Miſſionarien gab nemlich bey ſeiner Rückkehr in Kopenhagen von der beträchtlichen Menge der am Kaap wohnenden Lutheraner die Nachricht, daß ſie bisher ohne eigene Prediger wären, und ſich zur Haltung ihres Gottesdienſtes und zur Feyer des Abendmahls allein der ſeltnen Gelegenheit, die ihnen die Regierung am Kaap in einem Privathauſe verſtattete, bedienen dürfte, wenn nemlich däniſche oder ſchwediſche Schiffe mit Predigern ihrer Konfeſſion daſelbſt ankämen. Der genannte Hof ließ daher durch ſeinen Geſandten im Haag eine Fürſprache für die Lutheraner am Kaap thun, und die Staaten ſtellten die Sache der oſtindiſchen Kompagnie vor, von welcher die Entſcheidung abhieng. Auf ihren Befehl geſchah es alſo unſtreitig, daß bereits im Jahr 1741 die Regierung am Kaap durch öffentliche Anſchläge bekannt machen ließ, daß alle auf dem Kaap ſelbſt, in Stellenboſch Drakenſtein und über die Gebirge wohnenden Eingeſeſſenen, die ſich zur lutheriſchen Religion bekannten, ihre Namen angeben ſollten, damit man ihre Anzahl erführe. Darauf meldten ſich auf dem Kaap ſelbſt ſchon über 500 Perſonen. Dieſer Umſtand, und die Reiſe des damaligen Generalgouverneurs von Indien, des Baron von Imhof, nach den Niederlanden, der ſich

zum

zum Beſten der auf dem Kaap ſowol als zu Batavia wohnenden Lutheraner bey der Verſammlung der ſiebenzehn Direktoren (Bewindhebber) der oſtindiſchen Kompagnie im Jahr 1742 verwandte, gab den erſtern im angeführten Jahre Muth, dem damaligen Gouverneur am Kaap Swellengreber nebſt der Regierung eine von 69 der vornehmſten auf dem Kaap ſelbſt wohnenden Lutheranern unterſchriebne Bittſchrift zu übergeben, daß man ihr Geſuch bey der oſtindiſchen Kompagnie unterſtützen möchte, einen eignen Prediger zu haben. Indeß ward dies Geſuch damals als ſehr unzeitig abgewieſen.

Auf den Rath des General Imhof, der im folgenden Jahre über dem Kaap nach Batavia zurückgieng, wandten ſich darauf jene durch eine Bittſchrift an die Verſammlung der ſiebenzehn Direktoren ſelbſt, und ſuchten zugleich durch das Konſiſtorium der lutheriſchen Gemeine in Amſterdam ihre Sache, über welche ſie bisher nur mit Hrn. Klepperbein und ein paar angeſehnen lutheriſchen Kaufleuten in Amſterdam privat korreſpondirt hatten, weiter zu befördern. Das Konſiſtorium übergab alſo durch einige aus ſeinen Mitteln eine eigne Bittſchrift für ſeine Glaubensgenoſſen der im Jahr 1744 zu Middelburg gehaltenen Verſammlung der Direktoren. Allein ſo vortheilhaft damals der Schluß dieſer Verſammlung für die Lutheraner in Batavia lautete, denen die freye Religionsübung durch einen eignen Prediger u. ſ. f. verſtattet ward, ſo hieß es hingegen in Anſehung jener auf dem Kaap, daß dies vorläufig noch ausgeſtellt würde, bis man ſähe, wie dieſe Sache in Batavia gienge.

Nach einigen Jahren, nemlich im Jahr 1751 den 5ten Oktober, erneuerte das Amſterdammer Konſiſtorium im Namen ſeiner Glaubensbrüder das obige Geſuch bey der wiederum in Middelburg gehaltenen Verſammlung der Direktoren, durch zwey aus ſeiner oſtindiſchen Kirchenkommiſſion (Commiſſariſſen in de ooſtindiſche Kerkzaaken) dahin geſandte Mitglieder, den Prediger van Garel, und den Kirchenälteſten Blomhof. Allein ſo günſtig auch damals bereits manche der Vorſteher der Kompagnie in Anſehung dieſer Sache dachten, ſo wurde ſie gleichwol auch jetzt abgeſchlagen *).

So

---

*) Die Quelle der Hinderniſſe, die dieſe Sache fand, jetzt noch, da ſie ſo glücklich für die Lutheraner am Kaap entſchieden iſt, ausforſchen oder beſtimmen wollen, würde dieſer Erzählung ein gehäſſiges Anſehn geben. Der Verfaſſer, oder vielmehr der Ueberſetzer der oben genannten Beſchreibung vom Kaap, giebt zwar etwas davon an, und auch in der Allg. Bibl. am angef. O. werden aus der gegen Herrn Prof. Hoffſtede gerichteten kleinen Schrift ähnliche Bemerkungen gemacht, deren Grund oder Ungrund man den Verfaſſern und Leſern überlaſſen muß. So viel kann man indeß bey Gelegenheit der Worte des Korreſpondenten der A. B. S. 609: „Denn in Holland iſt eine ſolche Schrift ſo „gleichgültig nicht, wie etwa an andern Orten rc." hier beyläufig ſagen: Der Erfolg der Sache hat gelehrt, daß die vom Hrn. Hoffſtede im Vorbeygehn gemachte Anmerkung wider die Lutheraner auf dem Kaap ihrem Geſuch ſo wenig Nachtheil als die Schrift gegen Hrn. H. der Sache Vortheil geſchaft habe. Denn der unten vorkommende günſtige Entſchluß der oſtindiſchen Kompagnie für die Lutheraner am Kaap war ſchon einige Monate vor der Ausgabe beyder Schriften genommen. — Auch in Holland läßt man ſo gut, wie in andern Ländern, das Publikum mit dergleichen geſchwind ge-

So verlieſen mehr Jahre mit Privatbemühungen, um dieſe Sache zu Stande zu bringen, bis endlich im Jahr 1776 den 25ſten May die Lutheraner am Kaap aufs neue das Amſterdammer Konſiſtorium baten, noch einmal bey der Kompagnie für ſie anzuhalten, daß ihnen eben die freye Religionsübung, welche die lutheriſche Gemeine in Batavia ſeit 1744 genöſſe, möchte verſtattet werden. Das Konſiſtorium trug die Ausführung dieſer Sache der oben erwähnten oſtindiſchen Kirchenkommiſſion auf, die damals aus den zwey älteſten Predigern, Hrn. **Klepperbein** und **Alberti**, und den beyden Kirchenälteſten, den Herren **Determeyer Weslingh** und **Jolle Vermeer**, beſtand. Die daraus ernannten Deputirten, die Herrn A. und D. W. wandten ſich alſo 1778 den 1ſten April mit einer Bittſchrift und mündlich an die in Amſterdam verſammelten Herrn Direktoren der oſtindiſchen Kompagnie, und erhielten die günſtige Antwort, „daß das geſchehene Geſuch bewilligt würde, falls nicht „etwan der Gouverneur und die Regierung am Kaap „ſolche gegründete Schwierigkeiten dawider einbringen „würden, weswegen man nöthig urtheilen ſollte, dieſe „Diſpoſition unwirkſam bleiben zu laſſen, als worüber „die Kompagnie an die Regierung auf dem Kaap ſchreiben würde.“

geleſenen und vergeſſenen Streitſchriften ſich amüſiren, ohne daß dies einen wichtigen Einfluß auf den Entſchluß der Obern ſelbſt haben ſollte. Und ſonach möchte wol jene Reflexion des Korreſpondenten in der Allg. Bibl. als ungegründet wegfallen.

Die Bevollmächtigten der ſämmtlichen Lutheraner am Kaap hielten darauf in eben dieſem Jahre den 15ten December beym Gouverneur und der Regierung ſchriftlich um die Erlaubniß an, zum Unterhalt einer Kirche, eines Predigers u. ſ. f. unter ſich eine Subſcription zu machen. Da ihnen dieſe gegeben ward, ſo verſammelten ſie ſich am 22ſten December in ihrem ſogenannten Kirchhauſe, deſſen ſie ſich ſeit mehrern Jahren zu ihrem Gottesdienſt bey Ankunft der nach Batavia gehenden lutheriſchen Prediger oder der däniſchen und ſchwediſchen Schifsgeiſtlichen bedient, und aus einem Magazin zur Kirche eingerichtet hatten *), und 303 der verſammelten Glieder brachten theils in Obligationen, theils baar, eine Summe von 68572 Kaapiſchen Gulden (den Gulden zu 16 Stüver Holl. gerechnet) zuſammen, zu welcher noch 24019 Gulden altes Kapital durch Vermächtniſſe und andre milde Gaben kamen, ſo daß man ſchon damals 92571 Gulden beyſammen hatte. Da außerdem noch das Kirchengebäude, eine bereits gekaufte Orgel, die Gefäße beym h. Abendmahl und der Werth der Stühle und Bänke in der Kirche, zuſammen auf 49931 Gulden geſchätzt waren, ſo ſah ſich die Gemeine bereits im Beſitz eines Kapitals von 142572 Gulden. Hievon ward dem Gouverneur ſchriftlicher Bericht abgeſtattet, nebſt dem Er-

*) Ein bemittelter Lutheraner am Kaap, Martin Melk, aus dem Hollſteiniſchen gebürtig, ließ dies Gebäude als ein Magazin oder Packhaus vor einigen Jahren aufbauen, aber mit der Abſicht, es zum gottesdienſtlichen Gebrauch bey oben genannten Gelegenheiten herzugeben, und hat es jetzt, da die Gemeine errichtet iſt, ihr förmlich zur Kirche geſchenkt.

Erſuch, die Bitte der Lutheraner, einen eignen Prediger und übrige Kirchenbediente, die man jetzt hinlänglich beſolden könnte, halten zu dürfen, bey den Hrn. Direktoren der Kompagnie zu unterſtützen. Sowol dieſer Bericht als jene Bittſchrift der Lutheraner vom 15ten December des vorigen Jahrs ward vom Kaapiſchen Gouvernement 1779 am 1ſten Febr. überſandt und empfohlen. Sobald die obgenannten zwey Deputirten der Amſterdammer Gemeine von der Ankunft dieſer vortheilhaften Berichte Nachricht hatten, erſuchten ſie am 18ten Oktober deſſelben Jahrs bey der wiederum in Amſterdam gehaltenen Verſammlung der ſiebenzehn Direktoren, daß der im vorigen Jahre genommene günſtige Schluß für ihre Glaubensgenoſſen am Kaap nun zur Ausführung gebracht werden möchte. Und die Antwort der Verſammlung war: „Daß die Lutheraner am Kaap ihre öffentliche Religions„übung auf eben dem Fuß haben ſollten, wie auf Bata„via, und alſo die Kommiſſion nach einem Prediger ſich „umſehn könnte, der in der Lehre rein, und erbaulich und „friedfertig in ſeinem Wandel wäre.“

Es wurde darauf Hrn. Andreas Lutgerus Kolver, bisherigen lutheriſchen Prediger in Rotterdam, die Stelle von den obgenannten Kommiſſarien der oſtindiſchen Kirchenſachen den 15ten März 1780 angetragen, der nach Annahme derſelben den Hrn. Direktoren der oſtindiſchen Kompagnie am 11ten April vorgeſtellt, von ihnen approbirt ward, und ſeine ſchriftliche Vokation, nach der beym Amſterdammiſchen Konſiſtorium in ſolchen Fällen eingeführten Gewohnheit von den ſämmtlichen Gliedern des Konſiſtoriums unterzeichnet, den 19ten April erhielt.

Das dem Prediger (der immer, eben wie zu Batavia, ein geborner Holländer ſeyn muß) beſtimmte erſte Gehalt iſt, nebſt einer freyen Wohnung, auf 1800 Gul. den Holländiſch geſetzt — Herr Kolver iſt auch bereits im Monat Auguſt des Jahrs 1780 als erſter lutheriſcher Prediger nach dem Kaap mit ſeiner Familie abgereiſet, und man ſieht täglich der Nachricht ſeiner dortigen glücklichen Ankunft und der wirklichen Errichtung ſeiner Gemeine entgegen.

Mutzenbecher.

VII.

VII.

Nachricht
vom
gegenwärtigen Zuſtand
der
Taufgeſinnten und Mennoniten
beſonders
von ihrem Lehrbegrif.

VII.

Nachricht vom gegenwärtigen Zuſtand der Taufgeſinnten und Mennoniten, beſonders von ihrem Lehrbegrif.

Die zwar vergleichungsweiſe kleine, aber in mannichfaltiger Rückſicht merkwürdige Religionsparthey der Taufgeſinnten oder Mennoniten iſt unter uns weder in Anſehung ihres Lehrbegrifs und Uebungen, noch in Anſehung ihres äußerlichen Zuſtandes ſo bekannt, als ſie es verdienet *). Man weiß mehr von ihrer Hiſtorie, und von ihren innerlichen Streitigkeiten und daraus erwachſenen Spaltungen, obgleich es hier auch oft an Genauigkeit und Deutlichkeit der Vorſtellungen fehlet, denn von ihren Lehrſätzen, in denen ſie mit andern Chriſten übereinſtimmen, oder von ihnen abgehen, von der geſammten Einrichtung ihrer gottesdienſtlichen Geſellſchaft und ihren äußerlichen Verhältniſſen, die dabey in Betrachtung kommen können.

Ehe-

*) Das Wenige, was in dem zweyten Theil dieſer Religionsgeſchichte vom Hrn. Jacobi mitgetheilet worden, wird hier vorausgeſetzt.

Ehemals war dieſe Unwiſſenheit noch größer, bis ihr der nicht genug erkannte Fleiß meines ſeligen Freundes, an den ich nie anders denken kann, denn mit Hochachtung und Dankbarkeit, nie anders, denn mit Empfindung des Verluſtes, den ſein frühzeitiger Tod der theologiſchen Gelehrſamkeit zugezogen, mit großem Glück abgeholfen. Ich kan vorausſetzen, daß des nachherigen Profeſſors zu Tübingen, Simon Friedr. Rues, Nachrichten von dem gegenwärtigen Zuſtand der Taufgeſinnten oder Mennoniten, u. ſ. w. die zu Jena 1743 in Octav herausgekommen, wol den meiſten Leſern werden bekannt ſeyn; ob ſie aber von vielen geleſen worden, daran habe ich große Urſach zu zweifeln. Man muß dem ſeligen Mann eingeſtehen, daß er ſowol von den Taufgeſinnten, als von den Collegianten die beſte Nachricht gegeben, die wir damals gehabt haben, und noch haben, wenn ſie nach ihrem Zweck und hinreichend angezeigten Beſtimmung beurtheilet, mithin auch z. B. keine vollſtändige Hiſtorie der Mennoniten darinnen geſucht werden ſoll, die er niemals verſprochen. Bey dem allem glaubte ich doch, daß dieſes Buch nicht zureichend ſey, das, was nach meiner Idee zu einer fruchtbaren Kenntniß einer ſolchen Religionspartheу erfordert wird, daraus zu lernen. Einmal und überhaupt behauptet Rues den Charakter eines fleißigen, aufmerkſamen, der Sachen kundigen und glaubwürdigen Beobachters, der gerade das erzählet, was er geſehen und gehöret, nicht aber des Unterſuchers, der bey ſeinen hiſtoriſchen Angaben bis auf die Quellen zurückgehet, wie er denn auch die eignen Schriften der Mennoniten ſelten anführet. Ob man ſich nun gleich mit einem ſo ausgedehntem Beobach-

tungs-

tungsfleiß begnügen kann, ſo wird doch bey vielen, wie bey mir wirklich geſchehen, der Gedanke entſtanden ſeyn und noch entſtehen, erkennen die Mennoniten ſelbſt das alles für wahr und richtig erzählet, was uns ein Fremder davon gemeldet? und der Wunſch nach einer ſolchen Beſtätigung von einheimiſchen Zeugen, ihre Ausſagen mögen nun ſchriftlich oder mündlich auf uns kommen. Hernach waren mir die Nachrichten von dem Lehrbegrif der Mennoniten und ihrer ſo verſchieden denkenden Haufen nicht vollſtändig und beſtimmt genug. Einzelne Lehrſätze, die ihnen eigen ſind, kennet man aus ihnen richtig, aber deswegen bey weitem nicht alles, was ſie, und zwar jede Parthey lehren und nicht lehren, am wenigſten aber die Gründe, warum ſie etwas für wahr und etwas für falſch halten, und das ohne Unterſchied der eigentlich dogmatiſchen und moraliſchen Lehren. Ohne eine ſolche Vorſtellung kann man in das Innere einer Religion keinen Blick, ohne Gefahr zu irren, wagen. Dieſer Mangel, der aber dem ſeligen Mann nicht zum Tadel gereichen darf, weil es wider ſeinen Zweck war, ſich ſo weit einzulaſſen, wird durch den Umſtand erheblicher, daß die Lehrbücher dieſer Leute erſtlich ſelten in unſere Hände kommen, jetzt wenige Gegenden in Deutſchland ausgenommen, in denen mennonitiſche Gemeinden geduldet werden: zweytens großentheils nur Privatſchriften ſind, und nur von ſehr wenigen bekannt iſt, ob ſie auch ihrer Parthey Genehmigung erhalten: drittens, bey der merklichen Verſchiedenheit der getrenneten Gemeinen im Lehrbegrif nicht immer von einander auf dem erſten Anblick unterſchieden werden können, zu welcher dieſer Parthey jeder Verfaſſer gehöret. Ich ſage hier nichts,

als

als was die Erfahrung jeden gelehret hat und lehren wird, der eine gründliche Kenntniß des mennonitiſchen Lehrbegrifs ſich zu verſchaffen, den Verſuch gemacht. Selbſt die Verwirrungen, die in gedruckten auch neuern Schriften herrſchen, ſind davon ebenfalls ein Beweis. Aus Baumgartens, Köchers, meines ſeligen Vaters, Hrn. D. Noeſſelts litterariſchen Nachrichten, lernet man eine Menge von Namen der Verfaſſer und Titeln der katechetiſchen Schriften kennen, allein weder zu welcher Gattung von Mennoniten die erſten gehöret, noch in welchem Anſehen die letzten bey ihren Gemeinden ſtehen. Ohne dieſe bleibet unſere Kenntniß des mennonitiſchen Lehrbegrifs ſtets verwirret, ſtets unzuverläſſig.

Dieſes ſind die Urſachen, welche mich veranlaſſet, um deſto mehr zu wünſchen, daß eine noch genauere und die Mängel erſetzende Nachricht von den Mennoniten in dieſem Buch geliefert werden möchte, da auch die rueſiſche Schrift beynahe vierzig Jahr alt iſt. Ich bin auch ſo glücklich geweſen, nach und nach durch Hülfsmittel mich unterſtützet zu ſehen, welche mir Muth gemacht, ſelbſt einen Verſuch zu wagen. Von den neuern und zum Theil eine Art von öffentlicher Genehmigung behauptenden Lehrbüchern, die mir nach und nach in die Hände gekommen, rede ich jetzt noch nicht: ſie werden unten eine bequemere Stelle erhalten. Hier muß ich einer andern hiſtoriſchen Quelle gedenken, die mir vorhero unbekannt geweſen, ſo wie ſie wol den meiſten meiner deutſchen Leſer unbekannt ſeyn wird, und in keinem litterariſchen Werk, ſo viel ich weiß, angezeiget worden. Dieſe iſt eine holländiſche Ueberſetzung der eben gedachten Schrift des ſeligen Rues. Hier ſetze ich zuerſt den Titel

ganz

ganz her: Tegenwoerdige Staet der Doopgezinden of Mennoniten, in de vereenigde Nederlanden; waeragter komt een berigt van de Rynsburgers of Collegianten: beide ter vertooninge van de Leer, uiterlyken Toeſtand, en godsdienſtige Gebruiken dezer kerkelike Genootſchappen; nevens een verhael wegens den Oorſprong en Voortgang van de jongſtleden Geſchillen der eerſtgemelde, met de Leeraers der Gereformeerde Kerke. In 't Hoogduitſch beſchreven door den Heer *Simeon Frederik Rues.* Vertaelt en met Aentekeningen ter opnelderinge van eenige Byzonderheeden vermeerdet. Amſterdam 1745 in Großoct. 16. und 330 Seiten. Dieſe Ueberſetzung iſt, bis auf eine kleine und zu billigende Veränderung der Ordnung, (durch welche die Nachricht von den Streitigkeiten zwiſchen den Mennoniten und den Lehrern der herrſchenden Kirche, mit der von den Mennoniten unmittelbar verbunden, nicht wie im Original durch die von den Collegianten unterbrochen, ſondern dieſe letzte ganz zuletzt geliefert wird) und einige kleine Auslaſſungen völlig unrichtiger Nachrichten, nur in der Erzählung von den Collegianten, vollkommen treu, und dieſes ſo weit, daß, wenn der Verfaſſer zweifelte, ob er ein deutſches, oder auch lateiniſches Wort, oder Ausdruck, richtig überſetzet, er die erſtern am Rande angezeiget. Doch das wichtigſte ſind die Anmerkungen, die nur auf die mennonitiſchen Artikel, nicht ſo weitläuftig auf den von den Collegianten gehen. Sie ſind wahre Berichtigungen und Vermehrungen, und zeigen eine ſehr genaue und gründliche Bekanntſchaft mit den Angelegenheiten der mennonitiſchen Parthey. Nicht allein

aber dieſe, ſondern auch gewiſſe Erinnerungen gegen einige Beurtheilungen des ſel. Rues, obgleich jene mit der größten Mäßigung und Beſcheidenheit vorgetragen worden, verrathen deutlich genug, daß der Ueberſetzer, der ſich nicht genannt, ſelbſt ein Glied der mennonitiſchen Parthey ſey. Dadurch erhält nun dieſe Ueberſetzung einen ſehr großen Werth, und verſchaft ſelbſt dem Original diejenige äußerliche Glaubwürdigkeit, die ich ihm gewünſchet. Man kann es zur Regel machen, daß alle Beobachtungen des Verfaſſers, denen der Ueberſetzer nicht widerſpricht, von dieſem, mithin ſelbſt von einem Mennoniten, für wahr erkannt werden. Ich kann aber noch einen Beweis von der Richtigkeit dieſer Regel beyfügen. Ein ſehr anſehnlicher Lehrer der Mennoniten in Oſtfriesland, Hr. Rahuſen, den ich um Nachrichten von ſeiner Religionsparthey erſuchte, meldete mir, daß ich keine beſſere, ſicherere und nach meinem Zweck vollſtändigere erwarten könne, als ſchon in der holländiſchen Ueberſetzung des rueſiſchen Buchs mitgetheilet worden. Durch dieſe mir ſehr wichtige Empfehlung lernte ich dieſe zuerſt kennen, und da ich ſie bald darauf durch einen meiner Zuhörer, der auch ein Mennonit iſt, und mit rühmlichem Fleiß hier die Theologie ſtudieret, Hrn. Bowmann, ſelbſt erhielt, fand ich dieſes alles, was und wie es mir verſichert worden, vollkommen gegründet, und mich ſelbſt dadurch ermuntert, dieſen Aufſatz zu verfertigen: das iſt, dieſe und einige andere mir zugekommene Nachrichten gemeinnütziger zu machen.

Nach meiner Abſicht werde ich weder einen Auszug aus dem verbeſſerten und vermehrten Rues machen, noch weniger mich an die Ordnung binden können, die

von

von ihm beobachtet worden. Vielmehr habe mir dieſen Plan vorgeſchrieben. Zuerſt werde ich eine zuſammenhängende Vorſtellung der mancherley Partheyen unter den Taufgeſinnten entwerfen: zweytens den Lehrbegrif derſelben, ebenfalls nach der Verſchiedenheit der gedachten Partheyen, wie er jetzt iſt, genau und ſorgfältig vortragen: drittens von ihren gottesdienſtlichen Uebungen und kirchlichen Verfaſſungen, und zwar wiederum nach dem Unterſchied der Partheyen: endlich von ihrem äußern Zuſtand einige Nachricht geben, und ein richtiges Verzeichniß der mennonitiſchen Gemeinen, die wirklich vorhanden ſind, liefern.

Erſter Abſchnitt,

von den verſchiedenen Gattungen der Taufgeſinnten.

1. Die Taufgeſinnten, dieſen Namen legen ſie ſich ſelbſt bey, ſind in dem einzigen Grundſatz vollkommen einverſtanden, daß die Kindertaufe zu verwerfen. Er iſt zwar ihnen nicht vollkommen eigen, denn es giebt noch einige andere chriſtliche Partheyen, die ihn, ſo wie er da lieget, genehmigen; aber doch eine wahre Unterſcheidungslehre von den größern chriſtlichen Partheyen, welche die Kindertaufe vertheidigen. Aus dieſem folget, daß ſie die Taufe an die Erwachſenen binden, und die an eine Perſon in ihrer Kindheit ertheilte Taufe für ungültig erkennen, und da ſie doch die Taufe für nothwendig achten, einer ſolchen Perſon ſie ertheilen. Dieſe letzte

Praxis gab die Gelegenheit, in den ältern Zeiten ſie Anabaptiſten oder Wiedertäufer zu nennen. Dieſen Namen verbitten ſie insgeſamt, und das nicht ohne Grund, weil ſie die Wiederholung einer rechtmäßig ertheilten Taufe ſo gut, wie andere Chriſten, verwerfen. Aus dem Folgenden wird man ſehen, daß eine unter den Taufgeſinnten eintretende Verſchiedenheit den Gebrauch dieſes Namens noch zweydeutiger machet: in einem gewiſſen Sinn nur einem Theil noch zukommen, mithin kein allgemeiner Name ſeyn kann.

2. Es kann wol kein Zweifel ſeyn, daß in den mittlern Zeiten unter den von der römiſchen Kirche abgeſonderten Partheyen, wie die Waldenſer waren, ſich Leute gefunden, welche die Kindertaufe verwarfen. Eben ſo iſt es bekannt genug, was in dem ſechszehenten Jahrhundert in Deutſchland, in der Schweiz, in den Niederlanden und in andern Ländern für Unruhen durch die Beſtreiter der Kindertaufe erreget worden, die aber mit dieſem noch andere, der Ruhe des Staats ſelbſt nachtheilige Lehrſätze verbunden. Ob nun die jetzigen Taufgeſinnten von den erſten oder von den letzten herzuleiten, das iſt eine blos hiſtoriſche Frage, deren erſter Theil von den meiſten ihrer Gegner, der letzte aber von ihnen ſelbſt bejahet wird, zugleich aber eine Frage, die uns hier nicht aufhalten darf. Die Thatſache ſelbſt, daß zur und nach der Zeit der Kirchenverbeſſerung ein Haufe von Wiedertäufern ſo viel Unglück geſtiftet, kläret nun den Unterſchied auf, der zwiſchen den unruhigen und ruhigen Taufgeſinnten gemacht wird und werden muß. Da keine der erſten Art mehr übrig ſind, ſo iſt hier nicht von ihnen, ſondern von den letzten allein die Rede, welche von

allem

allem Verdacht, gegen die Ruhe der bürgerlichen Geſellſchaft feindſelig geſinnet, oder zum Ungehorſam gegen die Obrigkeit geneigt zu ſeyn, gänzlich freyzuſprechen ſind.

3. Gegenwärtig ſind wiederum alle Taufgeſinnten von zwey Hauptarten. Denn diejenigen, welche in den Niederlanden, Deutſchland, Schweiz, Preußen u. ſ. w. den Lehrſatz vertheidigen, daß die Kindertaufe zu verwerfen, ſind von den Baptiſten in England ſo verſchieden, daß ſie mit einander in keiner kirchlichen Verbindung ſtehen, und noch dazu wenigſtens die Taufe der erſten von den letzten ſelbſt für ungültig geachtet wird, weil dieſe, nicht jene, das Untertauchen zum Weſen der Taufe rechnen. Von dieſen engliſchen Baptiſten iſt hier auch nicht die Rede: daher noch weniger die unter ihnen herrſchende Trennung der Univerſalbaptiſten von den Particularbaptiſten hier in Betrachtung kommen kann.

4. Die erſten Gemeinen der ruhigen Taufgeſinnten, auf welche wir uns hier einſchränken, haben ſich ohne Widerſpruch in den Niederlanden gebildet, auch daſelbſt zuerſt von der Obrigkeit die Religionsfreyheit erhalten. Unter ihren Lehrern, welche zur Einrichtung dieſer Gemeinen ſo viel gearbeitet, war Menno Simons der vornehmſte. Von ihm iſt die Benennung der Mennoniten entſtanden, der, dem eingeführten Sprachgebrauch nach, eine allgemeine Bedeutung hat; es wird aber aus dem Folgenden klar werden, daß nicht alle Taufgeſinnten dieſen Namen ſich gern geben laſſen, und auch Urſachen da ſind, die Bedeutung deſſelben in einen engern und weitern Sinn abzutheilen. Ich finde aber kein Be-

denken, ihn jezt in einem weitern Sinn, welcher unſtreitig der gewöhnlichſte iſt, zu gebrauchen.

5. Dieſe alten Mennoniten alſo im weitern Sinn, waren nicht allein in Anſehung der Taufe, ſondern auch darinnen einig, daß ſie eine ſtrenge Kirchenzucht für eine nothwendige Eigenſchaft der wahren Kirche achteten. Allein dieſe Kirchenzucht, welche ihrer Natur nach verſchiedene Beſtimmungen und Stufen leidet, zumal wenn ſie auf eine Moral gebauet wird, welche bis auf äußerliche Sitten im bürgerlichen Leben, z. B. auf Kleidung, Hausgeräthe u. d. gl. ausgedehnet wird, mußte wol bald eine Verſchiedenheit der Meynungen unter ihnen veranlaſſen. Und ſchon in dem Anfang der erſten Hälfte des ſechszehenten Jahrhunderts, ehe noch die Taufgeſinnten in den Niederlanden zur völligen äußerlichen Ruhe gekommen, entſtand die noch fortwährende Trennung derſelben in die ſtrengere und gelindere Partheyen. Die Strengeren werden die Feinen, die Gelindern aber die Groben genennet. Die leztern wurden ehemals ſpottweiſe die Dreckwagen genennet.

6. Erſtlich ſind daher die Feinen, oder diejenigen, welche in Abſicht auf die Sitten und Kirchenzucht ſtrenge Grundſätze ausüben, eine Hauptgattung der Taufgeſinnten. Sie heißen auch jezt gemeinſchaftlich die alten Flaminger, obgleich dieſe Benennung in der Hiſtorie nicht gegründet iſt. Unter ihnen dauerte die Einigkeit auch nicht lange. Ehemals wurden die beyden Partheyen, in welche ſie getrennet waren, durch die Namen der Flaminger und der Frieſen ausgedruckt. Sie zeichneten ſich von einander durch ihre äußerliche Sitten aus, indem die erſten beſſere Kleider und ſchlechteres

Haus-

Hausgeräthe, die letzten aber beſſere Mobilien und ſchlechtere Kleider hatten. Jeder Haufe hielt ſich für die allein wahre Kirche: ſie haßten nicht allein die Groben, ſondern auch ſich ſelbſt unter einander. Von ihnen waren noch einige Hochdeutſche unterſchieden, die zwar auch zu den Feinen gehörten, aber mit keiner von den beyden Partheyen in gottesdienſtlicher Verbindung ſtanden.

7. Von dieſen drey Haufen, den Flamingern, den Frieſen und den Deutſchen, verließ nach und nach der bey weitem zahlreichſte Theil die alten ſtrengen Grundſätze, ſowol in der Glaubenslehre als in der Kirchenzucht, und neigten ſich zu den Geſinnungen der Groben. Ein anderer viel kleinerer Theil blieb dieſen Grundſätzen treu, und hat ſich allerdings bis auf unſere Zeiten erhalten. Und dieſe werden jetzt mehrentheils die alten Flaminger genennet, ohne Rückſicht, ob ſie wirklich von den alten Flamingern oder von den alten Frieſen herkommen.

8. Dieſes gemeinſchaftlichen Namens unerachtet ſind ſie doch wieder unter einander getrennet, ſo daß die verſchiedenen Partheyen einander nicht für Brüder erkennen. Eine Parthey machen die danziger, die zweyte die groningiſchen Taufgeſinnten, und die dritte die Allerfeinſten: die vierte die Janjakobsgeſinnten in Friesland, und die fünfte einige ſchweizeriſche Gemeinden aus.

9. Alle dieſe fünf Partheyen ſind feine Taufgeſinnten. Sie erkennen insgeſammt ſich nicht für Brüder einer Kirche, und daher auch keine Taufe für gültig, als die, welche in ihrer Gemeine ertheilt wird: mithin wenn

Glieder der einen zu der andern übertreten, ſo taufen ſie ſie wieder, ſo gut, als wenn ſie vorhero zu den groben oder zu einer andern chriſtlichen Religionsparthey gehört hätten.

10. Diejenigen unter einander verbundenen Gemeinen, welche zur Unterhaltung ihrer Brüderſchaft zu gewiſſen Zeiten zu Groningen durch Abgeordnete eine Zuſammenkunft halten, heißen die groningiſchen Taufgeſinnten. Diejenigen, welche die preußiſchen für ächt halten, und mit ihnen und unter einander in kirchlicher Gemeinſchaft ſtehen, ſind die danziger Taufgeſinnten. Selbſt in den Niederlanden, wie zu Amſterdam, ſind ſie wirklich Nachkommen ſolcher Familien aus Danzig und Preußen, und die niederländiſchen Geſchlechter größtentheils entweder ausgeſtorben, oder zu andern mennoniſchen Partheyen übergetreten. Diejenigen, welche die Allerfeinſten genennet werden, (denn ein gewöhnlicher Unterſcheidungsname iſt es nicht, und eben ſo wenig haben ſie einen andern) ſind einzelne Gemeinen, die ſchlechterdings mit keiner andern in Verbindung ſtehen: jede beſtehet für ſich. Der Janjakobsgeſinnten ſind ſehr wenig. Sie haben ihren Namen von einem ihrer Lehrer Joh. Jakobs, der noch größere Strenge im Kirchenbann einführte. Endlich die Schweizer beſtehen aus einigen, und zwar nur zwo kleinen Gemeinen. Es waren ſchweizeriſche Flüchtlinge, die aber größtentheils nach Weſtindien ſich begaben.

11. Der Unterſchied der drey vornehmſten Arten der feinen Taufgeſinnten betrift kein weſentliches, theoretiſches oder praktiſches Stück ihrer Religion, ſondern nur caſuiſtiſche Fragen über erlaubte und verbotene Handlungen

gen in Anſehung des Kirchenbannes. Die Allerfeinſten geben nichts nach in ihrer Kleidung: die Danziger geben hierinnen nach, und ſind in Beurtheilung deſſen, was ſündlich ſey, gemäßigter und behutſamer: die Groninger ſind ſtrenger, und haben einige ihnen eigne Kirchengebräuche.

12. Zweytens ſind die Groben oder gelindere Taufgeſinnten, die im Lehrbegrif, in der Kirchenzucht und in äußerlichen Sitten gemäßigter, und zugleich verträgſamer denken, die zweyte Hauptparthey. Weil diejenigen, welche zuerſt dieſe Geſinnungen annahmen, wirklich aus Waterland, einem Strich Landes von Nordholland an der Süderſee, herſtammeten, ſo wurden alle, die ſich von den Feinen abſonderten, Waterländer genennet, ſie mogten übrigens in einem Winkel der Welt wohnen, wo ſie wollten. Ihre Mäßigung der Strenge fand Beyfall, daß ſich nicht allein waterländiſche, ſondern auch frieſiſche, und endlich flamingiſche Gemeinen dazu bekannten. Dieſe Parthey bekam bald ein ſtarkes Uebergewicht der Zahl: ſie erwarben ſich großen Reichthum, und durch die Bequemung nach anderer Menſchen Sitten, Umgang mit ihnen und Liebe zu den Wiſſenſchaften, Achtung und Liebe. So ähnlich aber dieſe dreyerley Gemeinen in den Grundſätzen der Mäßigung waren, ſo wenig waren ſie mit einander in allem einig: ſie ſtanden mit einander in keiner Verbindung: jede beſtand für ſich, hatten auch keinen gemeinſchaftlichen Namen, wol aber verſchiedene Einrichtungen des Gottesdienſtes.

13. Es war ſehr natürlich, daß der Wunſch entſtand, nach einer Vereinigung. Eine vollkommene

Vereinigung iſt nicht geſchehen, ſondern ſie geſchah nur zwiſchen einzelnen Gemeinen und den einzelnen Provinzen. Und daher werden zuweilen folgende verſchiedene Haufen der zweyten Hauptgattung von Taufgeſinnten angegeben:

1) Waterländer,

2) Flaminger,

3) Frieſen,

4) Vereinigte Frieſen und Waterländer,

5) Vereinigte Flaminger und Frieſen,

6) Vereinigte Flaminger, Frieſen und Deutſche,

7) Vereinigte Waterländer, Flaminger und Frieſen,

8) Vereinigte Flaminger und Waterländer, welche unter allen die ſtärkſten ſind.

14. Unter ſo vielen Haufen war deswegen noch keine eben ſo vielfache Verſchiedenheit des Lehrbegrifs oder der Uebungen. Die Verſchiedenheit lag blos in der engern und genauern äußern Verbindung, wozu es manchen Gemeinen an Urſachen, ſelbſt an Gelegenheit fehlte, wenn z. B. an einem Ort nur eine Art, lauter Frieſen, lauter Flaminger waren, oder nur zwey, nur Waterländer und Frieſen. Man hat alſo dieſe nicht weiter zu beachten. Seit mehr denn hundert Jahren giebt es nur zwey Hauptarten von den groben oder gelinden Taufgeſinnten, die Frieſen und die Waterländer, da denn zu den letzten auch die Flaminger, und die vereinigten flamingiſchen und waterländiſchen Gemeinen gehören. Sie ſind allerdings im Lehrbegrif und in der Kirchenzucht

einig,

einig, und erkennen einander für Brüder, haben aber ihre eigne Verbindung unter ſich, welche durch eigne Synodalzuſammenkünfte unterhalten wird. Die Frieſen ſind die kleineſte Zahl, und nur in Holland und Weſtfriesland zu finden; die Waterländer aber und die mit ihnen verbundenen Gemeinen erſtrecken ſich über alle Länder, wo ſolche Taufgeſinnte ſind. Ihr Lehrbegriff war ſehr orthodox, und beſonders mit dem lutheriſchen übereinſtimmend, bis auf die vier Unterſcheidungslehren von der Taufe, der bürgerlichen Obrigkeit, dem Gebrauch der Waffen und des Eides, und der Lehre vom Abendmahl, in welcher ſie den Reformirten näher waren.

15. Doch dieſe Orthodoxie war nicht ſo allgemein, daß nicht einige Lehrer davon abzuweichen anfiengen, und ſich zum Theil den ſocinianiſchgeſinnten Arminianern, zum Theil den Socinianern ſelbſt näherten, beſonders weil nicht alle Gemeinen gleich auf ihren Glaubensbekenntniſſen beſtanden. Endlich kam es durch die zwiſchen den Lehrern der vereinigten frieſiſchen, flamingiſchen, waterländiſchen und deutſchen großen Gemeine zu Amſterdam, die wegen des Hauſes ihrer Verſammlung die Gemeine bey dem Lamm genennet wurden, Galenus Abrahamsſohn von Haen, und Simon Apoſtool, entſtandenen Streitigkeit zu einer völligen Trennung dieſer großen und reichen Gemeine. Dieſe Trennung verbreitete ſich bald unter den übrigen Taufgeſinnten in den Niederlanden.

16. Beyde Theile nennen ſich die vereinigte flamingiſche, frieſiſche und waterländiſche Gemeine. Ihre Unterſcheidungsnamen aber ſind theils von den

Stif-

Stiftern und Häuptern beyder Partheyen zur Zeit der Trennung hergeleitet, wenn Galeniſten und Apoſtooliſten von einander unterſchieden werden; theils von den Verſammlungsörtern zu Amſterdam, da die Galeniſten die Taufgeſinnten von den Thoren, und vom Lamm, die Apoſtooliſten aber die Taufgeſinnten von der Sonne genennet worden; theils von ihren Religionsgrundſätzen, wenn jene die remonſtrantiſch oder arminianiſch geſinnte Taufgeſinnte, dieſe aber mennonitiſche Taufgeſinnte heißen, und das aus dieſer Urſach, weil ſie ſich ſelbſt gern Mennoniten nennen, welches jene nicht thun.

17. Die erſte oder arminianiſch geſinnten Taufgeſinnten machen zwar den größten Theil aus, und zeichnen ſich auch durch andere Vorzüge aus, ihr Lehrbegrif iſt wirklich arminianiſch, und zwar ſo, daß ſie ſich dem ſocinianiſchen ſehr nähern, wenigſtens viele Glieder derſelben antitrinitariſch denken: ſie ſind von allen menſchlichen Lehrformeln abgeneigt, und bekennen ſich, wie ſie ſagen, allein zum Wort Gottes. Hingegen bleibet die mennonitiſche Parthey den ältern Bekenntniſſen in den meiſten Stücken treu. Sie nehmen die Lehre von der Dreyeinigkeit, von der Genugthuung Chriſti u. d. gl. allerdings an, wie aus dem Folgenden erhellen wird.

18. So weit gehet das, was unſere neueſten Nachrichten von den mancherley Gattungen der Taufgeſinnten melden. Man wird zwar in einigen ältern Büchern noch der Ukwalliſten gedacht finden, dieſe ſind aber keine eigne Sekte, ſondern gehören zu den alten Flamingern, und ſelbſt ihr Name iſt nicht mehr gewöhnlich.

Die

Die Streitigkeit aber, welche am Ende des vorigen Jahrhunderts Harmen Reinskins über einige den Gebrauch der Waffen betreffende ganz beſondere Fälle erregte, ſtiftete gar keine Trennung, mithin auch keine neue Arten von Taufgeſinnten, und deswegen gehöret dieſes nicht hieher, ſondern in die Hiſtorie.

Zweyter Abſchnitt.

Gegenwärtiger Lehrbegrif der Taufgeſinnten.

I.

Von den Glaubensbekenntniſſen der Taufgeſinnten.

Um von dem Lehrbegrif der geſammten Taufgeſinnten eine richtige Idee zu machen, ſo iſt vorauszuſetzen, daß allerdings öffentliche Glaubensbekenntniſſe dieſer Parthey vorhanden ſind. Obgleich es gewiß iſt, daß nicht alle von den verſchiedenen Haufen dieſen Bekenntniſſen einerley Wehrt beylegen, ſo iſt doch billig eine Kenntniß derſelben vorauszuſetzen, weil eben das Verhältniß jeder einzelnen Parthey gegen dieſe zu den vornehmſten Unterſcheidungszeichen derſelben unter einander gehöret. Es fehlet zwar unter uns nicht an Nachrichten von ſolchen mennonitiſchen Bekenntniſſen; ich zweifle aber, ob ſie ſo genau und richtig und ſo zuverläſſig, als diejenige ſind, welche der holländiſche Ueberſetzer des rueſiſchen Buchs uns geliefert, und die ich hier wiederholen will, wie es meiner jetzigen Abſicht gemäß iſt.

„Die

„Die Bekenntniſſe der Taufgeſinnten ſind in weſentlichen Stücken einerley, doch von viererley Gattungen:

1) das waterländiſche Bekenntniß:
2) das frieſiſche Bekenntniß:
3) die deutſchen Bekenntniſſe, und
4) die flamingiſchen Bekenntniſſe.“

„Erſtlich das waterländiſche Bekenntniß, wie es gemeiniglich genennet wird, iſt eben das, welches unter dem Namen, das Bekenntniß des Hans von Ries, berühmter iſt. Im Jahr 1581 iſt ſchon auf der Zuſammenkunft der Waterländer (dergleichen ſie ſchon ſeit dem Jahr 1568 von Zeit zu Zeit gehalten) dem Hans von Ries und zwey andern älteſten Lehrern aufgetragen worden, ein Glaubensbekenntniß abzufaſſen. Es wurde von ihm und Lubbert Gerritsz in vierzig Artikeln abgefaßt, und im Jahr 1610 öffentlich gedruckt. Bey Gelegenheit der Händel mit Nittert Obbes, die im Jahr 1624 und 1625 entſtanden, wurde veranlaſſet, daß eben der Hans von Ries und eilf ſeiner Mitlehrer zu Amſterdam den 6ten September 1626 ſich verſammleten, und einen Schluß, der aus dreyzehen Artikeln beſtand, und ihren Glauben, Geſinnungen und Lehre enthielt, abfaßten und unterſchrieben. Im Jahr 1647 den 26ten Sept. waren die waterländiſchen Lehrer und Diakonen aus Süd- und Nordholland, Friesland, Groningen und Emden zu Amſterdam in dem Verſammlungsplatz der Waterländer bey den Thoren zuſammen gekommen, und da man ſich berathſchlagete, ob den Flamingern aufs neue eine Vereinigung anzubieten ſey? wurde den Verſammleten die

die Frage vorgeleget, ob diejenige Confeſſion, welche nach dem Schluß von 1581 von Hans von Ries und einigen andern Dienern aufgeſetzt, und bereits von den Dienern der waterländiſchen Gemeinen angenommen und für gut erkannt worden, noch nicht von allen genehmiget und angenommen werde? Dieſe Frage wurde von allen einzelnen Gliedern mit Ja beantwortet, jedoch mit dem Vorbehalte, daß hiedurch das Bekenntniß nicht über das Wort (Gottes) erhoben werde, ſondern das Gewiſſen allezeit dem Wort unterworfen bleibe, indem das Bekenntniß nur ein Aufſatz aus Gottes Wort ſey, um die Uebereinſtimmung der Gemeinen mit und unter einander anzuzeigen. Auf dieſer Verſammlung wurde beſchloſſen, den vereinigten Flamingern u. a. den Frieden anzubieten, und dabey die beſagte Confeſſion zu übergeben, um ihnen dadurch genug zu thun, und es ihrer eignen Ueberlegung zu überlaſſen. Dieſem Schluß zu Folge wurde das Anerbietungsſchreiben aufgeſetzt, den 28ten Sept. unterzeichnet, und mit dem Bekenntniß den 3ten Oct. 1647 übergeben. In dem gedachten Schreiben drückte man ſich über daſſelbe ſo aus: „Doch verſtehen wir wol, daß alle ſchriftliche Glaubensbekenntniſſe „ſo beſchaffen, daß man einander daran zu binden nicht „befuget ſey, ſondern daß man allein auf Gottes Wort „zu ſehen verbunden, und die Confeſſionen nicht weiter „anzunehmen, als in ſo weit ſie mit Gottes Wort über„einkommen, auch daß ein jeder Ausleger ſeiner eignen „Worte oder Schriften ſeyn müſſe.“ Dieſes Glaubensbekenntniß iſt im Jahr 1654 von Peter Jansz, waterländiſchem Lehrer zu Wormerveer, erkläret und bewieſen,

ſowol

ſowol vorher als nachher zuweilen gedruckt und dem Geſangbuch der waterländiſchen Gemeine beygefüget worden. Bey der Vereinigung der waterländiſchen Gemeine mit den dem Galenus widerſprechenden Flamingern iſt es in der Schrift: der Grundſtein, mit den flamingiſchen verbunden worden. Sonſt hat man bey andern ſeit der Zeit wenig davon gehöret.“

Zweytens. „Das frieſiſche Bekenntniß kann eigentlich nicht für ein Glaubensbekenntniß geachtet werden, in dem Sinn, als wenn es auf vorhergegangenes Verlangen und Auftrag der Gemeine gemacht worden ſey, ſondern wurde zuerſt von Peter Jansz Twisk und ſeinen Gehülfen (jedoch mit Kenntniß und vorläufiger Genehmigung verſchiedener gottesfürchtiger und in dem Wort der Wahrheit geübter Perſonen) im Jahr 1617 der Hiſtorie der wahrhaftigen Zeugen Jeſu Chriſti, die zu Horn in Qu. bey Zach. Cornelisz herauskam, vorgeſetzt: nachhero von eben dieſen Urhebern überſehen, und 1620 in Oct. bey eben dieſem Verleger gedruckt.“

Drittens. „Es giebt zwey deutſche Bekenntniſſe: erſtlich, das Concept von Cölln, welches bey der im Jahr 1591 daſelbſt getroffenen Vereinigung zwiſchen den deutſchen Taufgeſinnten und einigen Frieſen zur Grundlage gebrauchet worden: hernach das ſogenannte Jan Centſens Bekenntniß, oder auch die hochdeutſche oder deutſche Confeſſion, welche erſt mündlich, hernach ſchriftlich auf der Flaminger Verlangen im Jahr 1630 durch einige von dieſen vereinigten deutſchen und frieſiſchen Gemeinen an die flamingiſchen übergeben worden.“

Vier-

Viertens. „Endlich die flamingiſchen Bekenntniſſe. Dieſe ſind: 1) das Bekenntniß, welches im Jahr 1626 von Jacob Outermann, ſonſt von Rennegoom, Lehrern und Aelteſten zu Harlem, aufgeſetzt, von ihm und zwanzig ſeiner Amtsgenoſſen aus andern Städten unterſchrieben, und hernach dem Hof von Holland übergeben worden. Dieſes enthält allein ihre Lehrſätze vom einigen Gott, Vater, Sohn und heiligen Geiſt, und von der Menſchwerdung des Sohnes Gottes: 2) der Oehlzweig, oder Friedensanerbietung und Bekenntniß, welches von der flamingiſchen Gemeine zu Amſterdam im Jahr 1629 ſchriftlich unter die, ſo mit ihnen verbunden, geſchickt, gebilliget und im Jahr 1629 gedruckt worden: 3) das Bekenntniß von Hadrian Cornelisz, welches zu Dordrecht im Jahr 1632 aufgeſetzet, und bey der daſelbſt getroffenen Vereinigung der meiſten flamingiſchen Gemeinen, welche an vielen Orten bis dahin noch getrennet waren, zum Grund geleget worden.“

So vielerley Glaubensbekenntniſſe der Taufgeſinnten ſind alle älter, denn die Trennung der Galeniſten und Apoſtooliſten; ſie ſind aber auch nicht alle immer, noch viel weniger von allen Gemeinen gleich gut geheißen worden. Unſer Verfaſſer fähret daher ſo fort:

„Im Jahr 1639 den 26ten April, vereinigten ſich zu Amſterdam mit den flamingiſchen Gemeinen die vereinigten Deutſchen und Frieſen (als welche einige Zeit vorhero mit den Waterländern verbunden, nachhero aber von ihnen wieder getrennet waren) und legten zum Grund ihrer Vereinigung das Bekenntniß vom Oehlzweig, das von Hadrian Cornelisz von Dordrecht, und das Bekenntniß von Jan Centſen, ſonſten

die deutſche Confeſſion genannt. Dieſe nunmehro vereinigten flamingiſchen, frieſiſchen und deutſchen Gemeinen (die ſeit dieſer Zeit zu Amſterdam den Namen der Gemeine bey dem Lamm führte) breiteten ihre Vereinigung immer weiter aus, oder ſuchten ſie zu befeſtigen. Im Jahr 1649 kamen viele von ihnen nach Harlem, und bekräftigten die oben gemeldeten drey Bekenntniſſe; jedoch mit Vorbehalt, daß alles dem Wort Gottes ſollte unterworfen bleiben. Im Jahr 1651 wurde das Concept von Cölln mit dem Oehlzweig von den Vereinigten zu Harlem zum Grund geleget. Da in dieſen vereinigten flamingiſchen, frieſiſchen und deutſchen Gemeinen zu Amſterdam und andern Orten über die neunzehen Artikel Unruhen entſtanden, welche D. Galenus Abrahamsz und David Spruit, zwey Lehrer der Gemeine vom Lamm zu Amſterdam, im Jahr 1657 ihrem Kirchenrath ſchriftlich übergeben, und, da ſie ohne ihr Vorwiſſen im Jahr 1658 gedruckt worden, ſelbſt mit einer nähern Erklärung und Vertheidigung herausgegeben, ſo kamen vierzig Lehrer und Diakonen, und darunter zwey der älteſten Lehrer der gemeldeten amſterdammiſchen Gemeine zu Leiden im Jahr 1660 zuſammen, und erkläreten ſich für die vorgedachten flamingiſchen und deutſchen Bekenntniſſe. Als hierauf die Uneinigkeit zu Amſterdam ſo hoch getrieben wurde, daß im Maymonat des Jahrs 1664 diejenigen, welche es mit D. Simon Apoſtool und Iſaak von Verden hielten, mit dieſen Lehrern ſich von den andern abſonderten, und erſt in den Houttuinen, hernach auf dem Cingel in der Sonne ihre gottesdienſtliche Verſammlungen hielten, ſo erfolgte im Oktober deſſelben

Jah-

Jahres, daß neun und neunzig Lehrer und Diakonen aus acht und zwanzig vereinigten flamingiſchen, frieſiſchen und deutſchen Gemeinen in Holland und Weſtfriesland, Seeland, Brabant, Utrecht und Geldern, welche alle gegen D. Galenum und ſeine Anhänger waren, ſich zu Leiden verbanden, und durch den berühmten Einigkeitsbund alle die angezeigten flamingiſchen und deutſchen Bekenntniſſe, nächſtdem das, welches im Jahr 1626 an den Hof von Holland übergeben war, annahmen. Da dieſes ſeine Richtigkeit hatte, und von einigen ſehr gelobet, von andern ſehr getadelt wurde, ſo erfolgte den 1ſten Jun. 1668, daß der Theil der vereinigten flamingiſchen, frieſiſchen und deutſchen Gemeine zu Amſterdam, welcher es mit dem D. Galenus und ſeinen Freunden hielt, und in dem Beſitz der Kirche zum Lamm geblieben war, ſich mit den Waterländern bey den Thoren vereinigte, und auf dieſe Art den Namen der vereinigten waterländiſchen und flamingiſchen Gemeine erhielt, dieſer aber nachhero allen gegeben wurde, die entweder ſchon vorhero oder nachhero in andern Städten auf gleichen Fuß ſich vereinigt hatten. Die von dieſen abgeſonderten Taufgeſinnten zu Amſterdam, welche in der Sonne ſich verſammleten, vereinigten ſich einige Zeit darnach, nemlich im Jahr 1674 den 18ten Jul. mit dem gröſten Theil der waterländiſchen und flamingiſchen Gemeinen in Nordholland, und mit verſchiedenen andern in Südholland, welche in der oben gedachten Verbindung mit den Waterländern nicht begriffen geweſen, unter fünf Punkten. Von dieſen war der erſte, daß man die vorliegenden Bekenntniſſe (dieſes waren die im Jahr 1665 zuſammengedruck-

ten deutſche und flamingiſche Bekenntniſſe auf der einen, und nun auch die ehemals von Hans von Ries und Lubbert Gerritsz ausgefertigten auf der andern Seite) in der Maße annehmen ſolle, daß man bey den Lehrſätzen, worinnen dieſe beyderley Bekenntniſſe übereinſtimmten, verbleibe, niemals dagegen öffentlich lehre, und in den Dingen, wo ſie von einander abgiengen, entweder ſich blos an die Worte der Schrift halte, oder einander vertrage. Seit dieſer Zeit war die Gemeine von der Sonne zu Amſterdam mit dieſen ihren Verbundenen, auch die vereinigte flamingiſche und waterländiſche Gemeine. Und als ſolche bot ſie mit ihrer Geſellſchaft der vereinigten waterländiſchen und flamingiſchen Gemeine vom Lamm, in welcher D. Galenus Abrahamsz bis zum Jahr 1705 Lehrer war, ſogleich an, durch einen Aufſatz: Grundſtein des Friedens und Verträglichkeit, zum Bau des Tempels Chriſti unter den Taufgeſinnten, unter den fünf Bedingungen ſich zu vereinigen. Sie verfaßte mit ihrer Geſellſchaft im Jahr 1684 und 1685, und trat mit beſagter Gemeine vom Lamm in Unterhandlung; ſie beharrete aber auf der vorangezeigten erſten Bedingung veſt, nur mit dieſer Milderung, daß man den Bekenntniſſen nicht öffentlich widerſprechen ſollte. Dieſes wurde von dieſer Seite (der Gemeine vom Lamm) nicht genehmiget, und die ganze Unterhandlung gerieth ſeit dem Jahr 1691 in Stecken. Allein die auf den Grundſtein Vereinigten blieben bey den Bekenntniſſen, milderten aber ſolche nach und nach merklich, den einzigen Punkt ausgenommen, gegen ſie nicht zu lehren. In unſern Zeiten wird in vielen Gemeinen

der

der Vereinigung auf dieſes Stück nicht mehr ſo genau geſehen *).“

Aus dieſen und andern Nachrichten folgen denn dieſe Schlüſſe:

1) Die alten Flaminger oder die feinen Taufgeſinnten halten ſich allerdings an ihre alten Glaubensbekenntniſſe, und verbinden daran ihre Lehrer, dabey zu bleiben. Ich finde, daß dieſe Parthey im Jahr 1755 bey ihrer Zuſammenkunft zu Gröningen ein neues Glaubensbekenntniß angenommen, habe aber ſolches ſelbſt noch nicht geſehen.

2) Von den von ihnen abgeſonderten groben ſind die mennonitiſchen, wie ſie ſich nennen, in der Theorie eben dieſer Meynung, und müſſen es ſeyn, in Abſicht auf diejenigen Bekenntniſſe, welche bey ihren ſo mannigfaltigen Vereinigungen zum Grund geleget worden, und das einzige Mittel ſind, unter ihnen Einigkeit zu erhalten. In der Praxi aber ſind nicht alle Gemeinen gleich ſorgfältig, wovon unten noch nähere Nachrichten folgen ſollen.

3) Hingegen ſind die remonſtrantiſch geſinnten Waterländer und Flaminger, oder vereinigten, ſehr gegen alle menſchliche Glaubensbekenntniſſe: ſie halten es für einen Gewiſſenszwang, jemand daran zu binden: ſie wollen durchaus kein anderes Glaubensbekenntniß gelten laſ-

*) Was ich hier aus der holländiſchen Ueberſetzung von des ſel. Rues Buch geliefert, ſtehet daſelbſt p. 84-89. und dienet zur merklichen Verbeſſerung der ſonſt unter uns bekannten Nachrichten von den mennonitiſchen Bekenntniſſen.

laſſen, denn die heilige Schrift, und behaupten, daß die waterländiſche Gemeine allezeit auf dieſem Fuß beſtanden. Die vorhandene ältere Bekenntnißſchrift des Hans von Ries halten ſie für eine bloße Privatſchrift.

Hier wird der ſchicklichſte Ort ſeyn, kurz zu erinnern, daß die im Jahr 1722 von den Lehrern der herrſchenden Kirche in der Abſicht entworfene vier Artikel, ſie den Taufgeſinnten zu einer verpflichtenden Lehrvorſchrift zu machen, und die von der Obrigkeit in Friesland gemachten und im Jahr 1738 erneuerten Verſuche, ſie ihnen aufzudringen, ihren Zweck nicht erreichet. Von dieſen vier Artikeln iſt der Innhalt:

1) Daß drey göttliche Perſonen in einem göttlichen Weſen ſind, Vater, Sohn und heiliger Geiſt, und daß dieſe drey verſchiedene Perſonen zuſammen der einige, ewige und wahrhaftige Gott ſind.

2) Daß Chriſtus wahrhaftig mit dem Vater ein einiger Gott ſey, im Beſitz aller göttlichen Eigenſchaften, die dem göttlichen Weſen zugehören, vollkommen von aller Ewigkeit, und daß er nicht ein Gott ſey, der vom Vater dazu gemacht iſt.

3) Daß der heilige Geiſt eine wahre, von dem Vater und Sohn verſchiedene Perſon ſey, und zugleich mit dem Vater und Sohn an eben demſelben göttlichen Weſen Theil nehme.

4) Daß Chriſtus, der von Ewigkeit Gott iſt, da die Zeit erfüllet war, wahrhaftig Menſch worden iſt, und als unſer Bürge die Strafe unſerer Sünden getragen, alſo der göttlichen Gerechtigkeit genug gethan habe, daß wir durch die Kraft ſeines Verdienſtes bey Gott zu Gnaden angenommen werden mögen.

Dieſe Artikel werden von keiner Gattung der Taufgeſinnten für ein Bekenntniß ihres Glaubens, vielweniger für eine ſie oder ihre Lehrer verbindende Lehrvorſchrift erkannt, nicht als wenn ſie alle die in demſelben vorgetragenen Sätze für irrig halten, welches nur von dem Gebrauch des Wortes Perſon wahr iſt, ſondern weil ſie es für unrecht und Gewiſſenszwang achten, daß eine fremde Religionspartheÿ ihnen ſolche Vorſchriften zu ertheilen ſich unterfange.

II.

Von dem Lehrbegrif der alten Flaminger, oder der feinen Taufgeſinnten.

1. Unter den oben bemerkten verſchiedenen Gattungen von Taufgeſinnten iſt es, in Abſicht auf den Lehrbegrif und der unter ihnen darinnen eintretenden Verſchiedenheit, am ſchicklichſten, auf die dreÿ Hauptpartheÿen, wie ſie jetzt wirklich vorhanden ſind, Rückſicht zu nehmen. Dieſe ſind die feinen, oder alte Mennoniten, die remonſtrantiſchgeſinnten und die mennonitiſchgeſinnten. Wenn unter den Nebenpartheÿen eines jeden Theils merkwürdige Verſchiedenheiten eintreten, kann ſolches beÿ der Hauptpartheÿ füglich angezeiget werden.

2. Das Wort Lehrbegrif nehme ich hier in ſeinem weitern Sinn, daß darunter auch die moraliſchen Lehrſätze begriffen ſind. Weil die Taufgeſinnten von andern chriſtlichen Partheÿen durch weit mehrere Eigenthumslehren in der Moral, als in der Dogmatik ſich auszeichnen, und zugleich auf jenen die ihnen ebenfalls eigenthümliche Kirchenzucht beruhet, ſo würde unſere Kenntniß von ihrem Lehrbegrif unvollſtändig und ganz unfrucht-

bar ſeyn, wenn nicht auf die Moral zugleich geſehen werden ſollte.

3. Billig mache ich den Anfang mit den Feinen oder Strengen. Sie ſind den älteſten Grundſätzen der mennonitiſchen Gemeinen am treueſten geblieben, von denen die andern ſämmtlich, nur ein Theil mehr, der andere weniger, ſich entfernet. Da ſie immer unter allen übrigen Taufgeſinnten den kleineſten Theil ausmachen, unter ihnen Geſchmack an Kenntniſſen und Gelehrſamkeit nicht geachtet wird, und ſie den alten Bekenntniſſen unveränderlich ergeben ſind, ſo fehlet es natürlich unter ihnen an neuen Lehrbüchern. Mir ſind wenigſtens dergleichen nicht bekannt worden, bis auf Peter Boudewyns Katechiſmum, den ich aber nicht geſehen; ich werde daher nichts neues ſagen können, das aber, was ich nach meinem Zweck ſagen muß, deſto kürzer ſagen, und mich an die Nachrichten des ſel. Rues und ſeines holländiſchen Ueberſetzers binden.

4. In der Dreyeinigkeitslehre unterſcheiden ſie ſich von den rechtgläubigen Bekennern derſelben allein durch Verwerfung des Wortes Perſon, weil es nicht allein unbibliſch, ſondern auch den Unterſchied des Vaters, Sohnes und heiligen Geiſtes zu beſtimmen, untauglich ſey, ohne dieſen Unterſchied ſelbſt zu leugnen. Sie ſind alſo keine Sabellianer.

5. Die Lehre, daß die Menſchennatur Chriſti in dem Leib ſeiner Mutter von Gott aus Nichts erſchaffen worden, behaupten ſie nicht allein ſtandhaft, ſondern ſehen ſie als einen großen Vorzug ihrer Kirche an. Der Grund davon lieget in der Vorausſetzung, daß, ohne dieſes anzunehmen, die Unſündlichkeit dieſer Menſchennatur

Chriſti ſich nicht erklären laſſe. Dieſe Hypotheſe iſt dieſer Parthey der Taufgeſinnten ganz eigen, und ſchon vom Menno Simons vorgetragen.

6. Den Sakramenten legen ſie keine übernatürliche Kraft bey. Sie nennen ſie nur Siegel des Bundes, und halten ſie für nothwendig, wegen des Befehls Chriſti.

7. Sie behaupten, daß die Taufe nur für Erwachſene gehöre, und hieraus folget, daß ſie weder ſelbſt Kinder taufen, noch die von andern an Kinder ertheilte Taufe für gültig erkennen, mithin ſolche Perſonen, die in ihrer Kindheit getaufet worden, wenn ſie in ihre Gemeine aufgenommen ſeyn wollen, erſt taufen. Aus dieſem Grund ſind ſie in den Augen aller chriſtlichen Partheyen, welche die Kindertaufe für pflichtmäßig erkennen, für Wiedertäufer gehalten worden, ob ſie gleich die Wiederholung einer rechtmäßig ertheilten Taufe verwerfen.

8. Sie behaupten aber auch, daß keine Taufe gültig ſey, die nicht von einer, durch und in der wahren Kirche Chriſti berufenen Perſon verrichtet worden. Jede Gemeine dieſer ganzen Parthey ſiehet nur ſich, und die, welche mit ihr verbunden iſt, für dieſe wahre Kirche an. Hieraus folget, daß jede Taufe, die nicht bey ihr verrichtet wird, von ihnen verworfen wird. Sie taufen alſo auch alle, die nicht allein von den Gemeinen der ganzen Parthey der Groben, ſondern auch von einer Nebenparthey der Feinen zur andern übertreten, z. E. die Gröninger taufen die ſchon getauften Danziger, und umgekehrt. Sie ſind alſo nicht allein in den Augen der andern chriſtlichen Partheyen, ſondern auch aller Taufgeſinnten, die zu den Groben gerechnet werden, ja eine

Nebenpartheÿ der Feinen, in den Augen der übrigen, Wiedertäufer, ob ſie gleich ſelbſt auch in dieſem Fall keine Wiederholung der Taufe zuzulaſſen, ernſtlich behaupten.

9. Eben ſo ſtreng ſind ſie in Anſehung des h. Abendmahls, indem ſie zum Genuß deſſelben in ihrer Gemeine keinen Menſchen zulaſſen, der nicht wirklich ein Glied ihrer Gemeine iſt. Hiedurch unterſcheiden ſie ſich mehr von einigen andern mennonitiſchen Gemeinen, als von den meiſten übrigen chriſtlichen Religionspartheyen.

10. Das Fußwaſchen halten alle für eine, von Chriſto allen Menſchen gebotene Handlung, nicht aber für ein Sakrament. Hingegen ſind ſie unter einander verſchieden, an wen, wenn und wie dieſe Handlung zu verrichten. Die Gröninger verbinden es mit dem Gebrauch des h. Abendmahls, da nach demſelben Manns- und Frauensperſonen jede an andern Perſonen ihres Geſchlechtes ſolches verrichten; die Danziger aber thun es nur in dem Fall, wenn ein Lehrer oder Biſchof als Abgeordneter einer andern Gemeine, oder ſonſt in Kirchenangelegenheiten, oder wenn ein Bruder oder Schweſter in der Abſicht, nachher als Glied ihrer Gemeine bey ihnen zu bleiben, zu ihnen kommt. Dann muß der Hauswirth, der ſolche ankommende Fremde beherberget, und, wenn es Frauen ſind, die Hausmutter, des Abends nach der Mahlzeit in dem Zimmer, in welchem der Fremde ſchlafen ſoll, dieſem Schuh und Strümpfe ausziehen, und die Füße waſchen, vorhero beten beyde in der Stille. Mit den letztern ſtimmen denn die übrigen Feinen überein;

ein; hingegen haben alle andere Taufgeſinnten das Fußwaſchen ſchon längſt abgeſchaft.

11. Sie halten freylich die Obrigkeit für Gottes Ordnung, und leiſten ihr willig Gehorſam und Abgaben; allein erſtlich behaupten ſie, daß die Obrigkeit nicht zur Kirche Chriſti gehöre, und daher keine Statt haben würde, wenn alle Menſchen wahre Chriſten wären: zweytens halten ſie es für ſich unerlaubt, ein obrigkeitliches Amt zu bekleiden, weil dieſes mit den Pflichten des Chriſten ſtreite, beſonders wegen des damit verbundenen Gebrauchs der Waffen. Hierinnen ſtimmen die meiſten anderen Taufgeſinnten überein: nur wenige machen eine Ausnahme.

12. Eben ſo iſt es eine allgemeine Lehre, von der jedoch auch einige abgewichen, daß der Eid den Chriſten verboten. Doch ſetzen ſie hinzu, daß das Ja! und Nein! ſie eben ſo zur Wahrheit verpflichte, und eine Berufung auf Gottes Allwiſſenheit ſey, als der Eid.

13. Die Strengen ſind noch wehrloſe Chriſten, wie ſie ſagen, das iſt, ſie halten alle gewaltthätige Vertheidigung ſeiner Güter, ſeiner Freyheit und ſeines Lebens für Sünde. Daher darf keiner von ihnen ein Gewehr tragen, oder ſeine Güter auf mit Geſchütz verſehenen Schiffen laden. Doch laſſen ſie zuweilen ihre Schiffe an dem Schutz der zur Bedeckung gegebenen Kriegsſchiffe Antheil nehmen, und halten es für erlaubet, in Städten zu wohnen, die eine Beſatzung haben, und mit Veſtungen verſehen ſind.

14. Ueber die Frage, ob ein Chriſt wegen erlittenen Unrechts, oder in einer Rechtsſache der obrigkeitlichen Hülfe ſich bedienen dürfe? ſind dieſe feinen Taufgeſinnten nicht

nicht einig. Die Danziger und Allerfeinſten verneinen ſolche ſchlechterdings, der Gegner mag nun ſelbſt ein Glied der Gemeine ſeyn, oder nicht, und nehmen nur den Fall aus, wenn man Amts wegen, oder wegen der Sache eines Waiſen und Mündlings, die Obrigkeit anrufen muß. Hingegen ſind die Gröninger hierinn von der alten Strenge abgewichen, und ſuchen ihr Recht bey der Obrigkeit gegen ihre Brüder und Fremde.

15. Die Einſetzung der Aelteſten und Diakonen halten ſie ſämmtlich für eine göttliche Anſtalt, und verſagen jedem, der nicht berufen iſt, das Recht, in der Gemeine zu lehren. Allein in zwey Grundſätzen unterſcheiden ſie ſich von den übrigen Taufgeſinnten: einmal, daß ſie es für unerlaubt halten, für die Verwaltung des Lehramtes einige Beſoldung oder Belohnung zu nehmen. Im Fall der Bedürfniß reichen ſie einem ſolchen Mann Allmoſen, wie jedem andern Nothleidenden von ihrer Gemeine: hernach, daß ſie dreyerley Klaſſen von Kirchendienern haben: Aelteſten oder Biſchöfe, die allein das Recht haben, Taufe und Abendmahl zu verwalten, neuerwählte Aelteſten durch Auflegung der Hände einzuweihen, und ihre öffentliche Glaubensbekenntnißrede vor der Taufe und Abendmahl zu halten: Lehrer, die nur predigen dürfen, und die Diakonen, die eigentlich nur Allmoſenpfleger ſind. So haben ſie auch an einigen Orten Diakoniſſen. Sie laſſen niemand in ihren Verſammlungen predigen, der nicht zu ihnen gehöret.

16. Die Strenge des Bannes zeichnet dieſe Parthey vornemlich aus. Bey dieſem Stück kommen dreyerley Umſtände in Betrachtung. Einmal die Urſachen, warum ſie den Bann erkennen, ſind bey ihnen

zahl-

zahlreicher, als bey andern Taufgeſinnten. Die Danziger rechnen dahin nicht allein die (in der h. Schrift ſogenannte) Werke des Fleiſches, ſondern auch das Tragen des Gewehrs, den Gebrauch der mit Geſchütz ausgerüſteten Schiffe, die Heirathen mit Perſonen, die nicht zu ihrer Gemeine gehören, Koſtbarkeit in Kleidung und Hausgeräthe, ſich abmahlen zu laſſen, Rechtshändel bey der Obrigkeit zu führen. Ueber den Punkt der Kleidung iſt auch unter ihnen eine völlige Gleichheit.

17. Hernach ſind ſie ſehr ſtreng in der Art, dieſen Bann auszuüben. Sie unterlaſſen alle vorläufige Warnungen und Beſſerungsfriſten, wenn die Sünde offenbar wider ein göttliches Geſetz ſtreitet (dazu ſie viel rechnen) und die That ſelbſt außer Zweifel iſt. Dieſer Artikel war die erſte Urſach, warum ſich die Waterländer von den Strengen abſonderten. Doch giebt es andere Fälle, in denen ſie ſelbſt für billig achten, den Sünder vorher zu ermahnen, durch die brüderliche Beſtrafung, die auch dem geringſten Bruder gegen den vornehmſten frey ſtehet.

18. Endlich ſind ſie ſtrenge in der Enthaltung vom Umgang mit einem Gebanneten. Die Feinen gehen ſo weit, daß ſie allen ſolchen Umgang verbieten. Eltern, Kinder, Ehegatten, Geſchwiſter, ſollen nicht einmal mit einem Gebanneten an einem Tiſch eſſen, vielweniger noch nähern Umgang haben: ſonſt fallen ſie auch in den Bann. Nur die Danziger ſind in Abſicht nur auf die Eheleute gelinder, um nicht Ehebrüche zu veranlaſſen. Unter ihnen ſind die Allerfeinſten auch die Allerſtrengſten.

19. Von der Ehe lehren die Danziger und andere Gemeinen der feinen Taufgeſinnten, ausgenommen die

die Gröninger, daß man ſich ſchlechterdings mit einer Perſon aus der Gemeine verbinden müſſe. Sonſt fällt der Mennonit in den Bann, bis der andere Ehegatte durch die Taufe auch ein Glied der Gemeine worden.

20. Gelehrſamkeit verwerfen die Strengen nicht, und erlauben ihren jungen Leuten, ſich Sprachenkenntniſſe zu erwerben; allein einmal erfordern ſie dieſe Fertigkeit in Wiſſenſchaften nie von ihren Aelteſten und Lehrern: hernach halten ſie die Gelehrſamkeit für eine leibliche Uebung, die zu wenig nutzt: endlich verbieten ſie ihren Jünglingen, von Gelehrten anderer Confeſſionen, ſelbſt anderer Taufgeſinnten, oder auf Univerſitäten Unterricht zu empfangen. Hieraus wird begreiflich, daß dieſe Parthey keine berühmte Schriftſteller haben könne und werde.

21. Da in den erſten Zeiten die Taufgeſinnten behaupteten, daß die Kirche Chriſti aus lauter Heiligen und Wiedergebornen beſtehen müſſe, ſo ſind ſie doch durch tägliche Erfahrungen genöthiget worden, den Unterſchied zwiſchen der unſichtbaren und ſichtbaren Kirche mit andern Proteſtanten zu erkennen und anzunehmen. Zu jener rechnen ſie alle Gläubigen, auch von andern Religionspartheyen; von dieſer aber nehmen ſie zum Unterſcheidungskennzeichen an, nicht die vollkommene Heiligkeit aller Glieder, ſondern die Reinigkeit des Lehrbegrifs und die Einigkeit aller Glieder in der Annahme und Bekenntniß deſſelben. In der Anwendung findet denn jede kleine Parthey die wahre Kirche in ihrer Gemeine; ſie verdammen aber die außer dieſer lebenden Chriſten nicht, ſondern ſetzen den Vorzug der wahren Kirche vor den irrenden in einer größern Leichtigkeit, die

Selig-

Seligkeit zu erlangen, wenn die Irrthümer dazu nicht allein nicht helfen, ſondern auch wol daran hindern.

Aus allen dieſen Vorſtellungen folget denn dieſes, daß dieſe feinen oder ſtrengen Taufgeſinnten zwar in vielen Stücken den ältern Mennoniten ſehr ähnlich ſind, aber doch in allen nicht, am wenigſten aber alle.

III.

Von dem Lehrbegrif der vereinigten Waterländer, Frieſen und Flaminger, die mennonitiſch geſinnt ſind.

1. Hier iſt die Rede von den groben oder gelinden Taufgeſinnten, welche nach der Trennung der vereinigten Waterländer, Frieſen und Flaminger über arminianiſche Lehrmeynungen dieſe nicht angenommen, damals Apoſtooliſten genennet wurden, jetzt aber, wie oben gemeldet worden, von der ihrer Gemeine zu Amſterdam gehörenden Kirche die Taufgeſinnten von der Sonne genennet werden.

2. Von dieſer Gemeine haben wir vor wenigen Jahren ein neues, vollſtändiges und merkwürdiges Lehrbuch erhalten, von welchem die deutſche Ueberſetzung unter dieſem Titel: Die Glaubenslehre der wahren Mennoniten oder Taufgeſinnten, aus deren öffentlichen Glaubensbekenntniſſen zuſammen gezogen, durch Cornelis Ris, Lehrer der Mennoniten in Hoorn, nebſt einem erläuternden Vorbericht und Anhang, zu Hamburg 1776 in Quart herausgekommen.

3. Aus der Vorrede verdienen hier einige hiſtoriſche Nachrichten ausgezogen zu werden. Zu Hoorn waren ſonſt zwey verſchiedene Gemeinen der gelinden Taufgeſinnten: eine frieſiſche, welche ihr eignes Glaubens-

bensbekenntniß hatte, welches zu Dordrecht 1732 von einer großen Anzahl von Lehrern unterzeichnet worden, und eine waterländiſche, die das oben gedachte Bekenntniß des Hans von Ries angenommen hatten. Beyde vereinigten ſich im Jahr 1747, und ſetzten im dritten Artikel des Vergleichs folgendes veſt: „Die Glaubensbekenntniſſe, welche bey den gegenſeitigen Gemeinen beruhen, werden jetzt nicht verändert, noch wird man bey den Dienern und Gliedern der einen ſowol, als der andern, keine nähere Erklärung fordern, als ſie bey dem Antritt ihres Kirchendienſtes und Aufnahme in der Gemeine gegeben haben; allein wenn beyde Gemeinen vereiniget ſind, wird man beyde Bekenntniſſe, worinnen ſie möchten unterſchieden ſeyn, ſuchen einſtimmig zu machen. Und iſt man bey der Aufnahme neuer Glieder Vorhabens, ſo wie es bishero jetzo üblich geweſen, ſo gemäßigt zu verfahren, daß von ſolchen, welche ſchwach vom Verſtande ſind, nicht zu viel gefordert, und ſchwache Gemüther verſchonet werden.“ Im Jahr 1748 wurde eine eigne Commiſſion niedergeſetzet, und von dieſer dem Lehrer Ris der Auftrag gethan, einen Entwurf eines ſolchen gemeinſchaftlichen Lehrbuchs zu machen, und nachdem dieſer, mit Ausnahme einiger wenigen Veränderungen, vom Kirchenraht genehmiget worden, ihn weiter auszuführen. Er wurde mit der Arbeit erſt im Jahr 1765 fertig, und dieſe von der neuen vereinigten Gemeine zu Hoorn angenommen. Man wünſchte, daß dieſes auch von andern Gemeinen geſchehen möchte, am meiſten aber von der zahlreichen Societät, welche zu Amſterdam ihre jährliche Zuſammenkunft in der Kirche, die Sonne, halten. Dieſe hatte ſchon im Jahr 1763 eben dem

Herrn

Herrn Ris aufgetragen, einen Entwurf zu machen, und da er einen Theil deſſelben im Jahr 1765 verleſen, ihm befohlen, ſolchen drucken zu laſſen. So kam dieſes Buch im Jahr 1766 in niederländiſcher Sprache an das Licht. Auf dem Titel wurde gemeldet, es werde daſſelbe der gedachten Societät zur Unterſuchung vorgeleget. In der allgemeinen Zuſammenkunft deſſelben Jahres wurde der Entwurf im Ganzen gelobet, und beſchloſſen, daß im künftigen Jahr jeder ſeine Anmerkungen der Verſammlung einzuliefern, und ſich zu fernerer Unterhandlung zu legitimiren haben ſolle. Ris ließ ſich in einen Briefwechſel ein, er bekam Anmerkungen, beantwortete dieſe, und im Jahr 1769 kam es in der Verſammlung zum Schluß, den Herrn Ris zu erſuchen, die Verbeſſerungen nach den meiſten Stimmen zu machen, und alles ins Reine zu bringen, im nächſten Jahr aber in Umfrage zu bringen, was für ein Gebrauch dieſes Entwurfs von Societätswegen zu machen? Ris gab die Erinnerungen und revidirten Ausdrücke an das Licht, und arbeitete, das, was bey der letztgedachten Verſammlung genugſam bewieſen war, ins Reine zu bringen, und zwar 1) daß die Societät die in dieſem Buch enthaltene Lehre wirklich für die wahre Lehre der Mennoniten überhaupt erkenne, ſo wie dieſelbe aus den Glaubensbekenntniſſen der Taufgeſinnten ausgezogen, beſonders aus denjenigen, worauf ſich die im Jahr 1674 geſchloſſene Vereinigung und der Grundſtein beziehen: 2) daß man auf dieſen Grund die gegenſeitige Uebereinſtimmung in der Glaubenslehre und guten Ordnung ſuchen wolle, zu beherzigen, wovon jedoch die Art und Weiſe näher zu beſtimmen: 3) daß eben dieſe Lehre den andern Gemeinen, die

ſo geſinnet ſind, zu einer nähern Vereinigung anzubieten. Endlich kam es im Jahr 1773 von der Gemeine der Mennoniten zur Sonne zu einer feyerlichen Genehmigung. Die desfalls ausgeſtellte Akte iſt der deutſchen Ueberſetzung angehänget, und aus ihr nehmen wir folgende Hauptpunkte: 1) Die Societät erkläret, nachdem ſie das Buch mit aller möglichen Aufmerkſamkeit erwogen, auch durch eine eigne im Jahr 1772 niedergeſetzte Commiſſion prüfen laſſen, daß, deren Bericht zufolge, „ſie deſſen Innhalt, „im Ganzen betrachtet, und was die Hauptſache betrift, „mit der alten Glaubenslehre der Mennoniten oder „Taufgeſinnten, ſo wie dieſelbe in den Glaubensbe„kenntniſſen, welche dem Grundſtein angehänget, „ausgedruckt worden, übereinſtimmend finde.“ 2) Sie erkläret ferner, daß es zum Unterricht und Erbauung, ſowol in ihrer als in allen andern Gemeinen, von einem ſehr nützlichen Gebrauch ſeyn könne, und ſie mit allen andern Taufgeſinnten Societäten und Gemeinen, die ſo denken, und bey denen der Grundſtein und die demſelben angehängten Glaubensbekenntniſſe im Gebrauch ſind, ſich könne und gern wolle vereinigen. 3) Sie erkläret, daß das vom Verfaſſer geäußerte Geſuch, dieſes Buch als ein verpflichtendes Glaubensbekenntniß ſtatt der vorigen anzunehmen, oder denſelben beyzufügen, wegen Mangels des allgemeinen Gutachtens bis jetzo nicht ſtatt haben könne: ſo wie ſie dem Verfaſſer einige Ausdrücke, wenn ſie einigen zu hart oder zu gelinde vorkommen ſollten, und die von ihm geführten bibliſchen Beweiſe zu eigner Vertheidigung überlaſſe.

Aus dieſem allem wird nun ſo viel klar, daß des Hrn. Ris Buchs zwar die Ehre eines allgemeinen verbind-

bindlichen Glaubensbekenntniſſes nicht erlanget, aber doch von der ſo groſʒen Gemeine der mennonitiſchgeſinnten gelindern und vereinigten Taufgeſinnten ein ſo rühmliches Zeugniſʒ erhalten, daſʒ wir Fremde es für eine glaubwürdige hiſtoriſche Urkunde, daraus den Lehrbegrif der Parthey zu erlernen, mit Recht erkennen und halten.

4. Der Verfaſſer hat ſich in ſeinem Plan acht Regeln vorgeſchrieben, von denen, zu näherer Kenntniſʒ und Beurtheilung deſſelben, auch ſicherm Gebrauch des Buchs, folgende ausgezeichnet zu werden verdienen: erſtlich, ſich ſtreng an die von den Taufgeſinnten herausgegebenen Bekenntniſſe zu halten, (die denn eben diejenigen ſind, welche im erſten Abſchnitt erzählet worden) und damit die von Privatlehrern verfertigte gröſʒere und kleinere Lehrbücher zu verbinden: drittens, von den Geheimniſſen, z. B. von der Dreyeinigkeit behutſam ſich auszudrücken, um gutgeſinnter Gemüther Zweifeln vorzubeugen: viertens, ſich ſo deutlich auszudrücken, wie es der Abſicht eines Glaubensbekenntniſſes gemäſʒ iſt: ſechſtens, die Sätze ſo vorzutragen, daſʒ keiner dem andern widerſpreche, wol aber einer den andern unterſtütze und aufkläre. Das übrige betrift die Schriftmäſʒigkeit und Beförderung des praktiſchen Nutzens. Doch dieſes ſo wenig als das folgende vom Zweck und der Art, dieſes Buch zu gebrauchen, gehöret für uns.

5. Dieſe Glaubenslehre iſt ſo eingerichtet, daſʒ von den zwey Columnen jeder Seite, die linke den gröber gedruckten Text, in einem zuſammenhängenden Vortrag, die rechte aber theils einige Anmerkungen, theils die bibliſchen Beweisſtellen liefert. Die oben gedachten, vom Ris beſonders herausgegebenen Erinnerungen ſind

nicht in den Text aufgenommen, ſondern als Anhang beygefüget. Unter ihnen ſind einige unerheblich, andere aber verdienen beachtet zu werden, welches ich im Verfolg nicht unterlaſſen werde.

6. Es iſt in ſechs und dreyßig Artikel abgetheilet, welche ſo auf einander folgen: 1) von der natürlichen Erkenntniß Gottes: 2) von der heiligen Schrift: 3) von Gottes Weſen und Vollkommenheit überhaupt: 4) wie dieſer einige Gott in der heiligen Schrift näher unterſchieden wird (dieſe Aufſchrift ſoll nach den Erinnerungen mit dieſer: von der h. Dreyeinigkeit, vertauſchet werden): 5) von der Schöpfung aller Dinge, und beſonders der Menſchen: 6) von der Erhaltung und Regierung Gottes: 7) von dem Zuſtand des Menſchen vor dem Falle: 8) von dem Fall des Menſchen und den Folgen deſſelben: 9) von der Gnadenwahl, oder von der Erwählung und Verwerfung: 10) von der Wiederaufrichtung: 11) von des Menſchen Freyheit und Vermögen nach dem Fall: 12) von der Perſon des Erlöſers und ſeiner Ankunft im Fleiſche: 13) von dem Werk der Erlöſung überhaupt: 14) von dem prophetiſchen Amt Chriſti: 15) von dem prieſterlichen Amt Chriſti: 16) von dem königlichen Amt Chriſti: 17) von der allgemeinen Anerbietung der Gnade und dem Rufe Gottes zum Glauben: 18) von dem Glauben, durch welchen man der Gnade Gottes theilhaftig wird: 19) von der Bekehrung und Wiedergeburt: 20) von der Rechtfertigung aus dem Glauben: 21) von guten Werken, oder von der Gottesfurcht wahrer Gläubigen: 22) von der Beharrung der Gläubigen: 23) von der Kirche oder der Gemeine Chriſti: 24) von den Kirchendienern: 25) von der heiligen

Waſſer-

Waſſertaufe: 26) vom h. Abendmahl: 27) von der brüderlichen Aufſicht und der Kirchenzucht: 28) von der weltlichen Obrigkeit: 29) von der Rache und dem Krieg: 30) von dem Eid: 31) von dem Eheſtand: 32) vom Tode, dem Zuſtand der Seelen nach dieſem Leben und der Nothwendigkeit einer gottſeligen Vorbereitung zu einem ſeligen Sterben: 33) von der Auferſtehung der Todten: 34) von dem jüngſten Gericht: 35) von dem ewigen Leben: 36) von der ewigen Strafe.

7. Aus dieſem Verzeichniß der Artikel folget, daß der chriſtliche Lehrbegrif ſehr vollſtändig in Anſehung der Hauptlehren, und ſehr ordentlich abgehandelt, und einige wenige Materien, die den Taufgeſinnten eigen ſind, ausgenommen, den gewöhnlichen dogmatiſchen Lehrbüchern der lutheriſchen Theologen ſehr ähnlich ſey. Was nun für Lehren nach dieſem Lehrbuch und nach dem Bekenntniß der vereinigten Mennoniten zur Sonne von ihnen angenommen werden, zumal in Vergleichung mit den anders denkenden mennonitiſchen Gemeinen, dieſes wird am beſten erkannt, wenn ich erſtlich die Eigenthumslehren dieſer Parthey, wie ſie hier vorgetragen worden, kurz anzeige, hernach von andern Lehrſätzen, die ſie mit uns gemeinſchaftlich haben, von ihren Vorſtellungen und Meynungen einige Proben gebe.

8. Unter den Eigenthumslehren der Taufgeſinnten behauptet die Lehre von der Taufe den erſten Platz. Von dieſer wird dann gelehret, 1) daß ſie und das heilige Abendmahl, als Satzungen, die der Herr anbefohlen, beybehalten werden müſſen: 2) daß die Taufe ein Zeichen und Mittel der Einverleibung in den Bund mit Gott und der Gemeinſchaft mit Jeſu Chriſto ſey.

 3) „Durch

3) „Durch die h. Taufe verſtehen wir eine Ein- oder Un-„tertauchung des ganzes Leibes in Waſſer, oder eine „reichliche Beſprengung mit demſelben, (welche letzte „Art wir faſt durchgängig in dieſen nördlichen Gegenden „bequemer halten, weil dieſelben Wohlthaten dadurch an-„gedeutet werden) und ſolches aufs feyerlichſte in dem „Namen Gottes des Vaters, und des Sohnes, „und des heiligen Geiſtes, um von ihrentwegen zu „verſichern den Innhalt des Teſtaments von der Gnade „Gottes, daß ein jeder, der auf die rechte Art an Jeſum „Chriſtum glaubet — gewiß und wahrhaftig der geiſtli-„chen Wohlthaten theilhaftig wird, die dadurch angedeu-„tet werden, nemlich der Abwaſchung von Sünden durch „das Blut Chriſti, nebſt allen deren ſeligen Folgen.“ 4) Daß von Seiten deſſen, der die Taufe begehret, ein thätiges Bekenntniß ſeines Glaubens an Chriſtum und an ſein Blut abgeleget werde, und zugleich ſeiner Verpflichtung, aus Dankbarkeit und Gegenliebe zu ſeiner zu Ehre zu leben: 5) daß die Taufe ein geiſtliches Heil- und Erhaltungsmittel und nichts geringers, als ein Bad der Wiedergeburt und Erneurung des h. Geiſtes ſey, dieſe ſelige Frucht aber und Wirkung nicht durch das äuſſere Element des Waſſers erhalten werde, ſondern durch den h. Geiſt, allein auf dem wahren Glauben, und der Unterſuchung eines guten Gewiſſens gegen Gott, daher dieſelbe auch nicht vorhanden iſt, wenn es dem Täufling hieran fehlet: 6) „Daher verſtehet es auch ſich, daß „junge unmündige Kinder keine fähige Gegenſtände „der heil. Waſſertaufe ſind, indem ſie dieſe Dinge „weder verſtehen, noch glauben können.“ (Hier widerſpricht der Verfaſſer noch den Gründen, welche für die

Kin-

Kindertaufe aus dem Beyſpiel der Beſchneidung und der jüdiſchen Proſelytentaufe genommen werden, und behauptet ein gänzliches Stillſchweigen der Schrift von derſelben.) „Weil nun nicht ein einziger deutlicher Beweis in Anſehung der Kindertaufe vorhanden iſt, die „Seligkeit von keinem äußerlichen Zeichen abhänget, alle Zeugniſſe und Geſchichte im neuen Teſtament „auf erwachſene Perſonen gehen, die Natur der Sache „ſolches auch erfordert, der Sohn Gottes ſelbſt uns auch „anderſt vorgegangen iſt, es auch außerdem zur Gnüge „bekannt iſt, wie in den erſten Jahrhunderten die vornehmſten Kirchenlehrer, ungeachtet ſie von gläubigen „Eltern gezeuget worden, erſt, wenn ſie zu Jahren kommen, getauft worden, und die Kindertaufe nicht ohne „ernſtliche Klage und Widerſetzung in dem andern und „dritten Jahrhundert überhand genommen und eingedrungen iſt, ſo machen wir den Schluß, daß wir mit „der Taufe warten müſſen, bis unſere Kinder die Jahre „des reifenden Urtheils erreichen, u. ſ. w.“

Aus dieſem Vortrag kann man nun die Lehre der Mennoniten von der Taufe vollſtändig erkennen. Sie ſchweigen von der Wiederholung, und da ſie auch die Kraft der Taufe nicht daran binden, daß ſie in der wahren Kirche ertheilet worden, wie die alten Flaminger, ſo folget daher, daß ſie andere nicht wiedertaufen, wenn ſie nur die Taufe nicht als Kinder, ſondern in erwachſenen Jahren empfangen haben.

9. Zweytens gehören hieher die Lehren von der Kirche, den Kirchendienern und der Kirchenzucht, welche ſehr genau verbunden ſind. Sie nehmen an, es ſey eine Kirche, die nur einen Leib Chriſti ausmache:

eine heilige, nicht, „als wären alle Glieder von aller „Sündlichkeit befreyet, ſondern weil ſie durch Gott ge„heiliget ſind — durch wirkliche Abſonderung von der „Welt und Uebergang in das Reich des Sohnes Gottes: „eine allgemeine, weil kein Unterſchied der Völker mehr „ſtatt habe. Daher es ſich auch von ſelbſt verſtehet, „daß die wahre Kirche bey einem beſondern Volk, oder „bey einer beſondern Art von Bekennern, mit Aus„ſchließung der übrigen, nicht geſucht und darauf einge„ſchränkt werden müſſe: eine chriſtliche, weil ſie da„durch allein diejenigen verſtehen, welche an Chriſtum „glauben und mit ihm vereiniget ſind.“ Sie verlangen aus dieſem Grund, daß dieſe Heiligen ohne Unterſchied Gemeinſchaft mit einander haben ſollen, das iſt, daß keiner des andern entbehren zu können glaube, wol aber jeder zu des andern und allgemeinem Nutzen ſeine Gaben brauche. Zu dem Ende ſind die Verſammlungen nothwendig: ſie müſſen ſelbſt mit Gefahr des Lebens beybehalten werden. Endlich geben ſie zu, daß eine Menge Heuchler und unbekehrter Menſchen ſich unter die Heiligen miſche, und zwar in der äußerlichen Kirche. (Dieſer Vortrag, ſo viel wahres auch geſaget wird, zeiget doch deutlich, daß der Unterſchied zwiſchen der ſichtbaren und unſichtbaren Kirche von ihnen nicht genutzet werde, wie es geſchehen ſollte.) Von Kirchendienern. Ihre Einſetzung iſt göttlich. Sie haben einen göttlichen, aber mittelbaren Beruf. Das Recht zu berufen gehöret der ganzen Gemeine, nach vorhergegangener Unterſuchung und Prüfung. Sie nehmen zwey Klaſſen an. Hirten und Lehrer, die das Wort Gottes, der reinen Lehre gemäß, predigen und über die Gemeine wachen, und

Dia-

Diakonen oder Kirchenvorſteher, welche die Gemeine regieren helfen, Allmoſen ſammlen, verwahren und austheilen. Von der Kirchenzucht. Brüderliche Beſtrafung iſt eine gemeine Pflicht aller Brüdern und Schweſtern gegen einander, kömmt aber denen von Amtswegen beſonders zu, welche zu Aufſehern der Gemeine geſetzt ſind. „Die Vorfälle, welche dieſe kirchliche Aufſicht, „Beſtrafung und Zucht erfordern, ſind nicht ſolche Ge„brechen und Fehler, die in größerer oder geringerer „Menge allen Gläubigen gemein ſind, ſondern allein „Ausſchweifungen in der Lehre, oder in dem Wan„del, die ſo beſchaffen ſind, daß dadurch die Seelen der „Abgewichenen in augenſcheinliche Gefahr gerathen, ver„loren zu gehen, oder woran die Gemeine mit Grund „Anſtoß nimmt, dadurch geärgert und zu böſer Nach„folge gereizet wird, folglich der Name Gottes und die „Gemeine Chriſti um derentwillen geläſtert werden „könnte.“ Die Stufen, welche dabey zu beobachten, ſind vier. Die erſte iſt, daß die Aufſeher, wenn ihnen bekannt wird, daß ein Bruder oder eine Schweſter ſich dieſer oder jener gefährlichen Gewohnheit, oder einiger ſündlichen Handlung ſchuldig gemacht, jedoch dieſes nicht durchgängig bekannt iſt, ſolche Perſonen insgeheim mit aller Behutſamkeit zur Rede ſtellen. Die zweyte, wenn ſich jemand offenbarer Werke des Fleiſches (wie ſie Gal. 5, 19-21. Eph. 5, 3-7. erzählet ſind) ſchuldig machen, und es zuverläſſig und bekannt, obgleich unter ſolchen Umſtänden, welche die That einigermaßen entſchuldigen, als daß ſie durch Ueberraſchung oder Uebereilung geſchehen, ſo muß man ihn feyerlicher zur Rede ſetzen — mit der Ermahnung, ſich deswegen vor Gott

und Menſchen zu demüthigen, und — falls man es nöthig findet, ſelbigem anrathen, daß er auf einige Zeit vom Tiſch des Herrn ſich enthalte: die dritte, wenn nach der erſten und zweyten in Geheim geſchehenen Vermahnung, der Sünder im Böſen beharret, ſo wird es öffentlich der Gemeine angezeiget, er in aller Gegenwart beſtrafet, und von allen über ihn geurtheilet, welches denn billig mit Gebet verbunden wird: endlich die vierte, wenn der Beſtrafte im Böſen verharret, ſo muß man ihn, Kraft des Ausſpruchs der geſammten Gemeine, aus dem Mittel von ſich wegthun, und ihm alle geiſtliche Kirchengemeinſchaft aufkündigen, bis er ſich wahrlich bekehret, alles mit gehörigem Unterſchied der Stände und Umſtände, doch ohne Anſehen der Perſon. Dieſe kirchliche Aufſicht und Zucht iſt nothwendig, nicht allein weil ſie von Chriſto und ſeinen Apoſteln befohlen, ſondern auch weil ſie zu manchen nützlichen Abſichten dienet. — Wenn dieſes Geſchäfte die erwünſchte Wirkung hervorbringen ſoll, ſo muß alle Herrſchſucht und Einbildung eigner Heiligkeit entfernet ſeyn. — Deswegen muß die Entziehung von beſtraften Perſonen auch nicht aus phariſäiſcher Heiligkeit herrühren, als wollte man ſagen: weiche von mir, denn ich bin heiliger, wie du, ſondern aus heiliger Behutſamkeit, keine Gemeinſchaft mit unfruchtbaren Werken der Finſterniß zu erkennen zu geben — womit dennoch ein chriſtliches Mitleiden und wiederholte Ermahnungen zum Guten verbunden ſeyn müſſen, und das ſo lange, bis man gezwungen iſt, ſich von ihm zu wenden und ihn zu verlaſſen, welches jedoch zwiſchen Ehegenoſſen nicht in allen ſolchen Fällen geſchehen kann, es ſey denn des Ehebruchs oder

der

der Hurerey wegen. Endlich nach überzeugenden Beweiſen der Reue und der Beſſerung iſt der Ausgeſchloſſene wieder aufzunehmen.

Man vergleiche hiemit das, was oben von der Feinen Grundſätzen geſaget worden, um den Unterſchied zu erkennen.

10. Drittens kömmt die Lehre von der bürgerlichen Obrigkeit in Betrachtung: 1) Von Natur hat kein Menſch ein Recht, gewaltſam über andere zu herrſchen, allein wegen des großen Verderbens der Menſchen iſt das obrigkeitliche Amt nothwendig worden, und von Gott nicht allein zugelaſſen, ſondern auch eingeſetzt und verordnet worden. — 2) Dieſe Mennoniten halten ſich daher verpflichtet, ihrer rechtmäßigen Obrigkeit alles zu erweiſen und zu leiſten, was im N. T. den Unterthanen befohlen worden. 3) „Sollte aber die Verwaltung eines ſolchen Amtes uns aufgetragen werden, „ſo würden wir desfalls bekümmert ſeyn, und uns „dazu nicht bequemen dürfen, weil der Wille Chriſti, „wie ſolches zu verwalten, uns gänzlich unbekannt iſt. — „Wenn wir dabey in Betrachtung ziehen, daß der Herr „Chriſtus das Herrſchen nach der Welt den Seinen „überall abzurathen ſcheinet, wie auch alle Gegenwehr, „das Eidſchwören und alle weltliche Gleichſtellung, ſo „halten wir es eine ſchwere Sache zu ſeyn, dieſes Amt „gläubig zu verwalten.“

11. Viertens, von Rache und Krieg, ſind ihre Sätze: 1) Nach dem Naturrecht iſt Rache oder Vergeltung der Ungerechtigkeiten rechtmäßig. Im alten Teſtament hat Gott ſie ſeinem Volk ihres Herzens Härtigkeit wegen erlaubet. 2) Sie gebühret urſprüng-

lich Gott allein, der auch allein die Maße des Böſen richtig beurtheilen, und es darnach beſtrafen kann. 3) „Dieſer Urſachen wegen glauben wir, daß Jeſus „Chriſtus — nicht allein alle Ausübung der Rache, ſon„dern auch ſelbſt alle Rachſucht den Seinen gänzlich „unterſagt habe. — Dahingegen hat er auf eine ſolche „Ausübung der Liebe — und der Geduld, nach ſeinem „Vorbild gedrungen, welche vollkommen ſeyn muß.“ — 4) „Demnach redet es unſerm Bedünken nach von ſelbſt, „daß Waffen und Krieg zum Schaden unſerer Feinde, „und was noch trauriger, zum Schaden unſchuldiger „Geſchöpfe, die uns nicht beleidiget haben, führen, „einem wahren Nachfolger Jeſu Chriſti nicht an„ſtehet, gebühret und erlaubt iſt.“ — 5) „Doch iſt es „uns erlaubt, dem Böſen, ſo viel an uns iſt, zu entflie„hen, durch Mittel der Vorſichtigkeit, die ihn nicht un„glücklich machen, ſeinen böſen Anſchlägen zuvorzukom„men, und ſie zu vereiteln, wie auch durch vernünftige „Vertheidigung, gelinde Worte und Wohlthaten ihn zur „Vernunft zu bringen, und mit uns auszuſöhnen: — „wie denn deutlich vorher geſaget worden, daß derglei„chen friedſames wehrloſes Leben bey den Unterthanen „des Reichs Chriſti Platz haben ſollte.“ So weit gehet dieſe Theorie, die ſo weitläuftig iſt, daß die Frage, ob man ſich zur Vertheidigung ſeines Rechts, oder Abwendung des Unrechts, der obrigkeitlichen Hülfe bedienen dürfe, eher zu verneinen, als zu bejahen ſeyn würde.

12. Fünftens vom Eid: 1) es iſt möglich, in gottesfürchtiger Abſicht zu ſchwören: es war auch im alten Teſtament erlaubt. 2) Chriſtus hat das Eidſchwören gänzlich verboten. Daß Chriſtus dieſes, und

und nicht blos das leichtſinnige Schwören verboten, davon werden Gründe angeführet. 3) Hingegen iſt ein ernſtliches Bezeugen der Wahrheit unſerer Zeugniſſe erlaubt. 4) „Es iſt unſer Ja und Nein eben ſo treulich „zu halten, als ob wir geſchworen hätten.“ Hier wird in einem Zuſatz dankbar gerühmet, daß die hohe Obrigkeit der vereinigten Niederlanden den Mennoniten die Befreyung von bürgerlichen Eiden zugeſtanden, und ſelbſt bey andern für ihre Glaubensgenoſſen um gleiche Nachſicht gebeten.

13. Von andern Lehren, welche dieſe Mennoniten mit andern chriſtlichen Partheyen gemein haben, hat ſchon Hr. Rues bemerket, daß ſie darinnen unſerer evangeliſchlutheriſchen Kirche, die Lehre von den Sakramenten ausgenommen, am nächſten kommen. Dieſes Urtheil beſtätiget ſich durch dieſes neue Lehrbuch völlig. Sie bekennen die Eingebung der heiligen Schrift, und erklären ſie für die einzige, unfehlbare und zureichende Regel des Glaubens und des Lebens. Von der Dreyeinigkeit lehren ſie, bis auf das Wort Perſon, das auch ſie meiden, ſowol die Verſchiedenheit, als die weſentliche Einheit und Gleichheit des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes: die Ewigkeit des Sohnes, und die Selbſtſtändigkeit, im Original Beſtaanlykheit, (ſo drücken ſie den Begrif aus, den wir die Perſönlichkeit nennen) und Gottheit des h. Geiſtes. Den glücklichen Zuſtand des Menſchen vor dem Fall ſetzen ſie in hoher Weisheit, reinen Gemüthsbewegungen und Neigungen und freyem Willen, ohne eben beſtimmt zu ſagen, daß darinnen das Ebenbild Gottes beſtanden. Vom Fall reden ſie nach der buchſtäblichen Erklärung

der Erzählung Moſis. Durch die Schlange verſtehen ſie den Teufel, und lehren die Theilnehmung aller Menſchen an dem Verderben und an der Sündenſtrafe, nebſt gänzlichem Unvermögen, ſich ſelbſt zu erretten. Von der Gnadenwahl. Eine ewige Prädeſtination zur Sünde und Verdammniß leugnen ſie völlig. Die Gnade iſt allgemein, und der Rathſchluß von der Seligkeit einzelner Menſchen bedingt, der in der Buße, wahrem Glauben und Beharrung in demſelben, ſeinen Grund hat. Und eben ſo verhält es ſich mit dem Rathſchluß, die zu verdammen, welche das Wort verachten. Die Freyheit zum Guten iſt nicht völlig in dem Menſchen erloſchen, daß es vernünftige und gemeine Erweckungen gebe, die aber von den geiſtlichen und kräftigern zu unterſcheiden. Von der Perſon Chriſti nehmen ſie die Lehre der alten Mennoniten nicht an, ſondern bekennen, daß er im Leib der Mutter, und von ihr des Fleiſches und Blutes theilhaftig worden. Er iſt wahrer Gott und wahrer Menſch in einer Perſon. Zum Erlöſungswerk rechnen ſie erſt den thätigen Gehorſam oder vollkommenſte Erfüllung aller Forderungen des Geſetzes; dann die Verwaltung der drey Aemter, des hohenprieſterlichen, prophetiſchen und königlichen. Das prophetiſche Amt begreifet ſein eignes Lehren, Weißagen, Wunder und Beyſpiel: dann die Zubereitung und Wirkung der und durch die Apoſtel, ferner die Wirkungen in dem Menſchen durch das geſchriebene Wort. Zum hohenprieſterlichen gehöret theils ſeine Fürbitte bey ſeinem Wandel auf Erden; theils ſeine Leiden und Tod, wodurch er eine allgemeine und vertretende Genugthuung und Verſöhnung mit Gott geſtiftet; theils die wirkliche fortdauernde

Er-

Ertheilung der erworbenen Güter. Sie reden nur vom geiſtlichen Königreich Chriſti. Allgemeiner Gnadenruf, jedoch auf verſchiedene Art und in verſchiednem Maaß. Von Nichtchriſten zu urtheilen, iſt verwegen. Ernſtliche Behauptung der Gnadenwirkungen. Der wahre Glaube wird recht evangeliſch beſchrieben, ſowol nach ſeiner Beſchaffenheit als nach ſeinem Urſprung. Eben ſo die wahre Bekehrung, die mit der Wiedergeburt einerley iſt. In der Lehre von der Rechtfertigung entfernen ſie ſich auch nicht vom Lehrbegrif unſerer Kirche. Die Früchte derſelben. Von guten Werken, die nicht blos äußerliche Handlungen, nicht blos natürliche und bürgerliche Tugend, nicht aus Furcht der Strafe erzwungener Gehorſam, ſondern ſolche, die aus dem Glauben, der Liebe und Dankbarkeit fließen, und nach der Abtheilung der Pflichten gegen Gott, den Nächſten und ſich ſelbſt erzählet werden. Die Beharrung im Guten iſt nothwendig, weil man allerdings daraus fallen kann. Vom heiligen Abendmahl werden nur die Einſetzungsworte angeführet, ohne weitere Erklärung; es iſt aber bekannt, daß auch dieſe Mennoniten keine leibliche Gegenwart des Leibes und Blutes Jeſu Chriſti annehmen, dafür aber wird die Nothwendigkeit der Beybehaltung, die Abſichten und Pflichten ſehr gut ausgeführet, und darauf denn dieſer hier wichtige Schluß gebauet: „Dieſer Urſache wegen dürfen wir ſonſt keine zu des Herrn „Tiſch einladen, als ſolche, die wahrhaftig an Jeſum „Chriſtum glauben, und aufrichtig begehren, ſowol für „als durch ihn zu leben, die ſolches öffentlich vor Gott „und Menſchen bekannt haben, auf eine der Schrift „gemäße Art getaufet ſind, die mit keinem anſtößigen

„Leben

„Leben die Gemeine ärgern — kurz keine andere, als „Jünger Jeſu. — Demnach empfehlen wir einem jeden, „ſich ſelbſt zu prüfen, und ſchließen niemand aus, als „diejenigen, die ärgerlicher Lehre oder Lebens halber der „Kirchenzucht unterworfen ſind.“ In der Lehre vom Eheſtand verdienet bemerket zu werden, daß ſie die Verbindung mit Perſonen von anderen Religionsgeſinnungen nicht ſchlechterdings verwerfen, ſondern für nöthig halten, ſo viel nur immer möglich iſt, bey Perſonen von ſeinen eignen gottesdienſtlichen Geſinnungen zu bleiben, nicht als Religionspflicht, ſondern um ſchädlicher Uneinigkeit und vielen beſchwerlichen Folgen vorzubeugen. Vom Tod lehren ſie völlig bibliſch; den Zuſtand der abgeſchiedenen Seelen aber ſetzen ſie nicht in den völligen Genuß des Standes der Herrlichkeit oder der ewigen Quaal, ſondern in einen lebendigen Vorſchmack von beyden. Sie erwarten eine Wiederherſtellung der verſtorbenen Leiber, jedoch nicht ohne Veränderung derſelben. Vom jüngſten Gericht und ewigen Leben behalten ſie auch die bibliſchen Vorſtellungen unverändert bey. Endlich behaupten ſie auch die Unaufhörlichkeit der Höllenſtrafen.

14. Nach meinem jetzigen Zweck, eine gute hiſtoriſche Kenntniß des Lehrbegrifs dieſer Parthey zu befördern, kann dieſer Auszug hinreichend ſeyn; doch wird mir erlaubt ſeyn, noch einige Beobachtungen hinzuzufügen. Meine theologiſchen Leſer werden aus dieſen Vorſtellungen ſchon ſelbſt den Schluß machen, daß im Ganzen die Mennoniten ihrem ſchon bemerkten Grundſatz, die h. Schrift für die einzige Erkenntnißquelle der Religionslehren zu erkennen, vollkommen treu bleiben. In

dem

dem ganzen Buch herrſchet eine nachahmenswürdige Ehrerbietung gegen das Wort Gottes und eine bewundernswürdige Fertigkeit, nicht allein jeden Satz, ſondern auch beynahe jedes Wort aus der Bibel zu beweiſen; und in dieſer Rückſicht muß ihnen das Lob zugeſtanden werden, daß ihr Vortrag der Religionslehren chriſtlich gründlich ſey. Allein in der Anwendung dieſer herrlichen Regel vermiſſet man zu ſehr eine genaue und richtige Hermenevtik, welches bey der übertriebenen Häufung der Stellen, und das ohne Unterſchied aus den Büchern des alten und neuen Teſtaments, ganz unvermeidlich iſt. Doch das wichtigſte iſt wol dieſes, daß die Regel: man muß ſtreng bey dem Sinn des Buchſtabens bleiben, diejenige iſt, welcher ſie ohne alle Ausnahme folgen und ſie übertreiben. Blos in dieſer Uebertreibung lieget die Quelle aller Eigenthumslehren der Mennoniten, beſonders in der Moral und in ihrer ganzen Kirchenverfaſſung, wenn man dazu die ängſtliche Nachahmung der älteſten apoſtoliſchen Gemeinen ſetzet, und das, ohne die Zeitumſtände von einander zu unterſcheiden.

15. So wichtig das bisher ausgezogene Lehrbuch für unſern Zweck iſt, eben ſo nützlich können einige andere neuere Schriften dieſer Art von ſolchen mennonitiſchen Lehrern verbunden werden. Ich würde zu dem Ende weitläuftiger des Jacob Kat Kort Begrip van de Leere der Waarheyt volgens het Gevoelen der Doopsgeſinde Chriſtenen — uitgegeven volgens kerkelyke Reſolutie, Amſterdam 1736 in Oct. empfehlen, wenn nicht dieſer große Katechismus ſchon unter uns bekannt genug wäre. Daher ich nur von einem neuen deutſchen Katechismo etwas ſagen will, den der mennonitiſche

Lehrer zu Leer in Oſtfriesland, Herr Reinhard Rahuſen, der mich mit ſeiner Freundſchaft beehret, unter dem Titel: Katechetiſcher Entwurf der chriſtlichen Lehre zum Unterricht der Jugend, zu Hamburg 1777 in Oct. drucken laſſen. Der ganze Katechismus beſtehet, in den drey Theilen von Gott, den Engeln und dem Menſchen, aus Fragen und Antworten, mit kurzer Anzeige der bibliſchen Beweisſtellen, bey denen eine ſtrengere und beſſere Auswahl, als den vom Ris, gehalten worden. Es wird nicht unrecht ſeyn, einige Stellen daraus zu bemerken, die mit den obigen verglichen werden können. 1) In der Dreyeinigkeitslehre, die auch nach dem orthodoxen Sinn vorgetragen worden, bedienet ſich Hr. R. ohne Bedenken des Worts Perſon. Th. I. Fr. 36. 53. 119. 2) Von dem göttlichen Rathſchluß redet er ſehr richtig, daß er bedingt ſey, Gottes Gnade aber und Chriſti Verdienſt allgemein, Fr. 48=50. 3) Die vertretende Genugthuung Chriſti ſtehet, Fr. 81. 113. f. und zwar durch den thätigen und leidenden Gehorſam. 4) Vom Ebenbild Gottes, vom Fall, von der Erbſünde, vom gänzlichen Unvermögen des Menſchen zum Guten, vollkommen nach dem Lehrbegrif unſerer Kirche, im III. Theil, Fr. 5=43. und eben ſo von den Gnadenwirkungen und der Rechtfertigung. 5) Die Eigenthumslehre der Mennoniten von der Taufe auf eine beſondere Art vorgetragen, Fr. 91. u. f. Er lehret, es ſollten nach Chriſti Worten alle Völker in der Welt getaufet werden, aber, wenn ſie vorhero in der Lehre Jeſu unterrichtet, dieſelbe öffentlich bekannt und ſich verpflichtet haben, alles treulich zu halten, was er befohlen, mithin unter den Bedingungen der Buße und des Glaubens an Chriſtum;

wo

wo aber dieſe Bedingungen fehlen, wenn ſolches offenbar verſpüret wird, (d. i. bey den Kindern) da mag ſie auch nicht gereichet werden, mit dem ſonderbaren Zuſatz, daß die Taufe als ein Mittel dieſe Bedingungen wirken und hervorbringen könne; dieſes ſcheine einigermaßen von der Taufe Johannis glaublich zu ſeyn, welche darum als eine Taufe zur Buße und Sinnesänderung vorkomme; mit der Taufe Jeſu aber habe es eine andere Bewandniß, da dieſelbige den gläubigen Täufling der Gnade Gottes durch Jeſum verſichere, welche Verſicherung aber ſich nur allein auf geſchehene Buße und Glauben gründen könne. 6) In der Lehre vom heil. Abendmahl erkläret ſich der V. ſehr beſtimmt für die tropiſche Erklärung der Einſetzungsworte, Fr. 116. 117. 7) Vortreflich iſt die Lehre vom Glauben an Chriſtum und deſſen zwiefacher Wirkung, der Rechtfertigung und Heiligung, vorgetragen, Fr. 127 = 130. 8) Nach Wiederholung der bibliſchen Stellen von der Obrigkeit folget Nr. 149. die Frage: Iſt es einem Nachfolger Jeſu erlaubet, ein obrigkeitlich Amt zu bekleiden? und auf dieſe die Antwort: „Hieran wäre kein Zweifel, wenn uns der „Wille Chriſti, wie ſolches zu verwalten ſey, bekannt „wäre. Nun aber, da wir verſchiedene Sachen finden, welche unſer Gewiſſen beſchweren, als alle Eidſchwüre, Todesſtrafen, worauf nicht ausdrücklich der „Tod in der heiligen Schrift ſtehet, ſo entziehen wir uns „lieber ſolches, ohne jedoch andere Chriſten hierüber im „mindeſten zu beurtheilen, oder gar zu verurtheilen.“ 9) Aller Eid und alle Selbſtrache iſt verboten, Fr. 150. 151. Dieſes kann genug ſeyn, daß ſich Auswärtige von der Katechetik dieſer Parthey eine richtige Idee machen.

IV.

Von dem Lehrbegrif der arminianiſchgeſinnten Taufgeſinnten.

1. Bey dieſem Abſchnitt bin ich genöthiget, mich an die Nachrichten des ſel. Rues und ſeines holländiſchen Ueberſetzers zu binden. Schon ihr Unterſcheidungsname, den ſie ſich aber ſelbſt nicht geben, erweckt die richtige Vorſtellung, daß bey ihnen gar keine menſchliche Vorſchriften des Lehrbegrifs, ſelbſt keine Glaubensbekenntniſſe ſtatt haben, wie ſchon bemerket worden, ſondern eine uneingeſchränkte Freyheit zu denken herrſche. Es iſt daher ſchwer zu ſagen, ob dieſer oder jener Lehrſatz von der ganzen Parthey angenommen werde oder nicht.

2. Von der Dreyeinigkeit denken einige Lehrer unter ihnen noch athanaſianiſch; ſehr viele ſind Arianer oder Socinianer; doch die allermeiſten Subordinatianer.

3. Die alte Meynung der Feinen von der Menſchwerdung Chriſti hat dieſe Parthey ſo gut verlaſſen, als die mennonitiſchen Taufgeſinnten.

4. Daß ſie die Kindertaufe nicht haben, iſt gewiß; ſie halten aber überhaupt die Taufe nicht für ſo nothwendig, und in einigen, doch wenigen ihrer Gemeinen, werden allerdings Perſonen aufgenommen und zugelaſſen, die in ihrer Kindheit in andern Kirchen getaufet worden.

5. Zum h. Abendmahl laſſen ſie nicht diejenigen allein, wie die andern, welche, wie dieſe ſagen, rechtmäßig, das iſt erwachſen, getaufet ſind, ſondern alle, welche das Wort Gottes als ihre Richtſchnur annehmen und unanſtößig leben. Doch machen ſie den Unterſchied,

daß

daß alsdenn diejenigen, welche in ihrer Kindheit getaufet worden, das Abendmahl nur als Gäſte, nicht aber als Brüder empfangen. Dieſes fließet daher, daß ſie das Abendmahl nur für eine Cerimonie halten, das Andenken des Todes Chriſti zu erneuern, welches alle thun können, die glauben, Chriſtus ſey der Sohn Gottes und zu unſerm Heil geſtorben, ohne deswegen mit den andern in näherer kirchlicher Verbindung zu ſtehen.

6. Das Fußwaſchen iſt bey allen groben Taufgeſinnten ganz abgeſchaffet.

7. Die Lehre vom obrigkeitlichen Amt iſt bey den remonſtrantiſchgeſinnten Taufgeſinnten in ſo fern noch gemäßigter, daß ſie ſelbſt dergleichen zu verwalten, kein Bedenken haben würden. Nur iſt es in den vereinigten Niederlanden nach den Geſetzen des Staats nicht möglich.

8. Eben ſo ſind ſie gelinder in Anſehung des Eides. Einige halten nur den Verſprechungseid für verboten, den Ausſageeid aber, über eine geſchehene Sache, für erlaubt.

9. Den Vertheidigungskrieg halten ſie für erlaubt, und ſind auch hierinnen noch gelinder, als die Mennonitiſchgeſinnten.

10. In Abſicht auf das Lehramt ſind ſie mit den andern einig.

11. Hingegen müſſen ſie in Abſicht auf den Kirchenbann von ihnen unterſchieden denken. Verſchiedenheit der Lehre iſt bey ihnen keine gültige Urſach, einen vom gemeinſchaftlichen Gottesdienſt auszuſchließen. In den übrigen Umſtänden ſind ſie mit ihnen einſtimmig.

12. In der Lehre von der Kirche verſtatten ihre indifferentiſtiſche Geſinnungen noch weniger die Beybehaltung der ſtrengen Grundſätze, von denen ſchon die Mennonitiſchgeſinnten abweichen. Toleranz iſt bey ihnen ein Merkmaal der wahren Kirche.

Dritter Abſchnitt.

Von der gottesdienſtlichen Verfaſſung der Gemeinen der Taufgeſinnten und ihren Kirchengebräuchen.

I.

Von den alten Flamingern.

1. Ueberhaupt werden bey dieſen Gemeinen der feinern Taufgeſinnten die Volksrechte in vollem Umfang beybehalten. Ob ſie gleich ihre Kirchendiener haben, ſo werden doch alle Sachen, die Aufnahme neuer Glieder durch die Taufe, die Ausſchließung anderer, die Wahl der Kirchendiener, u. ſ. w. an die Gemeine ſelbſt gebracht, die Stimmen einzeln geſammlet, und durch die Mehrheit derſelben der Schluß gemacht. Nur den Frauensperſonen wird nicht verſtattet, eine Stimme zu geben.

2. Da ſie die Vermeidung aller äußern Pracht ſich zur Pflicht machen, ſo unterſcheiden ſich auch ihre Lehrer durch Kleidung nicht.

3. In ihren gottesdienſtlichen Verſammlungen wird geſungen, und zwar Pſalmen. Die ehemals gewöhnliche Lieder finden doch noch in einigen Gemeinen ſtatt. Gebetet wird nie laut, ſondern ſtets in

der

der Stille. Sie hören Predigten, welche ihre Aelteſten und Lehrer halten. Katechiſationen haben ſie erſt in den neuern Zeiten angenommen. Dafür ſind ihre Predigten, die ſie vor einer Tauf= oder Abendmahlshandlung zu halten pflegen, dieſem Zweck angemeſſen.

4. Die feyerliche Ertheilung der Taufe geſchiehet in den meiſten Gemeinen zweymal des Jahres, und, wenn die Zeit des Abendmahls veſtgeſetzet iſt, acht Tage vorher. Die Täuflinge melden ſich bey Zeiten in der Kirchenkammer, übergeben ein Bekenntniß ihres Glaubens ſchriftlich, oder werden vom Kircheuraht geprüfet, dann von dem Aelteſten nach der Predigt der Gemeine vorgeſtellet, und ein jedes Glied einzeln befraget, ob es etwas gegen die Aufnahme zu erinnern habe. Die Woche vorher und an dem Sonntag, an welchem die Handlung geſchiehet, hält der Aelteſte oder Biſchof, der die Taufe und Abendmahl halten ſoll, zwey Predigten über die Glaubenslehre nach ihren Bekenntniſſen, ohne einen bibliſchen Text zum Grund zu legen. Nach dem Ende der zweyten Predigt ſaget er der Gemeine, daß dieſe Predigten den Zweck hätten, nicht allein daß die Gemeine bey dem Genuß des h. Abendmahls ſich in dem Glauben und der Hofnung mit einander veſter verbinden möge, ſondern vornemlich weil einige Perſonen geneigt wären, durch die Taufe ſich in die Gemeine aufnehmen zu laſſen. Hierauf müſſen die Täuflinge auf den etwas erhabnern Platz, wo die Lehrer ſitzen, treten, und der Aelteſte thut an ſie die drey Fragen: erſtlich, ob ihnen alle ihre Sünden leid ſind: ob ſie bey Gott die Befreyung von den Strafen, und die Abwaſchung von allen Flecken ihrer Sünden ſuchen, und veſt entſchloſſen, Gott durch

ihr ganzes Leben heilig zu dienen? zweytens, ob ſie glauben, und vor Gott und der Gemeine bekennen, daß Jeſus von Nazareth, der geboren aus der Jungfrau Maria, u. ſ. w. (nach dem apoſtoliſchen Glaubensbekenntniß, jedoch mit Auslaſſung der Höllenfahrt) der Sohn des lebendigen Gottes ſey? drittens, ob ſie die Lehre dieſer Gemeine, wie ſie in den zwey vorhergegangenen Predigten vorgetragen worden, für übereinſtimmend mit dem Wort Gottes erkennen, glauben und bekennen, auch verſprechen, ihr beſtändig zu folgen? welche denn jeder einzeln mit Ja! beantwortet. Die Täuflinge knieen nieder, und der Täufer hält an ſie zweckmäßige Ermahnungen und Gebete. Er knieet denn auch nieder, und mit ihm alle anweſende Mannsperſonen, ſie beten alle in der Stille. Und ſo erfolget die Taufe. Er hat in ſeiner linken Hand einen ſteinernen Krug oder Kanne mit Waſſer: die rechte legt er auf den Kopf des Täuflings, und ſaget ihm, daß er ihn auf ſein Bekenntniß und auf ſein Begehren taufe, im Namen des Vaters, und des Sohnes und des heiligen Geiſtes. Bey den letzten Worten gießt er dreymal etwas Waſſer auf den Kopf. Nach einer nochmaligen Ermahnung läſſet er ſie aufſtehen, küſſet ſie und nennet ſie: lieber Bruder, liebe Schweſter. Nachdem ſie von ihm und den übrigen Lehrern beglückwünſchet worden, gehen ſie auf ihre vorige Plätze, der Aelteſte ſpricht einen Segen, und die ganze Handlung wird mit einem Lied beſchloſſen.

5. Vier oder ſechs Wochen vor dem Tag, da das h. Abendmahl gehalten werden ſoll, wird an einem Sonntag nach gehaltener Predigt die Gemeine erſt befraget, ob jemand etwas gegen die Haltung deſſelben am

gewöhn-

gewöhnlichen Tag zu erinnern habe? und wenn durch Stillſchweigen es genehmiget worden, zur Selbſtprüfung ermahnet. Am Tag ſelbſt fänget der Gottesdienſt mit Singen an: dann betet jeder vor ſich in der Stille, doch ohne Niederknieen. Hierauf wird, wie gewöhnlich, geprediget, jedoch daß die Predigt dieſer Feyerlichkeit angemeſſen iſt, und nach dieſer eine noch beſtimmtere Anrede an die Gemeine gehalten, nach deren Endigung alle in der Stille beten, und zwar die Mannsperſonen auf den Knieen. Der Aelteſte tritt denn vor einen Tiſch, der mit einem weißen Tuch bedeckt iſt, und von allen geſehen werden kann. Auf dieſem liegen einige kleine Brödtchen und einige Becher, zur Seite deſſelben aber ſtehen auf dem Boden einige Flaſchen mit Wein und ein Korb mit kleinen Brodten. Hierauf nimmt er ein ſolches kleines Brodt, ſaget den erſten Theil der Einſetzungsworte her, und füget hinzu: das Brodt ſey nicht der wahre Leib Chriſti, ſondern ein Zeichen des gekreuzigten Leibes Chriſti, eben ſo wie Chriſtus das Manna und der geiſtliche Fels genennet werde; die Abſicht aber des Brodtes ſey, die Gemeinſchaft der Gläubigen zu bezeichnen, und durch das Brechen ſich die Leiden des Erlöſers vor Augen zu ſtellen. Es folgen denn neue rührende Ermahnungen, und dann bricht er ein Stückchen von dem Brodt, und reichet es dem zunächſtſitzenden Lehrer, und denn einem jeden Glied durch die ganze Kirche, unter beſtändigem Sprechen. Ein Diakonus träget ihm den Korb nach. Wenn er wieder zurück an den Tiſch gekommen, fraget er, ob etwa ein Bruder oder eine Schweſter bey dem Umtheilen übergangen worden? und bittet, ſich zu melden. Alsdenn iſſet erſt ein jeder in der Stille ſein Stückchen

Brodt. Der Diakonus ſetzt hierauf eine Flaſche Wein auf den Tiſch. Der Biſchof füllet die Bechers, nachdem er ſie umgekehret, weil ſie oben zu unten ſtehen, mit Wein. Dann ſaget er den andern Theil der Einſetzungsworte her, mit eben ſolchen Zuſätzen, daß der Wein nicht das wahre Blut, ſondern ein Zeichen des Blutes Chriſti, das Ausgießen ein Zeichen des Vergießens deſſelben, und das Trinken ein Bild der Beſprengung der Seelen mit dem Blut Chriſti ſey, und daß der Wein eine dreyfache Abſicht habe, den Durſt zu ſtillen, die Wunden zu ſäubern und die Kranken zu heilen. Er trinket zuerſt aus einem Becher, und giebt ſeinem nächſten Nachbar. Diakoni tragen denn mehr Becher zugleich nach verſchiedenen Seiten der Kirche: jeder giebt ihn mit großer Stille ſeinem Nachbar. Unterdeſſen wird der hundert und drey und dreyßigſte Pſalm geſungen. Eine ähnliche Frage, ob nicht jemand übergangen worden, wird an die Gemeine gethan. Die feyerliche Handlung wird mit einer nochmaligen Ermahnung und Segenswunſch beſchloſſen.

Gewiſſe feſtgeſetzte Tage zum Abendmahlhalten haben nur die Danziger. Die Gröninger verlangen, daß in der Gemeine eine vollkommene Einigkeit unter den Gliedern herrſche, und gar kein Mißvergnügen unter ihnen gegen einander ſtatt habe. Da aber dieſer Fall ſehr ſelten eintritt, ſo genießen ſie auch ſehr ſelten das Abendmahl. In beyden Partheyen genießen es aber allezeit alle Glieder der Gemeine zugleich, und niemals nur ein Theil derſelben.

6. Das Fußwaſchen halten, wie oben ſchon gemeldet worden, nur die Gröninger öffentlich, einige

Gemeinen vor, andere nach dem heil. Abendmahl. Geſchiehet es vorhero, ſo thun es die verſammleten Glieder, ehe die Lehrer in die Kirche kommen. Geſchiehet es nachhero, ſo gehet eine ſich darauf beziehende Ermahnung und ein ſtilles Gebet vorher. Dann fänget es von oben an: der zweyte ziehet dem erſten Strümpfe und Schuhe aus, wäſchet ihm die Füße, trocknet ſie mit einem Tuch ab und küſſet ihn: ſetzet ſich nieder und der dritte thut es ihm wieder ſo, u. ſ. w. Eben ſo machen es die Frauensperſonen einander in ihrer Ordnung: worauf der Aelteſte mit noch einer Ermahnung zur gegenſeitigen Liebe und Eintracht beſchließet.

7. Ihre Aelteſten oder Biſchöfe, ihre Lehrer und ihre Diakonen, werden gewählet. Dieſe Aemter werden ſtufenweis ertheilet. Nur das erſte ausgenommen, darf der Gewählte das Amt nicht ausſchlagen: bey ſtandhafter Weigerung folgt der Kirchenbann. Die Lehrer werden geprüfet, ob ſie orthodox denken. Nur die Aelteſten werden durch Auflegung der Hand eingeweihet und eingeſegnet.

8. Neu angehende Eheleute werden in der Gemeine getrauet und geſegnet. Vorhergehendes Aufgebot; die obrigkeitliche Beſtätigung iſt, wie bey den übrigen chriſtlichen Partheyen, die nicht die herrſchende ſind, allerdings nöthig.

9. Mit dem Kirchenbann wird es ſo gehalten. Wenn ein Mitglied der Gemeine geſündiget, und der Kirchenrath davon Kenntniß erhalten, wird er in die Kirchenkammer gerufen, befraget, und wenn er es leugnet, durch zwey Zeugen überführet. Hernach wird die That mit den nöthigen Umſtänden vor die Brüder gebracht,

bracht, und ihm eine Selbſtvertheidigung verſtattet. Die Lehrer ſagen ihre Meynung, ob der Sünder den Bann verdienet habe, und bitten die Gemeine, wenn etwa Entſchuldigungs= oder Milderungsmittel eintreten ſollten, ſolche zu entdecken. Denn wenn dieſes nicht geſchiehet, erfolget die Bannerklärung. Die alte Formel, daß der Sünder dem Teufel übergeben wird, iſt weder bey den Danzigern noch Gröningern mehr im Gebrauch. Ob unter den Allerfeinſten ſich einige ihrer noch bedienen, iſt uns unbekannt. Zwey erwählte Brüder, die ohnehin mit dem Gebanneten in näherer Bekanntſchaft ſtehen, werden zu ihm geſchickt, ihm den Bann anzuzeigen, und ihn zur Buße zu ermahnen. Die Allerfeinſten laſſen eine ſolche in den Bann gethane Perſon nicht den gottesdienſtlichen Verſammlungen beywohnen, wol aber die beyden andern.

10. Wenn ein Gebanneter wieder aufgenommen zu werden verlanget, ſo erſucht er einen oder mehrere Brüder, auf ſeinen Lebenswandel genau Acht zu haben, um ſich von der Aufrichtigkeit ſeiner Reue und von den Früchten ſeiner Beſſerung zu überzeugen. Iſt die Abſicht erreichet, ſo bringen es dieſe Zeugen an die Lehrer, und erſuchen ſie, deswegen eine Zuſammenkunft der Brüder zu veranſtalten. Hier eröfnen die Lehrer ihre Gedanken, ob ſie glauben, daß die Wiederaufnahme des Sünders erfolge, oder noch zu verſchieben ſey. Iſt nun das erſte, ſo geben erſt alle Brüder ihre Stimmen, und wenn nichts einzuwenden, wird der Sünder vorgeſtellet, der Lehrer thut an ihn eine Ermahnung; jener knieet nieder; die Gemeine betet in der Stille. Alsdenn wird der Sünder getröſtet, der Lehrer reicht ihm die Hand, und

richtet

richtet ihn auf; zuletzt ermahnet er die Brüder, dem Sünder das Aergerniß zu vergeben, und ihn wieder als einen Bruder oder Schweſter zu erkennen.

II.

Von den remonſtrantiſch und mennonitiſch geſinnten Taufgeſinnten.

1. Die gelindern Grundſätze der Moral zeigen ſich auch bey dieſen Gemeinen vorzüglich in Anſehung des Kirchenbannes, ſo daß die Beyſpiele davon ſeltener ſind, als ehemals, am wenigſten bey den Arminianiſchgeſinnten. Mehrentheils begnüget man ſich, einen öffentlichen Sünder vom Abendmahl entweder abzuweiſen, oder ihn zu eigner Enthaltung davon zu bewegen.

2. Bey ihnen hat ein Collegium, welches der Kirchenraht genennet wird, mehrere Macht in Kirchenſachen, und die Gemeine mehrentheils nur eine verneinende Stimme. Nur die Frieſen haben noch mehr die alten Volksrechte beybehalten.

3. Sie haben nur Lehrer und Diakonen. Nur in einigen großen Gemeinen haben ſie junge Theologen, die nur predigen, nicht aber die Sakramente austheilen, jedoch Beſoldung ziehen, und auf Verlangen andern Gemeinen als Lehrer überlaſſen werden. Bey den meiſten heißen ſie Proponenten, die Frieſen aber nennen ſie auch Lehrer. Die Diakonen haben das Oekonomiſche der Kirchen zu beſorgen, ohne alle Beſoldung. Bey den Frieſen verwalten ſie das Amt lebenslang; hingegen bey den andern nur fünf, ſechs Jahr, und können nur nach dem Verlauf von fünf Jahren wieder erwählet werden. Die Anzahl ſolcher gottesdienſtlichen Perſonen iſt durchaus

ver-

verſchieden, wovon man den Grund nicht allein in der Größe der Gemeinden, ſondern auch darinnen zu ſuchen hat, daß einige Beſoldungen reichen, andere nicht.

4. Sie haben jetzt gern gelehrte Prediger. Die Gemeine von der Sonne hat jetzt eben ſo einen eignen Profeſſor der Theologie, als die Arminianiſchgeſinnte vom Lamm, welches zu des ſel. Rues Zeiten nicht ſo war.

5. Ihre Kirchen ſind in ihrer Einrichtung den lutheriſchen und reformirten ähnlich. Für die Mannsperſonen ſind Emporkirchen, immer der Kanzel gegen über. Der Raum auf der Erde iſt für die Frauensperſonen, die in großen Städten, wie zu Harlem und Amſterdam, vom Küſter die Stühle empfangen, um ſich zu ſetzen, wohin ſie wollen und können.

6. Der Gottesdienſt fänget mit dem Vorleſen einiger Kapitel aus der Bibel an: dann folget das Singen. Hierauf geſchiehet die Predigt, und auf Ermahnung des Predigers wird für die Armen geſammlet, aber nicht überall auf einerley Weiſe, entweder mit Klingelbeuteln oder mit Ausſtellung der Büchſen. Hierauf ſpricht der Prediger das Gebet laut, ohne an eine Formel gebunden zu ſeyn, dann läßt er einige Verſe aus einem oder dem andern ſich ſchickenden Pſalmen ſingen, und ertheilt den Segen, womit der Gottesdienſt beſchloſſen wird.

7. Nach der Predigt iſt Katechiſation, entweder über die gehaltene Predigt, oder über den von einer jeden Gemeine eingeführten Katechismum, da die Jugend das aufſagen muß, was ſie in der Woche vorhero gelernet.

8. Nur

8. Nur in den großen Gemeinen hat man auch des Sonntags Nachmittags und in der Woche Predigt. Zu Amſterdam geſchiehet es am Mittwoch, ſowol in der Kirche zum Lamm als zur Sonne, und zwar nur in den vier oder ſechs Wintermonaten. Bey andern geſchiehet es ſehr wenig.

9. An einigen Orten haben ſie noch beſondere Katechismusübungen, weil es ihnen an Erlaubniß fehlet, eigne Schulen zu halten, welche in den vereinigten Niederlanden nur die Reformirten und Lutheraner haben. Leute, die ſonſt keine gute Erziehung genoſſen, werden vor Empfangung der Taufe durch einen Lehrer beſonders unterrichtet. Die Gemeine zum Lamm hat ihren eignen Katecheten.

10. Nur an wenig Orten halten die Glieder, welche wollen, in den Kirchen Zuſammenkünfte, um über bibliſche Stellen ſich zu unterreden, und mit einander zu beten. Dieſes geſchiehet nicht mehr zu Amſterdam, und veranlaſſet viele, ähnliche Verſammlungen der Collegianten zu beſuchen.

11. Wer die Taufe verlanget, meldet ſich bald länger, bald kürzer vorher bey dem Lehrer, und erhält von dieſem nach ſeiner Bedürfniß Unterricht. Einige Zeit vorhero leget er bey eben dieſem Lehrer ein Glaubensbekenntniß mündlich ab, oder übergiebt es ſchriftlich. Dieſes geſchiehet bey allen. Vier Tage vor dem Sonntag, an welchem die Taufe geſchehen ſoll, nimmt ihm der Lehrer in Gegenwart eines Diakons noch ein anderes Bekenntniß ab. Dieſes beziehet ſich auf die wichtigſten Wahrheiten, und iſt mit einem Bekenntniß der Sünden, einer Verſicherung der Bußfertigkeit, und

einer Angelobung, in Zukunft gottesfürchtig zu wandeln, verbunden. Des Sonntags Morgens wird eine Predigt gehalten, die eigentlich ein Bekenntniß der Hauptlehren des Chriſtenthums iſt. Hierauf erſcheinen die Täuflinge vor den Lehrern und Diakonen in der Kirchenkammer, und zwar jeder von zwey Zeugen begleitet. Ein Lehrer hält an ſie eine auf ihre Umſtände ſich ſchickende Rede, und dann leget er ihnen aus dem Kirchenbuch zwey Fragen vor: erſtlich, ob ſie ſich den in den Glaubensbekenntniſſen enthaltnen Vorſchriften, wie ſie in der Gemeine gebräuchlich ſind, unterwerfen? (Die Arminianiſchgeſinnten begnügen ſich nur mit der Beharrung bey dem vom Täufling ſelbſt übergebenen Bekenntniß) zweytens, ob ſie veſt entſchloſſen ſind, gottesfürchtig zu leben? Die Täuflinge antworten, und die Zeugen hören zu. Des Nachmittags um zwey, oder des Abends um fünf Uhr, iſt denn wieder eine zweckmäßige Predigt, nach deren Endigung der Prediger die Täuflinge aufrufet, vor der Kanzel zu erſcheinen. Er ſelbſt tritt vor ſie, hält an ſie eine Ermahnung, läſſet ſie nieder knieen, fähret in der erſten fort, und denn legt er ihnen drey Fragen vor: erſtlich, ob ihnen alle ihre Sünden von Herzen leid ſind? zweytens, ob ſie glauben an Gott den Vater, und an Jeſum Chriſtum, den Sohn Gottes, die einzige Urſach der Seligkeit, wie ihn Petrus, Nathanael, der Kämmerling und andere bekannt haben? drittens, ob ſie verſprechen, unter Gottes mitwirkender Gnade, Jeſu Chriſto, als dem Lamm Gottes, vorzüglich in gewaltloſer (andere ſagen: wehrloſer) Geduld alle Tage ihres Lebens nachzufolgen, was auch für Leiden ihnen zuſtoßen möge, und ob ſie darauf die chriſtliche Waſſertaufe

begeh-

begehren? welches denn jeder Täufling beſonders bejahet. Er kniet dann ſelbſt nieder, und thut ein lautes Gebet. Bey der Taufe wird ein Becken mit Waſſer gebraucht. Der Täufer ſagt zu dem Täufling: „Auf das Bekennt„niß, daß eure Sünden euch von Herzen leid ſind, auf „das Bekenntniß, daß ihr glaubet, u. ſ. w. (wie es in „den Fragen gelautet) und auf eure Bitte, um die Waſ„ſertaufe zu empfangen.“ Hier nimmt der Täufer mit ſeinen beyden Händen aus dem Becken, ſo viel er darinn halten kann, Waſſer, gießt es auf den Kopf des Täuflings, und fähret fort: „ſo taufe ich euch im Namen des „Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes. Der „Herr Jeſus taufe euch mit ſeinem heiligen Geiſt und „feuriger Kraft von oben.“ Es wird bey dieſen Taufgeſinnten nicht, wie bey den Feinen, dreymal das Waſſer über den Täufling gegoſſen. Wenn er mit allen fertig iſt, dann erfolgt noch eine Ermahnung: dann reichet er den Täuflingen die Hand, richtet ſie auf, und ſaget: „Stehe auf, wehrter Bruder, oder wehrte Schweſter: „wir erkennen euch dafür, gleichwie Jeſus euch ange„nommen, wandelt alſo in ihm als Glieder ſeiner Ge„meine auf Erden, u. ſ. w.“ Bey einigen kömmt noch der Kuß dazu. Dann geſchehen wieder Vermahnungen: der Prediger geht wieder auf die Kanzel, betet, läſſet ſingen, und beſchließet mit einem Segenswunſch.

12. Bey den Arminianiſchgeſinnten geſchehen freylich noch die Lehrpredigten, allein da ſie an kein Glaubensbekenntniß gebunden ſeyn wollen, ſo richtet ſich der Lehrer nach ſeinen eignen Geſinnungen. Weil die Taufgeſinnten keine vorgeſchriebenen Formeln haben, ſo bedienen ſich auch darinnen die Lehrer ihrer Freyheit, und

der Arminianiſchgeſinnte redet z. B. von der Genugthuung Chriſti anders, als der Rechtgläubige.

13. Das gewöhnlichſte Alter, in welchem die Taufe begehrt und ertheilet wird, iſt das achtzehente oder zwanzigſte Jahr. Aeltere ſind nicht ſo ſelten, als jüngere Täuflinge. Das Begießen iſt die gemeinſte Art der Taufe. Wenn einige Perſonen auf das Untertauchen beſtehen, ſo geſchiehet es bey den Arminianiſchgeſinnten, auch bey den Frieſen, nicht aber bey den rechtgläubigen Waterländern.

14. Wiederholung der Taufe, wenn ſie einmal an einer erwachſenen Perſon verrichtet worden, geſchiehet bey den Groben nicht, wie bey den Feinen. Wenn eine Perſon von einer Parthey zu der andern übertritt, ſo verlangen ſie nur ein Zeugniß, daß er erwachſen getaufet ſey. Wenn der Fall eintreten ſollte, daß eine in einer andern Kirche, z. E. der reformirten, erwachſene und von einem gültigen Lehrer getaufte Perſon Mennonit werden wollte, ſo würde er nicht erſt getaufet werden. Ein einziges, nicht mehrere, Beyſpiel iſt vorhanden, daß bey den Frieſen eine in erwachſenen Jahren getaufte Perſon noch einmal getaufet wurde, weil ſie die Taufe durch das Begießen für unrecht hielt, und die Untertauchung verlangte. Von den Remonſtrantiſchgeſinnten werden durch einen beſondern Schluß diejenigen ohne Wiedertaufe nicht angenommen, welche, obgleich in erwachſenen Jahren, von Collegianten getaufet worden, weil dieſe keine ordentlich berufene Lehrer haben. Daher kann kein Collegiant ein Glied der Gemeine werden. Doch laſſen ſie ſolche zu ihrem Abendmahl als Gäſte,

wel-

welches die Waterländer nicht ohne Unterſchied thun. Hingegen ſind die Frieſen gelinder.

15. Wegen des Abendmahls ſind ihre Gebräuche dieſe: In der Woche vorher, an einigen Orten des Donnerſtags, an andern des Freitags, in Friesland aber alle Tage, werden Vorbereitungspredigten gehalten. Sonntags Vormittags verſammlet ſich die Gemeine, wie gewöhnlich, in der Kirche. Nach der darauf eingerichteten Predigt tritt der Lehrer an einen mit einem reinen Tuch bedeckten Tiſch, auf welchem Brodt und mehrere Becher geſetzt ſind. Die Brodte ſind nicht von einerley Geſtalt, doch ſchon geſchnitten, daß immer vier Stückchen beyſammen bleiben. Nach einer Ermahnung betet der Lehrer laut, an einigen Orten ſtehend, an andern knieend. Hierauf ladet er die Gemeine zum Genuß ein. Die orthodoxen Mennoniten ſagen ausdrücklich, daß es Leute ſeyn müſſen, die nicht allein unſträflich leben, ſondern auch auf ihr Glaubensbekenntniß getaufet ſind, und mit demſelben übereinſtimmen, welches letztere die Gelinderdenkende auslaſſen. Sie ſetzen dazu, daß diejenigen, die dazu nicht gehören, ſich des Abendmahls enthalten mögen. Die Remonſtrantiſchgeſinnten ſind hierinnen ſo vertragſam, daß ſie alle dazu einladen, welche Jeſum als den Erlöſer und einzigen Grund ihrer Seligkeit anſehen, und in ſeinem Gehorſam treu wandeln: ſie ſchließen nicht einmal diejenigen aus, die in ihrer Kindheit getaufet ſind. Der Prediger nimmt ein Stück Brodt, das in vier kleinere getheilt werden kann, in die Hand, ſaget die Einſetzungsworte her, und thut ein Gebet, und ſaget: Weil Chriſtus das Brodt gebrochen und ausgetheilet, wolle er es eben ſo machen. Die Austheilung

geſchiehet bey den verſchiedenen Gemeinen auf verſchiedene Weiſe, indem die Glieder entweder ſitzen bleiben, und der Lehrer mit dem Brodt, die Diakonen mit dem Kelch herumgehen und jedem ſie reichen, oder ſie kommen zu dem Tiſch, und empfangen ſie daſelbſt. Im erſten Fall wird unter dem Austheilen der zwey und zwanzigſte Pſalm, oder Jeſ. 53. oder ein Kapitel aus den Evangelien geleſen. Wenn die Austheilung geſchehen, ſo ſaget der Lehrer, daß ſie nun das Brodt eſſen, und dabey denken ſollen, daß der Leib ihres Herrn am Stamm des Kreuzes gebrochen worden, nachdem er vorher noch angefraget, ob etwa jemand übergangen ſey. Dann eſſen alle zugleich. Hierauf nimmt der Lehrer eine von den Kannen mit Wein, die unter dem Tiſch ſtehen, und füllet einige Becher: wiederholet die Einſetzungsworte, und füget andere Ermahnungen hinzu: trinkt zuerſt aus dem Becher: reicht ihn einem ſeiner Amtsgehülfen, mit den Worten: Empfanget, lieber Bruder, den Kelch des Herrn, trinket alle daraus, und theilet ihn unter euch. Die Prediger und Diakoni tragen die Becher dann herum, und die letzten füllen ſie, wenn ſie leer ſind, wieder aus den Kannen, die ſie bey ſich haben. Unter dieſen Herumgeben wird der drey und zwanzigſte Pſalm geſungen: nur bey den Frieſen fähret man fort, die Paſſionshiſtorie vorzuleſen. In einigen waterländiſchen Gemeinen kommen die Communicanten ſelbſt an den Tiſch. Dieſer iſt ſo lang, daß vierzehen bis funfzehen Perſonen daran ſitzen können. Zuerſt ſetzen ſich die Lehrer und ſämmtliche Diakoni, die ſowol das Amt wirklich verwalten, als die, welche es zu der Zeit nicht thun. Nach dieſen kommen die Brüder, und zuletzt die Schweſtern. Der Lehrer

thut das Gebet und Segnen, wenn die erſten ſitzen, theilt das Brodt und den Kelch um, und fänget Betrachtungen über die Paſſionshiſtorie an, die er denn bey den übrigen fortſetzet. Nach der Zahl der Communicanten ſind dieſe Betrachtungen kürzer oder länger, jedoch daß er die ganze Leidensgeſchichte zu Ende bringe. Wenn die ganze Handlung vorbey, tritt der Lehrer auf die Kanzel, danket, betet, und ſo wird der Gottesdienſt wie gewöhnlich beſchloſſen. Zum Abendmahl haben dieſe verſchiedenen Gemeinen ihre beſtimmten Sonntage, z. B. in der Sonne wird es den erſten Sonntag im Merz, den erſten im Julio, und den zweyten im November, alſo dreymal des Jahres gehalten. Bey andern geſchiehet es fünfmal.

16. Bey der Einſetzung der Lehrer, ſowol der Proponenten als der ordentlichen Lehrer, iſt bey den Mennonitiſchgeſinnten gewöhnlich, daß der Candidat erſtlich ein Zeugniß ſeiner bisherigen Lehrer von ſeiner Tüchtigkeit beybringe, dann von einigen dazu bevollmächtigten Gliedern des Kirchenraths geprüfet werde. Er muß ſchriftlich verſprechen, bey den Glaubensbekenntniſſen der Gemeine zu bleiben. Und dann bekömmt er die Erlaubniß, öffentlich zu predigen. Wird einer ein ordentlicher Lehrer, der die Sakramente auszutheilen berechtiget iſt, ſo wird er in Gegenwart der Gemeine befraget, erſtlich, ob er ſtandhaft bey den Glaubensbekenntniſſen beharren wolle? und zweytens, ſeine Lehre mit einem heiligen Leben beſtätigen? Wenn er dieſes verſichert, dann werden ihm von einem ältern Lehrer die Hände aufgelegt, und er nach einem gewiſſen Formular, das der bekannte Hermann Schyn aufgeſetzt, eingeſegnet. Hingegen

die Remonſtrantiſchgeſinnten verbinden ihre Lehrer an keine Glaubensbekenntniſſe, brauchen auch in ihren groſzen Gemeinen zu Amſterdam das Auflegen der Hände nicht, laſſen es aber doch an denen verrichten, die ſie an andere Oerter als Lehrer ſchicken, und das wol durch Perſonen, die ſelbſt nicht durch dies Händeauflegen eingeweihet worden.

17. Von der Beſtellung der gottesdienſtlichen Perſonen bey den frieſiſchen Gemeinen hat der holländiſche Ueberſetzer des rueſiſchen Buchs eine genauere Nachricht eingerückt, die ich hier ganz deſto lieber mittheilen will, weil gerade von dieſer Nebenparthey unter den groben Taufgeſinnten ſonſt die wenigſten Nachrichten vorhanden: „Vors erſte muß man wiſſen, daß bey den „Frieſen keine eigentliche Proponenten, ſondern nur zwey „Gattungen von gottesdienſtlichen Lehrern ſtatt haben, „ſo wie es ehemals bey allen Taufgeſinnten geweſen. „Einige ſind längſt im Dienſt geweſen, oder werden „aus den jüngern dazu beſonders erwählet, verwalten die „Bundesſiegel, und wurden ſonſt Aelteſten genennet; „andere verrichten alle übrigen gottesdienſtlichen Hand„lungen: nur ertheilen ſie weder Taufe noch Abendmahl. „Die Urſach iſt, weil ſie glauben, daß die Wichtigkeit „dieſer Handlungen nur erfahrne und in der Lehre veſtge„gründete Perſonen erfordere. In einigen Gemeinen „werden zwar die erſten nicht eigentlich eingeweihet: nur „ihre Wahl giebt ihnen das Recht, alle Verrichtungen „ihres Amtes zu beſorgen, nur nicht die Verwaltung der „Sakramente. In andern Gemeinen aber werden ſie, „entweder ehe ſie predigen, oder doch, nachdem ſie ei„nige wenige Predigten gehalten, mit Auflegung der

„Hände

„Hände vor den Brüdern eingeweihet. Zu einer ſolchen „Einweihung, ehe der Lehrer oder der Diakon ſein Amt „antrat, diente folgende Vorſchrift. Nachdem der Leh„rer ſchon einige Zeit geprediget, welche nach den Be„dürfniſſen der Gemeine entweder kürzer oder länger „dauert, werden ſie an einigen Orten nach Ablegung einer „Bekenntnißpredigt, an andern ohne dieſe zu dieſen bey„den Aemtern, ohne, oder auch wenn dieſes nicht vor„her geſchehen, mit Auflegung der Hände eingeweihet. Die „Einſegnung eines ordentlichen Lehrers der erſten Art, „oder eines Diakons, gieng nach der gedachten, nicht alten „Formel, ſo vor ſich. Nach dem Ende des Gottesdien„ſtes wurden die Brüder erſucht, in der Kirche zu blei„ben. Der Lehrer, welcher die Handlung verrichtete, „und von der zweyten Gattung war, ſagte: Lieben Brü„der, ihr wiſſet die Erwählung des N. N. zu eurem „Lehrer, oder Diener des Worts, und des N. N. zum „Diakon oder Diener der Armen. Und nachdem dieſe „erwählten Brüder, ohne ſich mit Fleiſch und Blut zu „beſprechen, ſich dieſem Antrag unterwerfen wollen, wel„chen die Gemeine an ſie nach vorhergegangener Anru„fung des Namens des Herrn gethan hat, ſo ſind wir „nun verſammlet, ſie im Angeſicht der Gemeine und im „Angeſicht Gottes in ihre Aemter einzuführen. Hierauf „hält er eine Rede an die Erwählten, in welcher er von „dem Urſprung und den Pflichten eines jeden Amts han„delt. Zuerſt beweiſet er, daß das Lehramt von den „Apoſteln eingeſetzt ſey, und es darinnen beſtehe, daß „für die Gemeine, in welcher ſie beſtellt ſind, Sorge ge„tragen werde, wohin theils der Vortrag des göttlichen „Wortes, theils die Aufſicht über die Heerde Gottes

„gehören. Eben ſo zeigt er, das Amt der Diakonen „ſey von den Apoſteln zu ihrer eignen Erleichterung einge„führet, und der Dienſt gehe dahin, daß den Bedürf„niſſen der Glieder aus den Gaben der Gemeine abgeholfen werde, und zwar ſo, daß die Armen verſorget, „und die nicht arbeiten wollen, mit den Worten des „Apoſtels dazu ermahnet werden. — Wenn dieſes ge„ſchehen, erſucht der Lehrer die Neuerwählten, vor „die Kanzel zu treten, und legt ihnen zwey Fragen vor: „einmal, ob ſie noch willens wären und hoften, zu ſte„hen in der Wahrheit des allerheiligſten chriſtlichen Glau„bens, den ſie einmal, bey Empfangung der Waſſer„taufe, bekannt; ob ſie folglich die Schriften des alten „und neuen Teſtaments erkenneten und hielten für Got„tes Wort, für die einzige Richtſchnur ihres Glaubens „und Lebens, und ob ſie aus dieſem Grund überzeuget „wären, zu glauben, daß das Amt, welches ihnen an„vertrauet werden würde, in der Kirche Chriſti von den „durch den heiligen Geiſt getriebenen Apoſteln eingeführet „ſey? Hernach, ob ſie von Herzen entſchloſſen wären, „und verſprächen, das Amt, welches ihnen durch die „Gemeine aufgeleget ſey, zu erfüllen, wahrzunehmen, „mit Gottes gnädiger Hülfe und in ſeiner Furcht, ſo wie „ſie nach ihrem Gewiſſen wüßten, daß es geſchehen müſſe. „Dieſes beantworten ſie wieder mit Ja! oder: Ja, von „ganzem Herzen. Hierauf werden die Brüder zum „Gebet vermahnet: der Ordinator und die Ordinanden „knieen nieder, und es wird ein ſchickliches Gebet geſpro„chen. Wenn dieſes verrichtet iſt, ſtehet der Ordinator „auf, leget beyde Hände zuſammengefaltet und ausge„ſtreckt auf das Haupt des erwählten Lehrers, und ſegnet

„oder

„oder weihet ihn mit dieſen Worten ein: Gott unſer „himmliſcher Vater, der durch das Blut ſeines Soh„nes ſeine Gemeine erkaufet, ſchenke euch derſelben als „einen würdigen Lehrer des Evangeliums! Er verleihe „euch zu dieſem heiligen Dienſt den Geiſt der Kraft, der „Liebe und der Mäßigung. Er gebe euch Barmherzig„keit, um treu zu ſeyn, daß ihr die Krone des ewigen „Lebens möget empfangen! Hierauf giebt er ihm die „rechte Hand, bewillkommt ihn als einen Arbeiter im „Weinberg des Herrn, und wünſchet, daß er mit vol„lem Segen des Evangelii zu ihnen kommen möge. „Nachher leget er gleicherweiſe die Hand auf den noch „knieenden Diakon, und ſpricht über ihn dieſen Segen aus: „Der Vater aller Barmherzigkeit und Gott alles Tro„ſtes ſetze euch zu einem Vater der Nothleidenden, um „die Hand der Armen und Dürftigen zu ſtärken. Er „verleihe euch alle Tüchtigkeit, um die Eingeweide der „Heiligen zu erquicken, auf daß ihr am jüngſten Tage „bey dem Herrn auch Barmherzigkeit erlangen möget! „Er bewillkommt ihn auch als einen Mitarbeiter am „Werk des Herrn mit einem Kuß, und dem Wunſch, „daß ſeine Arbeit möge allen, beſonders dem Herrn, „angenehm ſeyn. Nach einer kurzen Ermahnung wer„den ſie von den übrigen Lehrern und Diakonen bewillkom„met, und damit die Handlung beſchloſſen.“

18. Von der Trauung der neuen Eheleute. Hr. Rues hat bemerket, daß dieſe Taufgeſinnten von beyden Hauptpartheyen ſich mit der öffentlichen Verbindung auf dem Rahthaus begnügen, und weder Aufgebot noch Copulation in der Kirche haben; nur einige Gemeinen hätten Mittel gefunden, das vorhero allen zuſtändige

Recht zu erhalten, beſonders viele von den Frieſen. Dieſe hätten denn die Rahthauscerimonie nicht nöthig, und verrichteten das Zuſammengeben auf die Art, welche oben von den alten Flamingern gemeldet worden. Nur müßten ſowol der Bräutigam als die Braut zu dieſen Gemeinen gehören. Zu Amſterdam hätten alle Gemeinen dieſes Recht verloren. Ueber dieſe Stelle giebt der holländiſche Ueberſetzer dieſe Erläuterungen. Erſtlich. „Während der Unruhen (bey dem Entſtehen der Re„publik) und viele Jahre darnach, wurde von allen „Taufgeſinnten die Trauung in der Gemeine vollzogen, „ohne davon bey der Obrigkeit eine Anzeige zu thun: ſelbſt „nach der Ordonnantie von der Trauung der Staaten „von Holland, vom 5ten April 1580. Vor oder in dem „Jahr 1597, wurden durch den Amtmann von Kennemer„land einige taufgeſinnten Ehepaare zu Weſtzaenen, „Uitgeeſt und Abbekerk, als Uebertreter der gedachten „Verordnung zur Verantwortung gezogen. Durch eine „Bittſchrift ſuchte man den Gebrauch beyzubehalten, „allein die Staaten ſchlugen es ab. Hierauf übergaben „die von Weſtzaenen eine gleiche Bittſchrift an den com„mittirten Raht von Holland und Weſtfriesland, und „drangen darauf, es ſey eine Gewiſſensſache, und ge„höre zu der ihnen zugeſtandenen freyen Religionsübung, „welches Geſuch durch die Obrigkeit des Orts unterſtützt „wurde. Im Jahr 1606 geſtand der committirte Raht „ein, daß, wenn die beſchwerten Taufgeſinnten ihre „Trauungen ihrer Obrigkeit bekannt machen, ſie bekräf„tigen und einſchreiben laſſen würden, es dabey kein Be„wenden haben ſollte, jedoch bis auf nähere Befehle der „Staaten. Dieſe Antwort gaben dieſe Herren auf die

„Bitte

„Bitte zweyer taufgeſinnten Ehepaare zu Abbekerke 1613, „und noch im Jahr 1619 wurde von ſolcher Erlaubniß „Gebrauch gemacht. Noch hat man Urkunden von Amſterdam vom Jahr 1621, und von Alcmar vom Jahr „1637, daß in dieſer Zeit man bey dieſer Weiſe geblieben, nemlich daß die Ehepaare nach ihrer Trauung „binnen einer veſtgeſetzten Zeit ihre Verbindung bey der „Obrigkeit aufzeichnen, und nachher bekräftigen laſſen „mußten, oder vor der Trauung ſich anſchreiben und „ausrufen, jedoch daß dieſe Art, ihre Verbindung bekannt „zu machen, nur einſtweilen angenommen würde, bis „etwas anders verordnet werden ſollte. Auf dieſen Fuß „verrichteten die Taufgeſinnten ihre Trauungen eine geraume Zeit, bis daß wegen des, den Erben erſter durch eine „zweyte Heirath angethanen Unrechts und anderer Proceſſe, „die gegen ſolche, welche auf gemeldete Art getrauet waren, ſich erhoben, in Holland eine nähere Unterſuchung „einer Commiſſion aufgetragen wurde. Die Staaten ernannten dazu einige Abgeordneten der Städte Harlem, „Delft, Leiden, Amſterdam und Alcmar. An dieſe „hohe Commiſſion wurde auch die Vorſtellung von Cornel. Cornelisz. Berker übergeben, im Jahr 1663, um „ſolche zu prüfen, und zu überlegen, wie eine ſolche Auskunft zu treffen, daß auf der einen Seite die obrigkeitliche Verordnung aufrecht erhalten werde, auf der andern aber das Gewiſſen der Taufgeſinnten ohne Zwang „und Verletzung bleiben möge, unterdeſſen aber zu verordnen, daß alle Proceſſe aufgehoben werden ſollten, „welches auch geſchahe. Noch im Jahr 1729 erhielt „ein taufgeſinntes Ehepaar zu Ooſthuizen in Nordholland „einen Befehl, daß man ſie in ihrer Gemeine wegen

„der

„der Trauung unbeſchwert laſſen ſollte, bis auf weitere „Verordnung.“

Zweytens. „Im Jahr 1621 den 12ten Aug. „wurde nach Ausſage verſchiedener dieſe Sache betreffen„der Akten — von den Herren des Gerichts auf Nach„ſuchen der flamingiſchen Gemeinen gut gefunden, daß „diejenigen von ihren Gliedern, welche ihre Ehe dem „Magiſtrat der Stadt nicht bekannt gemacht hätten, ſol„ches binnen drey Monaten thun, und in Zukunft *alle*, „welche von den Mennoniten ſich in der Gemeine würden „zuſammen geben laſſen, binnen einen Monat ſolches an„geben und aufzeichnen laſſen ſollten. — Die Water„länder ſowol als die Flaminger zu Amſterdam hatten „wenigſtens noch im Jahr 1647 die Gewohnheit, ſich in „ihrer Gemeine trauen zu laſſen, wie aus der erſten an „die letzten gethanen Friedensvorſchlägen zu ſehen; allein „beyde, ſo wie auch die Frieſen, ſcheinen um das „J. C. 1652 davon abgegangen zu ſeyn. Da einige der „Frieſen ſich dadurch beſchweret fanden, blieb die kirch„liche Trauung in ihrer Gemeine, jedoch daß die„ſelbe nachhero vor der Obrigkeit feyerlich beſtätiget „wurde.“

Drittens. Bey den Trauungen iſt zwiſchen den feinen und den groben Taufgeſinnten, welche ſie noch beybehalten, der Unterſchied, daß die letztern das Aufgebot beybehalten. Es geſchiehet drey Sonntage hinter einander, nach dem letzten Geſang von der Kanzel. Am dritten Sonntag geſchiehet die Trauung vor der Gemeine öffentlich, mit offenen Thüren, ohne andere Cerimonien, als welche in den reformirten Kirchen dieſer Lande gebräuchlich ſind.

19. Sie

19. Sie haben eigne Krankenbeſucher. Dieſes Amt iſt mehrentheils mit dem Katechetenamt verbunden. Die Kranken müſſen ſie zuerſt holen laſſen, da ſie ſich denn nach ihren geiſtlichen und leiblichen Umſtänden erkundigen, und dem Lehrer, in deſſen Quartier er gehöret, davon Nachricht geben, welches dieſem ſeine Arbeit ſehr erleichtert. Einem Kranken das Abendmahl zu geben, machen die Taufgeſinnten kein Bedenken, wenn es ernſtlich verlanget wird. Es geſchiehet aber doch ſelten. Eben ſo reichen ſie es auch ſehr alten Leuten, die nicht mehr ausgehen können, zu Haus.

20. Die Nachricht des ſel. Rues, daß der Verſtorbenen in der Gemeine nicht gedacht werde, und daß Leichenpredigten nur bey Sterbefällen der Lehrer gewöhnlich ſind, wird dahin vom holländiſchen Ueberſetzer geändert. Leichenpredigten, die entweder am Begräbnißtag, oder bald nachher, gehalten werden, waren ehemals in einigen Gemeinen gebräuchlich, und geſchehen noch an einigen Orten, wenn vornehme Glieder ſterben, die durch Wohlthätigkeit ſich beſonders ausgezeichnet. Bey einigen Waterländern, und auch ſonſt wol iſt noch die Gewohnheit, daß in dem Sterbehaus, wenn die Leiche ſoll zur Erde beſtattet werden, für die Begleiter einige ſchickliche Hauptſtellen des göttlichen Wortes von der Sterblichkeit der Menſchen, oder der Auferſtehung der Todten, oder auch wol eine eigne dazu verfertigte Rede abgeleſen wird, nach deren Endigung die Leiche hingetragen und zur Erde gebracht wird, ſo wie es die Sitten jeden Orts mit ſich bringen. Dergleichen Reden werden auch wol gedruckt, wovon der Ueberſetzer ein Beyſpiel von einem frieſiſchen Lehrer, Jan Wilhelmsz. Ris, anführet.

Ich habe ſelbſt einige ſolcher Leichenreden von dem oben gedachten Herrn Rahuſen, die zu Gröningen gedruckt ſind. Daß den Lehrern Leichenpredigten gehalten werden, iſt auch kein nothwendig Geſetz, ſo wenig als daß ſie immer gedruckt werden.

21. An ſich iſt es wahr, daß die Taufgeſinnten ihren Lehrern freye Wahl der Texte zu ihren Predigten laſſen, jedoch geſchehen in den Faſten Predigten über die Leidensgeſchichte Chriſti, und an den großen Feſten über ſolche Texte, die ſich zu ihrer Beſtimmung ſchicken. Die ſogenannten Domineesbriefgen, oder gedruckte Anzeigen derer, welche am Sonntag und in der Woche predigen werden, ſind nur zu Amſterdam und Harlem gewöhnlich.

22. Da der Kirchenbann und die Wiederaufnahme eines Gefallenen ſehr ſeltene Fälle, ſo konnte Hr. Rues davon keine beſondere Gebräuche melden. Hierüber macht der Ueberſetzer folgende Anmerkung: „Es iſt wahr — daß „die Kirchenzucht unter den Taufgeſinnten ſehr nachgelaſſen. Doch iſt ſie nicht ſo ganz außer Uebung gekommen, — daß man von den Gebräuchen, wie die Bannerklärung und Wiederaufnahme geſchehe, gar nichts ſagen könnte. So viel ich davon vernommen, iſt davon „keine gewiſſe Regel veſtgeſetzet, ſondern die Fälle, in „denen ſie jetzt Platz greifet, ſind beynahe denen ähnlich, „welche unter andern Glaubensgenoſſen ſich finden. Eine „Perſon, die in offenbare Werke des Fleiſches verfällt, „und nach der erſten, zwoten und mehreren Vermahnungen, die der Lehrer an ſie beſonders thut, darinnen „beharret, wird vor den Kirchenraht gerufen: erſcheinet „er da, ſo wird er zur Beſſerung ermahnet, kommt er

„aber nicht, ſo wird zu ihm gegangen. Fruchtet weder „das eine noch das andere, ſo wird er von dem Kirchen„raht, nach Gutbefinden der Gemeine, abgeſondert, oder „abgeſchnitten. Die Brüder werden gebeten, nach En„digung des Gottesdienſtes zuſammen zu bleiben. Zuerſt „redet der Lehrer von der Nothwendigkeit und Abſichten „des Kirchenbannes, welche letztere theils die Beſſerung „des Sünders, theils die Abwendung einer üblen Nachrede „von der Kirche ſind. Worauf der Kirchenraht, nach „Anrufung des Namens Gottes, mit den Brüdern, einen „ſolchen entweder vom Genuß des h. Abendmahls aus„ſchließet, oder auch ganz von der Gemeine abſondert, „ſo lang bis er ſich beſſert, jedoch mit dieſem Vorbehalt, „daß ihn niemand als einen Feind haſſe, ſondern als ei„nen Bruder ermahne. Zu dem Abſchneiden iſt man „auch im Fall einer öffentlichen Hurerey u. d. gl. geſchrit„ten. Bey der Wiederaufnahme pfleget ſich der bußfer„tige Sünder wol bey einem Aufſeher zu melden, der „ſein Geſuch an den Kirchenraht bringet. Wenn keine „Urſachen, es abzuſchlagen, ſich finden, ſo erſcheinet „die Perſon bey einer der nächſten Zuſammenkünfte: be„zeuget vor dem Kirchenraht ſeine Reue, und bittet wie„der aufgenommen zu werden. Der Kirchenraht träget „dieſes Geſuch den nächſten Sonntag der Gemeine vor: „wenn dieſe darein williget, ſo wird er in einer dritten „Zuſammenkunft im Namen des Kirchenrahts, mittelſt „einer herzlichen Vermahnung, die mit einem ſchicklichen „Segenswunſch beſchloſſen wird, von einem der Lehrer „wieder aufgenommen: dieſe Wiederaufnahme aber den „nächſten Sonntag der Gemeine bekannt gemacht, und „das öffentlich von der Kanzel.“

22. End-

23. Endlich der Hausbeſuch, welcher in großen Städten von den Lehrern, unter welche die Gegenden der Stadt vertheilet ſind, geſchiehet unter den Taufgeſinnten nicht überall. Er hat eigentlich zum Zweck, die Glieder zum Gebrauch des h. Abendmahls einzuladen, und zur Selbſtprüfung vor dem Genuß deſſelben zu ermahnen. Zuweilen giebt er aber auch Gelegenheit, die zwiſchen Bruder und Bruder entſtandene Zwiſtigkeit beyzulegen, junge Leute, die noch nicht zur Gemeine gehören, zur Unterſuchung der Wahrheit zu ermuntern, oder auch, wenn es nöthig iſt, daß ſie ſich zur Taufe melden.

Vierter Abſchnitt.

Von dem äußerlichen Zuſtand der mennonitiſchen Gemeinen.

1. Dieſen Abſchnitt fange ich mit dem Verzeichniß aller Gemeinen der Taufgeſinnten an, ohne Unterſchied der verſchiedenen Partheyen und Nebenpartheyen. Ich folge hier dem Büchelgen: Naamlyſt van de Profeſſoren en Predikanten der Doopsgezinnten, in en buiten de vereenigte Nederlanden, welches jährlich und zugleich mit einem ähnlichen Verzeichniß der remonſtrantiſchen Profeſſoren zu Amſterdam gedruckt wird, und zwar nach der Ausgabe vom Jahr 1780. Dieſes Verzeichniß enthält nicht allein die Namen der Gemeinen, ſondern auch der Lehrer. Die letzten ſind nicht allein veränderlich, ſondern auch wol für den größten Theil meiner Leſer unfruchtbar. Es würde daher gegen den Zweck dieſer Abhandlung ſtreiten, ſie hier abzu-

ſchreiben. Es ſind nach dieſer Urkunde Gemeinen der Taufgeſinnten:

I. In den vereinigten Provinzen und den Generalitätslanden:

1. In der Provinz Holland,

a) im Süderquartier, zu

Amſterdam, vier, im Lamm und in den Thoren, (dieſe Kirchen gehören den Arminianiſchgeſinnten) in der Sonne (dieſe den Mennonitiſchgeſinnten) und bey den Kruikjes (dieſe den alten Flamingern). Ehemals hatten die Frieſen eine eigne Kirche in der Arche Noah; ſie wird aber nicht mehr angezeiget, vermuthlich weil ſich dieſe Frieſen mit denen von der Sonne vereiniget.

Leiden,

Rotterdam,

Gouda,

Dordrecht,

Middelharnas auf der Inſel Overflakkee.

Oudorp, und

Hazarswoude, beyde auf der Inſel Goederede.

Huizen, in Groiland.

b) Im Norderquartier,

1) im Kennemerland, zu

Harlem, vier:

Aalsmer, zwey:

Uitgeeſt,

Marken,

Wormer,
Jiſp,
Beverwyk,
Weſtzaan, zwey:
Ooſtzaandam,
Weſtzaandam, drey:
an de Koog,
Wormerveer, zwey:
Weſtknollendam,
Krommenje,
Krommenjedyk,
Alkmaar, zwey:
Langendyk und Koedyk,
Oſtgraftdyk,
Weſtgraftdyk,
Ryp,
Nordend van Graften Ryp.

2) Im Waterland, zu
Monnikendam,
Durkerdam,
Edam,
Middelie,
Ooſthuizen,
Purmerend,
In den Jlp bey Jlpendam.

3) In Weſtfriesland, zu
Hoorn,
Enkhuizen,
Medenblik,
Venhuizen,

Twisk und Abbekerk,
Oudeniedorp,
Nieeuniedorp,
Barſingerhorn und Kolhorn,
Barſingerhorn und Wieringerwaard,
In der Sudzyp an der Oudezyp,
Oudeſluis,
Huisduinen.

4) Auf den Inſeln zu
Wieringen,
Die Burg, Waal und Ooſterend, am Texel,
de Hoorn,
Ooſterend am Vlieland,
Weſterend an der Schelling, zwey.

5) Am Ameland:
Nes und Hollum,
Nes und Ballum,
Nes, Ballum und Hollum.

2. In der Provinz Utrecht, zu
Utrecht.

3. In der Provinz Seeland:

a) Auf der Inſel Walcheren, zu
Middelburg und
Vlißingen.

b) Auf der Inſel Schouwen, zu
Zierikſee.

c) Auf der Inſel Sudbeveland, zu
Goes.

4. In der Provinz Friesland. In dieſer ſind die Taufgeſinntengemeinen in vier Klaſſen getheilet, ſo daß

a) zur erſten Klaſſe gehören, die zu
Franeker,
Harlingen, zwey:
Leuwarden,
Bolsward,
S. Annakerk,
Hyuum,
Bleſſum,
Belkum,
Kromwal,
Pingjum und Arum, zwey:
Witmarſum.

b) Zur zweyten, die zu
Dokkum,
Holwerd, und an der Visbuurt und der Ternaard,
Kollum und Buitenpoſt,
Kollumerzwaag,
Dantumawolden,
Veenwolden,
op t Zuiderſuisterveen,
op t Witveen und in Rottevalle.

c) Zur dritten, die
Sneek, zwey:
Ylſt, zwey:
Sloten und
in de Legemeer,
de Jouwer, zwey:
op s Heerenveen und in de Knype oder Meuwbrongerga, zwey:

Balk,

Balk,
Woudſend,
Irnſum und Poppingawier,
ter Horne,
Warrega,
Grouw, zwey:
Oldeboorn, zwey:
op de Gordyk und Lippenhuizen,
Akkrum,
in de Dragten, zwey:

d) Zur vierten endlich die zu

Hindelopen, zwey:
Stavoren,
Workum,
Molqueren,
Warns,
Makkum,
Bakhuizen,
Koudum.

5. In der Provinz Groningen und Ommelanden:

Groningen, vier, von denen zwey von ſchweizeriſchen Taufgeſinnten ſind.
Appingadam,
Südhorn,
op Peterzyl,
op den Horn,
Winſum,
Weſterenden,
in de Wildervang,

in Homſterland,
in de Pakelåa,
in de Savmeer,
Nordbroek,
Leermens,
Loppersum,
Rasquert,
Zy dyk,
Middelſtum,
Uithuizen,
Ulrum und Houwerzyl,
Beerta.

6. In der Provinz Overyſſel:

Deventer,
Kampen, zwey, eine ſind Schweizer.
Zwol,
Zwartſluis,
Blokzyl, drey:
Giethorne, oder Gietern, zwey:
Zuidreen, zwey:
Almelo,
Endſcheide,
Borne,
Hengelo,
Goor.

Dieſe fünfe gehören zur Landſchaft Twente.

7. In der Provinz Geldern, zu

Niemwegen,
Zütphen,
Wenterswyk, in der Graſſchaft Zütphen.

8. In

8. In den Generalitätslanden, zu
Maaſtricht,
Vaals, bey Aken, gehöret zu Staatiſch Limburg.
Aardenburg, in Flandern.

II. In Deutſchland:

1) Im Herzogthum Cleve, zu
Cleve,
Emmerik,
Rees,
Gooch,

2) Im Fürſtenthum Mörs, zu
Creeveld.

3) Im Fürſtenthum Oſtfriesland, zu
Emden,
Lehr,
Norden, zwey.

4) In der Grafſchaft Steinfurt, zu
Burgſteinfurt.

5) In der Herrſchaft Neuſtadtgödens, bey Jevern, zu
Neuſtadtgödens.

6) Im Herzogthum Holſtein, zu
Altona,
Friederichſtadt.

7) In der Neumark, zu
Brenkenhofswalde, oder Franzdak.

8) In der Grafſchaft Neuwied, zu
Neuwied.

9) In der Churpfalz, zu
Rheingravenſtein,
Erbesbiedisheim,
Weierhof,
Spiesheim,
Oberflorſchheim,
Guntersheim,
Griesheim,
Altzheim,
Ueberſchheim,
Heppenheim,
Gerolzheim,
Oberſelzen,
Honingen,
Epſtein,
Frieſenheim,
Erpolzheim,
Friedelsheim,
Ruchheim,
Spitalbranſchweiler,
Bächingen,
Vogelſtock.

10) Im Weſterrich, zu
Sembach,
Dimmerſtein,
Premerhof,
Manheim.

11) In der Oberpfalz, zu
Röhrhof,
Mauer,
Meckesheim,

Schad-

Schadhauſen,
Diernheim,
Himmelhauſen,
Haſſelbach,
Hälmſtedt,
Martishof,
Bockshof,
Streichenberg,
Roſchingen,
Eſchenbach *,

12) Im Herzogthum Zweybrücken, zu
Freudenberg,
Hornbach,
Kirchheimerhof,
Hirſchberg *,
Kirſchbach *,
Thänweiler *.

13) Im Fürſtenthum Lautern, zu
Kaiſerslautern *.

14) Im Fürſtenthum Minden, zu
Petershagen *.

15) In der Grafſchaft Salm, zu
Salm *.

16) In der Grafſchaft Saarbrücken, zu
Saarbrücken *.

17) In der Grafſchaft Leiningen, zu
Weiſenheim *).

*) Die mit einem Stern bezeichnete ſind ſchweizeriſche Gemeinen.

18) In der Grafſchaft Naſſauſiegen *.

19) In der Grafſchaft Waldeck *.

20) In der Grafſchaft Wied, zu
Dierdorf *.

21) In der Grafſchaft Witgenſtein *.

22) In der Grafſchaft Berleburg *.

23) In Deutſchlothringen, nahe bey Mez *.

24) Im Elſaß, zu
Schaafbuſch,
Eſſingen *,
Strinzelz *,
bey Colmar *,
bey Markirch *,
Frensburg *,
Stroetergemeine *,
Salmergemeine *,
Prisgau *.

25) In der Grafſchaft Lowenhof, zu
Ruſeburch.

III. In Preußen:

a) In Weſtpreußen, zu
Danzig, zwey:
Marienburg, oder dem großen Werder. Dieſe Gemeine iſt wegen ihrer Größe in vier Quartiere getheilet. Dieſe ſind das elbingiſche, das ziegenhagiſche, das oorloſiſche und bärenwaldiſche. Jedes Quartier hat ſeine eigne Lehrer.
Heuboden, bey Marienburg,
Elbingen,

dem

dem kleinen Werder,
im ſtumiſchen Neering,
im graudenziſchen Neering,
im kulmiſchen Neering,
im Kulmiſchen,
Kunpad,
Przekowki,
Nieſchatky, bey Thoren.

b) In Weſtpreußen, zu Königsberg.

IV. In Polen, zu Warſchau in Kaſan.

V. In preußiſch Litthauen, zu Tilſit.

VI. In der Schweiz. Sie haben noch verſchiedne Gemeinen, die mehrentheils im Münſterthal und auf dem Münſterberg wohnen. Zu ihnen gehören auch noch einige im Oberelſaß.

VII. In Siebenbürgen, zu Alwinz.

VIII. In Amerika:

In Penſilvanien. Die Gemeinen werden ſo angegeben.

1) Schippach, Germantown und Mateſchen,

2) Indiankrek, Blen, Soltfort, Rakkil und Schwammin,

3) Diepron, Berkoſen am Delawarefluß und Anfriets,

4) Gro-

4) Grotenſchwamb, Sackem, Lower, Milfort, (hier haben ſie zwey Verſammlungsplätze) Lehay und Term,

5) Skulkill. Es wird an drey Orten Verſammlung gehalten.

6) In den Gegenden von Kannestogis, in denen beynahe vierzig Gemeinen ſind.

Daß aus dieſem Verzeichniß der Schluß richtig folge, die Anzahl der Taufgeſinnten ſey überhaupt anſehnlich, und größer, als man gemeiniglich denket, wird jedem Leſer einleuchtend ſeyn.

2. Von dem Verhältniß dieſer vielen Gemeinen nach den verſchiedenen Partheyen und Nebenpartheyen iſt folgendes zu bemerken:

a) Die Feinen ſind in den Niederlanden zwar nicht wenig, machen aber gegen die Groben doch immer die kleinſte Zahl; allein in Preußen, der Schweiz und Deutſchland ſind ſie wol die ſtärkſten. Unter ihnen ſind wiederum in den Niederlanden die Gröninger die meiſten. Sie haben daſelbſt 27 Gemeinen, die jährlich zu Gröningen eine Synode halten. Die ſogenannten alten Flaminger haben neunzehen, und unter dieſen ſind ſieben Danziger, und dieſe ſtehen mit denen in Preußen in genauer Verbindung. Von den Allerfeinſten iſt die Anzahl nicht bekannt. Sie ſtehen weder mit andern, noch unter ſich in kirchlicher Vereinigung.

b) Unter den Groben ſind in den Niederlanden die Arminianiſchgeſinnten zwar nicht in der Zahl der Gemeinen, wol aber der Glieder die ſtärkſten. Zu Amſterdam rechnet man gemeiniglich zwey tauſend getaufte Glieder.

c) Die

c) Die Frieſen, die mit einander im Bund ſtehen, und gemeinſchaftliche Synoden halten, ſind neunzehen, nicht ſechs und zwanzig Gemeinen.

d) Die vereinigten Gemeinen, welche mennonitiſch geſinnt, ſind die meiſten, und in verſchiedene Societäten vertheilet. Da denn die Societät von Nordholland und Weſtfriesland allein ein und dreyßig verbundene Gemeinen zählet, die ihre eigne Synoden halten. Zu Südholland gehöret die Verbindung der Gemeine zu Amſterdam in der Sonne mit ein und vierzig Gemeinen, die ebenfalls ihre jährliche Zuſammenkünfte haben.

3. Alle dieſe Gemeinen ſtehen nun freylich durch die Gemeinſchaft der allen Taufgeſinnten gemeinſchaftlichen theoretiſchen und praktiſchen Lehrſätze in einer Verbindung; allein dieſe beſtehet nicht in gewiſſen äußerlichen Bündniſſen, oder beſtimmten Zuſammenkünften. Daß dergleichen in Abſicht auf die auswärtigen Gemeinen nicht ſtatt haben können, iſt leicht faßlich. Doch giebt es Fälle, wo wenigſtens die niederländiſchen Gemeinen eine allgemeine Verſammlung halten, welche auszuſchreiben die beyden amſterdammiſchen großen Gemeinen der vereinigten berechtiget ſind. Alsdenn aber ſind keine Glaubensſachen der Gegenſtand, ſondern Collekten zu beſchließen, wenn auswärtige Gemeinen ihrer Hülfe beſonders bedürfen.

4. Unter beyden Haupttheilen der groben Taufgeſinnten finden ſich gelehrte Männer. Nicht blos die Arminianiſchgeſinnten, ſondern auch die Mennonitiſchgeſinnten zu Amſterdam, haben einen eignen Profeſſor

der

der Theologie, um ihre zukünftigen Lehrer zuzubereiten. In beyden Fällen iſt es jetzt viel ſeltener, als ehemals, daß die Prediger außer ihrem Amt ſich mit andern Geſchäften abgeben, welches eine natürliche Folge davon iſt, daß ſie jetzt ihren Lehrern wol anſehnliche Beſoldung geben. Dieſes thun die Feinen nicht, und man kann dieſes als einen ſehr natürlichen Grundſatz ihrer bibliſchen Moral, die ſie ohne Einſchränkung an den genaueſten buchſtäblichen Verſtand binden, betrachten.

VIII.

VIII.

Nachricht
von der
Vereinigung
der
protestantiſchen Gemeinen in Kleinpolen, und dem Herzogthum Maſuren, und ihrem evangeliſchen Conſiſtorio zu Warſchau.

VIII.

Nachricht von der Vereinigung der proteſtantiſchen Gemeinen in Kleinpolen, und dem Herzogthum Maſuren, und ihrem evangeliſchen Conſiſtorio zu Warſchau.

In dem ſechſten Theil dieſer Religionsgeſchichte S. 325. u. f. habe ich die Synodalakten mitgetheilet, aus denen die Verbindung der proteſtantiſchen Gemeinen und die Einrichtung des Conſiſtorii für Großpolen erlernet wird.

Eben eine ſolche Vereinigung und Conſiſtorialverfaſſung iſt von den proteſtantiſchen Gemeinen in Kleinpolen, mit denen ſich die im Herzogthum Maſuren verbunden, ſchon den 2ten May 1777 auf einer Synode zu Sielec geſtiftet und beſchloſſen worden.

Die deswegen ergangene Akten ſind aber erſt vor kurzem in polniſcher und deutſcher Sprache, unter der Anzeige von Dreßden und Leipzig, in der Gröllſchen Buchhandlung auf drey Oktavbogen gedruckt worden.

Ich glaube, daß es meine Pflicht ſey, wie ehemals die großpolniſche, nunmehro auch dieſe kleinpolniſche Urkunde ganz zu liefern, jedoch mit Weglaſſung der Unterſchriften.

Unionsakte,

Sielec den 2ten May 1777.

Nachdem unſere proteſtantiſche Kirche in dieſem unſerem Vaterlande, von mehr als hundert Jahren her, auf mancherley Weiſe durch furchtbare Unglücksfälle in Unruhe verſetzet worden; ſo ſcheinet es nun, daß derſelben, welches Gottes Gnade iſt, durch einen in unſerem Lande feyerlich errichteten und von denen angränzenden Mächten garantirten Traktat, die angenehme Ruhe und Erholung wieder gegeben worden. Indeſſen könnte dieſe Kirche ſich dieſer ſo ſüßen, aus dem Innhalt des Traktats auf ſie ſtröhmenden Glückſeligkeit leicht ſelbſt verluſtig machen, wenn derſelben Glieder ohne Rath, ohne Eintracht und ohne gute Ordnung verbleiben ſollten. Um nun unter dem Segen Gottes, die uns ertheilte völlige Freyheit unſerer öffentlichen gottesdienſtlichen Uebungen, und zu unſeren Kirchen gehörigen Gebräuche, bis in die ſpäteſten Jahre zu erhalten und fortzupflanzen; um die Ehre Gottes zu befördern; um ein deſto feſteres Eintrachtsband zwiſchen Brüdern, als bishero geſchehen, zu knüpfen; um endlich eine gute Ordnung einzuführen, und Vertrauen und Einigkeit zwiſchen den Kirchen beyder Confeſſionen zu ſtiften: ſo haben wir zu dieſem Endzweck eine Provincialſynodalverſammlung zu Sielec auf den erſten

May

May des Eintauſend, Siebenhundert und Sieben und Siebenzigſten Jahres anberaumet.

Da Wir nun alſo die vom Adel der Provinz Kleinpolen, evangeliſch-reformirter Confeſſion, zugleich mit unſeren Geiſtlichen an dem bemerkten Zeitpunkt uns verſammlet hatten, auch nach vorhergegangener Einladung und Erſcheinung derer Würdigen Deputirten beyder Confeſſionen, als hinlänglich hierzu Bevollmächtigten und dieſe Unionsakte eigenhändig Unterſchreibenden, aus dem Herzogthum Maſuren; ſo haben wir mit dieſen bemeldeten Gemeinen beyder Confeſſionen eine ewige und unzertrennliche Union errichtet, und wir verſprechen uns gegenſeitig, bey dieſer Union ohnverrückt zu bleiben, und dieſelbe nach unſerem beſten Vermögen zu erhalten, und dieſes zwar unter Verpfändung unſerer Ehre, unſerer Rechtſchaffenheit und unſeres Gewiſſens. Und ſollte jemand dieſe zum allgemeinen Beſten unſerer beyden Kirchenverſammlungen errichtete Verbindung auf einigerley Weiſe ſtöhren oder zerreißen wollen, gegen denjenigen werden wir von beyden Theilen verfahren, durch den Weg des Rechtes, vermöge des Traktats und der Reichstagsconſtitution von Anno 1768 eben ſowol, als durch den Weg der Kirchendiſciplin.

Damit es aber ein jeder wiſſen möge, worauf ſich dieſe unſere Union und Verbindung beyder Kirchenverſammlungen des Herzogthums Maſuren mit unſeren kleinpolniſchen Kirchenverſammlungen gründet, ſo ſtimmet unſere Provinz ausdrücklich den nachfolgenden Punkten bey, und ſie wünſcht ſich nicht nur eine unverbrüchliche Haltung derſelben, ſondern ſie macht ſich auch ſelbſt zur Feſthaltung derſelben gegenſeitig anheiſchig:

1) Daß dieſe beyde Gemeinen zu den kleinpolniſchen Provincialſynoden gehören, und folglich als Mitglieder unter denen gemeinſchaftlich Synodirenden durch ihre Delegirten ſich befinden ſollen.

2) Daß dieſelben in den gemeinſchaftlichen Synodalberathſchlagungen Sitz und Stimme haben ſollen, cum Voto deciſivo.

3) Dieſes Votum deciſivum wird auf denen Synodalverſammlungen alsdenn Statt haben, wenn nicht etwa Angelegenheiten einer beſonderen Gemeine, ſondern vielmehr öffentliche Angelegenheiten in Berathſchlagung genommen werden. In dieſem Fall hat der adeliche Stand eine, die Geiſtlichkeit eine, und der bürgerliche Stand eine Stimme, ſo daß dergleichen Angelegenheiten durch Mehrheit der Stimmen, das iſt, durch zwey Stimmen entſchieden werden müſſen.

4) Keine Gemeine, auch nicht der Synod, ſoll das Recht haben, ſich in die innere Einrichtung einer anderen Gemeine einzumiſchen, es ſey denn, daß Klagen einlaufen, oder aber dieſerwegen Anſuchungen geſchehen.

5) In Sachen der Angelegenheiten einer oder der anderen Gemeine ſind ſo viel Stimmen, als einzelne Gemeinen ſind, und zwar, daß der Patronus der Gemeine, der Prediger und das Presbyterium zuſammen nur eine Stimme haben.

6) Die Seniores ſowol vom Ritterſtande, als von der Geiſtlichkeit und Civilſtande, ſollen nur allein von der Synodalverſammlung erwählet werden; auch ſoll die vorhergehende Vorſchlagung derer Candidaten zu dieſen Aemtern allein von der Synodalverſammlung abhangen.

7) Di

7) Ob zwar bey unſeren proteſtantiſchen Gemeinen es noch nie im Gebrauch geweſen, daß der Civilſtand ſeinen eigenen Senior hätte haben ſollen, ſo bezeigen wir dennoch die bereitwilligſte Neigung, der heiligen Eintracht, des gegenſeitigen Zutrauens zwiſchen den Brüdern beyder Confeſſionen wegen eben ſowol, als auch wegen der Gründung einer deſto näheren Vereinigung zwiſchen denen Gemeinen beyder Confeſſionen in dem Herzogthum Maſuren mit unſerer kleinpolniſchen Provinz, und geben gerne unſere Zuſtimmung zur Anſetzung eines Seniors aus dem Civilſtande beyder Confeſſionen in dem Herzogthum Maſuren, zu welchem auch alle Gemeinen vom Civilſtande in der Provinz Kleinpolen gehören ſollen. Zu dieſem Senioratsamte iſt durch einhellige Stimmen der Synodirenden ſogleich der Herr Peter Tepper Senior erwählet und ordiniret worden. Damit aber dieſer würdige Senior des Civilſtandes ſogleich nach der Rückkehr nach Warſchau beyden Gemeinen vorgeſtellet werden möchte, ſo empfehlen und übergeben wir dieſes, vermöge des Anſehens der gegenwärtigen Synodalverſammlung, denen Würdigen Herren Delegirten und Bevollmächtigten beyder Warſchauer Gemeinen, dem Herrn Samuel von Kahle und dem Herrn Samuel Horn.

8) Die Wahl eines Predigers oder Paſtoris wird zu einer jeden einzelnen Gemeine gehören, ſo wie es der Gebrauch und die Einrichtung einer jeden Gemeine mit ſich bringet. Die Ordinirung eines Predigers ſoll allezeit von einem Senior geiſtlichen Standes, von jeder Confeſſion beſonders geſchehen, nach vorher gegangenem Examen des Candidaten. Ein bereits im Amt geſtandener Prediger iſt von beyden befreyet.

9) Der Ritterſtand ſowol als auch der Civilſtand ſoll nur einen Senior haben; hingegen ſoll der Senior geiſtlichen Standes noch einen Conſenior an ſeiner Seite haben, welche beyde ihre Ordination und Inſtruktion von der Synodalverſammlung empfangen ſollen.

10) Auf unſeren Provincialſynodalverſammlungen werden wir uns allemal, ſo wie es von jeher üblich geweſen, einen Direkteur der Synode aus dem Ritterſtande erwählen, und derſelbe wird alle unſere Unternehmungen durch ſein Anſehen berichtigen.

11) Der Senior vom Civilſtande, welcher dieſes Amt bis zu Ende ſeines Lebens bekleidet, ſoll zur Erleichterung der öffentlichen Angelegenheiten allezeit in Warſchau wohnen, und wir beſtimmen hierbey die Alternirung in beyden evangeliſchen Gemeinen.

12) Der Direkteur der Synodalverſammlung ſoll mit Zuziehung zweyer Senioren vom geiſtlichen und Civilſtande, im Fall einer ſich ereignenden Gleichheit der Stimmen, auf einer Synodalverſammlung den Ausſchlag durch ſeine Stimme geben. Dieſes aber iſt nur zu verſtehen, von beſonderen Angelegenheiten einer jeden Gemeine.

13) Die Gemeinen, welche keine Kirchen, oder auch nicht ihre eigene Prediger haben, wie Cracau, Lublin, Staſzow ꝛc. können durch ihre Deputirten ihre beſondere Stimme, wie andere Gemeinen in Kleinpolen haben, doch mit der Beſtimmung, daß eine jede Gemeine nur eine Stimme haben ſoll.

14) Die Ausſchreibung zu einer zu haltenden Synode wird von dem Einverſtändniß und Uebereinkommung aller dreyen Senioren abhangen. Jedoch erfordert es die

die Nothwendigkeit, daß wir unſere jährliche Synodalverſammlungen halten, worzu wir auch immer den erſten Sonntag nach Trinitatis, als die allerbequemſte und ſchicklichſte Zeit, hierzu anberaumen. Sollte es aber eine ſchleunige Nothwendigkeit erfordern, eine zeitigere Synodalverſammlung zu halten, ſo wird es denenſelben Herren Senioren frey ſtehen, eine außerordentliche Synodalverſammlung zu berufen.

15) Sollte es ſich ereignen, daß auf einer Synode nur ſechs Gemeinen und zwey Seniores gegenwärtig wären, wenn vier Wochen vorhero alle Gemeinen von der zu haltenden Synodalverſammlung benachrichtiget worden, ſo ſoll dieſe Ereignung der Gültigkeit derer auf einer ſolchen Synodalverſammlung gemachten Schlüſſe keinen Eintrag thun.

16) Die Synodalſchlüſſe ſollen von einer Synode bis zu der andern ihre volle Gültigkeit haben. Cardinalgeſetze aber bleiben ohnveränderlich, es wäre denn, daß die Umſtände der Zeit eine Veränderung oder Aufhebung derſelben ſchlechterdings erforderten.

17) Eine jede Gemeine, auch ſelbſt einzelne Glieder einer Gemeine, ſollen die vollkommene Freyheit haben, ihre beſondere Angelegenheiten der Synodalverſammlung vorzulegen, nur mit dieſer Bedeutung: daß dergleichen Angelegenheiten ſchriftlich verfaſſet, und ſo der Synodalverſammlung übergeben werden müſſen.

18) Unſere Synodalverſammlungen ſollen die vollkommene Macht haben, die Seniores abzuändern, wenn wichtige Urſachen hierzu ſeyn ſollten.

19) Das Archiv oder die Sammlung der Synodalakten ſollen allezeit bey dem Notarius der Synode ver-

bleiben, deren Copien aber ſollen einem jeden aus denen verbundenen Gemeinen ohnverweigerlich ſeyn. Und wir ſetzen hiermit veſt, daß dieſe Synodalakten und Schlüſſe allemal in unſerem Conſiſtorio oblatiret werden ſollen.

20) Alle beſchloſſene Synodalakten müſſen von allen auf der Synode gegenwärtigen, von jedem insbeſondere, eigenhändig unterſchrieben werden. Keine Proteſtation dagegen kann und ſoll ſolchen in nichts ſchaden, weil es Synodalakten und Schlüſſe ſind, welche nun ſchon durch die Mehrheit der Stimmen berichtiget und beſchloſſen worden.

21) Die Gemeinen, welche auf der Synodalverſammlung erſcheinen ſollen, müſſen vorher durch eine Zuſchrift hierzu feyerlich eingeladen werden.

Wenn wir nun dieſe oben ausdrücklich bezeichnete Punkte, zum Grunde der Vereinigung unſerer Provinz mit den Gemeinen beyder Confeſſionen in dem Herzogthum Maſuren geleget, ſo laſſen wir in ihrer vollen Gültigkeit ohnverbrüchlich, und behalten uns vor die alten Gebräuche und Geſetze unſerer kleinpolniſchen Gemeinen. Um aber aller Zwietracht zwiſchen denen Gemeinen beyder Confeſſionen vorzubeugen, desgleichen um alle dem brüderlichen Zutrauen entgegen ſtehende Hinderniſſe aus dem Wege zu räumen, ſo verbinden wir uns, in dem Geiſt der Liebe und Eintracht, mit denen ſo oft bemeldeten Gemeinen beyder Confeſſionen in dem Herzogthum Maſuren, welche gegenwärtige Handlung wir zu mehrerer Urkunde und Gültigkeit auf kommende Zeiten, mit Beydruckung unſeres kleineren Synodal-

ſie-

ſiegels, eigenhändig unterſchreiben und beſtätigen. Gegeben in der Kirche zu Sielec den 2ten May, Anno 1777.

Beſtätigung des gemeinſchaftlichen kleinpolniſchen durch die Unionsakte den 2ten May 1777 in Sielec vereinigten Conſiſtorii, mit den Gemeinen beyder Confeſſionen der Woywodſchaft Maſuren.

1) Das Conſiſtorium dieſer kleinpolniſchen mit Maſuren vereinigten Provinz ſoll aus ſechs Perſonen, nemlich: aus zweyen vom Ritterſtande, zweyen Geiſtlichen, und zwey Perſonen vom Civilſtande beyderley Confeſſionen in gleicher Anzahl beſtehen.

2) Vom geiſtlichen Stande ſoll der Paſtor der Warſchauer Gemeine Augſpurgiſcher Confeſſion Conſiſtorialrath ſeyn.

3) Die Conſiſtorialgerichte ſollen vor beſtändig in Warſchau gehalten werden.

4) Dieſe Conſiſtorialgerichtspflege ſoll jährlich vom 15ten März bis zum Ausgang des Aprils gehalten werden; den zweyten Termin dieſer Gerichtspflege im Jahre hingegen ſetzen wir auf den 1ſten bis zum 15ten Oktober zur Beförderung der Gerechtigkeit veſte.

5) Der Conſiſtorialnotarius ſoll jederzeit eine Perſon wechſelsweiſe vom Civilſtande ſeyn.

6) In dieſem Conſiſtorio ſollen zwey Präſidenten, einer vom geiſtlichen und der andere vom Ritterſtande

ſeyn, welche die Aſſeſſores des Conſiſtorii durch Mehrheit der Stimmen unter ſich erwählen werden, und an jedem Termino der Gerichtspflege werden ſelbige unter einander alterniren.

7) Die Conſiſtorialräthe müſſen nirgends anders als in dem verſammleten Synodo durch Mehrheit der Stimmen erwählet werden, ausgenommen der Paſtor der Gemeine Augſpurgiſcher Confeſſion in Warſchau.

8) Nach erfolgter Wahl der Conſiſtorialräthe müſſen diejenigen, welche erwählet worden, und im Synode gegenwärtig ſind, vor demſelben ohne Anſtand den Eid leiſten; diejenigen aber, ſo erwählet und nicht gegenwärtig ſind, ſollen ihren Eid vor dem Conſiſtorio abzulegen verbunden ſeyn.

9) Die zum Conſiſtorio ernannte Perſonen können auf Lebenszeit ausgeſetzet werden, es ſey denn, daß von dieſen Conſiſtorialgliedern jemand zur Veränderung ſelbſt Gelegenheit gebe; was aber den geiſtlichen Conſiſtorialrath der evangeliſch-reformirten Confeſſion und gleicherweiſe den Ritterſtand beyder Confeſſionen betrift, die ſollen im Conſiſtorio nur durch zwey Jahre Aſſeſſores ſeyn.

10) Dem Conſiſtorio ſtehet frey, ſich einen Notarium zu erwählen, und wenn derſelbe Geſchicklichkeiten genug beſitzet, ſo kann derſelbe auch ſogar perpetuirlicher Conſiſtorialrath mit dem Voto deciſivo ſeyn; in ſo ferne derſelbe aber nur Notarius iſt, ſoll ihm lediglich das Votum conſultativum verſtattet werden.

11) Von denen Conſiſtorialgerichten kann nirgend anders hin als an den Provincialſynod appelliret werden.

12) Die innere Gerichtsverordnung, Einrichtung und Beſtimmung des Conſiſtorii in Abſicht der Verbindlichkeiten der Räthe, derer Gegenſtände und Gerichtspflegen, ſo zum Conſiſtorio gehören ꝛc. ꝛc. ſoll vor allen Dingen von dem ganzen Synodo entworfen werden. Geſchehen in der Sielecer Kirche den 2ten May 1777.

Gerichtsordnung des gemeinſchaftlichen Conſiſtorii der kleinpolniſchen Union mit der Woywodſchaft Maſuren beyderley Confeſſionsgemeinen.

1) Dieſes Conſiſtorialgericht iſt ſchuldig, in nachfolgenden Rechtsangelegenheiten zu erkennen und zu ſprechen:

a) In allen Streitigkeiten, die zwiſchen der Geiſtlichkeit und den Gemeinen und vice verſa entſtehen können, imgleichen die Streitigkeiten zwiſchen Privatperſonen, nicht minder auch ſolche, welche ſogar zwiſchen Gemeinen, ſo Gott verhüten wolle, ſich ereignen könnten.

b) In Sachen Scandaloſa Vitae geiſtlicher Perſonen, oder der Vorſteher derer Gemeinen; dieſe Rechtsſachen können durch den Fiſcal vor das Conſiſtorialgerichte gezogen werden.

c) In Eheſachen zwiſchen Eheleuten einer oder beyder Confeſſionen.

d) In Eheſcheidungsſachen.

e) Zum

e) Zum Conſiſtorio gehören die Indulte über die dreymalige Proclamation derer Verlobten, die Haustrauungen, den Fall ausgenommen: da eines von den beyden Verlobten tödtlich darnieder läge.

f) Alle Sachen derer nachgelaſſenen Wittwen und Waiſen, derer Geiſtlichen und anderer der Kirche dienenden Perſonen, über welche das Conſiſtorium die Obervormundſchaft zu führen ſchuldig iſt.

2) Zur Gerichtsbarkeit des Conſiſtorii gehören nicht diejenigen Streitſachen, ſo Dogmata betreffen, beyderley Confeſſionen, worinne dem gemeinſchaftlichen Synodo die Gewalt vorbehalten bleibt, eine Commiſſion von geiſtlichen Perſonen derjenigen Confeſſion, von welcher der wegen Verfälſchung der Kirchenlehre Verdächtige oder Angeklagte iſt, auszuſetzen.

3) In allen Streitigkeiten überhaupt iſt das Conſiſtorium, ehe und bevor ſich die Partheyen gerichtlich einlaſſen, den Weg der Güte zwiſchen denenſelben zu verſuchen ſchuldig, und wenn die Partheyen ſolche ausſchlagen, ſo kann alsdenn das gerichtliche Verfahren zugelaſſen werden.

4) Zu Vermeidung der Zeit ſind die Partheyen ſchuldig, ihre Streitigkeiten entweder ſchriftlich im Gerichte ſelbſt, oder dem Notario zu präſentiren, und die Exceptions- Replik- und Duplikſätze ſind die Partheyen von drey zu drey Tagen zu communiciren ſchuldig.

5) Nach eröfneter Sentenz kann das Conſiſtorium das Beneficium appellationis auf den Synod denen Partheyen nicht verſagen, vielmehr iſt daſſelbe dem appelli-

appellirenden Theile den Schein de interpoſita appellatione auszufertigen ſchuldig.

6) Die Gerichtsſportultaxe ſowol für das Gerichte ſelbſt, als deſſen Subalternen, imgleichen die Indultgebühren des Conſiſtorii, gehören den Gemeinen Civilis Ordinis zu, da ſie die Unkoſten zur Miethung eines anſtändigen Ortes für die Conſiſtorialmagiſtratur in Warſchau, die Beſoldung derer Subalternen und anderweitige Bedürfniſſe dieſes Gerichts aus ihren Mitteln vertreten.

7) Dieſer Gerichts- und Indultsgebühren halber wird nachſtehende Taxe feſtgeſetzt:

a) Für den ganzen Gerichtsproceß derer Rechtsführenden bis zum Endurtheil einen Ducaten.

b) Für den Extrakt der Gerichtsakten und andern gerichtlichen Beſcheiden, für jeden Bogen (außer dem Stempel) 4 Gulden.

c) Für eine Eheſcheidung, nach Beſchaffenheit des Standes der die Eheſcheidung erhaltenden Perſon von 200 bis 2000 Gulden; um die Aergerniß zu vermeiden.

d) Für den Indult zur Proclamation ein für allemal 6 Ducaten; wovon jedennoch alle in Militairdienſten ſtehende Perſonen ausgenommen bleiben.

e) Für den Indult zu zweymaligem Aufgebot an zwey Sonntagen, 3 Ducaten.

f) Für den Indult zur Haustaufe, die Schwäche eines zu taufenden Kindes ausgenommen, 4 Ducaten.

g) Für den Indult zur Haustrauung, 12 Ducaten.

In Betref der Indulte zu Haustaufen und Trauungen,

gen, behält ſich die Provinz Kleinpolen ihre alte Praxin vor, und zwar weil die Kirchen entlegen ſind.

8) Zu Erſetzung der Unkoſten, welche die Aſſeſſores vom Ritter- und geiſtlichen Stande aus der Provinz Kleinpolen verwenden müſſen, um auf die Gerichtstermine im Monat März und Oktober nach Warſchau zu reiſen, wird eine Summa von 1300 Gulden alljährlich feſtgeſetzet, welche aus der gemeinen Caſſa derer Civilgemeinen der kleinpolniſchen und maſuriſchen Union, gegen Quitung des Hochwohlgebohrnen Herrn Sen. Equ. Ord. ausgezahlt werden ſollen, mit dieſer Erklärung: daß von dieſer beſagten Summe 800 Gulden dem Aſſeſſor Equ. und 500 Gulden an den Aſſeſſor Eccleſ. beyde reformirter Confeſſion ausgezahlet werden ſollen; auf den Fall, da keine Rechtsklagen auf künftige Oktobercadenz vorfallen ſollten, ſo wird der beſtändig in Warſchau ſeyende Notarius bey Zeiten die Aſſeſſores aus der Provinz Kleinpolen davon belehren.

9) Das Conſiſtorialgericht wird als complet zu betrachten ſeyn, wenn 4 Räthe aus jeder Ordnung gegenwärtig ſeyn, wobey jedennoch die Gleichheit der beyden Confeſſionen beobachtet werden muß.

10) Die Mehrheit der Stimmen, wenn alle Räthe gegenwärtig ſind, macht die Uebereinſtimmung von 4 Votis aus, wenn aber nur 4 Räthe gegenwärtig ſind, ſo müſſen 3 gleichförmige Vota die Sache entſcheiden, die Gleichheit derer Stimmen aber zu entſcheiden, behält der Präſident des Conſiſtorii durch ſein Votum auf allezeit Macht und Gewalt.

11) Auf

11) Auf den Fall einer vom Synod zum Conſiſtorio gewählter Rath ſich in Warſchau befände, und ohne Rechtsverſtattete Hinderniß aus denen Gerichtsſeſſionen bliebe, und ſomit das Gericht incomplet ließe, wider denſelben ſetzen wir rigorem amotionis a functione hiemit feſte.

12) Allermaßen auch die Conſiſtorialgerichtspflege auf zwey Jahreszeiten verleget worden, und mithin nicht zu allen Zeiten in Warſchau in Aktivität iſt, ſo überlaſſen wir denen in dieſem Orte gegenwärtigen Räthen des Conſiſtorii cum referentia an den Herrn Senior vom Civilſtande die Freyheit, Diſpenſe und Indulte nach Vorſchrift der Taxe, ſo in dem ſiebenten Artikel oben feſtgeſetzet worden, expediren zu dürfen. In der Provinz Kleinpolen hingegen ſoll desfalls Anſuchen bey dem nächſten Senior vom Ritterſtande geſchehen, welcher mit dem Seniore Eccleſ. und dem Notario Synodi in ähnlichen obangeführten Fällen mit einander ſich einzuverſtehen verbunden ſind.

13) Nach geendigter Conſiſtorialgerichtsordnung ſchritten wir zur Wahl derer, das künftige Conſiſtorium ausmachen ſollender Perſonen, mit dem Zuſatz: daß alle Räthe auf der künftigen Oktobercadenz zur Etablirung des Conſiſtorii erſcheinen ſollen; und zuförderſt iſt aus dem Ritterſtande der reformirten Confeſſion der Hochwohlgeborne Herr Obriſt, Joh. Malicki, zum Aſſeſſor, aus dem Ordine Eccleſ. dieſer Confeſſion aber unter den drey vorgetragenen Candidaten, nemlich denen Hochehrwürdigen Herren Andreas Gaiewski, Joh. Klaudian, und Salomon Muſonius, der Herr Andreas Gaiewski zum Aſſeſſor erwählt worden; aus dem Ritterſtande Augſpurgiſcher Confeſſion iſt ſodann aus

denen drey Candidaten, denen Hochwohlgebohrnen Herren, Herrn Cammerherrn von Goltz, Obriſt von Königsfels, und Obriſtlieutenant von Kaufmann, letzterer zum Aſſeſſor erwählt worden; aus dem Ord. Eccleſ. dieſer Confeſſion aber, iſt allbereits der künftig zu berufende Paſtor als immerwährender Aſſeſſor verordnet worden. Und endlich ſind aus dem Civilſtande beyderley Confeſſionen, aus den ſechs Candidaten derer reſp. Hochedelgebohrnen und Hochedlen Herren Jacob Ragge, Chriſtian Ebert, Sam. Andr. Horn, Heinr. Baſtian, Joh. Wattſon, und Friedr. Cabrit zu Aſſeſſoren erwählt worden, Herr S. A. Horn und Heinrich Baſtian. Dieſe erwählte Aſſeſſores, welche auf unſerm Synodo gegenwärtig geweſen, haben ſogleich den vorgeſchriebenen Eid geleiſtet; die Abweſende hingegen ſind dieſen Eid in facie des Conſiſtorii abzulegen ſchuldig. Geſchehen in der Sielecer Kirche den 3ten May 1777.

IX.

IX.

Zweyter Beytrag
zu der
zweyten Fortſetzung der
Nachricht
von der
über Juſtini Febronii de ſtatu eccleſiae
in der
römiſchen Kirche entſtandenen Streitigkeit.

IX.

Zweyter Beytrag zu der zweyten Fortſetzung der Nachricht von der über Juſtini Febronii de ſtatu eccleſiae in der römiſchen Kirche entſtandenen Streitigkeit.

Hier theile ich meinen Leſern zwey franzöſiſche Briefe mit, welche nicht allein allerdings in der febronianiſchen Rektraktationsſache noch wichtige Urkunden ſind, ſondern auch ſonſt erhebliche Nachrichten enthalten.

Sie ſind mir vor einem halben Jahr zugeſchickt, und in einem anonymiſchen auch franzöſiſchen Billet von mir verlanget worden, ihnen in dieſer Religionsgeſchichte eine Stelle zu gönnen. Es iſt dieſes an ſich nicht mehr nothwendig, da mein College und Freund, Hr. Profeſſor Schloezer, eben dieſe Briefe, die er auf ähnliche Weiſe erhalten, ſchon abdrucken laſſen *). Allein da ich eine

 an

*) Im Briefwechſel, Heft XLI. Nr. 56. Th. VII. S. 275.

an mich gelangte billige Bitte nicht zu erfüllen, für ſehr unbeſcheiden halte, da auf mein Verlangen Hr. Schl. dieſe meine Erfüllung öffentlich verſprochen, und dieſe Briefe mit denjenigen, welche ich ſchon in dieſem Buch geliefert *), genau zuſammenhängen, ſo hoffe ich, daß auch derjenige Theil meiner Leſer, denen dieſe Briefe ſchon bekannt ſind, ihren neuen Abdruck für nicht überflüſſig halten werden.

Es iſt mir von einigen Freunden gegen die Bekanntmachung ſolcher anonymiſchen Briefe das Bedenken geäußert worden, daß ihre Glaubwürdigkeit ſehr zweifelhaft ſeyn müſſe, ſo lange man ihren Urheber nicht wiſſe. Mich beunruhiget dieſer Zweifel nicht: ich kann zwar nicht verlangen, daß man mir auf mein Wort glaube, dieſe Briefe verdienen eben ſolche Glaubwürdigkeit, als wenn ein Name darunter ſtehe, ob ich gleich wenigſtens mich mit der Hofnung ſchmeichlen darf, durch meine Unterſuchungen älterer und neuerer Geſchichte einen Verdacht von Leichtgläubigkeit gegen mich nie erweckt zu haben. So viel kann ich aber doch verſichern, daß mir die Quelle bekannt ſey, aus welcher der erſte und dieſe Briefe gefloſſen, und daß dieſe die größte Glaubwürdigkeit verdiene.

Ich nenne dieſen Artikel mit Fleiß einen zweyten Beytrag, in Beziehung auf den erſten. Die Scene hat ſich nun wieder geändert. Der jetzt an das Licht getretene Commentar des Hrn. von Hontheim über ſeine

---

*) Im ſiebenten Theil S. 461.

ſeine Rektraktation fänget wahrſcheinlich eine neue Periode dieſer Streitigkeiten an. Giebt Gott Leben und Geſundheit, werde im folgenden Theil von dieſer merkwürdigen Erſcheinung mehreres ſagen können.

Lettre de M. de M. de XXX à Mr. de XXX à XXX. le 24. Avril 1780.

Raportée dans les N°s 38 & 39. de la Gazette univerſelle de Litterature de Deux-ponts 1780.

Vous aurez vu ſans doute la nouvelle Déclaration, qu'on a fait faire à M. l'Evêque-Suffragant de *Hontheim*, & que par ſurabondance je joins ici en Copie, telle, qu'elle a été inſerée dans la Gazette allemande de Coblence du 7. de ce Mois, & depuis dans pluſieurs autres.

Cette Déclaration de M. de *Hontheim* doit ſervir principalement à contredire l'Hiſtoire de ſa Rétractation, telle que le Numero 9. de la *Gazetta univerſale* de Florence de cette Année l'a raportée en Abrégé. Mais par malheur cet Abrégé n'admet pas de contradiction: parcequ'il contient mot-a-mot l'Eſſentiel du Bref comminatoire du 22. Sept. 1778, Bref, dont la Cour de Rome ne ſauroit, ni nier l'Exiſtence, ni prétexter l'Ignorance. Et ce que dans cette nouvelle Déclaration on fait dire à Mr. de *Hontheim*: Qu'il eſt d'Intention de juſtifier & déclaircir ſa Rétractation dans un ouvrage qu'il a deja commencé, eſt une nouvelle Foibleſſe inconcevable de Jugement du Parti adverſe, & qu'il a fait adopter au bon Evêque-Suffragant, que ſon Age de quatrevingt Ans excuſe en quelque fa-

çon de s'être laiſſé encore induire à pareille Déclaration, qu'on aura de la peine à combiner avec ſon bon ſens reconnu.

En Effet, ſupoſé même que le monde éclairé n'eût pas toutes les Raiſons, qu'il a d'être perſuadé que le Parti contraire, averti d'avance de cette Intention, aura certainement bon ſoin pour que ce nouvel Ouvrage, ſi tant eſt que l'Auteur l'achéve, ne paroiſſe, qu'après que ce Parti y aura fait les changemens néceſſaires pour le rendre entiérement conforme à ſes Vues & à ſes Principes: ainſi qu'il eſt arrivé à la Rétractation du 1. Nov. 1778, à la Lettre paſtorale du 3 Fev. 1779. & peut-être encore à la Déclaration préſente du 2. Avril 1780.

Supoſé même de-plus, que M. de *Hontheim*, après avoir pendant ſeize Ans entiérs, dans ſept Volumes conſécutifs in 4to & contre trente Adverſaires, excités par des Recompenſes ou par la Vanité, ſoutenu toujours les mêmes Opinions ſans aucune Vue d'Intérêt, comme ſans nul motif de Vengeance & ſans aucune autre Paſſion quelconque; après les avoir ſoutenus invariablement, & dans un Age plus capable de toute la force de l'Eſprit, & moins ſuſceptible de la Puſillanimité aſſez ordinaire à l'extrême Vieilleſſe; ſupoſé, dis-je, qu'après une Fermeté ſi conſtante à ſoutenir ſes Opinions, M. de *Hontheim* ait dans ſa quatrevingtiéme Année en effet, tout-a-coup, & par une Inſpiration ſoudaine, découvert pour les Opinions contraires des Preuves lumineuſes, que cinquante Années d'Etude n'avoient pu dévoiler à ſon Eſprit, quoique plus vigoureux & plus pénétrant alors.

Supoſé tout cela, dis je: néanmoins tous les gens d'Eſprit, informés des Procédes, jusqu'ici mis en Uſage contre ce pauvre Vieillard, n'en croiront

pas

pas moins invinciblement, que ces prétendus Arguments auront été non l'Efet de ſon Illumination tardive & ſubite, mais le Réſultat des ſuggeſtions impérieuſes du Parti contraire, comme l'étoit entre autres dans ſa prétendue Rétractation le ridicule: *Profiteor & agnoſco cum Tournelio.* . . . CUM TOURNELIO?

Si M. de *Hontheim* avoit voulu procurer de la croïance & de la confiance en ſa ſincérité & conviction dans un pareil Ouvrage; il l'auroit du écrire & achéver dans le plus grand Sécrét, & le conſigner cacheté à quelque Tribunal hors de l'Archévêché de Treves, en marquant deſſus, *de ne l'ouvrir qu'après ſa mort*, & en priant par une Déclaration en dedans, *de le faire imprimer tel qu'il étoit*, Déclaration qui auroit du, ainſi que le Témoignage de ce Tribunal, s'imprimer à la Tête de cet Ouvrage, qui alors auroit pu faire le Teſtament littéraire de *M.* de *Hontheim.*

A-préſent ce nouvel Ouvrage, s'il paroît, & la nouvelle Déclaration, qui l'anonce, ne peuvent être regardés, que comme un nouveau Triomphe indigne, remporté par un Parti violent ſur un Vieillard ſans Defenſe, Vieillard blanchi avec honneur jusqu'à ſa pitoïable Rétractation, & qu'on devroit au-moins laiſſer enfin mourir en Paix; & réfuter, ſi l'on peut ſon *Febronius*, dont les Fondamens inébranlables, & non le nom de l'Auteur, font la ſolidité.

Le Parti adverſe perd donc tout le fruit de cette nouvelle & mal adroite Ruſe, puisque par l'Anonce inconſiderée que cette Déclaration contient, & dont néanmoins ce Parti triomphe tant, il a mis le vénerable, mais infortuné Octogénaire dans l'Impoſſibilité même d'acréditer les Argumens que

dans ce nouvel Oüvrage on lui fera ſans-doute ramaſſer en faveur de ce Parti; Argumens qui, ſans être d'aucun Avantage à ce Parti, feront, ſeulement à M. de Hontheim le Tort d'en faire un Avocat pour & contre ou du moins un Palliateur forcé de ſes vrais ſentimens.

Enfin la ſeule choſe, que la Cour de Rome, dont il s'agit principalement dans *Febronius*, puiſſe eſpérer de gagner par tous ces Procédes, mais auſſi aux Depens de ſon honneur, eſt (& c'eſt à quoi elle paroît viſer) de rendre, au-moins à des Eſprits ſuperficiels, de-nouveau problématiques ſes vieilles Prétentions tant de fois combattues; de ternir la Réputation d'un Prelat auſſi reſpectable que M. de *Hontheim*, qui les a renverſées de fond-en-comble; & de faire paſſer à jamais l'Envie à tout ſavant à-venir de s'opoſer aux Uſurpations adroites de cette cour. Par-où nous voilà replongés dans le Siécle des fauſſes Décrétales & dans ceux de cette afreuſe Barbarie en tout ſens, où, ne pouvant repondre aux Argumens, l'on tranchoit le noeud de la Dificulté, en fermant impérieuſement la Bouche à quiconque oſoit vouloir en propoſer contre le Deſpotisme hyerarchique, comme le plus grand obſtacle de la Réunion des Fidéles.

Coblence le 7. Avril 1780.

Monsgr le Suffragant de Hontheim, Evêque de Myriophis, a envoïé l'Article ſuivant à inſérer. „Comme je vois par pluſieurs Gazettes, qui me „ſont parvenues en différens tems, & particulié„rement par celle de Florence de l'Année preſente „Num. 9. qu'on cherche à perſuader au Public, „que la Rétractation de l'Ouvrage de *Febronius*, „telle que je l'ai envoïée à ſa Sainteté Pie VI. ſous

„la

„la Date du 1. Novembre, m'ait été arrachée: je „declare par les préſentes que la dite Rétractation, „que j'ai donné ſous la Mediation de S. A. S. Ele-„ctorale mon très gracieux Souverain & Archévê-„que, a été de mon Côté toute volontaire; & que je „ſuis d'Intention de la juſtifier & de l'éclaircir par „les S. Canons & par la Diſcipline de l'Egliſe, dans „un Ouvrage, que j'ai dejà commencé & que „j'eſpére d'achever avec l'Aide de Dieu. Donné „a Treves le 2. Avril 1780."

J. N. de Hontheim.

Suffragant mppria.

Autre Lettre ſur le même Sujet en Date du 8. Juin 1780.

Depuis la Lettre paſtorale de M. de *Hontheim* du 3. Févr. de l'Année paſſée, il fut aiſé de remarquer, qu'on avoit ſçu ébranler de plus-en-plus la Fermété de ce Prélat, dans le quel à quatre vingt Ans on ne doit plus exiger *le Tenacem Propoſiti Virum* d'Horace. Préſentement les Perſonnes impartiales dans cette Diſpute ſont impatientes de voir ce que ce Savant pourra dire dans le nouvel Ouvrage qu'on lui a fait promettre d'écrire contre celui de ſon *Febronius*. Si dans cette nouvelle Production il parvient à perſuader ſes Lecteurs, *magnus erit nobis Apollo*. Car ce n'eſt pas la même choſe de *Retracter*, ſoit de gré ſoit de force, & de *Prouver* que la choſe eſt ainſi. *Galilée* n'auroit, pour prouver que la Terre ne ſe mouvoit pas, certainement point trouvé la même Facilité, avec la quelle, par

Ordre de cette même Cour de Rome, il rétracta l'Opinion qu'elle ſe mouvoit: & s'il l'avoit entrepris, il auroit excité la Compaſſion de tous les ſavans Mathématiciens & Philoſophes; ainſi que le feroit celui qui, pendant qu'il marcheroit actuélement, voudroit nier qu'il ſe meut *).

Cette Dificulté de prouver le contraire de ce qu'on a rétracté, après l'avoir ſoutenu de bonne foi, & avec Fondement, ſaute aux yeux dans la Rétractation de M. de *Hontheim*, Rétractation, qu'on a bourrée en-vain de tous les Argumens & Textes uſes, qu'on a ſi ſouvent emploïés inutilement pour ſoutenir cette mauvaiſe cauſe. La Vérité eſt une; *Febronius* l'a demontrée, & M. de *Hontheim* tomberoit en des contradictions inſoutenables, s'il vouloit la démentir; à-moins qu'on ne veuille admettre deux Hiſtoires eccléſiaſtiques, l'une diférente de l'autre, & cependant toutes les deux vraies.

L'im-

*) Rien ne prouve mieux l'Ineptie de la plus part de Condamnations & Rétractations, que celle de Galilée, dont le Syſtême, abjuré même ſolemnelement & à genoux, comme une Hereſie, par ce grand Homme en 1633, ſur les Ordres abſolus du Pape d'alors, eſt aujourdhui, non-ſeulement canoniſé par tous les Savans, comme indubitable; mais auſſi enſeigné, comme tel, dans les Univerſités de ſa Sainteté même. Inconſéquence abſurde, mais Suite néceſſaire de l'Abus du Pouvoir, & lors que celui-ci, au-defaut des Raiſons, doit proſcrire des Vérités irréfragables de l'Eſprit des Hommes, Abus que le fameux Auteur de la *Requête* & de *l'Arrêt en faveur d'Ariſtote* relanca en 1671, en diſant de la Condemnation ſuſdite du Syſtême de *Galilée* que c'etoit *ordonner à la Terre de ſe repoſer, & au Soleil de tourner pour elle; le tout ſur Peine d'Excommunication.*

L'impoſſibilité de cette Admiſſion fait qu'aucun Théologien ou Canoniſte, ſoit Romain ſoit autre, n'a réuſſi jusqu'ici à réfuter ad *Hominem* l'Ouvrage de *Febronius*. M. de *Hontheim* y réuſſiroit-il donc, en prouvant le contraire de ce qu'il a ſoutenu lui-même pendant quinze Années conſecutives? Ou dans l'Embarras, ou ſa Situation le met, ſon Eſprit, joint à l'Etendue de ſon ſavoir, cherchera-t-il peut-être Moïen de donner une Aparence de Solidité à des Raiſonnemens problématiques pour faire paſſer ſa Rétractation pour une Explication de ſon *Febronius*, ainſi qu'en tout Cas elle auroit ſeulement du l'être.

On dira: de *Marca* a retracté auſſi. Je reponds: de *Marca* a retracté, il eſt vrai, & auſſi par Ordre de la même Cour de Rome: mais tout le monde ſait auſſi le Tort que cela a fait à ſa Réputation & que l'Eſprit ſouple de ce Prélat intéreſſé régloit toutes ſes Demarches ſuivant ſon Ambition deméſurée: Paſſion qui n'a jamais eu lieu, & qui ſur-tout ne ſauroit plus l'avoir auprès de M. de *Hontheim*, qui certainement à quatre vingt Ans ne cherche pas, comme de *Marca* cherchoit par l'Interprétation de ſes Sentimens d'une Maniére plus favorable aux Opinions ultramontaines, à obtenir des Bulles pour un Evêché, & par ſon Traité de l'Infallibilité du Pape, à devenir Cardinal: ainſi que le cherche peut-être celui qui pouſſe M. de *Hontheim* à toutes ces fauſſes Demarches. Avec tout cela la Poſtérité trouvera peut-être du vrai dans le Diſtique ſuivant:

Quod Gallis *Marca* *) Belgis *Eſpenius* audit:
Germanis *Hontheim* Lumine, Sorte, fuit.

Et

*) Quiconque n'aprouve pas la Licence poëtique de faire la Terminaiſon des noms propres longue ou courte, n'a qu'à mettre: *Quod Marca eſt Gallis.*

Et peut-être arrivera-t-il auſſi un Jour à M. de *Hontheim* ce qui eſt arrivé à de *Marca* & à *van Eſpen* après leur mort, ſavoir que des Romains ſavans citeront un Jour eux-mêmes *Febronius* dans leurs Ouvrages, comme ils ont deja cité ſouvent de *Marca* & *van Eſpen*, quoi que pareillement mis à l'Index par les Papes precedens; Ouvrages, dont le dernier ſe trouve entre autres allégué à chaque Page des *Dubii ſulle Facoltà accordate al Prelato Viſitatore della Ruſſia bianca e ſull'uſo da lui fattone, quanto à Chierici della ſoppreſſa compagnia di Geſu. Venezia* (Roma) 1780. 8. Brochure ſavante, que l'on ſait être de Mgr. *Borgia* Sécrétaire de la Propagande & imprimée à la Propagande même. Il arrive même deja du Vivant de M. de Hontheim à ſon *Febronius* ce que *St. Jerome* dit: *Saepe rodentes in Publico detrahunt, quod in Angulis libenter legunt;* ainſi que M. de Hontheim l'obſerva lui même à un intime Ami dans une Lettre du 3 Janvr. 1765.

La Matiére que traite Febronius, n'en eſt pas une de *Controverſe*, mais de *Faits*: & contre les Faits toute Preuve eſt vaine; & les Sophismes, les longues Digreſſions, & le Verbiage abſurde & ennuïeux des *Zacherias*, des *Mamachis* & d'autres ſemblables Raiſonneurs d'auſſi mauvaiſe Foi, que de pitoïable Logique, ne ſont que du *Galbanum*, dont le Siécle d'aujourdhui ne ſe contente plus.

Les Perſonnes judicieuſes prévoïent donc que, plus Rome remüera cette Afaire, plus elle y perdra, ſuivant le Proverbe eſpagnol que: *Qui a les Toits de Criſtal, doit ſe garder de tout Jeu à coups-de Pierres.* Et cette Diſpute pourroit faire paroître ſur la Scéne quelque Talent brillant, tel que le Marquis *Valotta* Conſr Intime de LL. MM. II. Auteur du *Mémoire pour les Souverains de la Communion de Rome*,

Rome, qui a paru l'Année paſſée, & qui, bien que tres-court, eſt cependant beaucoup plus fort que le long Ouvrage de *Febronius*, qu'un ſemblable Eſprit pourroit reduire en un Abregé, le mettre plus à la Portée de tout le monde, & lui donner une Tournure plus au Goût de ce Siécle: par où il le repandroit beaucoup d'avantage, & le rendroit par-là bien plus redoutable à la Cour de Rome.

A-propos de cette Cour, on prétend, qu'après avoir par ſon Nonce au bas-Rhin *Belliſomi* (un des principaux Inſtrumens emploïés à la Rétractation de M. de *Hontheim*) arraché, comme elle le croit, des mains de tous les Profeſſeurs catholiques en Droit-Canon les Oeuvres de *Febronius*, cette Cour, enhardie par ce Succès, fait travailler préſentement par le même Nonce, à bannir auſſi de la Chaire l'excellente *Hiſtoire d'Allemagne par l'Abbé Schmidt*, Conſr. de Conſiſtoire & Profeſſeur public à l'Univerſité de Wircebourg, Hiſtoire, dont il a deja paru trois Volumes in gr. 8vo depuis 1778. & dans la quelle ſe trouve, d'après les meilleurs Auteurs, de très fortes Vérités ſur les Entrepriſes téméraires de la Cour de Rome & entre autres ſur celles de *Grègoire VII.* Mais le Prince Evêque de Wircebourg étant une Tête ſupérieure en Fermeté comme en Eſprit (Qualités, dont il a donné des Preuves dans les plus grandes Afaires) l'on croit que la Cour de Rome trouvera à qui parler. Et quand il ſeroit poſſible de s'imaginer que ce Prince ſe montrat auſſi docile, que cette Cour en a trouvé d'autres; il faudroit ſévir en-outre contre la nouvelle *Hiſtoire d'Autriche*, tout récemment ſortie de la Preſſe à Vienne, avec la Permiſſion de la Souveraine, ainſi qu'avec l'Aplaudiſſiment du Public,

Ouvrage

Ouvrage qui contient bonne Partie des mêmes Vérités desavantageuſes à la Cour de Rome, & ſurtout les Entrepriſes de *Gregoire VII.* & contre le quel Ouvrage cependant le Nonce *Garampi* à Vienne ne ſera très vraiſemblablement qu'échoüer à une Cour, dont la Cenſure des Livres arrache encore tous les Jours par Ordre de la Souveraine le Nom, & la Légende de *Grégoire VII.* de tous les Bréviaires, ou elle les trouve; & donne par-la conſtamment une Preuve-de-Fait de ſa Croïance en la Fallibilité de *Grégoire XIII.* qui l'a canoniſé, ainſi qu'en celle de *Benoit XIII.* qui l'a mis au Bréviaire, & par-conſéquant en la Fallibilité de tous les Papes: envers les quels au-reſte & dans les choſes de leur compétence & juſtes, la Cour de Vienne, à l'Exemple de ſa pieuſe Souveraine, fait Profeſſion du plus grand Reſpêt, ainſi que de toute l'obéiſſance, qui leur eſt due.

Innhalt.

Innhalt.

I. Nachricht von der gegen den Profeſſor Johann Lorenz Iſenbiehl verhängten Unterſuchung. Seite 7.

II. Nachricht von der zwiſchen Eduard Gibbon und ſeinen Gegnern geführten Streitigkeit, über die Ausbreitung und den Zuſtand der chriſtlichen Religion in den erſten drey Jahrhunderten. Seite 89.

III. Nachricht von der über Soame Jenyns innere Klarheit der chriſtlichen Religion geführten Streitigkeit. Seite 173.

IV. Nachricht vom Leben und Schriften des David Hume. Seite 209.

V. Von der Arbeit der evangeliſchen Brüder unter den Heiden. Seite 251.

VI. Nachricht von der auf dem Kaap der guten Hofnung errichteten evangeliſchlutheriſchen Gemeine. Seite 401.

VII. Nachricht vom gegenwärtigen Zuſtand der Taufgeſinnten und Mennoniten, beſonders von ihrem Lehrbegrif. Seite 411.

VIII. Nachricht von der Vereinigung der proteſtantiſchen Gemeinen in Kleinpolen, und dem Herzogthum Maſuren, und ihrem evangeliſchen Conſiſtorio zu Warſchau. Seite 511.

IX. Zweyter Beytrag zu der zweyten Fortſetzung der Nachricht von der über Juſtini Febronii de ſtatu eccleſiae in der römiſchen Kirche entſtandenen Streitigkeit. Seite 529.

Ende des achten Theils.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Walch, Christian Wilhelm Franz,

Neueste Religionsgeschichte

Bd.: 8

Lemgo (1781)

Bamberg, Staatsbibliothek -- MvO.H.e.o.41(8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11748538-1
VD18 90030664-ddd